Sixtus der Fünfte.

Sixtus der Fünfte

von

Alexander Freiherrn von Hübner,
ehemaligem Botschafter Oesterreichs am französischen und päpstlichen Hofe.

Deutsche Ausgabe

vom Verfasser.

Zweiter Band.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1871.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Viertes Buch.

Fortsetzung.

IV. Karl Emmanuel. — Seine Vermählung zu Saragossa mit der Infantin Katharina, Tochter Philipps II. — Seine Beziehungen zu Sixtus dem Fünften. — Die Unternehmungen gegen Genf und Saluzzo.

V. Rudolph II. — Die Obedienzbotschaft des Grafen Daun von Zimbern und des Dr. Curtius. — Der kaiserliche Hof geschildert durch den toscanischen Botschafter.

VI. Die Angelegenheiten Polens. — Gefangennehmung des Erzherzogs Max. — Vermittelung Sixtus des Fünften. — Cardinal Aldobrandini, Legat in Polen. — Befreiung des Erzherzogs.

1585

IV.

Gleich bei seinem Regierungsantritte wußte Karl Emmanuel, des hochberühmten Emmanuel Philibert Sohn, die Gunst und Zuneigung Sixtus des Fünften zu gewinnen. Nach seinen Rathschlägen, schrieb er dem Papste, die ihm Befehle wären, wolle er sich fortan richten.

Soeben hatte er am spanischen Hoflager zu Saragossa seine Hochzeit mit der Infantin Katharina, der jüngsten Tochter Philipps II., gefeiert. Man begreift, mit welchen Gefühlen die italienischen Fürsten und der französische Hof diese enge Verbindung des Königs von Spanien mit dem Fürsten betrachteten, welcher der natürliche Wächter der Alpenpässe war. Aller Augen waren auf die altersgraue Hauptstadt von Aragonien gerichtet, jetzt im Glanze der großartigen, wenngleich ernsten Pracht des spanischen Hofstaates strahlend, durch Volksfeste erheitert, überfüllt mit Fremden, welche Pflicht oder Neugier herbeigeführt. Nicht ohne Unbehagen vernahm Europa das außerordentliche Gepränge, mit welchem dies königliche Beilager begangen wurde, nicht ohne eine Vermehrung des spanischen Einflusses in Italien, eine Unternehmung gegen die Schweiz oder gar gegen Frankreich zu besorgen.

Sonntag, 10. März [1]) sollte der Herzog von Savoyen seinen

1) Vincenzo Gradenigo an den Dogen. Saragossa, 18. März 1585. Arch. Ven. Disp. Spagna, 18.

Einzug in Saragossa halten. Um 4 Uhr Nachmittags brach der König auf, um ihm entgegen zu gehen.

Die Entfernung bis zu dem Orte des Zusammentreffens, bei dem Franziscanerkloster Jesu, vierhundert gezählte Schritte, war von Don Diego de Cordova genau gemessen worden. Dem Könige folgte der ganze Hof und der Adel von Saragossa. Der Admiral Herzog von Pastrana, Fürst Ascoli, der Marschall von Denia (Borja), Don Rodrigo de Mendoza, Don Alonso de Leyva, die Grafen von Valencia und von Cienfuegos; die Brüder des Letzteren, Don Francisco und Don Diego, machten sich vor den übrigen Fremden durch die Pracht und den Geschmack ihrer Kleidung bemerkbar. Am Stelldichein angelangt, nahmen die Herzöge von Albuquerque und Medina-Celi, der Condestable von Navarra, Marschall Aguilar, Fürst Arsoli und die anderen Granden, sämmtlich bedeckten Hauptes, an der Seite des Monarchen Platz. Auf vierzig Schritte Entfernung bildeten die Titulos de Castilla, ein jeder sein Barett in der Hand haltend, ein großes Viereck; hinter demselben war die spanische Garde aufgestellt; die deutsche und die der Bogenschützen hielt sich in unmittelbarer Nähe des Königs. Nachdem man eine halbe Stunde gewartet hatte, erschien endlich der Herzog. Eine eingestürzte Brücke hatte ihn aufgehalten. Jetzt zog er mit seinem Gefolge heran. Unter dem ohrenzerreißenden Schalle von mindestens hundert Hörnern, welche die voranreitenden Postillone bliesen, stieg die versammelte Gesellschaft vom Pferde, der Herzog warf sich auf ein Knie und wollte die Hand des Königs küssen, aber dieser schloß ihn in die Arme. Ein langer Artigkeitsstreit entspann sich sodann. Philipp bestand darauf, daß der Prinz zu seiner Rechten reite, was dieser auf das Standhafteste verweigerte. Während des Heimrittes hielt er oftmals sein Pferd an, um hinter dem künftigen Schwiegervater zurückzubleiben,

worauf dieser das Gleiche that, sodaß der Zug sehr spät und erst bei hereinbrechender Nacht in Saragossa eintraf. Selten hatte man den König so heiterer Laune gesehen. Er schien glücklich über diese Verbindung seiner Tochter, nannte Karl Emmanuel zuerst Herzog, dann Sohn, und unterhielt sich mit ihm in ununterbrochenen Gesprächen. Beim Absteigen an der Treppe des Palastes entstand eine neue Schwierigkeit, indem ein jeder der Fürsten dem anderen den Vortritt lassen wollte.

Abends wurde die Verlöbniß im großen Saale in Anwesenheit des ganzen Hofstaates feierlich begangen. Cardinal Granvella fungirte, der Nuntius und der venetianische Botschafter Gradenigo [1]) wohnten als Zeugen bei. Auf einer mit Goldtuch überspannten Estrade waren die Hochzeitsgeschenke, Perlen und anderes Geschmeide im Werthe von 50,000 Ducaten zur Schau gestellt. Nachdem der religiöse Theil der Ceremonie beendet war, fand der Handkuß statt. Der Cardinal von Sevilla, der Erzbischof von Saragossa, die Damen, eine jede von ihrem Galan geleitet, schritten an dem fortwährend stehenden Könige vorüber und küßten ihm, dem Prinzen von Asturien und beiden Infantinnen die Hände. Philipp war in der einfachen und kleidsamen Tracht, in welcher ihn Titian dargestellt hat [2]): ein schwarzes Wams, darüber die gleichfalls schwarze, pelzverbrämte Capa. Die Infantinnen trugen weiße silbergestickte Gewänder. Ein Solitär von ungeheurer Größe schmückte das Mieder der Braut und zog Aller Blicke auf sich. Der Bräutigam hatte dieselbe Farbe gewählt. Nur die Capa war von schwarzem Sammet. Alle Anwesenden, mit Ausnahme des Königs, erglänzten in reichem Schmucke. Die Feier endigte mit einem Balle. Während getanzt

1) Dessen Berichte ich hier folge.
2) Ein in der Madrider Gemäldesammlung noch bewundertes Meisterstück.

ward, saß der König unter einem Thronhimmel auf einer Estrade, zu seiner Rechten Donna Katharina und neben ihr der Herzog; zur Linken die Infantin Isabella (Clara-Eugenia) und auf einem Kinderstuhle der Prinz von Asturien. Die Gesellschaft bestand aus sämmtlichen Damen, den Granden, den dienstthuenden Herren des Hofes und dem Gefolge des Herzogs von Savoyen. Auf Verlangen des Königs führten sechs Damen einen allgemein bewunderten Pas aus. Gegen Ende des Balles, welcher zwei Stunden währte, tanzten Donna Isabella mit ihrem Bruder und Donna Katharina mit dem Herzoge. Als die Infantinnen nach der Estrade zurückkehrten, gab der König, indem er sich erhob, das Zeichen zum Aufbruche. Alles zog sich zurück, die Prinzen und Prinzessinnen nach ihren Gemächern, wo ihnen, einem jeden einzeln, das Abendmahl aufgetragen wurde.

Am nächsten Morgen, den 11. März, fand die Trauung in der Kathedrale statt. Selbst bei dieser Gelegenheit erschien der König, zwar mit äußerster Sorgfalt[1]), aber schwarz gekleidet. In Begleitung der Infantinnen, des Erbprinzen, des Herzogs von Savoyen und des Hofstaates begab er sich zu Fuße nach der Kirche, wo ihn der Erzbischof mit zahlreicher Assistenz am Hauptthore empfing. Die Vermählung fand in der Capilla mayor statt. Philipp war Beistand seines Schwiegersohnes, die Infantin Isabella diente ihrer Schwester als Zeugin. In derselben Ordnung, unter Hörnerschalle und dem Beifalljauchzen des Volkes, kehrte der Zug nach dem Schlosse zurück. Hierauf folgte im großen Saale ein Banket, bei welchem vierundzwanzig Ritter die Schüsseln auftrugen. Um sieben Uhr begann der Ball, der wie am verflossenen Abende vor sich ging. Man bemerkte, daß der Herzog viel zu seiner Braut sprach, während sie seinen

1) „Vestito di nero e molto polito“ sagt die Beilage zum Berichte Gradenigo's.

Worten schweigend und mit etwas abgewandtem Antlitze lauschte. Gegen Ende des Balles führten die beiden Infantinnen mit großer Anmuth den „hohen und niedern Paso" aus. Während sie tanzten, erhob sich der König, entblößte das Haupt und setzte sich erst wieder, als die Prinzessinnen nach der Estrade zurückkehrten. Nachdem sich der Hof zurückgezogen, verkündigte ein Waffenherold, daß Don Juan de Rodaxi bereit sei, im Namen der Stadt Saragossa mit jedem Ritter, der sich stellen wolle, vier Lanzen zu brechen.

Während seines Aufenthaltes in der aragonesischen Hauptstadt suchte der junge Herzog die Gunst des Königs zu gewinnen, fügte sich spanischen Sitten und erregte durch sein neu angenommenes hochfahrendes Wesen das Mißfallen seines an die leichten Umgangsformen der Heimath gewöhnten Gefolges. Auch die spanischen Granden waren unzufrieden. Obgleich, um dem Gebieter zu gefallen, voll äußerlicher Artigkeit gegen den Schwiegersohn, tadelten sie doch die allzu großen Ehrenbezeugungen, welche ihm Philipp erwies. In einen Spanier verwandelt, kehrte Karl Emmanuel nach Turin zurück, und Niemand zweifelte, daß der katholische König durch seinen Botschafter, Baron Sfondrati, gehörig unterstützt, fortan in Turin, wie bereits in Mailand und Genua, Herr und Meister sein werde.[1])

Kaum nach seiner Hauptstadt zurückgekehrt, ersann der Herzog ein Unternehmen gegen Genf. Diese Stadt war damals einer der Hauptmittelpuncte der Reformation und die Zufluchtsstätte vieler italienischer Protestanten. Karl Emmanuel wandte sich an den Papst, hielt ihm die dringende Gefahr vor, welche die Rechtgläubigkeit in seinem Herzogthum bedrohe, die Noth-

---

1) Antonio Tornimbene an den Dogen. Barcelona, 13. Juni 1585. Arch. Ven. Disp. Spagna. 18.

wendigkeit, die Ansteckung abzuhalten, das Uebel in der Wurzel zu vernichten. Nichts sei leichter auszuführen. Schon habe er in der Stadt Verbindungen angeknüpft, ja sogar einen der Thorwächter gewonnen. Die Schweizer, unter sich durch die Religionsverschiedenheit gespalten, seien nicht in der Lage, den Genfern Beistand zu leisten. In keinem Falle würden sich die katholischen Cantone hierzu verstehen. In ganz gleicher Lage befände sich Frankreich. König Philipp billige den Plan. Zum Erfolge bedürfe es nur der Mitwirkung des Papstes.

Obwohl vor allem auf Erhaltung des Friedens besonders in Italien bedacht, ergriff Sixtus diese Gelegenheit, gleich bei seinem Regierungsantritte das Schwert für die Sache des Glaubens zu ziehen, mit großer Bereitwilligkeit. Der kleine Krieg gefiel ihm. Mittlerweile würden seine noch geringen Mittel hinreichend geworden sein, Größeres zu unternehmen, England in den Schooß der Kirche zurückzuführen, die türkische Macht zu brechen. Mit Eifer ging er auf die Vorschläge des jungen Fürsten ein, der es so wohl verstand, seinen ehrgeizigen Entwürfen den Anstrich des Eifers für den Glauben zu verleihen. Umsonst machte der Nuntius in Turin, Monsignor Ottinello, den Papst aufmerksam, umsonst enthüllte er in seinen Berichten die wahren Hintergedanken des Herzogs. Sixtus, entschlossen diesem heiligen Unternehmen seinen Namen zu leihen, sagte seine Hilfe zu, ließ Soldaten werben und ernannte zwei bekannte Kriegsmänner, Antonio Orsino und den Grafen von Sarno, zu Anführern, ja er verlangte sogar, daß der Krieg gegen Genf im Namen des h. Stuhles geführt würde, ein Ansinnen, welches er indessen, da es in Turin Anstoß erregte, wieder fallen ließ.

Staatsmänner, welche die Lage Europas besser kannten, als damals Sixtus der Fünfte, tadelten diese Theilnahme Roms an einem Unternehmen, welches, ihrer Meinung nach,

nur zu Verlegenheiten, wenn nicht zu Nachtheilen führen konnte. [1])

Die Ereignisse gaben ihnen Recht. Am französischen Hofe war man äußerst ungehalten, und diese Verstimmung machte sich in Turin durch laute und heroische Proteste Luft, in Rom durch ehrerbietige, aber nicht minder energische Vorstellungen. Sixtus blieb für die gereizte Sprache der französischen Diplomatie nicht taub, und der Herzog sah sich genöthigt, vor der Hand seine Pläne gegen Genf aufzugeben; indeß Sixtus sich damit tröstete, daß er den Karl Emmanuel eröffneten Credit sogleich zurückzog. Später kam es doch zu Feindseligkeiten. Der Herzog nahm einige Ortschaften des Genfer Gebietes weg, konnte aber nie in die Stadt dringen. Der Papst zahlte keine Subsidien, bedauerte und leugnete sogar seine vorübergehende Theilnahme an dem Unternehmen. So endigte dieser Zwischenfall, welcher einen Augenblick den italienischen Frieden ernstlich bedroht hatte. [2])

Der Herzog hatte vergeblich versucht, den Titel eines Königs von Sardinien zu erhalten. Zu diesem Ende erbot er für den Besitz dieser Insel eine Gebietsabtretung an Mailand. Aber trotz der Bitten der Infantin, welche es unter ihrer Würde hielt, Herzogin zu sein, verweigerte Philipp seine Zustimmung, haupt-

1) Dies war auch die Ansicht des Nuntius in Madrid. Vincenzo Gradenigo an den Dogen. Madrid, 22. Februar 1585 (1586). Oben citirt.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 29. Oktober 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 22. — Derselbe an denselben 4. Februar 1588 (1589). Ebd. — Hieronimo Lippomano an den Dogen. Madrid, 4. April 1587. Ebd. Disp. Spagna 29. — Ders. an denselben. Madrid, 12. August 1588. Ebd. 21. — Derselbe an dens. Madrid, 18. Januar 1588 (1589). Ebd. — Der Doge an Giovanni Gritti, 23. Jänner 1588 (1589). Ebd. Delib. Roma. — Este an Villeroy, 17. Sept. 1586. Bibl. imp. Paris. Vgl. Harlay 288. — Derselbe an denselben, 22. Sept. 1586. Ebd. — Pisany an Heinrich III. 17. Sept. 1586. Ebd. — Giovanni Gritti an den Dogen, 3. Juni 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

sächlich weil er sich ähnlicher Bewerbungen von Seiten des Großherzogs von Toscana versah.

Da ersann sein vom Ehrgeize verzehrter Schwiegersohn ein anderes Unternehmen. Auch diesmal suchte er sich vor Allem der Zustimmung des Papstes zu versichern. Sein Botschafter in Rom hatte häufige Unterredungen mit Sixtus. Beständig sah man ihn im Vatican. Zuweilen schlüpfte er durch eine Hinterthüre in das Cabinet des Papstes. Courriere kamen und gingen zwischen Rom und Turin. Umsonst suchte die Diplomatie den Schleier zu lüften. Der Papst sowie der savoyische Diplomat hüllten sich in tiefes Schweigen. Endlich offenbarte sich das Geheimniß. Mitten im Frieden, ohne den geringsten Anlaß oder einigermaßen stichhaltigen Vorwand, war der Herzog mit den, wie man glaubte, gegen Genf bestimmten Truppen in die Markgrafschaft Saluzzo eingefallen, ein der Krone Frankreich gehöriges Gebiet.[1])

In Paris, wie an allen Höfen, wurde irrthümlich der Herzog von Guise als der Anstifter dieses Handstreiches bezeichnet. Guise unterstützte Karl Emmanuel heimlich, aber der Plan war im Kopfe des Letzteren entstanden und mit Wissen und Billigung des Papstes ins Werk gesetzt.[2]) Der Herzog von Savoyen hatte ihn glauben gemacht, die Markgrafschaft sei mit Häretikern angefüllt. Daher für die Freiheit des Glaubens in Savoyen die äußerste Gefahr! Heinrich III. sei unvermögend, die katholische Religion dort aufrecht zu erhalten. Diese Aufgabe wolle er lösen. Sixtus ging hierauf ein, nachdem er sich hatte von

1) Alberto Badoer an den Dogen, 3. Juni 1590. Arch. Ven. Disp. Roma. — Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 14. November 1588. Lettres du cardinal de Joyeuse.

2) Der Papst erzählte dies später selbst dem venetianischen Botschafter. S. Badoer's eben citirten Bericht.

dem Herzoge ein schriftliches Versprechen geben lassen, daß die Markgrafschaft an den König von Frankreich zurückgestellt werde, sobald Seine Allerchristlichste Majestät durch einen Ihrer katholischen Diener von dem Ländchen Besitz ergreifen lasse. In Blois, wo sich der französische Hof aufhielt, ließ Karl Emmanuel erklären, er werde Saluzzo besetzen, um es gegen einen Handstreich des Marschalls Lesdiguieres sicher zu stellen. Bald darauf erhielt man dort Kunde von der vollzogenen Thatsache. Die Erbitterung war allgemein. Als die in Blois versammelten Stände den König beschworen, das geraubte Gebiet mit Gewalt zurückzunehmen, brach Heinrich in Freudenthränen aus. Bald entdeckte man die Mitwissenschaft, wenn nicht Mitbetheiligung des Papstes an einem Unternehmen, welches selbst Philipp damals zu mißbilligen schien. Der Ehrgeiz seines Schwiegersohnes beunruhigte ihn, denn um jene Zeit wollte er noch den Frieden mit Frankreich bewahren. Er bat den Papst, Karl Emmanuel und die Infantin zur Ruhe zu verhalten, sie nicht ihrem Untergange entgegen eilen zu lassen.[1]) Zu Madrid im Rathe des Königs waren die Ansichten getheilt. Man klagte über Venedig und den Großherzog, welche den Franzosen diese Thüre nach Italien offen lassen wollten. Andererseits hörte man aber auch die Aeußerung, Saluzzo, falls es nicht von spanischen Truppen besetzt werden könne, solle an Frankreich zurückgestellt und so die eifersüchtigen Besorgnisse der übrigen Höfe beschwichtigt werden. Das Uebelste wäre, es in den Händen des Herzogs zu lassen, um hierdurch seinen unruhigen Ehrgeiz noch mehr anzu-

1) So erzählte später Sixtus dem venetianischen Botschafter. — Alberto Badoer an den Dogen, 9. Juni 1590. Soeben citirt. — Hieronimo Lippomano an den Dogen. Madrid, 14. December 1588. Ebd. Disp. Spagna. — Derselbe an denselben. Madrid, 7. Jänner 1588 (1589). Ebd.

regen. Jedermann aber lobte den Eifer des Papstes für die Erhaltung der Reinheit des Glaubens.

Karl Emmanuel, von allen seinen Freunden und Gönnern verlassen, veröffentlichte eine Sixtus sehr bloßstellende Denkschrift, deren Druck und Verbreitung in Rom auch sofort untersagt wurde, angeblich weil dergleichen Rechtfertigungen eines Fürsten unschicklich seien.[1])

Im französischen Hoflager gab sich der Legat große Mühe, die kriegerischen Gelüste des Königs zu dämpfen, indeß sich Sixtus der zudringlichen Vorstellungen des Marquis Pisany, des neuen Cardinal-Protectors Joyeuse und selbst seines Freundes Gritti nur mit Mühe erwehrte. Leicht zum Zorne entflammt und voll beißender Ironie, wenn er mit den Franzosen verhandelte, immer zutraulich und meist sanft im Verkehr mit dem venetianischen Botschafter, vertheidigte er sich so gut er konnte.

Als ihm Cardinal Joyeuse sagt, es gebe keinen Franzosen, der in einer so gerechten Sache nicht für sein Vaterland zu Felde ziehen wolle, antwortet er lachend: „Freilich, Montmorency wird gern gegen seinen Verwandten Krieg führen, der seine Hoffnung und Stütze ist, und der Herzog von Guise wünscht sicher nichts mehr, als mit dem Könige von Spanien anzubinden. Wir kennen natürlich nicht die Verhältnisse zwischen diesem Herzog und dem katholischen König; wir wissen nicht, daß, als Guise Paris nahm, ihm Seine spanische Majestät viertausend Thaler auszahlen ließ; wir wissen nicht, daß jetzt wie damals Guise nach der Geige des Königs tanzt. Wir haben keine Nuntien, oder unsere Nuntien erfahren und schreiben uns nichts."

---

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 25. October 1588. Arch. Ven. Disp. Roma.

In diesen Tagen der Aufregung [1]) hielt man den Krieg in Italien für unvermeidlich. Nie nähert sich Gritti dem Papste, ohne ihm die ehrerbietigen Vorstellungen der Signoria zu überbringen. [2]) Die Antwort, die er erhält, ist immer dieselbe. „Wenn Lesdiguieres die Markgrafschaft mit seinen Ketzern besetzt, so ist die Religion dort verloren. Sie ist gerettet und mit ihr so viele Seelen, solange die Katholiken sich in der Festung behaupten. Alles wird sich geben, aber um himmelswillen, warum mischt sich die Signoria in die Sache? Was kann der christliche König unternehmen? Krieg gegen Savoyen? Womit? Mit Hilfe seiner Unterthanen? Aber die Franzosen sind mit dem Zustande ihres Königreiches ganz zufrieden. Ein jeder kann thun und nehmen was ihm beliebt, selbst die Frau seines Nächsten, wenn sie ihm gefällt. Frankreich will keinen Krieg. Die Truppen des Königs! Verfügt er doch kaum über zweitausend Fanten .... Niemand beklagt mehr als wir den Zustand Frankreichs, Niemand wünscht mehr dessen Erhaltung. Die Seelen in diesem Königreiche sind uns so theuer wie unsere eigene. Wir wollen sie vertheidigen und zum Guten lenken. Die französischen Abteien, Bisthümer und sonstigen Güter des Klerus in Frankreich sind Eigenthum der Kirche; und in unserer Eigenschaft als zeitlicher Fürst ist es für uns von äußerster Wichtigkeit, daß es nicht nur Einen Fürsten auf Erden gebe, sondern mehrere, und daß ein jeder sein Gegengewicht habe." Er freut sich, zu hören, daß Heinrich III. sich allmählig beruhige. „Wer erzürnt ist,"

1) Herbst und Winter 1588 auf 1589.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 25. October 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 21. — Der Doge an Giovanni Gritti, 7. October 1588. Ebd. Delib. Roma 97. — Derselbe an denselben, 22. October 1588. Ebd. — Derselbe an denselben, 12. November 1588. Ebd. 183. — Giovanni Gritti an den Dogen, 12. November 1588. Ebd. Disp. Roma 22. — Derselbe an denselben, 19. November 1588. Ebd.

sagt er, „sollte, ehe er handelt, wenigstens einmal das ABC hersagen.“ [1])

Seine Gespräche mit Gritti nahmen kein Ende. Sie boten Sixtus eine erwünschte Gelegenheit, nach Herzenslust und ohne Rückhalt zu sprechen. „König Ludwig XII.,“ sagte er ihm eines Tages, „hat sich an der Kirche schwer vergangen. Er ward gestraft, indem er ohne Nachkommenschaft starb. Franz I. statt, wie er sollte, der Kirche zu gehorchen, wollte ihr Concordate abzwingen. Deßhalb hat ihm Gott das Herzogthum Mailand genommen, deßhalb fiel er in Gefangenschaft und verlor er seinen Sohn, den Herzog von Orleans, welcher zu großen Hoffnungen berechtigt hatte. Heinrich II. kam jämmerlich um das Leben und alle seine Söhne blieben kinderlos. So wollte Gott ihre Sünden strafen.“ In aller Ehrfurcht erlaubt sich da der Botschafter die Bemerkung, Gott strafe zwar zuweilen die Sünden der Fürsten, andere Male aber bewähre der Himmel die göttliche Barmherzigkeit durch öffentliche Leiden, wenn er die Völker von ihnen befreie, und der Papst antwortete gemüthlich, es sei allerdings schwierig für unseren beschränkten Menschenverstand zu entscheiden, ob die über uns verhängten Leiden Strafen seien oder ein Mittel, uns von der Allmacht Gottes zu überzeugen.

Die Zudringlichkeit der französischen Agenten, Gondy's, welcher in der Angelegenheit von Saluzzo nach Rom gekommen war, und des Marquis Pisany, verursachten ihm vielen Verdruß. Er klagte über den Eigensinn des französischen Botschafters, der von seinen abgedroschenen Beweisgründen nicht abgehen wolle. „Seit drei Monaten, sagte er zu Gritti [2]), faseln sie von Krieg. Was haben sie unternommen? Nichts. Besser wäre zu schweigen.

---

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 17. December 1588. Ebd.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 17. December 1588. Oben citirt. — Derselbe an denselben, 7. Jänner 1588 (1589). Ebd.

Karl VIII. kam, Ludwig XII., Lautrec, König Franz, Guise zur Zeit Pauls IV., alle kamen sie, und zwar an der Spitze einer Armee. Was haben sie ausgerichtet und wie viele der Ihrigen haben Frankreich wieder gesehen? Wissen diese Leute nicht, daß Italien das Grab der Franzosen ist? Wir fürchten uns nicht vor dem Herzoge von Savoyen. Der König schicke den Herzog von Mayenne oder den Herzog von Guise, und der Herzog von Savoyen oder, wenn er sich dessen weigert, wir selbst werden ihnen Saluzzo zurückstellen. Sehen wir nicht, wie die Dinge in Frankreich stehen? Das Dauphiné, Languedoc, Guienne, Metz und der größte Theil der übrigen Statthaltereien sind in den Händen der Huguenotten. Es fehlt nur noch, ihnen Saluzzo zu überliefern, und ihnen dergestalt den Weg nach Italien zu eröffnen."

Eines Tages begegneten sich Marquis Pisany und der savoyische Botschafter in seinem Vorzimmer. Er ließ beide vor sich rufen und beauftragte letzteren, seinem Gebieter zu schreiben, daß er sich jedes weiteren Vorgehens gegen den König von Frankreich zu enthalten habe. „Er möge sich hüten, dem christlichen Könige ein Haar zu krümmen. Die Wache in Saluzzo solle er halten und keine Häretiker dort einlassen." Der Vertreter Karl Emmanuels versprach, sogleich diese Worte des Papstes nach Turin zu melden, aber Pisany rief, die Mühe könne er sich ersparen. Sein königlicher Herr befürchte nicht, daß der Herzog ihm Frankreich nehmen werde. Nach diesem Ausbruche der Entrüstung fand der Botschafter gerathen, sich eilends zu entfernen, während der erzürnte Papst ihm nachrief: „Sein König möge sich die Sache wohl überlegen, er würde sehen, was der Herzog in Frankreich zu Stande brächte, wenn er, Sixtus, ihn nicht zurückhielte."

Der noch immer in Flandern verweilende Herzog von Parma

ließ durch seinen Onkel, den Cardinal Farnese, in Rom Beschwerde führen. Von allen italienischen Fürsten war er durch eine Vergrößerung der savoyischen Macht am meisten bedroht. Der greise Cardinal überwand seinen Widerwillen im Vatican zu erscheinen und sprach zum Papste mit der Freimüthigkeit eines Mannes, der nichts mehr wünscht, als seine Tage in Ruhe zu beschließen. Man müsse, sagte er, Heinrich III. nicht in die Arme der Hugenotten treiben; die Erhaltung Frankreichs sei ein italienisches Bedürfniß, daher solle man den Franzosen eine Pforte nach der Halbinsel offen lassen. Dies sei ein Grundsatz der, wenn man will, alten Schule, welcher er immer angehört habe. Ein Wort, das er dem Papste sagte, beweist, wie sehr er jene Nation kannte: „Frankreich sei allerdings jetzt durch Parteihader in sich gespalten; wenn aber ein auswärtiger Feind einfalle, so werden alle Parteien sich zur Abwehr vereinigen." Daß man von Lesdiguieres so viel Aufhebens mache, fand er lächerlich. Er kenne den Mann seit langen Jahren. Es sei wenig an ihm und man habe Unrecht, ihn zu fürchten. Sixtus beschwerte sich über die Venetianer. „Heiliger Vater, entgegnete der Cardinal lachend, in Venedig hat man Rücksichten für die Religion und Rücksichten für anderlei Dinge; die Signoria regiert nach den Regeln der Staatsklugheit und nicht nach den Regeln der Inquisition." [1])

Noch währten die Aufregungen und die endlosen Verhandlungen, zu welchen die Besetzung von Saluzzo Anlaß gegeben, als die Kunde von der Ermordung der Guisen Europa überraschte, das Verhältniß zwischen den Königen von Frankreich und Spanien trübte, und nicht nur mit Bezug auf dies kleine Gebiet der Politik des Madrider Hofes eine neue Richtung

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 10. December 1588. Arch. Ven. Disp. Roma.

gab.[1]) Hinsichtlich der eben besprochenen Streitfrage hatte sich der Herzog von Guise, während er vor dem Legaten und allenthalben die größte Erbitterung gegen Karl Emmanuel zur Schau trug und zum Kriege zu drängen schien, gegen Philipp insgeheim verpflichtet, den König von Frankreich von jeder Unternehmung gegen Savoyen abzuhalten. Die Absicht des spanischen Hofes war, wie dies Lippomano, dem venetianischen Botschafter in Madrid, nicht entgangen war, den Franzosen Saluzzo für immer zu nehmen, jedoch ohne Krieg, auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen, durch die Vermittlung des Papstes, vorzüglich mit Hilfe des Herzogs von Guise, so wie durch die Gunst der Verhältnisse, mit schlauer Benutzung der zerrütteten Lage Frankreichs und der gänzlichen Ohnmacht des Hofes. Der Tod des Hauptes der Ligue vereitelte diese Entwürfe. Bald konnte sich Lippomano hiervon überzeugen. Ydiaquez' Sprache ward mit einem Male eine barsche und herrische. In scharfen und in seinem Munde bedeutsamen Ausdrücken tadelte der Staatssecretär Philipps die venetianische Politik. „Seine Majestät," sagte er, „finde die Haltung der Signoria sonderbar. Worauf gründet sich ihr Mißtrauen gegen den katholischen König? Mit welchem Rechte klage sie ihn an, den Frieden in Italien zu gefährden? Wünsche sie etwa jene Thüre von Saluzzo den Franzosen offen zu erhalten? Gedenkt sie letztere gegen Spanien nach Italien zu rufen? Wäre es wahr, wie allgemein behauptet wird, daß der Doge einer französischen Intervention nicht abhold sei? Mit Befremden, ja mit Unwillen erfülle diese Kunde den König und seine Räthe." Nicht wenig beunruhigt bittet der Botschafter um Audienz. Aber der König leidet an der Gicht und ist überhaupt unzugänglicher als je.

1) Hieronimo Lippomano an den Dogen. Madrid, 18. Jänner 1588 (1589). Ebd. Disp. Spagna 21.

In lebhafter Weise beschwört Lippomano den Senat, den Zorn des mächtigen Monarchen nicht auf sich zu laden.

Für Philipp II. war jene Zeit der Wendepunkt. Er beschloß für den Fall, daß sein Schwiegersohn angegriffen würde, zu seiner Vertheidigung einzuschreiten. Die Gründe, den Hof von Blois zu schonen, bestanden nicht länger. Der Einbruch von Saluzzo hatte aufgehört, für ihn eine Quelle von Verlegenheiten zu sein. Im Gegentheil, er gedachte ihn zu seinem Vortheil auszubeuten. Karl Emmanuel versprach er vorkommenden Falles seine Hilfe unter der Bedingung, daß Carmagnola, einer der festen Plätze der Markgrafschaft, dem Herzoge von Terranuova übergeben werde. Die Ermordung der Guisen hatte diesen Umschwung in seinen Entwürfen hervorgebracht. Er betrachtete den Krieg mit Frankreich als unvermeidlich, setzte sich in Bereitschaft, ihn aufzunehmen, je nach den Umständen, nöthigenfalls ihn hervorzurufen. Von diesem Augenblicke an war Saluzzo nur mehr ein diplomatischer Zwischenfall, welcher Europa beunruhigt hatte, welchen man aber jetzt vergaß in der Voraussicht größerer und tiefgreifender Ereignisse.

V.

Im Sommer 1586 trafen die Obedienzbotschafter des Kaisers, Graf Daun von Zimbern und Doctor Curtius, mit einem zahlreichen Gefolge in Rom ein. Erst nach langer Verzögerung und mühseliger Beilegung der zwischen ihnen obwaltenden Rangstreitigkeiten waren sie von Prag aufgebrochen und hatten den weiten Weg so rasch zurückgelegt, als es der schlechte Zustand der Straßen und die außergewöhnliche Beleibtheit des Grafen gestatteten. In Florenz, wo ihnen der ausgezeichnetste Empfang

zu Theil ward, hatte Curtius im Auftrage seines kaiserlichen Gebieters von Franz das Modell einer Maschine zu erbitten, deren sich der Großherzog bediente, um Diamanten zu schneiden. Diesem Wunsche wurde natürlich mit Bereitwilligkeit entsprochen.

In Rom hatten Zimbern und Curtius, außer ihrer Beglückwünschungsmission, mit dem h. Stuhle über eine dem Kaiser persönlich sehr am Herzen liegende Angelegenheit zu verhandeln Ein kaiserliches Lehen des Grafen Landi, Val di Taro,[1]) wa vom Herzoge von Parma, dem Vater des Generals Alexander Farnese, in seiner Eigenschaft als Herzog von Parma und Piacenza, beansprucht und thatsächlich in Besitz genommen worden. Die, vom rechtlichen Standpuncte beurtheilt, bereits schwierige Frage gab noch zu politischen Bedenken Anlaß. Prinz Alexander, der noch im Laufe des Jahres seinem Vater in der Regierung folgen sollte, stand damals am Höhenpunkte seines Ruhmes. In Rom sowohl wie in Madrid mußte er geschont werden; denn er war in der That zugleich das Schwert Philipps und der Kirche. Noch von seinem Lager vor Neuß, welches er wenige Tage später den Protestanten entriß, hatte er die Angelegenheit des Val di Taro schriftlich dem Papste empfohlen. An und für sich unbedeutend, gab sie doch zu Besorgnissen Anlaß, denn zu jeder Zeit nahmen italienische Streitfragen leicht den Charakter europäischer Verwickelungen an.

1) Alberti an den Großherzog, 21. Juni 1586. Arch. Flor. 3395. — Derselbe an denselben, 28. Juni 1586. Ebd. — Derselbe an denselben, 16. Aug. 1586. Ebd. — Gerini an den Großherzog, 14. Juni 1586. Ebd. 3611. — Derselbe an denselben, 5. Juli 1586. Ebd. — Urbani an den Großherzog. Prag, 11. März 1586. Ebd. 4342. — Derselbe an denselben. Prag, 18. März 1586. Ebd. — Derselbe an denselben. Prag, 19. August 1586. Ebd. — Derselbe an denselben, 11. November 1586. Ebd. — Philipp II. an Herzog Alexander von Parma, 28. August 1590 Arch. Simancas. Flandes. S. de E. Leg. 2220.

Rudolph II. war nicht leicht zu erregen, aber, hatte eine Idee sich seiner bemeistert, so vertheidigte er sie hartnäckig und bereitete hierdurch oft seinen Räthen und sich selbst nicht geringe Verlegenheit. In der Besetzung eines Reichslehens durch einen italienischen Fürsten sah er eine seinem kaiserlichen Ansehen und seiner kaiserlichen Person angethane Schmach, versprach sich Abhilfe von der Dazwischenkunft des Kirchenhauptes und verbot seinen beiden Botschaftern, je anders als mit einem günstigen Bescheide vor ihm zu erscheinen. Mit dieser Weisung versehen, machten sich Daun und Curtius auf den Weg und fanden im Vatican den gnädigsten Empfang. Demungeachtet war die Verlegenheit des Papstes augenfällig. Schwankend zwischen seiner sehr aufrichtigen Ergebenheit für das Kaiserhaus, und der Philipp II. und seinem großen Feldherrn Alexander Farnese schuldigen Rücksicht, auch unvermögend, die Lösung der Schwierigkeit in der ganz unklaren Rechtsfrage zu finden, ließ Sixtus seine Antwort lange Zeit erwarten. Endlich, von den Botschaftern gedrängt, ertheilte er sie.

Ob Ansprüche der Kirche auf den Besitz des Val di Taro vorlägen, wisse er nicht; beständen solche Rechte, so trete er sie an den Kaiser ab. Se. Majestät möge die Rechte Landi's vertreten, sowie er seinen Vasallen, den Herzog von Parma, nicht hindern werde, seine Ansprüche geltend zu machen. König Philipp habe sich erboten, das streitige Gebiet bis zur Austragung der Rechtsfrage zu besetzen. Diesen Vorschlag empfahl er der Annahme des Kaisers, welchen er überhaupt ermahnte, mit seinem Vetter, dem katholischen Könige, in Eintracht und brüderlicher Liebe zu leben.

Die Botschafter antworteten mit Würde, aber lebhaft und ohne ihre Verstimmung zu verbergen. Sie hatten bereits Abschied vom h. Vater genommen, als dieser, um sie zu beruhigen, ihnen

den Cardinal Azzolino sandte. Se. Heiligkeit wisse, sagte ihnen Letzterer, daß der junge Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg dem Könige von Dänemark die Kaiserkrone zuwenden wollen; doch werde er, der Papst, diese Umtriebe zu Schanden machen. Da brachen die beiden Botschafter in lautes Gelächter aus und Curtius rief dem verblüfften Cardinal zu: dies seien deutsche Fragen, welche den Kaiser angehen. Der Kaiser werde wissen, was zu thun sei, und der h. Vater wisse, was Er zu thun habe, um Sr. Majestät zu gefallen. So endete die Obedienzbotschaft.

Nicht glücklicher war Baron Khevenhiller in Madrid. Eine Unpäßlichkeit Granvella's diente als Vorwand, die Sache vor der Hand fallen zu lassen. Aber Rudolph war tief verletzt und unterbrach fortan seinen persönlichen Briefwechsel mit Philipp.[1])

Andere wichtigere Ereignisse nahmen die Aufmerksamkeit des kaiserlichen Hauses in Anspruch. Die Anhänger Truchseß', des ehemaligen Erzbischofs von Köln, der die Lehre Calvins angenommen, hatten sich der Stadt Neuß bemächtigt. Dieser feste Platz galt für den Schlüssel von Flandern. Von äußerster Wichtigkeit schien es, ihn wieder zu gewinnen; aber bisher scheiterten alle Versuche des neuen Erzbischofs von Köln, Ernst, und seines Bruders, des Herzogs Wilhelm von Bayern. Diese beiden Fürsten hatten in Rom um Geldhilfe gebeten. Sixtus antwortete mit gnädigen Worten, verglich das glaubenstreue von Häretikern umgebene Bayerland mit der zwischen Dornen blühenden Rose, versprach seine diplomatische Verwendung am kaiserlichen Hofe durch den neu ernannten Nuntius Monsignor Sega, dessen unmittelbare Entsendung nach Prag er ankündigte, überging aber die Bitte um Subsidien mit Stillschweigen. Bei der in Deutsch-

1) Urbani an den Großherzog, 30. Dec. 1586. Arch. Flor. 4342.

land herrschenden Aufregung, bei dem unter den protestantischen Fürsten obwaltenden Mißtrauen und ihren Befürchtungen einer Einmischung des h. Stuhles in die Religionsangelegenheiten des Reiches, schien nichts unzeitgemäßer, ja sogar bedenklicher, als das Erscheinen eines hochgestellten römischen Prälaten am kaiserlichen Hofe. Groß war Rudolphs Verlegenheit, und lebhaft aber fruchtlos die Vorstellungen, welche er durch die Brüder Madruccio und die beiden bayerischen Prinzen schriftlich an Sixtus gelangen ließ.

„Der Erzbischof von Köln", sagte der Papst zu Gritti, „verlangt Geldhilfe. Nichts soll er haben. Er besitzt fünf Bisthümer, hat noch immer nicht die höheren Weihen empfangen und uns nicht einmal um das Pallium gebeten. Wie sollen denn die Dinge gut gehen? Er begnüge sich mit seinem Erzbisthume, entsage seinen Bisthümern, lasse sich weihen, lebe wie es einem Prälaten geziemt, und Gott und die Menschen werden ihm beistehen." Am Ende schickte er den Nuntius, aber keine Subsidien.

Seinem Scharfblicke war nicht entgangen, daß nach Art aller deutschen Angelegenheiten die Einnahme von Neuß nicht sobald zu erwarten sei. Er erkannte die hieraus für die Religion entspringenden Nachtheile und beurtheilte wie jeder andere die Wichtigkeit dieser Festung. So lange sie sich in den Händen der Calvinisten befand, war der spanische Feldherr mit seiner flanderschen Armee in der Flanke bedroht. Diese Ansicht in Madrid zur Geltung zu bringen, konnte nicht schwer fallen. Der Papst schrieb an den König und nach Brüssel und beschleunigte so die gewünschte Lösung, ohne sich selbst in Unkosten zu setzen. Farnese rückte mit Philipps Ermächtigung in Eilmärschen gegen Neuß vor, erschien[1]) völlig unerwartet unter den Mauern der Stadt

1) Juli 1586.

und nahm sie und die Festungswerke nach einer Belagerung von wenigen Tagen.

In Prag ward die Kunde mit gemischten Gefühlen vernommen. Als guter Katholik freute sich Rudolph der Niederlage der Glaubensfeinde. Als Kaiser bedauerte er, ohnmächtiger Zeuge der Erfolge zu sein, welche spanische Truppen auf deutschem Boden erfochten. Mit Kummer blickte er auf seine hilflose, zum Theil durch eigene Schuld herbeigeführte Lage, auf die tiefe und, wie es schien, in Folge der Reformation unheilbare Zerrüttung des Reiches, auf den erblassenden Glanz seiner Krone, die doch die erste der Christenheit war. Hierzu trat der Verlust eines bewährten Freundes. Der Herzog von Sachsen war gestorben: einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit — fremde Diplomaten nannten ihn den Scheiderichter in deutschen Angelegenheiten — ein geistvoller, friedfertiger und dem Hause Oesterreich aufrichtig ergebener Herr. Obgleich lutherischer Confession, hatte er durch sein Ansehen den Markgrafen von Brandenburg abgehalten, für Truchseß von Köln Partei zu ergreifen, und dem Kaiser mehr als einen wesentlichen Dienst geleistet. Jetzt frug man sich in Prag, ob der junge Herzog in die Fußstapfen des Vaters treten werde. Seine Neigung zum calvinischen Bekenntnisse und die vertraulichen Beziehungen zu seinem Oheime, dem König von Dänemark, ließen nichts Gutes ahnen. Trüber gestaltete sich der Horizont und immer deutlicher wurde der Zusammenhang der Vorgänge in Frankreich mit den sich in Deutschland vorbereitenden Ereignissen. Dem oberflächlichsten Beobachter war es klar, daß alles auf dem Spiele stand; Tieferblickende mochten sich fragen, ob nicht schon alles verloren sei.

Seit dem Regierungsantritte Sixtus des Fünften hatten die protestantischen Fürsten, und vor allen August von Sachsen, die Besorgniß geäußert, das neue Kirchenhaupt beabsichtige gegen

sie in derselben Weise vorzugehen, wie gegen den König von Navarra und den Prinzen von Condé. Um diese Befürchtungen zu beschwichtigen, hatte sich der Kaiser nach Rom gewandt und im Ganzen eine beruhigende, jedoch keine bestimmte Zusage für die Zukunft erhalten. Non incommodaremus hieß es in der Bulle mit Bezug auf die protestantischen Fürsten. Rudolph ließ durch die Brüder Madruccio verlangen, daß das Wort durch Non incommodabimus ersetzt würde.[1]) Sixtus aber lehnte dies Ansinnen ab. „Für den Augenblick," sagte er, „beabsichtigen wir nicht, eine Erklärung (gegen die protestantischen Reichsglieder) zu erlassen, aber Deutschland bedarf einer Reform." So groß war noch der Einfluß, welchen die zur neuen Lehre übergetretenen Fürsten dem Papste auf ihre Unterthanen beilegten, daß sie bei dem Gedanken zitterten, er wolle eine Privativa gegen sie erlassen.[2])

Die unklare Sprache Roms ward von den französischen Hugenotten ausgebeutet, um die dem Kaiserhofe mehr oder minder zugethanen lutherischen Fürsten zu erschüttern. Es wurde ausgestreut, der Calvinismus sei überhaupt gleichbedeutend mit der Sache der Reformation; gelänge es dem Papste, in Frankreich durchzubringen, so würde er sich sofort gegen Deutschland kehren und die so sehr gefürchtete Bulle erlassen. Daher sei Gefahr im Verzuge. Es handle sich um Glauben, Macht und Besitz. Die calvinistischen Fürsten beriethen sogar über einen Einfall in Frankreich. Dies Königreich solle mit Hilfe Elisabeths und der niederländischen Protestanten erobert werden. Nach errungenem Siege wolle man sich über die Theilung verständigen. Gegen die Person des Kaisers gerichtete Schmähschriften, die, wie man glaubte, in Frank-

1) Urbani an den Großherzog. Prag, 21. Jänner 1586. Arch. Flor. 4342.

2) Durch welche die Unterthanen vom Gehorsam und der Treue gegen ihren Fürsten enthoben werden.

reich gedruckt waren, wurden in großer Menge verbreitet. Mit den Waffen der Satire begann man den Feldzug, bis die Umstände erlauben würden, die Schwerter zu ziehen. Rudolph verlangte neuerdings, aber fruchtlos, eine kategorische Neutralitäts-Erklärung des h. Stuhles.

Allmälig erkalteten die Beziehungen zwischen dem kaiserlichen und dem päpstlichen Hofe. Der Mißerfolg der Sendung des Grafen Daun hatte Rudolph verletzt, die Haltung und Sprache des Nuntius beleidigten ihn. Obgleich in den Staatsgeschäften ergraut, wußte Monsignor Sega nicht immer das richtige Maß zu halten, tadelte zuweilen laut die Politik des Prager Hofes und gerieth mit dem alten Vicecanzler in Rangstreitigkeiten.

Mit tiefem Kummer erfüllte Sixtus der Zustand von Schwäche, zu welchem damals das Kaiserhaus herabgesunken war. Er bedauerte, keine hilfreiche Hand leisten zu können. „Rudolphs Schultern," sagte er, „sind nicht kräftig genug für die Last unserer Entwürfe."[1])

Der toscanische Botschafter Urbani entwirft ein trübes Bild von dem Kaiser und seinem Hofe.[2]) „Nie," sagt er, „war die Einigkeit zwischen dem Haupte des Hauses und seinen Gliedern nöthiger, und dennoch, wie weit ist man hiervon entfernt! Die Erzherzöge streiten untereinander um die Nachfolge im Reiche. Jeder tritt als Bewerber auf. Der Kaiser zögert oder begünstigt Ernst, aber Ferdinand ist sehr thätig und Erzherzog Karl von Steyermark bei den protestantischen Fürsten am beliebtesten. Aus Spanien ist er wenig befriedigt zurückgekommen, zeigt sich duldsam an seinem Hofe und erinnert hiedurch an weiland Kaiser Maximilian II., der es so wohl verstand, sich die Anhänglichkeit

1) Gerini an den Großherzog, 22. Febr. 1586. Arch. Flor. 3611.
2) Urbani an den Großherzog. Prag, 28. October 1586. Ebd. 4342.

der Katholiken und Protestanten zu sichern. Die Gemahlin des Prinzen, Erzherzogin Maria, stachelt seinen Ehrgeiz auf; sie behauptet, er und ihr Bruder, der Herzog von Bayern, seien allein im Stande, die Kaiserkrone zu tragen. Von ihrer künftigen Größe ist sie so durchdrungen, daß sie selten von anderem spricht und nie an anderes denkt." Wenige Aussicht haben die anderen Erzherzöge. Ernst gilt für zu spanisch, Max für zu katholisch, Ferdinand für einen leichtfertigen Hitzkopf. Jedermann fragt sich und Niemand weiß, wann und ob diese Wahl des römischen Königs vor sich gehen werde; denn hierüber beobachtet der Kaiser tiefes Schweigen. Immer auf seine Heirath mit der Infantin sinnend, zuweilen auch geneigt, um ihre Hand für Ernst zu werben, steht er hierüber mit Sr. katholischen Majestät in ununterbrochenem Briefwechsel. Die aus Spanien einlaufenden Schreiben theilt er keinem seiner Minister mit, erbricht sie selbst und läßt die Antwort durch seinen Geheimschreiber verfassen. Aber die brennende Frage ist die Wahl des römischen Königs. Wenn," so schließt Urbani seinen Bericht, „die Protestanten, wie man vermuthet, ihre Augen auf den König von Dänemark gerichtet haben, so glaubt doch niemand, daß es ihnen gelingen werde, die Wahl eines Häretikers durchzusetzen. An dem Widerstande der Katholiken und an der Uneinigkeit in ihrem eigenen Lager, wo sich die verschiedenen Secten bekämpfen, würde der Plan scheitern. Was sie wünschen ist ein katholisches Reichshaupt, vorausgesetzt daß es ein schwacher Herr sei, damit das Reich gleichsam an einem schleichenden Fieber ersterbe und ihnen hierdurch die nöthige Zeit gelassen werde, sich zu stärken und von Tag zu Tag an Macht und Einfluß zu wachsen."

Nur zu wahrheitsgetreu ist diese Schilderung. Seine Heirathspläne und die Wahl des römischen Königs beschäftigten den Kaiser, verfolgten ihn unablässig, verbitterten sein Leben. Im

Interesse seines Hauses lag, daß sofort für die Nachfolge im Reiche gesorgt werde, aber die nie aufgegebene Hoffnung, wenn er sich vermähle, selbst Kinder zu haben, hielt ihn ab, sich in einem seiner Brüder einen Nachfolger zu geben. Daher verschob er die so dringende Königswahl und jagte dem Hirngespinnste seiner Verbindung mit der Infantin nach. Die Gedanken des unglücklichen Fürsten bewegten sich in diesem Kreise. Nur selten verließen sie ihn auf wenige Augenblicke. Seine vorzüglichste Zerstreuung war damals noch die Jagd. Wochenlang hing er ihr nach; aber von seinem Schlosse Brandeis nach dem Hradschin zurückgekehrt, gerieth er alsbald wieder in die gewohnten Wege, verfolgte er die alten Träume, verschloß er sich nach wie vor den Anforderungen der Wirklichkeit.

Um ihn spannen die Erzherzöge ihre Fäden, unterstützt von ihren Vertrauten und den kaiserlichen Räthen, deren jeder für den einen oder den andern der Prinzen Partei nahm. Die zwischen den Ministern und Herren vom Hofe obwaltende Eifersucht und ihre endlosen Streitigkeiten hatten ein Wirrsal von Coterien gebildet, in welchem sich die, welche Geschäfte nach der Hofburg führten, nur mit Mühe zurechtfanden. Vor allem mußte man dem Vicecanzler zu gefallen suchen, was nicht möglich war, ohne Trautzen und Rumpf zu mißfallen, und erwarb man die Gunst der Letzteren, so verscherzte man die Unterstützung des einflußreichen Curtius. Die auf die Vorrechte ihres Landes stets eifersüchtigen böhmischen Herren lebten mit den kaiserlichen Würdenträgern mehr oder weniger in offener Fehde. So hatte sich Freiherr von Rosenberg mit dem Obersthofmeister überworfen, und es bedurfte einer langen Unterhandlung, um den Hausfrieden wenigstens scheinbar herzustellen. Zwischen dem Grafen Daun und Curtius war bei Gelegenheit ihrer Sendung nach Rom eine

Rangstreitigkeit entstanden, welche nur durch die persönliche Dazwischenkunft des Kaisers beigelegt wurde.[1])

Erschwert war die Lage durch den kläglichen Zustand der Finanzen, wenn die Rede sein kann von den Finanzen einer Regierung, deren Koffer fortwährend leer sind und welche keine Mittel hat, sie zu füllen. Oft war man nicht im Stande einen Courrier abzusenden, weil es am baaren Gelde fehlte. Gern wurde das Anerbieten des Augsburger Hauses Fugger angenommen, durch seine Handelscourriere die Briefschaften des kaiserlichen Cabinets nach Madrid oder Rom zu befördern. Auch der Großherzog von Toscana wußte sich durch ähnliche Dienste bei dem Kaiser und seinen Ministern in Gunst zu erhalten.[2])

Und dennoch besaß Rudolph II. in jener Epoche seines Lebens, bevor Geist und Gemüth durch Krankheit verdüstert waren, manche treffliche Eigenschaft. Ein tiefes und lebhaftes Gefühl seiner Stellung, sowie das Bewußtsein der ihm obliegenden Pflichten können ihm nicht abgesprochen werden. Er hatte einen offenen und zur Cabinetsarbeit geschulten Verstand, aber den Werth der Dinge wußte er nicht immer richtig zu beurtheilen. Große und kleine Interessen verwechselte er häufig und allzu gern versenkte er sich in den Ocean der Einzelnheiten. Seine passive Widerstandskraft müßte als Tugend gerühmt werden, wäre sie nicht so häufig in einen der Logik unzugänglichen Starrsinn ausgeartet. Seine Langsamkeit und Unentschlossenheit beraubten ihn

---

1) Urbani an den Großherzog. Prag, 22. April 1586. Arch. Flor. 4342.

2) So erfuhr man in Prag die Ermordung Heinrichs III. durch die Avvisi aus Deutschland, die amtliche Bestätigung dieses Ereignisses, welches am 1. August stattgefunden hatte, jedoch erst am letzten Tage desselben Monats durch den kaiserlichen Residenten in Venedig. — Lenzoni an den Großherzog. Prag, 12. September 1589. Ebd. 4346.

Ferdinand II.

der Fähigkeit zu handeln, wenn handeln Noth that, und dienten ihm nur in Fällen, wo eine abwartende Haltung angezeigt schien. Hierzu war auch die kaiserliche Regierung stets bereit. Sie enthielt sich, sie ließ geschehen und dies unter Umständen, welche das Dasein des Reiches gefährdeten, welche den Feinden gestatteten, alles zu wagen, weil sie alles zu hoffen hatten, welche die Freunde zur traurigen Rolle des Zusehens verurtheilten.

Unter den letzteren befand sich Sixtus. Mit Ungeduld, mit Verdruß, mit tiefem Kummer erfüllten ihn die Nachrichten aus Deutschland. Er fühlte (von seinem Standpuncte aus) die Nothwendigkeit einer „guten Reform", aber er erkannte auch, daß auf den hierbei am meisten betheiligten Fürsten nicht zu zählen war. Daher seine oft wenig schmeichelhaften Aeußerungen über Rudolph. Es war eine jener eigenthümlichen Lagen, in welche zuweilen Fürsten und Völker und wohl auch Einzelne gerathen: man bewundert den Gegner und beklagt die Schwäche oder Sorglosigkeit der Freunde. Heinrich von Navarra, Elisabeth! Dort gewahrt man Muth, Geschicklichkeit, Thatkraft, Erfolg. Wie ganz anders sieht es im eigenen Heerlager aus! Zu Prag Rudolph, den wir soeben geschildert, in Madrid große fürstliche Eigenschaften, aber sie sind gelähmt durch Langsamkeit und ein Uebermaß von Vorsicht, durch das Verlangen, zu viel zu unternehmen und alles allein zu vollbringen, durch Alter und Kränklichkeit, durch das Unglück, welches zwar nicht den Willen gebrochen, aber das Urtheil beirrt und das den Fürsten so gefährliche Mißtrauen in die eigenen Diener erhöht hat, als ob der Credit in der Politik nicht, wie im Handel und Wandel, eine wesentliche Bedingung des Erfolges wäre! Seufzend erwog der Statthalter Christi diese Zustände. Er hätte eines Ferdinand II. bedurft. Aber dieser Fürst war damals ein achtjähriger Knabe. Erst lange nachdem der päpstliche Greis in sein Grab gesunken war, sollte Ferdinand

berufen sein, den „Traum" Sixtus des Fünften, wenigstens theilweise, zu verwirklichen. Dieser Traum war die Gegenreformation in Deutschland.

VI.

Seit den ersten Tagen seines Regierungsantrittes hatte Sixtus den Angelegenheiten Polens eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. König Stephan Bathory war der Mann nach seinem Herzen, P. Possevin von der Gesellschaft Jesu der Vermittler zwischen beiden Fürsten, der verständige und eifrige Vertraute ihrer Geheimnisse. Derselbe kühne Gedanke [1]) war zu gleicher Zeit in dem feurigen Gemüthe des Papstes, in dem abenteuerlichen Kopfe des Königs entsprungen. Polen sollte unter Bathory's Scepter ein Bollwerk gegen die Türken werden, das Land der Moskowiten seinem Ehrgeize ein unermeßliches Feld erschließen. Die Ungläubigen sollte er mit dem Schwerte überwinden, die Schismatiker in den Schooß der Kirche zurückführen. Keiner der regierenden Fürsten war Sixtus theurer, als der ritterliche und tapfere Beherrscher der Sarmaten. Als in den ersten Tagen des Jahres 1587 die Nachricht von seinem Tode in den Vatican gelangte, fühlte sich der Papst in das Herz getroffen. Seine Entwürfe waren dahin. In einer Ansprache an das Consistorium machte er seinem Schmerze Luft [2]): „Groß," sagte er, „ist die Bitterkeit, die unser Gemüth erfüllt, seit wir die Kunde vernommen von dem Hintritte eines großherzigen, tapferen und katholischen Königs. Großherzig, denn

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 27. September 1586. Arch. Ven. Disp. Roma.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 10. Jänner 1586 (1587). Ebd.

Stephan hat immer nach oben gestrebt, und Großes und Edles zu vollbringen war bis zu seinem Ende der Gegenstand seiner Wünsche; tapfer, denn nie wich er vor Gefahren oder Ungemach zurück; nie zeigte er sich schwach im Unglück; katholisch, denn er erklärte am Reichstage, indem er sich den Degen auf die Brust setzte, daß er niemals vom heiligen Glauben abfallen, nie aufhören werde, ihn zu vertheidigen mit all' seiner Macht, und wenn jedermann ihn verließe, allein mit seinem Schwerte. Dies war der Fürst, den wir verloren haben, und mit ihm sind unsere schönsten Hoffnungen in's Grab gesunken; denn von uns unterstützt, rüstete er sich zum Kampfe mit den Türken, und den Tartaren und Persern gegen den Sultan die Hand reichend, zum Einfalle in das Land der Moskowiten."

Die Lage des Papstes war eine schwierige. Im Sinne hatte er nur Eines, die Kräftigung der schwer bedrohten Kirche Polens. Nun erklärten die beiden Kronwerber, Erzherzog Max von Oesterreich und Sigmund von Schweden, ihre Ergebenheit für die katholische Religion, und beide gingen ihn um seinen Beistand an. Obgleich im Herzen zu Sigmund neigend, sprach Sixtus doch seine Neutralität aus, nahm eine abwartende Haltung ein und gewann hiedurch wenigstens einen Vorwand, um die vom kaiserlichen Hofe zur Unterstützung des Erzherzogs nachgesuchten Subsidien abzulehnen. In gewohnter Redefertigkeit klagte er über das Ansinnen Rudolphs. Auf die Niederlage und Gefangennehmung Maxens anspielend, sagte er zum Cardinal Joyeuse [1]): „So straft Gott das Haus Oesterreich. Dieser Kaiser ist ein schwacher Fürst ohne Tapferkeit und ein lauer Katholik. Sein Vater war ein schlechter und unreligiöser Regent.

1) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 2. März 1588. Bibl. Imp. Paris. Vgl. Harlay.

Gusta I Wasa (1523-1560)
Eric XIV (1560-68)

In dieser polnischen Angelegenheit hat Rudolph weder Gerechtigkeitsgefühl, noch Voraussicht bewiesen. Nachdem bereits die Königswahl vollzogen, sollte man keine zweite verlangen, oder, wenn man dies that, auch den Muth und die Mittel besitzen, um für sie mit Erfolg einzustehen. Man geht uns um Geld an, aber es würde eben so übel verwandt, als schlecht zurückgezahlt werden; auch würden wir (durch Unterstützung des Erzherzogs) den schwedischen Prinzen und seinen katholischen Anhang beleidigen. Nun hoffen wir, dieser Fürst werde nicht nur in Polen den katholischen Glauben schützen, sondern ihn auch nach dem Tode seines Vaters in Schweden wiederherstellen." Während die diplomatischen Verhandlungen sich in die Länge zogen, nahmen die Ereignisse einen raschen Verlauf. Die Feindseligkeiten waren kaum eröffnet, als Max, nach einigen unbedeutenden Vortheilen, unter den Mauern von Krakau geschlagen wurde und bald darauf in Gefangenschaft gerieth. Sigmund ward hierdurch thatsächlich König von Polen, wandte sich sogleich nach Rom und wußte den Papst, der ihm wegen der eben erwähnten Gründe ohnehin geneigt war, vollkommen zu gewinnen, weniger vielleicht durch den unterwürfigen Ton seines Schreibens, als weil der glückliche Erfolg immer und überall das kräftigste Beweismittel ist.

So standen die Dinge, als Briefe der in Spanien lebenden Kaiserin Wittwe, Philipps II. und des Großherzogs von Toscana im Vatican einliefen. Die Kaiserin flehte um den Beistand des h. Stuhles zu Gunsten ihres gefangenen Sohnes. Der König von Spanien betrachtete den Vorfall als eine seinem Hause angethane Schmach und erklärte seinen Entschluß, nicht nur für Befreiung, sondern auch für die Einsetzung des Erzherzogs auf den polnischen Thron zu den Waffen zu greifen. Der Großherzog endlich, immer beflissen, seine Ergebenheit für den

Joh. III. (1568-92) Karl IX (1604-11)
Sigmund (1592-99) Gust. II Adolf (11-32)
Christine (32-54)

kaiserlichen Hof zu bethätigen, verwendete sich auf das Wärmste für Max. Gerührt durch die Wehklagen der Mutter, nicht unempfänglich für die Sprache Philipps, welchem er nicht mißfallen wollte, und trotz der unüberlegten Reden, die ihm zuweilen über Rudolph entfielen, voll Rücksicht für die kaiserliche Familie, beeilte sich Sixtus, diesen Anforderungen möglichst nachzukommen. Vor der Hand, um in Prag und Madrid nicht Anstoß zu erregen, ließ er Sigmunds Schreiben unbeantwortet, doch erhielt die Nuntiatur in Krakau den Auftrag, mündlichen Bescheid zu ertheilen und auf der Befreiung des Erzherzogs zu bestehen.

Die polnischen Angelegenheiten wurden in mehreren Consistorien verhandelt. Mit Lebhaftigkeit wahrte Cardinal Joyeuse die Rechte Heinrichs III. Die Ansichten der anderen Cardinäle über die Enthaltung von jeder Einmischung oder über die Dazwischenkunft des h. Stuhles waren getheilt. Sixtus entschloß sich, einen Mittelweg einzuschlagen. Ein Legat sollte nach Krakau entsandt werden, jedoch nicht mit Beglaubigungsschreiben an Sigmund, sondern beauftragt, mit allen betheiligten [1]) Parteien zu verhandeln. Der officielle Zweck war die Wiederherstellung des Friedens in Polen. Diese schwierige Sendung wurde dem Cardinal Farnese angeboten. In tiefer Zurückgezogenheit auf dem Lande lebend, nur mehr einigen Ordensgeistlichen zugänglich, der Welt und ihres Treibens überdrüßig, verbrachte der Cardinaldecan seine Tage in frommen Uebungen, beschäftigte sich ausschließend mit seinem Seelenheile und lehnte daher die ihm zugedachte Ehre ab, indem er sein vorgerücktes Alter und seine erschütterte Gesundheit vorschützte. Die Wahl des Papstes fiel sodann auf Aldobrandini.

Dem Cardinal Farnese, der von der Weltbühne scheidet,

1) Ad omnes ad quos opportuerit.

verdankt Aldobrandini, der sie ersteigt, seine nachmalige Größe. Zum zweiten Male übt auf sein Leben der „große Cardinal" einen entscheidenden Einfluß. Ippolito Aldobrandini war der jüngste von den zahlreichen Söhnen eines berühmten florentinischen Rechtsgelehrten, welcher es später zum Auditor des Cardinals von Ravenna und als dessen Stellvertreter zum Statthalter von Fano gebracht hatte. Da seine beschränkten Mittel ihm nicht gestatteten, dem Sohne eine classische Bildung zu geben, so wurde der junge Hippolyt in einem römischen Wechselhause als Commis untergebracht. Als Aldobrandini eines Tages Cardinal Farnese begegnete [1]), klagte er ihm sein Herzleid, und letzterer wies auf eines seiner Bisthümer eine Rente für den Sohn an. Der Jüngling widmete sich den theologischen Studien, ward rasch befördert, begleitete, als er bereits Uditore di Rota war, den Cardinal Buoncompagni nach Spanien und erhielt von Sixtus den Purpur. Durch seine Freigebigkeit hatte ihm Farnese den Weg nach dem Cardinalscollegium eröffnet. Durch die Ablehnung der polnischen Legation erschloß er ihm die Pforten des Vaticans; denn Aldobrandini sollte durch diese Sendung außer vielen hohen und nützlichen Verbindungen den Ruf eines Staatsmannes erwerben und fortan in den Augen der Menge als ein Stern erster Größe glänzen, ohne doch seinen Collegen zu mißfallen, weil diese ihm zu nahe standen, um nicht seine Mittelmäßigkeit zu durchschauen. [2]) Seinem etwas schwerfälligen Verstande entsprach die äußerliche Erscheinung, die krankhafte Beleibtheit und gelbliche Gesichtsfarbe. Obgleich dem Anschein

---

1) Giovanni Dolfi 1598. Rel. Ven. Vgl. Alberi.

2) S. in der Relation Paolo Paruta's die merkwürdige Geschichte seiner Papstwahl. Die Cardinäle konnten für keines der hervorragenden Glieder des Collegiums die hinreichende Majorität gewinnen. Da vereinigten sie sich zu Gunsten Aldobrandini's, der bei seiner anerkannten Mittelmäßigkeit nach keiner Seite hin Besorgnisse einflößte.

nach kräftig und bei der Arbeit ebenso unermüdlich als langsam, schien er nicht bestimmt, ein hohes Alter zu erreichen. Er gehörte der Meinung der „Eifrigen" an, lebte mit Philipp Neri in engem Verkehr, und beklagte oftmals im Gespräche mit diesem Heiligen und mit seinen Freunden Panfili und Cusano die Aergernisse des Nepotismus. Eines Tages beschwor Philipp Neri die drei Cardinäle, sich, im Falle sie die dreifache Krone zu tragen bestimmt wären, zur gänzlichen Vertilgung dieses Krebsschadens eidlich zu verpflichten. Als Aldobrandini in Innsbruck beim Erzherzoge Ferdinand zu Tische saß, entfiel ihm während der Tafel über diesen Gegenstand eine heftige Philippika. Wie wenig sollten aber die Handlungen Clemens VIII. den Worten des Cardinals Aldobrandini entsprechen! [1])

Dies war der Mann, der sich anschickte zur Reise nach Krakau mit dem amtlichen Auftrage, dem sarmatischen Königreiche den Frieden zu bringen, hauptsächlich aber, um in Polen die katholische Religion zu erhalten, in Schweden die Wiedereinführung derselben vorzubereiten. Zugleich mußte auch die Befreiung des Erzherzogs erwirkt werden, denn hieraus machte das Haus Oesterreich die erste Bedingung für Einstellung der Feindselig-

1) Clemens VIII. erregte den Unwillen der Römer durch eine maßlose Freigebigkeit für seine Nepoten. „So sind wir alle", rief da sein Freund Panfili aus. „So lange wir unten stehen, fassen wir die besten Vorsätze, aber an der obersten Stufe der Leiter angelangt, sind wir nicht mehr dieselben." Nur wenige Päpste aus jener, vergleichsweise uns so nahen Zeit leben in der Erinnerung der Römer fort. Aldobrandini gehört zu diesen wenigen. Er verdankt aber diese Ehre nicht so sehr den Acten seiner Regierung, als dem poetischen Glanze, mit welchem die Volkssage die schöne, die unglückliche und wahrscheinlich unschuldige Beatrice Cenci umgeben hat. (Sie ward bekanntlich als Vatermörderin hingerichtet.) Mehr als einmal, wenn mich der Weg an dem düstern Palaste dieser Familie vorüberführte, sprachen mir Leute aus dem Volke „von der schönen Cenci, welche der Papst ungerechterweise getödtet habe."

keiten. Die weittragenden Pläne waren mit Stephan Bathory zu Grabe gegangen. Statt anzugreifen, mußte man sich auf die Vertheidigung beschränken, sich glücklich preisen, wenn es gelänge, Polen in der Gemeinschaft mit Rom zu erhalten, es hinlänglich zu stärken, um dem Eindringen des Schismas und des Halbmondes zu widerstehen. Dies war die Aufgabe des Legaten. Es wurden ihm hinlängliche Bezüge angewiesen, welche der Großherzog von Toscana, um sich in Prag und Rom angenehm zu machen, aus eigenen Mitteln verdoppelte.

Aldobrandini trat sogleich die Reise an [1]), indem er sich über Wien nach Krakau begab. Prag berührte er nicht, weil der Kaiser den Wunsch, ihn zu sehen, nicht ausgesprochen hatte. Mittlerweile, ein böses Omen für den Ausgang dieser Sendung, hatte der dem Kaiserhause weniger als sein Vater ergebene Herzog von Sachsen, im Einverständnisse mit dem Markgrafen von Brandenburg, Sigmund als König von Polen anerkannt. Resca, der Internuntius des letzteren, traf in Rom ein, wurde jedoch in Folge der Einsprache Madruccio's nicht in dieser Eigenschaft empfangen, und der Legat erhielt sogar, in Folge seiner ersten ungünstig lautenden Berichte, den Befehl, falls ein rascher Erfolg nicht in Aussicht stände, sofort nach Rom zurückzukehren.

In der That traf Aldobrandini in Krakau auf bedeutende Schwierigkeiten. Sigmund empfing ihn zwar mit den größten Ehrenbezeigungen, erklärte aber, ohne den Senat nichts zu vermögen, und letzterer machte die Befreiung Maxens von dessen Entsagung auf seine Ansprüche abhängig. Um diese Hindernisse zu beseitigen, begab sich Aldobrandini nach Prag. Man vereinbarte die Einsetzung einer gemischten Commission von österreichischen und polnischen Herren, welche unter der Leitung des

1) Anfang Juni 1588.

Legaten an der Grenze zusammentreten und über den Frieden unterhandeln sollten. Nach verschiedenen Zwischenfällen kam dieser endlich zu Stande.[1])

Die frohe Kunde traf in Rom am Charfreitage ein, als der Papst eben von seinen Gemächern herabstieg, um sich nach der Sala Ducale in das Consistorium zu begeben. Nachdem er die Versammlung entlassen und nur die Cardinäle und zufällig anwesenden Botschafter zurückgehalten hatte, äußerte er: es sei nicht erlaubt, sich an diesem Tage der Trauer irgend einer guten Nachricht zu erfreuen. Nun sei dies aber auch ein Tag des Friedens, denn das Leiden und der Tod Christi haben der Welt den Frieden gebracht und das Menschengeschlecht versöhnt mit dem himmlischen Vater. Daher nehme er keinen Anstand, ihnen die eben aus Polen eingetroffene Friedensbotschaft mitzutheilen. Er verlas hierauf den Bericht des Legaten und den weitläufigen Text des Vertrages. Folgende sind seine wesentlichen Bestimmungen:

Die verhandelnden Theile danken dem Papste für seine erfolgreiche Vermittelung und erklären den Frieden für abgeschlossen zwischen dem Hause Oesterreich, dem Könige von Polen und der verwittweten Königin aus dem Hause der Jagellonen.

Hierauf folgen die besonderen Artikel. Um dem h. Stuhl seine Ergebenheit zu bezeigen, entsagt Max auf den Titel eines Königs von Polen. Er wird in Freiheit gesetzt, sobald die noch von den Oesterreichern besetzten polnischen Gebietstheile geräumt worden sind. Durch eine andere Clausel, in den Augen des Papstes die wichtigste, verpflichtet sich der Kaiser, in seinen zukünftigen Waffenstillstands- (Friedens-) Verträgen mit der Pforte keine Polen ungünstigen Verbindlichkeiten einzugehen. Eine ent-

1) März 1589.

Halbmond (Türken)

sprechende Zusage ertheilt auch Sigmund. Durch diese Bestimmung, deren politische Tragweite in die Augen fällt, sollte der Keim gelegt werden zu einer dauernden gegen den Halbmond gerichteten Verbindung beider Nachbarstaaten.

Aber gerade diese Bestimmung mißfiel in Prag, weil sie im Falle eines Krieges zwischen Polen und Rußland die Freiheit des Kaisers beschränkte. Rudolph erklärte, die Moskowiten seien seine guten Freunde; er könne sich nicht die Hände binden für alle Zukunft. Am Ende aber gab er doch nach. „Ist der Kaiser gerüstet und im Stande," fragte der Legat den Erzherzog Ernst, als er auf der Heimreise Wien berührte, „mit Sigmund den Krieg aufzunehmen? Und, wenn er es nicht ist, besorgt er nicht Schlesien zu verlieren und das Wenige, so ihm von Ungarn geblieben ist?" Hierauf war nichts zu erwidern. Rudolph erklärte sich bereit zur Annahme des Vertrages. Eine letzte Schwierigkeit bot die Form der Eidesleistung oder, wie wir sagen würden, der Ratificirung der Friedensurkunde. In ähnlichen Fällen legte das Reichshaupt nicht gleich den anderen Fürsten einen Eid ab, sondern gab blos sein kaiserliches Wort (in verbo Caesaris). Nach langen Verhandlungen gab Rudolph auch diesen Punct zu, nicht ohne ein Gefühl tiefer Kränkung über die ihm zugefügte Demüthigung und unter traurigen Rückblicken auf sich selbst und seine Schwäche.

Eine aus dem Cardinal Radziwill und dem Palatin von Krakau bestehende Botschaft des Polenkönigs kam in Prag an. Der Kaiser empfing sie unter einem Thronhimmel sitzend, den man nicht in den Prunkgemächern, sondern in seinem Arbeitszimmer aufgeschlagen hatte. Als es zum Schwören kam, erhob er sich von seinem Sitze und leistete vor einem Crucifixe knieend den Eid. Die bei diesem Anlaß zu haltenden Anreden waren vorläufig vereinbart worden. Allein der polnische Cardinal er-

laubte sich einige Improvisationen, welche von dem ihm antwortenden Doctor Curtius aus dem Stegreife und mit einiger Heftigkeit widerlegt wurden. Auf beiden Seiten herrschte Mißtrauen und schon begann man zu besorgen, daß die Befreiung Maxens sich verzögern dürfte. Den übelsten Eindruck hatte die Nachricht von dem Friedensschlusse in Madrid hervorgebracht. Um das Mißfallen seines Gebieters darzuthun, weigerte sich der spanische Botschafter, der Eidesleistung beizuwohnen und mied sogar während einiger Tage das kaiserliche Hoflager.

Man war übereingekommen, daß der Erzherzog vom Palatin und sechstausend Reitern an die polnische Grenze geleitet werden und letztere erst überschreiten sollte, wenn er den Friedensvertrag beschworen hätte. Als aber Max, auf schlesischem Boden angekommen, sich von einer der polnischen überlegenen österreichischen Reiterei begrüßt sah, weigerte er den Eid und ritt von dannen. Sowohl der Kaiser als der Papst mißbilligten dies Benehmen, dessen natürliche Folge eine dauernde Verstimmung zwischen Krakau und Prag war, sowie die Vereitelung der von Sixtus aus religiösen Gründen so sehr gewünschten Vermählung Sigmunds mit einer Erzherzogin von Oesterreich.

Mit Ehrenbezeigungen überhäuft, hielt Aldobrandini seinen Einzug in Rom und wurde vom Papste in dem lateranischen Palaste empfangen, welcher soeben vollendet worden, auch seither nicht wieder der Schauplatz einer ähnlichen Feier gewesen ist.[1])

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 27. September 1586. Arch. Ven. Disp. Roma. — Derselbe an denselben, 10. Jänner 1586 (1587). — Derselbe an denselben, 4. April 1587. — Derselbe an denselben, 19. September 1587. — Derselbe an denselben, 7. Mai 1588. — Derselbe an denselben, 28. Mai 1588. — Derselbe an denselben, 30. September 1588. — Derselbe an denselben, 7. Jänner 1588 (1589). — Derselbe an denselben, 4. März 1589. — Derselbe an denselben, 11. März 1589. — Alberto

Groß war Sixtus' Befriedigung. Durch seine diplomatische Vermittelung war es gelungen, den Frieden zwischen dem Kaiserhause und Sigmund wiederherzustellen, ersteres sich zu verpflichten durch die Befreiung eines seiner Glieder, Letzteren, indem er ihn auf dem neuerworbenen Throne befestigte. In diesen Tagen freudiger Erregung tauchten die alten mit dem ritterlichen Bathory zu Grabe gegangenen Hoffnungen wieder auf. Wie, wenn der junge Sigmund der Mann wäre, sie zu verwirklichen; wie, wenn es ihm gelänge, im Vereine mit den zwar augenblicklich gelähmten, aber einst gewiß wieder erstehenden und noch immer so mächtigen Habsburgern, aus Polen das große Bollwerk zu schaffen, an welchem Schisma und Halbmond zu Schanden würden. Es war ein kühner und großer Gedanke, dessen praktischen Werth spätere Ereignisse bewähren sollten. Vierundneunzig Jahre nachdem der päpstliche Staatsmann jenen Vertrag unterzeichnet hatte, welcher bestimmt war, der Macht der Osmanen für ewige Zeiten ein österreichisch-polnisches Bündniß entgegen zu setzen, befreite König Sobieski das hartbedrängte Wien und bewahrte hierdurch Mitteleuropa vor den Gräueln einer türkischen Invasion.

Badoer an den Dogen, 15. April 1589. — Derselbe an denselben, 17. Mai 1589. — Derselbe an denselben, 10. Juni 1589. — Derselbe an denselben, 24. Juni 1589. — Derselbe an denselben, 29. Juli 1589. — Derselbe an denselben, 30. September 1589. — Derselbe an denselben, 6. Jänner 1589 (1590). — Derselbe an denselben, 19. Mai 1590. Ebd. — Der Doge an Giovanni Gritti, 20. December 1586. Ebd. Delib. Roma. — Olivares an Philipp II., 30. Mai 1588. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 951. — Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 7. März 1588. Bibl. Imp. Paris. Vgl. Harlay 288. — Pisany an Heinrich III., 13. Juni 1588. Ebd. — Heinrich III. an Cardinal Joyeuse, 4. Juli 1588. Ebd. — Sixtus der Fünfte an Großherzog Ferdinand, 8. Mai 1588. Arch. Flor. 3715. — Alberti an Großherzog Franz, October 1586. Ebd. — Lenzoni an den Großherzog. Prag, 11. Juli 1589. Ebd. — Derselbe an denselben. Prag, 13. September 1589. Ebd.

Unterstützt durch die Ergebnisse eines geordneten Staatshaushaltes, die Einheit des Glaubens wieder herzustellen in der christlichen Welt, ohne doch das europäische Gleichgewicht zu stören, war das Endziel der politischen Thätigkeit Sixtus des Fünften. Der Leser sah ihn diese Zwecke verfolgen in Italien, in Spanien, in England, in Deutschland und Polen. Seines Ortes wird gezeigt werden, wie er dieselben Ideen in Frankreich vertrat, während seines Pontificats, dem Hauptschauplatze des großen Kampfes zwischen der Kirche und der Reformation.

Türken

Mohammed II (1451-81)
1453 Fall Konstantinopel
Bajesid II (1481-1512)
Selim I (1512-1520)
Soliman II (1520-1566)
1521 Belgrad
1522 Rhodos (Hadrian VI)
1526 Mohacs
1529 vor Wien
1571 Lepanto

unterstützt durch die Ergebnisse eines geordneten Staatshaushaltes, die Einheit des Glaubens wieder herzustellen in der christlichen Welt, ohne doch das europäische Gleichgewicht zu stören, war das Endziel der politischen Thätigkeit Sixtus des Fünften. Der Leser sah ihn diese Zwecke verfolgen in Italien, in Spanien, in England, in Deutschland und Polen. Seines Ortes wird gezeigt werden, wie er dieselben Zwecke in Frankreich verfolgt, während seines Pontificats, dem Hauptschauplatze des großen Kampfes zwischen der Kirche und der Reformation.

Fünftes Buch.

Die Congregationen.

I. Die Consistorien. Ursprung der Cardinalcongregationen. — Umgestaltung der kirchlichen Verwaltung. — Cardinal Este über die Zusammensetzung des h. Collegiums. — Sixtus der Fünfte über die Papstwahlen.

II. Die geistlichen Angelegenheiten in Spanien. — Philipp II. hält sich für den weltlichen Stellvertreter Christi auf Erden. — Seine Mißhelligkeiten mit dem h. Stuhle.

III. Die Jesuiten. — Verfolgt in Spanien, angefeindet und beneidet in Rom, genießen sie in Deutschland der besonderen Gunst der katholischen Fürsten. — Sixtus verlangt eine Aenderung des Namens der Gesellschaft Jesu. — Er beabsichtigt, ihre Statuten zu ändern. — Kluges Benehmen des Generals, Pater Acquaviva.

IV. Todesfälle und andere Veränderungen im h. Collegium. — Cardinal Savello. — Cardinal Farnese. — Tod des Großherzogs Franz und der Bianca Capello. — Regierungsantritt des Cardinals Medici. — Cardinal Alessandro Montalto. — Die Sixtus dem Fünften zugeschriebenen Vorschriften für seinen Nepoten.

I.

Zu der Zeit, welche uns beschäftigt, übte der Papst sein Amt unter Mitwirkung der im Consistorium vereinigten Cardinäle. In diesen Versammlungen verhandelten die Mitglieder des h. Collegiums mit Beihilfe ihrer Assistenten die Angelegenheiten der Kirche. Der heilige Vater trug die in Rede stehenden Fragen vor, hörte die Meinungen der Cardinäle und faßte sodann seinen endgiltigen Beschluß. In früheren Jahren mochte dieser Geschäftsgang den Anforderungen der Lage entsprechen. Er gestattete überdieß den Mitgliedern der Consistorien einen fortwährenden Ueberblick über die Gesammtheit der geistlichen Bedürfnisse, erhielt sie in fortlaufender Kenntniß der mit den religiösen Interessen oft so enge verbundenen staatlichen Verwickelungen und sicherte ihnen jedenfalls einen bedeutenden Antheil am kirchlichen Regimente. Denn Ansichten, welche sich auf entschiedene Sachkenntniß begründeten und mit Beredsamkeit, oft mit großer Gelehrsamkeit erörtert wurden, bildeten, wenn mit Einhelligkeit oder großer Stimmenmehrheit geäußert, in den letzten Beschließungen des Kirchenhauptes offenbar ein schwerwiegendes, wenn auch nicht immer entscheidendes Element. Aber in dem Maße, als das Christenthum seine Eroberungen in immer fernere Gegenden trug, als die Geschäfte sich vermehrten und verwickelten, weil die christlichen Völker zunahmen, neue Bestrebungen und mit den Fortschritten der Gesellschaft ungeahnte

Bedürfnisse auftauchten, erwies sich jenes ursprüngliche Geschäftsverfahren allmälig als unzureichend, nachtheilig und am Ende geradezu unhaltbar. Schon mehrere der Vorgänger unseres Papstes hatten dies gefühlt. Wann es sich um dringende oder besonders wichtige Fragen handelte, pflegten sie, bevor letztere den Consistorien vorgelegt wurden, die Meinung einiger Cardinäle zu vernehmen, welche durch Erfahrung, Einsicht oder sonstige Eigenschaften zur Beurtheilung des fraglichen Gegenstandes besonders geeignet schienen. So versammelte Gregor XIII. für die deutschen und französischen Angelegenheiten, für Feststellung des Index der verbotenen Bücher, für Sachen der Bischöfe, specielle Congregationen. Aber diese Vorberathungen hatten einen wesentlich vertraulichen und zeitweiligen Charakter, standen mit dem Organismus der Kirchenverwaltung in keinem Zusammenhange und gaben fortwährend bestehenden Bedürfnissen eine nur vorübergehende Befriedigung.[1]) Die erste dauernde Congregation hat Paul III. eingesetzt. Es war die unter dem Drange der deutschen Reformation entstandene Congregation des h. Officiums oder der Inquisition. Mit Ausnahme der Letzterer fortan vorbehaltenen dogmatischen Fragen, lastete, da wie gesagt die Gregorianischen Congregationen keine wesentliche Erleichterung brachten, die kirchliche Regierung nach wie vor auf den ihr nicht mehr gewachsenen Consistorien.

Diesem Uebelstande beschloß Sixtus abzuhelfen. Er gab der Kirche für die Leitung der Seelen die Verfassung, welche noch heute besteht. Gewiß, wie er dies auch selbst sagte, entsprang hierzu der erste Gedanke aus den soeben bezeichneten Bedürfnissen. Aber noch vorhandene andere Rücksichten machten sich hierbei geltend. Wie war das h. Collegium zusammengesetzt? Dort saßen Mit-

1) Antonio Tiepolo 1578. Rel. Ven. Vgl. Alberi.

glieder regierender Familien, welche natürlich das Interesse ihres Hauses nicht aus den Augen verloren; die Protectoren des Kaisers, der Kronen Spanien und Frankreich, des Polenkönigs, der Signoria, des Herzogs von Savoyen, sämmtlich von Amtswegen berufen, die Sache ihrer Committenten zu vertreten; endlich eine große Anzahl von Vasallen, Staatsangehörigen und Beneficiären fremder Fürsten, deren Gunst sie nicht verscherzen wollten. Also neben den kirchlichen machten sich dynastische, politische, persönliche, jedenfalls den im Consistorium verhandelten Fragen fremde Interessen nur allzusehr geltend. Die Folge war für viele Cardinäle eine schiefe Stellung, ein mit dem Berufe eines Senators der Kirche wenigstens zuweilen unverträglicher Mangel an Selbstständigkeit und Freiheit der Bewegung. Ward die Arbeit vertheilt, wurde die Congregation mit kluger Umsicht zusammengesetzt, so entfielen diese sehr wesentlichen Uebelstände von selbst oder ließen sich doch auf ein sehr kleines Maß zurückführen.

Hat nun aber Sixtus, indem er die Congregationen schuf, sich doch vielleicht auch durch andere Hintergedanken bewegen lassen? Suchte er etwa durch diese Neuerung den schwer zu bewältigenden Widerstand der allgemeinen Versammlungen zu brechen und dergestalt die unbeschränkte Macht des Kirchenhauptes zu stärken? Er ist dessen mehrmals beschuldigt worden und noch heute, obgleich selten und nicht sehr laut, lassen sich tadelnde Stimmen vernehmen: die Congregationen seien eine den rechtmäßigen Einfluß des Cardinalcollegiums beschränkende Einrichtung. Nicht die endgiltige Entscheidung, — denn diese wird dem Papst nicht bestritten, — aber die Vorarbeiten, auf welche letztere sich meistens gründet, werden hierdurch einem zu beschränkten Kreise bevorzugter Persönlichkeiten überantwortet. Diese Ansicht ist, wie gesagt, keine sehr verbreitete, aber sie besteht und ist vielleicht nur der

schüchterne Ausdruck anderer, weiter gehender und tiefer greifender Wünsche. Sie ist eines der Elemente der auch im Schooße der Kirche nicht fehlenden Opposition. Denn die Oppositionen, um uns dieses parlamentarischen Ausdruckes zu bedienen, finden sich allenthalben; sie haben ihre Berechtigung, denn sie sind ein Bedürfniß aller menschlichen Institutionen, und zu diesen gehört auch die Kirche, insofern sie, obgleich in der Ueberzeugung der Gläubigen göttlichen Ursprungs, aus menschlichen, den Naturgesetzen unterworfenen Individuen gebildet ist. Ohne Kampf kein Leben; dieses entflieht, wenn jener aufhört. Die Opposition ist also eine Bedingung des Lebens; wo sie sich zeigt, ein Symptom der Lebensfähigkeit, und wehe den Mächten, welche siegreich ihren Triumph bis zu den letzten Grenzen tragen wollen. Rom, welches allein den Umwälzungen von achtzehn Jahrhunderten widerstand, hat niemals — wir sehen hier von den definirten Dogmen ab — den Kampf auf das Aeußerste getrieben. Immer gestattete es der Speculation einen weiten Spielraum, und mehrmals versagte es den schiedsrichterlichen Ausspruch, welchen die streitenden Parteien von ihm verlangten.[1]) Der Autokrat Sixtus der Fünfte, der keinen Anstand nahm, den Cardinal Oberkämmerer wegen Insubordination verhaften zu lassen, hat sich niemals an jenen vergriffen, welche in den Consistorien Widerstand leisteten, oder dort eine von ihm, in seiner Eigenschaft als Kirchenhaupt, getroffene Maßregel öffentlich tadelten. Es ist daher schwer zu glauben, daß er es bei Einsetzung der Congregationen auf eine Machtvergrößerung abgesehen habe. Zu den Vortheilen seiner Stellung, zu einer seltenen Willenskraft, zu dem mit Schrecken erfüllenden Ansehen seines Namens gesellte

1) Man erinnere sich der berühmten Controversen, zu welchen P. Molina's De concordia gratiae et liberi arbitrii, Lissabon 1585, Anlaß gab. Manches Beispiel aus neuerer Zeit ließe sich anführen.

sich eine unbestreitbare Ueberlegenheit an Einsicht, Gelehrsamkeit und praktischem Verstande. Er hatte keinen Grund, mündliche Dissertationen zu meiden, und er mied sie nicht. Im Gegentheile, er suchte sie, jederzeit bereit und jederzeit froh, das Wort zu führen.

Mit sichtlichem Behagen ließ er in den Consistorien seinen Aufwallungen freien Lauf. In Anreden, um nicht zu sagen in Predigten, die, überreich an Bibeltexten aber voll des sprudelnden Geistes, noch einigermaßen an den Mönch erinnerten, bekämpfte er den Gegner mit den Waffen der Satire, oder er schmetterte ihn zu Boden unter der Wucht seiner unwiderstehlichen Logik. Diese Kämpfe waren ihm eine leibliche Erquickung, eine Nothwendigkeit, etwa was die Gesundheitspromenade Männern von sitzender Lebensart ist. Die größte Wichtigkeit legte er den Consistorien bei. Er hielt sie wöchentlich einmal und brachte dort die wichtigsten Fragen zur Sprache: geistliche Angelegenheiten, zuweilen auswärtige Politik, stets alle Finanzmaßregeln. War die Bewahrung des Geheimnisses nöthig, so gab er den Congregationen den Vorzug, oder er legte den im Consistorium versammelten Cardinälen Schweigen auf, unter Androhung der Excommunication, oder des Verlustes ihrer Würde, einige Male sogar bei Todesstrafe.[1]) Nichts verdroß ihn mehr, als wenn seine Vorschläge ohne Bemerkung angenommen wurden. Er verlangte dann, daß jeder seine Meinung frei heraussage. Als eines Tages die Ankündigung zweier Cardinalernennungen mit lautloser Stille angehört wird, besteht er zu wiederholten Malen darauf, daß man sich über die beiden Candidaten äußere. Da bricht plötzlich ein Sturm los. Nicht die Wahl

1) Alberto Badoer an den Dogen, 1. Juli 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

der Personen mißbilligt man, aber die häufigen Promotionen. Am lautesten in seinem Tadel ist Paleotto. Sixtus erwiedert, er handle nicht wie Pius IV., der auf Einmal fünfundzwanzig Cardinäle ernannt habe und unter diesen auch jenen, der sich jetzt so sehr gegen die Ernennung von zweien ereifere.

Endlos aber nicht gerecht sind die Klagen über Sixtus' geringe Beachtung der Ansichten, welche im h. Collegium geäußert wurden. Es ist erwiesen, daß er die Cardinäle hörte, sich mit ihnen berieth, oftmals seine Ansichten den ihrigen anbequemte, bei wichtigen Entscheidungen auf die Zustimmung des Consistoriums den größten Werth legte. Ihrerseits ließen sich die Cardinäle nicht leicht einschüchtern. Kamen die brennenden Tagesfragen zur Verhandlung, so verschafften sich die übrigens häufig beiwohnenden Botschafter ohne Mühe umfassende Berichte. Diese liefern den unumstößlichen Beweis, daß diese Versammlungen keineswegs aus geschmeidigen Werkzeugen bestanden. Allerdings, in einem zahlreichen Körper glänzen nicht alle Glieder durch die Tragweite der geistigen Kraft, nicht alle sind von demselben Muthe beseelt, aber in Gegenwart dieses feurigen Greises, bei dessen Namen man zitterte, bewährten die Cardinäle mit wenigen Ausnahmen, gerade in den wichtigsten Augenblicken, oftmals eine edle Unabhängigkeit.

Erschien der Papst in der Sala Ducale, wo damals die Consistorien gehalten wurden, so hörte er zuerst in vertraulicher Unterredung die Cardinäle, welche irgend ein Anliegen vorzutragen hatten. Mittlerweile bildeten sich unter den übrigen einzelne Gruppen. Bei Eröffnung der Sitzung kehrte jeder an seinen Platz zurück.[1] Sixtus, obgleich im Gespräch begriffen,

1) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 30. März 1588. Bibl. imp. Paris. fonds fr. 8921.

folgte den Bewegungen der Purpurati, besonders derer, die sich am meisten umhertrieben, wie Medici, Joyeuse und Sens, las in ihren Gesichtern, denn er hatte ein Falkenauge, was sie sich sagten, errieth mit seiner ihm eigenen Hellsichtigkeit die kleinen Intriguen, die da gesponnen wurden. Nichts entging seinem scharfen Blicke. Wenn er den Saal betrat, entdeckte er sogleich die Abwesenden, und wehe jenen, welche in der nächsten Sitzung sich nicht rechtfertigen konnten. Mit seiner gewohnten Zungenfertigkeit fiel er über sie her, je nach dem Tone, den er anschlug, unter dem Murren oder dem lauten Gelächter der Versammlung.

Von den oben geschilderten Consistorien sind die Congregationen wohl zu unterscheiden. Sixtus rief sie in das Leben durch seine berühmte Bulle Immensa aeterni Dei. Unzweifelhaft hat er sie selbst geschrieben. Es geht dies aus den in ihr gegebenen Beweggründen hervor, welche der genaue Ausdruck seiner Gedanken sind. Einen wunderbaren Einklang, heißt es daselbst, hat Gott in seine Schöpfung gelegt. Alle Creaturen dienen und vervollständigen sich gegenseitig. Das himmlische Jerusalem wird mit dem irdischen verglichen. Dort sind die Geister der Seligen in Kategorien getheilt, weil es der Wille der göttlichen Vorsehung ist, daß die höher begabten Wesen den minder ausgestatteten zu Hilfe kommen. Hier auf Erden hat Gott eine Hierarchie eingesetzt, bestehend aus Gliedern verschiedenen Ranges, die aber alle berufen sind, jeder an seinem Platze, sich um den Statthalter Christi zu versammeln. Er entsendet die Hirten, auf daß sie die Lämmer hüten, aber wie Moses die Oberältesten, wie Christus die Apostel, so behält er in seiner Nähe siebzig Cardinäle, die erlauchtesten Glieder der Kirche, welche berufen sind, ihm ihren Rath zu ertheilen und mit ihm die Last des Kirchenregiments zu tragen. Ihm allein hat Gott

die Gewalt verliehen, zu binden und zu lösen. Nach dieser Einleitung, welche dem Papste die volle und unbeschränkte Macht vorbehält und den berathenden Charakter der Cardinalstimmen betont, giebt die Bulle als Zweck der im Einverständnisse mit den Cardinälen zu schaffenden Congregationen die nothwendig gewordene Erleichterung des Geschäftsganges.

Im ganzen wurden fünfzehn Congregationen eingesetzt. Von ihnen haben sich die geistliche Zwecke verfolgenden bis auf den heutigen Tag erhalten. Die erste ist die von Paul III. errichtete Inquisition. Die Bulle bestätigt sie und giebt ihr eine neue Gestalt. Sie erkennt in allen Fragen des Glaubens, offenkundiger Ketzerei, der Schismen, des Abfalles vom Glauben, der Kirchenschändung und des Mißbrauches der Sacramente. Von allen Congregationen ist sie allein mit den Vollmachten und Gerechtsamen eines Richterstuhles ausgerüstet. Der Papst führt den Vorsitz und ihre Competenz erstreckt sich über alle Theile des Erdballes, wo die christliche Religion geübt wird. Sie galt und gilt noch für die wichtigste.

Die Segnatura prüft die Gesuche um Gnaden und Vergünstigungen, so weit diese nicht in das Bereich der gewöhnlichen Richter gehören.

Gesuche um Einsetzung von Patriarchaten, Metropolen, Kathedralen und Capiteln werden der Congregation für Errichtung von Kirchen und Consistorialprovisionen zugewiesen. Hierbei ist genau nach den Bestimmungen des Concils von Trient vorzugehen.

Die Congregation des Ueberflusses im Kirchenstaat hat für die Verproviantirung der Stadt Rom und der Provinzen zu sorgen, das Loos der unbemittelten Classe möglichst zu erleichtern. Sixtus wies ihr 200,000 Scudi an, wie er sagte, die Frucht seiner Sparsamkeit und das Eigenthum der Armen.

In einer abgesonderten Bulle bat er seine Nachfolger, dies Capital nicht anzugreifen und wo möglich zu vermehren.

Die Congregation der Riten und Ceremonien überwacht die Kirchenfeierlichkeiten und stellt die Mißbräuche ab. Die päpstliche Capelle und sämmtliche Kirchen der Christenheit gehören in ihr Bereich. Sie beschäftigt sich auch mit den auf Heiligsprechungen bezüglichen Angelegenheiten.

Sixtus beabsichtigte, eine kleine Seemacht zu schaffen. Die betreffenden Arbeiten wies er der Congregation für die Flotte zu. „Nachdem wir," sagt die Bulle, „mit Hilfe der göttlichen Barmherzigkeit die Missethäter ausgerottet haben, welche die mittelländischen Gebiete verheerten, so daß jetzt jedermann ruhig leben kann im Schatten seines Weinstockes und Feigenbaumes, beabsichtigen wir nunmehr, das obere Meer von Seeräubern zu reinigen, zur größeren Sicherheit nicht nur unserer Unterthanen, sondern auch der vielen Fremden, welche Rom besuchen." Das päpstliche Geschwader sollte aus zehn Galeren bestehen.

Die Congregation des Index verfaßt die Liste der verbotenen Bücher und wird sich zu diesem Ende mit den Universitäten von Paris, Bologna, Salamanca und Löwen in Verbindung setzen. Offenbar gedachte der Papst das Uebel in der Wurzel zu bekämpfen. Weniger handelte es sich um eine immer doch nur unvollständige Aufzählung unerlaubter Bücher, als um Bekämpfung der von der Kirche verdammten Lehren mit den Waffen der katholischen Wissenschaft, deren Hauptsitze jene Hochschulen waren.

Der Congregation des Tridentiner Concils steht die Auslegung der Concilsacten zu, hinsichtlich der Sitten und der Kirchendisciplin. Auf die gesammte katholische Welt erstreckt sich ihre Wirksamkeit. Aber über alle von dem Concil behandelten

Materien des Glaubens behält sich der Papst ausschließend das Recht der Auslegung vor.

Zwei andere Congregationen haben zum Zwecke das allgemeine Volkswohl im Kirchenstaat und die Leitung der Sapienza, der Universität, welche Leo X. gegründet hatte. Sixtus tilgte die auf der Anstalt lastenden Schulden, gab ihr eine neue Organisation und errichtete die beiden noch bestehenden Flügel des Gebäudes.

Die Congregation der Regularen schlichtet die zwischen verschiedenen Mönchsorden vorkommenden Streitfragen, mit Ausnahme der Privatprocesse zwischen Klostergeistlichen, in welchen die betreffenden Ordensobern erkennen.

Die Congregation der Bischöfe empfängt die Bittgesuche und Vorschläge der Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten aus dem Stande der Weltpriester und schlichtet die zwischen solchen Personen vorkommenden Streitfragen.

Eine Congregation wird gebildet mit der Aufgabe für den Unterhalt der Straßen, Brücken und Wasserleitungen zu sorgen.

Eine andere führt die Oberaufsicht über die vaticanische Staatsdruckerei. Pius IV. hatte sie ins Leben gerufen. Sixtus der Fünfte vergrößerte und bereicherte sie. Seine Ausgabe der Kirchenväter und die Vulgata wurden in dieser Anstalt gedruckt.

Die Congregation über die Staatsconsulten, ein Appellgerichtshof, übt die Revision in Civil- und Criminalfällen, vorbehältlich der päpstlichen Bestätigung.

Die Congregationen zerfallen, wie man sieht, in zwei Classen. Sieben derselben beschäftigen sich mit der Verwaltung des Kirchenstaates, dem öffentlichen Unterrichte, der Gerichtspflege, dem Seewesen, mit der Fürsorge für Volksunterstützung, mit der

öffentlichen Verpflegung, der Leitung und Beaufsichtigung der öffentlichen Bauten und der vaticanischen Staatsdruckerei. Die Wirksamkeit dieser Congregationen, mit Ausnahme einer einzigen, der der Studien, wie sie heute heißt, ist an die in neuester Zeit entstandenen Staatsdikasterien übergegangen. Die anderen acht Congregationen umfassen in ihrem Wirkungskreise die christliche Welt und theilen unter sich sämmtliche Zweige der Kirchenregierung: die Dogmen, die Gnaden, die Diöceseneintheilungen, die Riten und Ceremonien, die Büchercensur, die Auslegung der Concilsbeschlüsse, die Beziehungen der Bischöfe zum heiligen Stuhle und die Beziehungen so wie die Streitfälle der Mönchsorden untereinander.

Nach der Absicht des Papstes sollten sich die Congregationen jährlich, oder mindestens alle zwei Jahre erneuern, damit sämmtliche Glieder des Cardinalscollegiums allmälig durch alle Congregationen gehen, und hiedurch eine umfassende und praktische Kenntniß der Kirchen- und Staatsgeschäfte erwerben könnten.[1]) Sixtus legte auf die Aussprüche der Congregationen stets den größten Werth. Aeußerst selten sind die Fälle, in welchen er sich über dieselben hinaussetzte.[2])

Dieser neu eingeführte Organismus erfuhr eine verschiedene Beurtheilung. Eigentlich aber traf die Kritik der Cardinäle und

---

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 2. April 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 22. — Dieser Botschafter betont die Nützlichkeit dieser Verfügung, fürchtet jedoch, daß sie im Cardinalscollegium zur Verbreitung oberflächlicher Kenntnisse beitragen könne.

2) Eine solche Ausnahme bildete die von der Congregation für Frankreich mit Stimmeneinheit versagte, aber vom Papste aus politischen Rücksichten bewilligte Lossprechung des Grafen von Soissons, für welchen sich Heinrich III. und der Cardinal von Bourbon verwendet hatten. — Olivares an Philipp II., 20. September 1588. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 956.

des Publicums weniger das Wesen als die Zusammensetzung der Congregationen.[1]) Letztere, abgesehen von allen Personenfragen, haben sich im Laufe der Jahrhunderte bewährt. Mit einigen zeitgemäßen Abänderungen und Zusätzen bestehen sie bis auf den heutigen Tag. Die Arbeit der Kirche organisirt zu haben, ist die Ehre und das Verdienst Sixtus des Fünften.[2])

Sehr lag ihm die Zusammensetzung des Cardinalscollegiums am Herzen. Dem Drange seiner Zärtlichkeit für die Seinigen folgend, gestützt auf Beispiele, welche bereits selten und allgemein als verwerflich bezeichnet wurden, hatte er, wie man gesehen, einen dreizehnjährigen Knaben mit dem Purpur bekleidet. Die Bemerkungen einiger Cardinäle, das beredte Schweigen der anderen, die Stimme seines Gewissens ließen ihn alsbald den Fehler, den er begangen, erkennen. Er fühlte, wie viel er von seinem Ansehen als Kirchenhaupt einbüßen würde, wenn er das Papstthum zum Vortheile seiner Familie ausbeutete. Von da an traf er seine Wahlen mit großer Umsicht; allerdings nicht immer ohne einem zuweilen gerechten Tadel zu entgehen. So zum Beispiel, als er seinen Mundschenk Galli promovirte. Aber im ganzen waren die von ihm ernannten Cardinäle fromme Männer von strengen Sitten und der Reform zugethan, alles in allem würdig in das heilige Colleg eingeführt zu werden. Einer derselben, Aldobrandini, sollte den päpstlichen Thron be-

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 30. Jänner 1587 (1588). Arch. Ven. Disp. Roma 21.

2) Folgendes ist die Liste der heute bestehenden Cardinalscongregationen: Romana ed universale Inquisizione; Consistoriale; Visita Apostolica; Vescovi e Regolari; Concilio; Residenza de' Vescovi; Sopra lo stato de' Regolari; Immunità ecclesiastica; De Propaganda Fide; Indice; Sacri Riti; Ceremoniale; Disciplina regolare; Indulgenze e sacre reliquie; Esame de' Vescovi; Fabbrica di San Pietro; Lauretana; Affari ecclesiastici straordinari; Studj.

steigen; Hugo von Verdales war Großmeister des Johanniterordens; der Engländer Alan glänzte durch Seelenadel; Cusani durch Gelehrsamkeit; der Venetianer Morosini als Diplomat ersten Ranges; Pierbenedetti als Gouverneur von Rom durch Unerschrockenheit und Thatkraft. Gaetani, der päpstliche Legat am Hofe Heinrichs III., hat in Frankreich zur Zeit der Ligue eine bedeutende Rolle gespielt. Der letzte Name auf der Liste der letzten Promotion Sixtus des Fünften ist der eines Pepoli. Das Haupt seiner Familie war auf des Papstes Befehl hingerichtet worden. Man meinte, Sixtus wollte hiedurch seine Unparteilichkeit bestätigen. Vielleicht aber auch, daß er, bereits dem Grabe nahe, mit schmerzlicher Bewegung des edlen Greises gedachte, welchen er dem unerbittlichen Drange einer äußerst gefahrvollen Lage geopfert hatte.

Besonders übel vernahm er, wenn neu ernannte Cardinäle sich der Pflicht des persönlichen Erscheinens in Rom zu entziehen suchten. Er erklärte im Consistorium, sie würden erst nach Erfüllung dieser Obliegenheit den Hut erhalten und in den Genuß ihrer Rechte treten. Fast wäre es wegen der verzögerten Römerfahrt des Cardinals Draskowicz zu einem Bruche mit dem kaiserlichen Hofe gekommen. Zu wiederholten Malen erörterte das Consistorium die zu jeder Zeit wichtige Frage der fremden Cardinäle. Der Papst klagte über die Ansinnen der Fürsten, welche ihm unwürdige Cardinäle aufdrängen wollten, und setzte eine Congregation ein, welche über die zur Erwerbung des Purpurs nöthigen Eigenschaften ihre Meinung abgeben sollte. Durch die Bulle Postquam verus ille wurde, außer anderen Bestimmungen, die Zahl der Cardinäle auf siebzig festgesetzt, und alle sie überschreitenden Ernennungen für ungültig erklärt. So viel als thunlich, sollen die Cardinäle aus allen christlichen Völkern gewählt werden. Die Diakonen müssen, um Cardinäle

zu werden, wenigstens zweiundzwanzig Jahre alt sein. Unter den siebzig Cardinälen müssen sich wenigstens vier, den Bettelorden entnommene, Doctoren der Theologie befinden. Um Cardinal zu werden, muß man die niederen Weihen erhalten und mindestens während eines Jahres das geistliche Kleid und die Tonsur getragen haben. Die bei ihrer Ernennung abwesenden Cardinäle haben binnen Jahresfrist in Rom zu erscheinen.

Kurz vor seinem Tode schrieb Cardinal Este [1]) an Villeroy über diese noch immer bedeutsamen Fragen: „Ich weiß nicht," heißt es in diesem Briefe, „wie man den Begriff eines Cardinals feststellen wird, noch in wie ferne die von Sixtus dem Fünften ernannten diesem Vorbilde entsprechen werden. Eines aber weiß ich, daß in Gemäßheit eines sehr weisen Beschlusses des Tridentinischen Concils die Cardinäle so viel als möglich aus allen christlichen Nationen entnommen werden sollten, und daß daher Frankreich als das erste und vornehmste Königreich der Christenheit (nach dem h. römischen Reiche) eine seiner Ausdehnung, seiner Macht und seinen Verdiensten um den heiligen Stuhl entsprechende Anzahl von Cardinälen zu liefern hätte. Allerdings sollten Letztere nicht vergessen, daß sie Räthe des heiligen Stuhles und der allgemeinen Kirche sind, und daher von Zeit zu Zeit in Rom ihren Wohnsitz nehmen. Nur durch diese Residenz würde ein schreiender Uebelstand beseitigt, der nämlich, daß Italien, obgleich ein so kleiner Theil der christlichen Welt, jetzt mehr als zwei Drittel, ja beinahe drei Viertel der Gesammtheit der Cardinalposten einnimmt. Hieraus folgt, daß die Pforten des Pontificats heut zu Tage allen anderen Nationen verschlossen sind, obgleich nach gemeinem Rechte der Papst

1) Cardinal Este an Villeroy, 17. November 1586. Bibl. imp. Paris. Vgl. Harlay 288.

Papst ist für die ganze Welt und nicht allein für die Italiener. Das Cardinalat sowohl als die päpstliche Würde sollten allen Männern von Verdienst, welcher Nation sie auch angehören, offen stehen, mit gehöriger Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse, wie dies in jedem anderen Gemeinwesen der Fall ist."

Sixtus liebte, die guten Eigenschaften der von ihm promovirten Cardinäle hervorzuheben. „Wir machen es nicht wie Gregor XIII.," sagte er zu Gritti, „der nie zu einem Entschluß gelangen konnte, und dann eines Tages plötzlich ein Papier mit neunzehn Namen aus der Tasche zog. Er beschränkte sich darauf, sie zu verlesen, indem er sagte: Ad sedandas murmurationes creamus: cardinalem primum ad instantiam Caesaris, u. s. f., indeß wir die größte Mühe haben, einige wenige, den Cardinalspflichten gewachsene Männer zu finden. Auch machen wir nicht auf einmal ganze Ladungen von Cardinälen, wie Gregor, der nur auf den Vortheil seiner Familie und seiner Günstlinge bedacht war." Immer verriethen, meinte Sixtus, solche zahlreiche Promotionen am Ende eines Pontificats die Absicht des Papstes, einem seiner Familie günstigen Cardinal die Wahl zuzuwenden. „Es giebt kein größeres Vergehen, als aus Privatrücksichten die Ernennung des Nachfolgers sichern zu wollen. Um Carpi zum Papst zu machen, promovirte Paul IV. kurz vor seinem Tode so viele Cardinäle, und statt Carpi ward Medichino (Pius IV) gewählt, der ihm die Neffen erdrosseln ließ. Pius IV. warb für den Cardinal von Pisa, und dieser wurde nicht gewählt; Pius V. für Morone und die Wahl fiel auf den ihm besonders antipathischen Gregor. Gregor wollte jemanden zum Nachfolger, der noch lebt und den wir nicht nennen wollen, und um dessen Wahl zu sichern, hat er neunzehn Cardinäle auf Einmal ernannt. Aber wir wurden durch Acclamation gewählt, und jedermann weiß, wie feindselig er uns war. Doch wozu

von alledem sprechen! Der heilige Petrus empfahl Clemens zur Papstwahl, und hatte Linus zum Nachfolger; und dennoch konnte er nur leichte Sünden begehen, denn er hatte den heiligen Geist sichtbar empfangen und war von ihm im Zustande der Gnade bestätigt worden. Wir sind die Vicare Christi, und Christus ist der Bischof, und wie es von Seite eines Vicars eine große Albernheit wäre, bei seinem Tode den Vicar ernennen zu wollen, der ihn ersetzen soll, statt die Sorge hiefür dem Bischofe zu überlassen, ebenso wäre es Thorheit der Päpste, wenn sie sich unterfangen wollten, die Vicare Christi zu ernennen. Man muß dies dem Bischofe überlassen, welcher Christus ist, qui est episcopus animae nostrae, denn er versteht es, die Päpste zu machen, er will sie machen, und er will nicht, daß andere sie machen."

II.

Vom Standpuncte der kirchlichen Angelegenheiten betrachtet, gereichte kein Land dem Papst zu größerer Befriedigung als Spanien, denn die protestantische Reform, welche noch vor kurzem dies Land zu ergreifen gedroht hatte, war dort entschieden überwunden. Philipp II. verdiente den Titel des katholischen Königs. Seine Ergebenheit für die Sache des Glaubens und des heiligen Stuhles war unbestritten und über jeden Zweifel erhaben. Kein Fürst hatte größern Eifer bewährt in der Vertheidigung der Glaubenssätze der Kirche; keiner, was immer die Triebfedern seiner Politik, die Ziele seines Ehrgeizes waren, hatte mehr geleistet im Kampfe gegen die Häresie; keiner konnte lebhafter ihre Vernichtung anstreben, denn durch die Macht der Verhältnisse, ganz abgesehen von seinen religiösen Ueberzeugungen,

war das Wesen seiner Macht gewissermaßen eines geworden mit der Sache der Religion.[1]) Wenn Deutschland, Frankreich, Polen, Schweden dem Nachfolger des h. Petrus die lebhaftesten Besorgnisse einflößten, wenn die englischen Zustände sein Herz mit Betrübniß erfüllten, so fand er bei Betrachtung Spaniens nur Beruhigung und Trost. Und dennoch kein anderes Land gab mehr Anlaß zu kleinlichen Reibungen, zu Verdruß, zu übler Laune und Anwandlungen der Ungeduld und des Zornes. Philipp glaubte sich, wie bereits erwähnt, nicht nur von der Vorsehung berufen, der Kirche den Schutz seines weltlichen Armes zu leisten, nicht nur sie zu bewachen, sondern auch sie zu überwachen, gewissermaßen das Amt des obersten Apostolats mit dem Papste zu theilen. Die Streitigkeiten über kirchliche Gerichtsbarkeit und andere ähnliche Fragen, welche zwischen dem römischen Hofe und dem Escurial obwalteten, sind jedermann bekannt. Nur ist man zu sehr geneigt, hierin ausschließlich den alten und immer wiederkehrenden Zusammenstoß zwischen der zeitlichen Gewalt der Fürsten und der geistlichen der Päpste zu erkennen. Gewiß, auch Philipp war auf die Wahrung seiner königlichen Vorrechte bedacht, aber nicht die Eingriffe des heiligen Stuhles auf seine Souverainitätsrechte waren es, was er vorzüglich befürchtete. In solchen Fällen erwies er, der gehorsame Sohn der Kirche, sich sogar meist zu Opfern bereit. Was

1) Diese Thatsache ergiebt sich aus einer Prüfung seiner Lage. Ebenso urtheilten die Zeitgenossen. Hören wir Babbi: „I cattolici (in Frankreich) si dice non spendono in questa guerra altri denari che reali di Spagna. E se è vero il rè fa bene; perchè non sarebbe punto suo servizio che Francia diventasse luterana, per rispetto delle cose di Fiandra, e ancora per quelle di Spagna, le quali in tal caso farebbero qualche novità; e si crede che quei popoli di Spagna aspettino e desiderino una occasione tale.“ Babbi an den Großherzog, 25. Mai 1585. Arch. Flor. fil. 3604.

er nicht zugeben wollte, war die Uebung der päpstlichen Gewalt ohne Mitwirkung der königlichen, in rein geistlichen Angelegenheiten, soweit sie Spanien betrafen. Hier verlangte er seinen Antheil als Schutzherr der Kirche, als Fürst, der Gott verantwortlich ist nicht nur für das zeitliche Wohl seiner Unterthanen, sondern auch für ihr Seelenheil; und diese geistliche Sendung war er nicht abgeneigt, über die ganze katholische Welt auszudehnen. Zwischen solchen Ansprüchen und den gewöhnlichen Weiterungen zwischen Kirche und Staat besteht ein wesentlicher Unterschied. Die mit Rom im Zwiespalte befindlichen Regierungen vertheidigen, von ihrem Standpuncte aus, die Interessen des Staats gegen die Ansprüche des heiligen Stuhles, oder sie versuchen, ohne mit Rom zu brechen, Grundsätze aufrecht zu erhalten, welche Rom schweigend zurückweist, wenn es sie nicht ausdrücklich verurtheilt. Philipp kämpfte im Gegentheil für die Interessen der Kirche so wie er sie auffaßte, denn gewissermaßen hielt er sich für den weltlichen Statthalter Christi auf Erden. Stiegen bei Erfüllung dieser vermeintlichen Sendung Zweifel in ihm auf, so trug er sie zuweilen seinen Ministern vor, häufiger seinem Beichtvater oder Theologen, manchmal eigens hiezu berufenen Comités, oder aus Theologen gebildeten Congregationen. Seiner Ueberzeugung nach vereinigte er zwei Aemter: er war vor allem König und dann ein wenig Papst, sowie der Papst vor allem Kirchenhaupt ist und erst in zweiter Linie weltlicher Fürst. In diesem Kreise bewegten sich seine Gedanken. Solcher Anmaßung aber begegnete Sixtus mit rücksichtsloser Entrüstung.

„Er sagt", so schrieb Philipp an den Herzog von Sessa [1]), welcher damals in außerordentlicher Sendung zu Rom verweilte,

1) Philipp II. an Sessa. San Lorenzo, 12. Juni 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

„er sagt, den weltlichen Fürsten komme keine Einmischung in geistliche Angelegenheiten zu. Man könnte ihm antworten: in der That ist es so. Demungeachtet aber haben die Fürsten immer das Recht ausgeübt, den Päpsten Bitten und Rathschläge zu unterlegen über das, was zu geschehen habe zum Wohle und zur Erhaltung der Christenheit; und stets zeigten die Päpste große Rücksicht für die Ansichten der Fürsten. Bei der bedrängten Lage, in welcher sich heute die Kirche befindet, giebt es viele Gründe, welche Seine Heiligkeit bestimmen sollten, mir Glauben zu schenken, meine Bemerkungen zu würdigen, meine Rathschläge zu befolgen mit der Bereitwilligkeit und der Rücksicht, welche in ähnlichen Fällen seine Vorgänger den Meinigen stets bezeigt haben."

Diese tiefgewurzelte Ueberzeugung, daß er weltlicher Statthalter Gottes auf Erden sei, spricht sich häufig in seinen Briefen aus und spiegelt sich ab in der Sprache seiner Diener. Als der Herzog von Sessa, nach Rom unter Weges, in Livorno von den Ministern des Großherzogs Ferdinand begrüßt wird, antwortet er auf ihre Klagen über die kühle Haltung des spanischen Vertreters in Florenz[1]: „Was Seine Majestät thut, geschieht für den Dienst unseres Herrn und zum allgemeinen Wohl der Christenheit und der katholischen Religion. Jedermann weiß dies. Der Großherzog hat nur seine aufrichtige Mitwirkung zu geben, und er wird den richtigen Weg betreten. Dann wird bei seiner Majestät jedes Mißtrauen verschwinden." In diesem Ideenkreise bewegen sich auch die Berichte der spanischen Diplomaten, die dem Könige unabläßig über rein geistliche Angelegenheiten schreiben. Ihre Beschwerden über Mißbräuche und Willkür

1) Sessa an Ydiaquez, 1. August 1590. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 955.

bei Vergebung von Beneficien sind unabläſſig. Haßerfüllt gegen Sixtus, wie er es war, räth Olivares, ein allgemeines Concil zu berufen. Außerdem solle ein Nationalconcil in Toledo zusammentreten mit der Aufgabe, die Mißbräuche zu prüfen, mit anderen Worten, um als oberster Gerichtshof den Papst zu richten.

„Er habe," schreibt er [1]) dem Könige, „einen gelehrten und wohlunterrichteten Mann, der nicht genannt sein wolle, zu Rath gezogen. Ihm habe er gesprochen von den ärgerlichen Willkürlichkeiten, welche bei Vertheilung der Provisionen und Beneficien zum Nachtheile spanischer Unterthanen begangen werden. Sein Gewährsmann meint, der Cardinal von Toledo habe als Primas von Spanien die Befugniß, auch ohne Mitwirkung des Königs ein Nationalconcil zu berufen. Mit dieser aus sämmtlichen Prälaten des Königreiches bestehenden Versammlung könnte er sich über die Mittel der Abhilfe berathen. Aehnliche Concilien wurden bereits in Toledo gehalten, immer zur Ehre Gottes und zum Vortheile der Kirche." Diese Ansicht empfiehlt Olivares der Beherzigung des Königs.

Kaum in Rom angelangt, geht Sessa auf die Anschauungen des Grafen ein. „Die Dinge lassen, wie sie sind," schreibt er [2]) an Ydiaquez, „hieße hier unser Ansehen gänzlich einbüßen und alles verlieren, was daran hängt. Denn, um die Sache mit Einem Worte herauszusagen: der Papst liebt uns nicht, weil wir seiner Geldgier nicht fröhnen (als ob Sixtus Subsidien verlangt hätte und nicht Philipp). Er fürchtet uns nicht, weil wir seine ungerechten Verfügungen und die der Christenheit und insbesondere Spanien zugefügten Nachtheile schweigend hinnehmen.

---

1) Olivares an Philipp II., 14. April 1590. Ebd. Leg. 956.

2) Sessa an Ydiaquez, 1. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

Hierüber giebt es nur Eine Stimme. Unerhört ist was unter diesem Pontificate geschieht."

Die beiden spanischen Botschafter hatten gehört, Sixtus beabsichtige durch eine Bulle die Constitutionen über die Papstwahlen zu ändern. „Seit mehr als vierhundert Jahren," schreibt Olivares an den König [1]), „erheischt die Wahl zum Papste eine Mehrheit von zwei Dritteln der Wähler. Diese vom heiligen Geiste eingegebene Bestimmung ist das Werk des unter Alexander III. gehaltenen Lateranischen Concils, und ihr verdankt man die Beseitigung so vieler Unordnungen und Aergernisse, zu welchen früher die Papstwahlen so häufig Anlaß gaben. Nunmehr scheint Seine Heiligkeit gewillt, die Hälfte der Stimmenzahl für hinreichend zu erklären. Hiedurch sucht er die Wahl des Nachfolgers in die Hände seines Nepoten zu spielen." Der Botschafter verbreitet sich über die Gefahren dieser Neuerung. Sämmtliche Cardinäle seien dagegen, aber wenn es zur Abstimmung komme, dürften sie demungeachtet sich dem Willen des heiligen Vaters fügen. Mit Hilfe des Cardinals Montalto würde, so fürchtet Olivares, bei der nächsten Vacanz Großherzog Ferdinand eine Wahl durchsetzen, „die wenig gedeihlich wäre für die Sache Gottes und Eurer Majestät". Auch der Herzog von Sessa ahnt Schlimmes von dem steigenden Einflusse Ferdinands, von seinen vertraulichen Beziehungen mit dem Cardinal-Nepoten, mit vielen Cardinälen und mit einem großen Theile des römischen Adels. „Da Seine Heiligkeit," so meldet Olivares an den König, „über die Gräben springt, wenn sie nicht zu breit sind, so wäre es zweckmäßig, daß Eure Majestät in einem eigenhändigen Briefe den heiligen Vater bedeuteten, daß ein Papst, der mit geringe-

1) Olivares an Philipp II., 29. Mai 1590. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 956. — Sessa an Ydiaquez, 1. August 1590, oben citirt.

rer Majorität als der jetzt erforderlichen erwählt würde, in Spanien nicht anerkannt, daß die zeitlichen Bezüge der spanischen Cardinäle, welche sich an einer solchen Wahl betheiligt hätten, eingezogen und nicht eher zurückgestellt würden, als bis eine gesetzmäßige Neuwahl vollzogen sei." Es bedarf hier, meint er, scharfer Drohungen. Bitten würden das Uebel nur größer machen. Er habe über die Sache mit Madruccio und Deza gesprochen. Ersterer verwies ihn an die Ansichten der Kanonisten. Letzterer meinte, man könne dem Papste den Gehorsam verweigern, wenn er dem Wohle der Kirche entgegenhandelt. Die Gesundheit des heiligen Vaters, der in der That nur mehr einige Monate zu leben hatte, schien den Botschafter zu beunruhigen; vielleicht weil er die Fortschritte der Krankheit nicht rasch genug fand. Für den Fall einer Sedisvacanz bat er den König, in demselben Sinne auch an das Cardinalcollegium zu schreiben. In einer Nachschrift meldet er, der Papst beabsichtige, die Wahl durch Adoration zu untersagen und zu verordnen, daß in Zukunft immer die geheime Abstimmung stattfinden müsse. Olivares sieht sich genöthigt zu gestehen, daß eine solche Bestimmung dem Einflusse des Cardinal-Nepoten und des Großherzogs von Toscana nachtheilig wäre. Auch die Beweggründe des Papstes kann der Botschafter, so schwer es ihm fällt, nicht mit Stillschweigen übergehen. Sixtus will den Einfluß brechen, welchen die Cardinal-Nepoten in ihrer Eigenschaft als Häupter der Factionen ausüben zum großen Nachtheile der anderen Cardinäle, indem sie dieselben nöthigen, oft gegen ihr Gewissen zu stimmen, und sie ihres Wahlrechtes thatsächlich berauben.[1])

Immer zurückhaltend und maßvoll ging der König nur bis

---

1) Das Schicksal der Gregorianer bei der Wahl Sixtus des Fünften liefert hiezu einen schlagenden Beleg.

zu einem gewissen Grade auf die Anträge seines Botschafters ein. Er schrieb nicht [1] an Letzteren, denn Olivares hatte durch sein zu rücksichtsloses Benehmen in Rom das Vertrauen des Königs erschüttert, sondern an den Herzog von Sessa: „Er habe von jenem Vorhaben Seiner Heiligkeit mit Leidwesen gehört; immer seien Neuerungen gefährlich, doppelt so, wenn es sich um wichtige Dinge handle; selbst wo der Vortheil augenfällig, sei Umsicht geboten. Eine lange Erfahrung, die kurze Dauer des letzten Conclaves, zeugten zu Gunsten der bestehenden Einrichtungen. Eine Abänderung derselben könne der ohnehin so bedrängten Kirche nur zum Nachtheile gereichen. Von dem Eifer, von der Einsicht des heiligen Vaters, an welchen er hierüber selbst schreibe, erwarte er, daß seine Rathschläge gehört werden. Sie seien ein Ausfluß seiner Ergebenheit, der ihm obliegenden Pflicht, für das Wohl der Christenheit zu wirken, deren ein so beträchtlicher Theil ihm zugewiesen sei.“ Sessa wird beauftragt, mit Olivares die von ihnen zu führende Sprache zu vereinbaren. Auch andere, in der Weisung des Königs nicht enthaltene Gründe mögen sie vorbringen. Aber diese letztere Stelle wurde in dem Concepte des königlichen Schreibens offenbar von Philipp selbst gestrichen, wahrscheinlich weil er befürchtete, seine Vertreter könnten die Grenzen überschreiten, welche er ihnen bezeichnete, und innerhalb deren er sich selbst so wohl zu halten verstand. Hätte mittlerweile der Papst den Gedanken aufgegeben, so sollten sie sich jeden Schrittes enthalten, höchstens die Sache als ein falsches Gerücht berühren. Von einer Drohung, von einem Einschüchterungsversuche, wie Olivares empfohlen, enthalten die Instructionen nicht die leiseste Spur.

---

1) Philipp II. an Sessa, 26. Juli 1590. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 956.

Auch eine andere Neuerung hatte, obgleich sie einen minder wichtigen Gegenstand betraf, nämlich die Kleidung der Bischöfe, den König in nicht geringe Unruhe versetzt. Er findet das lange schwarze Gewand der spanischen Prälaten anständig und dem geistlichen Stande angemessen. Die ihm so liebe schwarze Farbe durch die violette ersetzen, könnte dem Ansehen der hohen Geistlichkeit Eintrag thun und zu vielerlei Nachtheilen, die er weitläufig auseinandersetzt, Anlaß geben. Daher legt er großen Werth darauf, daß der Papst seine Verordnung, soweit sie Spanien betrifft, zurücknehme. Man müsse auf die Sitten und Ansichten verschiedener Länder Rücksicht nehmen; nicht Alles passe sich für Alle. Darum wünsche er, daß die spanischen Bischöfe außerhalb der Kirche ihre bisherige Tracht beibehalten. Am Altar und in den Chören mögen sie sich der römischen Sitte fügen. [1])

Olivares und, seinem Beispiele folgend, Sessa, überwachen, tadeln, verschwärzen jedwede Maßregel der höchst persönlichen Regierung des Papstes, erzählen die Thatsachen der Wahrheit gemäß, geben ihnen aber die möglichst ungünstige Auslegung. Ihre Feder ist in Galle getaucht. Diesen systematischen, aus blindem Hasse entspringenden Bemühungen, den König aufzureizen, setzt dieser eine merkwürdige Unbefangenheit des Geistes und eine unerschütterliche Ruhe entgegen. Er verliert seine vermeintliche Sendung nicht aus den Augen, aber nie vergißt er die dem Oberhaupte der Kirche schuldige Achtung. Versunken in den Ocean der bereits nach modern büreaukratischem Zuschnitte geführten Staatsgeschäfte, hat er doch den Blick auf das Ganze und Große der Dinge gerichtet. Er erkennt die Bedeut-

1) Philipp II. an Olivares, 23. September 1588. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 951.

samkeit der wichtigen Interessen und opfert ihnen ohne Zögern die Ansprüche persönlicher Empfindlichkeit, ja sogar, wo es sein muß, das in ihm doch so lebhafte Gefühl seiner Würde. Wenn man diesen Fürsten in der Nähe betrachtet, wenn man mit Hilfe der Staatspapiere, welche er schrieb, oder verbesserte, oder mit Randglossen versah, seine stille aber rastlose Thätigkeit verfolgt, so wird man geneigt, sich zu der in den spanischen Ueberlieferungen noch fortlebenden Anschauung zu bekennen, allerdings im Widerspruche mit dem ganz anders lautenden und allgemein angenommenen Urtheile der modernen Geschichtschreibung:

Bekanntlich hat die Sixtinische Bibelausgabe in der geistlichen Welt zu lebhafter Polemik Anlaß gegeben. Das Tridentinische Concil hatte die Durchsicht der Vulgata verordnet. Mit dieser Arbeit waren von Pius IV. einige Cardinäle beauftragt worden. Unter Pius V. wurde sie fortgesetzt; später während des Pontificats Gregors XIII. gerieth sie in Stockung. Sixtus der Fünfte nahm sie wieder auf, beschäftigte sich persönlich damit und hatte die Befriedigung, von P. Toledo und einigen gelehrten Mönchen unterstützt, die Drucklegung in seinem letzten Lebensjahre zu beginnen. Als er eines Tages mit Badoer in seiner Vigna lustwandelte, erzählte er ihm, daß, unerachtet der Verordnung des Concils, diese Sache niemals ernstlich betrieben worden sei. Deßhalb [1]) habe er sie einigen Cardinälen zugewiesen, sei aber, da ihre Arbeit ihn nicht befriedigte, genöthigt gewesen, selbst die Hand anzulegen. Nun nähere er sich dem Ende seiner Mühen, denn schon sei er bei der Apokalypse an-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 3. Juni 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23. Die persönliche Betheiligung Sixtus des Fünften an der Herausgabe der Vulgata gab nachmals zu langwierigen Dissertationen mit protestantischen Theologen Veranlassung. S. hierüber Tempesti, II. Band, 4. Buch. Durch Badoer's Bericht erfährt man aus dem Munde des Papstes, in welcher Weise er hiebei mitgewirkt hat.

gelangt, und das Buch der Weisheit befinde sich unter der Presse. Als man ihm Badoer's Besuch ansagte, war er eben damit beschäftigt. Er liebe diese Arbeit und beobachte hiebei folgende Methode. So oft er ein Blatt vollendet habe, schicke er es an P. Toledo und an einige in diesem Fache besonders bewanderte Augustiner Patres. Diese revidiren das Blatt und überliefern es sodann der Druckerei.[1])

Eine Biographie Pius V. war in Rom mit Sixtus' besonderer Bewilligung erschienen. Das Buch wurde in Mailand verboten. „Die Spanier," schreibt bei dieser Gelegenheit Cardinal Este an Herrn von Villeroy, „wollen, daß sich Alles vor ihrem

1) Cardinal Santa-Severina, welchen Tempesti anführt, giebt andere Gründe der Unzufriedenheit des Papstes. Ihm zufolge habe Sixtus die Ausgabe, von welcher bereits fünfzig Exemplare abgezogen waren, voll von Druckfehlern gefunden und daher den Verkauf untersagt. Einige Abdrücke waren bereits ausgegeben, und noch hat sich einer derselben in der Barberinischen Bibliothek erhalten. Diese Version verdient mehr Glauben, als die von Olivares gemeldete Erzählung des persönlich vom Papste beleidigten Cardinals Caraffa. „Seine Heiligkeit," meldet der spanische Botschafter dem Könige, „giebt die Bibel heraus. Er ist hierüber mit dem Cardinal Caraffa in einen Wortwechsel gerathen und hat ihm mit der Inquisition gedroht, weil der Cardinal ihm das Recht absprach, Aenderungen im Texte vorzunehmen. Seitdem hat der Papst ihm die Revision entzogen und sie selbst übernommen. Ueber schwierige Stellen befragt er P. Toledo, welcher jedoch selten erfährt, ob seine Auslegungen angenommen werden. Er weiß im Gegentheile, daß in mehreren Fällen seine Version verworfen oder abgeändert ward. An einer Stelle hat der Papst sogar fünf Zeilen gestrichen, so daß, nach P. Toledo's Ansicht, diese Bibelausgabe den Häretikern mehr zu Gute kommen werde, als den Gläubigen. Dies allein, gäbe es nicht so viele andere Gründe hiefür, würde hinreichen, um die Berufung eines allgemeinen Concils zu bevorworten. Der h. Vater beabsichtigt, an die Cardinäle Exemplare zu vertheilen und Eurer Majestät eines derselben zu übersenden. Ich werde aber Eurer Majestät ermöglichen, diese Arbeit vorläufig prüfen zu lassen." Olivares an Philipp II., 7. Mai 1590. Arch. Simancas, V. de E. Roma. Leg. 956. — Fast sollte man meinen, der Botschafter beanspruche für den König die Befugniß, über die Rechtgläubigkeit des Papstes zu richten.

Hochmuthe beuge. Es verdrießt sie, daß die Geschichte, wo von ihnen die Rede ist, das erste Gesetz beobachtet, nämlich die Wahrheit sagt, über sie sowohl wie über Andere. Daher verboten sie das Werk in Mailand und an allen Orten, wo sie die Herrschaft üben. Der Papst war hierüber sehr erzürnt. Er sagte, das Verbot der Lebensgeschichte eines so heiligen Papstes sei eine der Häretiker würdige Handlung." [1])

Zur Abstellung ärgerlicher Mißbräuche hatte Sixtus durch ein Decret die Abtretung von Beneficien zu Gunsten Anderer, ohne vorläufige Zustimmung einer Cardinalscommission, auf das strengste untersagt. In Paris wie in Madrid wurde diese Verordnung als ein Eingriff in die Kronrechte getadelt. [2])

Als dem Gebrauche gemäß Graf Olivares den neapolitanischen Zelter (die ghinea) darbrachte, eine Ceremonie, welche in Rom als Tributleistung für das als Kirchenlehen betrachtete Königreich Neapel galt, während der spanische Hof hierin nur eine altherkömmliche Feierlichkeit sehen wollte, sagte Sixtus: „Wir nehmen ihn an als eine uns gebührende Sache." [3]) Hierüber kam es in der Privataudienz, welche der öffentlichen folgte, zwischen dem Papste und dem Botschafter zu einem heftigen Auftritt. Bis in das Vorzimmer vernahm man die lauten Stimmen der Streitenden. So erzürnt war der Papst, daß er, als er sich nach Olivares' Verabschiedung zu Tische setzte, die Serviette und sein Taschentuch wegwarf.

Fortwährend mehrten sich die Veranlassungen zu gegenseitiger Verstimmung. Der heilige Vater bestand darauf, daß die

---

1) Cardinal Este an Villeroy, 6. October 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

2) Cardinal Este an Villeroy, 2. October 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

3) „Acceptamus prout contingit."

Bischöfe mindestens Ein Mal in Rom erschienen. Diese Verordnung mißfiel den spanischen Prälaten. Sie suchten sie unter verschiedenen Vorwänden zu umgehen und zogen sich hiedurch den lauten Tadel des Nuntius zu. Er hielt ihnen als Beispiel die polnischen Bischöfe vor, welche, obgleich minder begütert und zu einer längeren und beschwerlicheren Reise genöthigt, gerne und willig diese Pflicht erfüllten. Zu Madrid, in den amtlichen Kreisen, brach man in heftige Klagen aus. Der Papst ward als unruhig und anmaßend verschrieen. Er beabsichtige, so ward öffentlich behauptet, in die Fußstapfen Pauls IV. zu treten.[1])

Der Rath von Castilien behauptete, daß, in Gemäßheit der kanonischen Gesetze, die Einkünfte der unbesetzten Beneficien nicht, wie in Rom beansprucht wurde, der apostolischen Kammer zu Gute kämen. Hierüber entspannen sich langwierige Streithändel. In einem Consistorium machte der Papst gegen den Rath von Castilien, und mittelbar gegen die Person des Königs, einen heftigen Ausfall. Philipp hatte in einem hierauf bezüglichen Falle eine Ausnahme zu Gunsten der apostolischen Kammer gestattet. Jetzt befahl er dem Präsidenten des Rathes, die Concession um jeden Preis zurück zu nehmen. Der Nuntius verweigerte die Herausgabe des Actenstückes und erklärte, lieber wolle er den Tod erleiden, als solche Schmach ertragen. Der Vorfall machte großes Aufsehen und Philipp ließ die Sache fallen. [2])

Unabläßig erneuerten sich die Klagen des Nuntius über die Unzugänglichkeit des Königs. Am Ende erhielt er von Rom Befehl auf einer wöchentlichen Audienz zu bestehen. Nun haßte

1) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 3. October 1589. Arch. Ven. Disp. Spagna 21.

2) Hieronimo Lippomano an den Dogen. Madrid, 12. August 1588. Arch. Ven. Disp. Spagna 21.

Philipp alle Neuerungen und besonders widerwärtig war ihm der häufige Empfang der fremden Diplomaten, denn er würdigte nach Gebühr die Nachtheile, welchen sich Souveräne aussetzen, wenn sie persönlich mit den Botschaftern verhandeln. Demungeachtet fügte er sich dem Andringen des Papstes.[1])

Die bei Anlaß der französischen Angelegenheiten[2]) veröffentlichte Jubiläumsbulle[3]) ertheilte allen Priestern die Vollmacht, von der Sünde der Ketzerei loszusprechen. Diese Verordnung traf in Madrid auf Widerstand. Der Erzbischof von Toledo fand in ihr eine Verletzung der Privilegien der Inquisition; die königlichen Minister eine Schmälerung der Einkünfte des Fiscus, für welchen die Verurtheilungen wegen Häresie eine ergiebige Quelle waren; Philipp endlich für den König von Navarra das Mittel, in den Schooß der Kirche und zugleich in den Louvre einzuziehen. Diese letztere Betrachtung war dem Grafen Olivares nicht entgangen. Ohne Weisungen abzuwarten, hatte er die lebhaftesten Gegenvorstellungen erhoben, diesmal des vollen Beifalles seines Gebieters sicher. Auf des letzteren Bitten hatte der Nuntius in Madrid die Veröffentlichung der Bulle aufgehoben, und Philipp beeilte sich, Olivares seine Einwendungen mitzutheilen: Die Leichtigkeit, von einer so schweren Sünde Lossprechung zu erwirken, werde zur Begehung derselben einladen; das Ansehen der Inquisition leide hierunter, und nach der göttlichen Barmherzigkeit sei es die Inquisition, welcher Spanien die Erhaltung der Reinheit des Glaubens verdanke. Auch in Frankreich könne die so sehr erleichterte Lossprechung zwei große Uebel

1) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 3. September 1589. Ebd. 22.

2) Zu Ende 1589.

3) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 3. Februar 1589 (1590). Ebd. — Derselbe an denselben. Madrid, 3. März 1590. Ebd.

erzeugen: die Ketzer werden hievon Gebrauch machen, indem sie eine Bekehrung erheucheln; desgleichen die Lauen, welche ihr Privatinteresse der Religion voranstellen; ganz abgesehen von der Gefahr, das Recht der Lossprechung in die Hände sittenloser Priester zu legen, wie dies die meisten der französischen Beichtväter seien. Das Wichtigste sei, zu erlangen, daß dem französischen Klerus die Lossprechung des Bearnesen ausdrücklich untersagt werde. „Dies," sagt die Depesche des Königs an Olivares, „ist Euere Hauptaufgabe. Hierauf habt Ihr alle Euere Anstrengungen zu richten. Dies ist der wichtigste Punkt. Es handelt sich hier, je nach den guten oder üblen Ergebnissen Eurer Schritte, um die Rettung oder den Untergang des französischen Königreiches und eines so bedeutenden Gliedes der christlichen Welt."

In Folge des in Spanien eingerissenen Mißbrauches der Excommunicationen war das Publicum gegen dieselben äußerst gleichgültig geworden. Nichts war leichter, als in Kirchenstrafen zu verfallen, aber eben so leicht war es auch, die Lossprechung zu erhalten. Die Civilbehörden begannen allmälig den Bischöfen ihren Beistand zu verweigern. Der Nuntius erhob Beschwerde, und am Hofe Philipps klagte man über Einmischung Roms und über den unausstehlichen Charakter des Papstes. Der König selbst suchte zu beschwichtigen und einen Bruch zu vermeiden.[1]) Man erklärte diese Nachgiebigkeit durch seine Besorgniß, Sixtus könnte zu äußersten Maßregeln greifen, namentlich in Beziehung auf das der spanischen Herrschaft sehr abgeneigte Königreich

---

1) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 18. December 1589. Arch. Ven. Disp. Spagna 21. „Nondimeno qui conoscendosi la natura del papa altiera, come dicono, e volendosi troncare ogni matiera di scandalo e di romore, si va con gran destrezza sollevando i motivi che si fanno e temporeggiando i disordini che succedono."

Neapel. Dort einen allgemeinen Aufstand hervorzurufen wäre nicht schwierig, wenn der Papst die italienischen Unterthanen des Königs, wie man dies in Madrid irrthümlicher Weise befürchtete, ihres Eides entbände. Philipp hatte andere, besser begründete Ursachen, um das Kirchenhaupt zu schonen. Der venetianische Botschafter, dessen Regierung gleichfalls im Verdachte stand, Heinrich von Navarra zu begünstigen, war oftmals Zeuge ähnlicher Ausbrüche des Zornes. „Sie (die Spanier) übertreiben," schreibt er an den Dogen[1]), „ihre Beschwerden. Fast möchte man meinen, sie haben es darauf abgesehen, den Papst in der ganzen Welt zu verschreien. Für meinen Theil, obgleich ich die Anschwärzungen des Papstes nicht billige, lasse ich sie doch reden, denn je mehr sie sich mit dem heiligen Vater beschäftigen, um so weniger gedenken sie Eurer Durchlaucht (der venetianischen Sympathien für den König von Navarra). Hat man doch hievon an diesem Hofe allzu viel gesprochen."

Das berühmte Nonnenkloster de las Huelgas bei Burgos gab gleichfalls Veranlassung zu einem lebhaften Streite. Der König hatte in seiner Fürsorge für die klösterliche Zucht eine Visitation angeordnet, in Folge deren in dem genannten Ordenshause verschiedene Neuerungen eingeführt worden. Der Papst verlangte Einsendung des Protokolls, und der Nuntius, obgleich er die Visitation ermächtigt hatte, erhielt Befehl, dem Bischofe von Osma die zu diesem Ende ertheilten Vollmachten zu entziehen. Der König fühlte sich tief gekränkt und ließ den päpstlichen Vertreter wissen, daß er ihn fortan nur ausnahmsweise in wichtigen Fällen zur Audienz zulassen werde; im übrigen habe er sich auf den schriftlichen Verkehr zu beschränken. Seiner-

1) S. den soeben citirten Bericht.

seits erklärte Sixtus die Visitation der Huelgas für null und nichtig.[1])

Der Geheimschreiber der Nuntiatur, vom Könige mit dem Ehrentitel eines königlichen Caplans begnadigt, hatte den unglücklichen Einfall, in der Hoffnung, sich hieraus beim Papst ein Verdienst zu machen, die ihm gewordene Auszeichnung nach Rom zu melden. Die Antwort war der gemessene Befehl an den Nuntius, ihn sofort zu entlassen.[2])

Schweigend nahm der König diese Kränkungen hin, der Hof und die Stadt mit lauter Entrüstung.

So hatten sich in geistlichen Angelegenheiten die Beziehungen zwischen Sixtus und Philipp gestaltet. Wenn es nicht zum Bruche kam, so war dies des Königs Verdienst und zugleich die natürliche Folge der gegebenen Verhältnisse, der zwischen Rom und Madrid obwaltenden Gemeinsamkeit der Interessen. Es giebt kein festeres Band, als diese Gemeinsamkeit, vorausgesetzt, daß die gemeinsamen Interessen in den Händen vernünftiger Menschen liegen. Hieraus folgte, daß Sixtus sich alles erlauben, daß Philipp, ohne seine Würde zu verletzen, alles ertragen konnte; daß es ihm selbst möglich war, seinen Botschafter abweislich zu bescheiden, als dieser, nicht den Bruch mit dem heiligen Stuhle, aber die Demüthigung des Papstes anstrebend, zu Einberufung eines Concils rieth, welches die Aufgabe hätte, den nicht hinlänglich spanischen Papst, wenn nicht abzusetzen, so doch zu lähmen und seinen Einfluß zu brechen, da letzterer nie wichtiger, nie verhängnißvoller war, als in dem, die Geschicke Frank-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 1. Juli 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23. — Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 3. Februar 1589 (1590). Ebd. Spagna 21.

2) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 26. Mai 1589. Arch. Ven. Disp. Spagna 22.

reichs entscheidenden Kampfe. Von seinem Standpuncte aus täuschte sich Olivares nicht in Beziehung auf den Zweck, denn er wollte kein Schisma; aber er täuschte sich in der Wahl der Mittel, welche er dem König empfahl, und welche dieser, klug und umsichtig, verwarf. Zwischen Fürsten wie im Privatleben giebt es keine leidigeren Bande als die, welche durch Gleichheit der Interessen bei obwaltender Unverträglichkeit der Charaktere erzeugt werden. Diese Bande werden zu schweren Ketten, die zu brechen man das Verlangen, aber nicht den Muth besitzt, weil man fühlt, daß mit ihnen das eigene Leben zerstört würde. Da geschieht fast immer, daß der Eine der aneinander Geketteten das große Wort führt, und der Andere schweigt; der Eine scheint der Herr, der Andere der Sklave, in der That aber sind beide gleich stark, oder eigentlicher gleich ohnmächtig, das Joch abzuwerfen, welches die Ursache ihrer Qual ist, aber auch die Bedingung ihres Daseins. Sixtus der Fünfte hegte keine Hintergedanken. Er suchte nichts als das Wohl der Kirche. Verwickelter waren die Triebfedern Philipps. Dieser Fürst kämpfte für die Erhaltung der katholischen Religion, welche, wie bereits gesagt, die moralische Grundlage seiner Macht bildete. Zugleich aber verfolgte er auch die Pläne eines nicht ungeregelten, aber seinem Wesen nach unbegrenzten Ehrgeizes. Unbegrenzt, weil die Interessen Philipps zusammenfielen mit denen der Kirche, deren Sendung die Eroberung der Welt ist. Papst und König wollten dasselbe: die Wiederherstellung der Einheit des Glaubens. Sie war für Sixtus der Triumph der Kirche auf Erden, für Philipp die Gründung der Universalmonarchie unter dem Scepter seines Hauses. Prüft man die zwischen den beiden Männern bestehenden Beziehungen, so stößt man auf einen eigenthümlichen Gegensatz. Hier allzu leicht aufwallende Zornmüthigkeit, ein bedauer-

licher Mangel von Selbstbeherrschung und die entschiedenste Rücksichtslosigkeit. Dort eine musterhafte Haltung, Ruhe, Klugheit und wahre Würde. Von diesem Gesichtspuncte betrachtet, erscheint Philipp in vortheilhafterem Lichte. Nicht so, wenn man den Grund der Dinge in das Auge faßt. Der Ehrgeiz Sixtus des Fünften war das Gefühl der ersten seiner Pflichten, der Ehrgeiz des Königs ein Traum, den die Umstände erklären, den die Geschichte hervorheben, den sie verdammen müßte, wenn Selbsttäuschung und irrthümliche Auffassung nicht Anspruch gäben auf ein mildes Urtheil der Nachwelt.

III.

Wir haben bereits der großen Stellung erwähnt, welche die Gesellschaft Jesu in der katholischen Welt einnahm.[1]) „Wunderbar," schreibt Montaigne in sein römisches Tagebuch, „ist der Platz, welchen dieses Colleg in der Christenheit ausfüllt. Nie, glaube ich, gab es eine Bruderschaft oder Gemeinde, welche es so weit gebracht, so viele Erfolge erzielt hat, als die, welche die Jesuiten erreichen werden, wenn es ihnen gelingt, ihre Entwürfe zu verwirklichen. In allem und jedem sind sie eine Pflanzschule großer Männer. Niemand ist den Ketzern unserer Zeit furchtbarer als sie." — „Was Doctrin und Tüchtigkeit anbelangt," sagt Tiepolo, ehemaliger Botschafter Venedigs bei Pius V. und Gregor XIII., „sind unter allen Ordensgeistlichen die Jesuiten

1) Historiae Societatis Jesu quinta pars. Romae 1661. — Paolo Tiepolo 1576. Rel. Ven. Coll. Alberi. — Alberti an den Großherzog, 18. Juli 1587. Arch. Flor. 3296. — Lenzoni an den Großherzog. Prag, 4. Juli 1589. Ebd. 4346. — Montaigne, Journal de son voyage en Italie. — Avvisi, 27. Februar 1588. Arch. Flor. 4027. — Babbi an den Großherzog, 4. Juli 1585. Ebd. 3604.

die Ersten." — „Diese Väter," schreibt der toscanische Botschafter an den Großherzog Franz, „sind der Nerv unserer Religion."

Dies war die am meisten verbreitete Ansicht. Sie gründete sich auf staunenswerthe Erfolge, welche niemand in Abrede stellte, und welche sich übrigens leicht erklären: Die große Reaction, der Gegenstoß der Reformation, hatte diesen Orden in das Leben gerufen in dem Augenblicke, in welchem sich eine Umgestaltung der Welt vollzog.

In England und Scandinavien hatten die neuen Bekenntnisse den Thron bestiegen. In Deutschland hatte der Augsburger Receß [1]) die Errungenschaften der Reformation als zu Recht bestehend anerkannt. Die freie Bestimmung der individuellen Vernunft war grundsätzlich ausgesprochen, thatsächlich aber nur denjenigen zugestanden, welche vermocht hatten, sie mit Waffengewalt zu erwerben: den Fürsten, freien Städten und den Reichsunmittelbaren; denn der Augsburger Receß oder Augsburger Religionsfriede stellte die der gewährleistenden Glaubensfreiheit gerade zuwiderlaufende Maxime auf, der Unterthan habe der Religion des Landesherrn zu folgen: cujus regio ejus religio. Wenn ein Fürst, eine freie Stadt, ein reichsunmittelbarer Herr das Bekenntniß wechselte, so waren die Unterthanen in Gemäßheit des Recesses verpflichtet, dem Beispiele zu folgen, oder ihr Hab und Gut zu veräußern und auszuwandern. Das doppelte Band der kirchlichen und zeitlichen Einheit war zerrissen. Bisher hatte diese Einheit die Grundlage der christlichen Gesellschaft gebildet. Die staatliche Einheit unter dem Scepter des Kaisers war allerdings seit langem verschwunden. Sie war sogar niemals vollkommen verwirklicht worden. Aber die außerhalb des heiligen römischen Reiches entstandenen Staaten waren im Ver-

---

1) 1555.

bande mit der Kirche geblieben. Der Staatsbürger, welcher aus diesem Verbande schied, schied zugleich aus der christlichen Gesellschaft, war gesetzlos, verfiel dem strafenden Arme der geistlichen Gewalt, welcher die Unterstützung der zeitlichen des Landesherrn niemals gebrach. Der Pfarrer in seinem Sprengel, die Klostergeistlichkeit auf einem weiteren Gebiete bekämpften die Häresie im Beichtstuhle und von der Kanzel; die Theologen mit der Feder oder von den Lehrstühlen der Universitäten, den Pflanzschulen der ausschließlich katholischen Wissenschaft. Trafen die Diener der Kirche auf Widerstand, so riefen sie den Beistand der Diener des Landesherrn an, wie der Statthalter oder Kreisvorstand, wenn dem Gesetz Achtung versagt wird, das Einschreiten der Polizei oder der Militärgewalt veranlaßt. Fortan war der Bruch vollzogen, nicht nur zwischen Individuen, sondern im staatlichen Leben. Um dem Widersacher zu begegnen, konnte man nicht mehr den Beistand der weltlichen Macht anrufen, denn in der einen Hälfte Europas gehörte ja diese Macht eben jenen, welche man bekämpfte. Mit neuen Waffen versehen, mußte man andere, neue und unbekannte Wege betreten. Man mußte Zeit und Ort berechnen, die Zustände des Landes, Menschen und Dinge erwägen. Man mußte es verstehen, jetzt zuzuwarten, jetzt hervorzubrechen, die Gelegenheit zum Kampfe richtig zu wählen; man mußte die gesammte Weltlage im Auge behalten, die Grundsätze wahren, aber den Umständen die nöthige Rechnung tragen. Dies war die Aufgabe der heiligen Miliz zur Zeit der Gegenreformation. Sie erinnert einigermaßen an die von dem Geschäftsgange der Verwaltung so ganz verschiedene Thätigkeit der Diplomatie. Mit einem Worte, der Sieg der neuen Bekenntnisse in Deutschland, England und den scandinavischen Königreichen und der Augsburger Receß hatten der Welt eine neue Gestalt gegeben. Es war die tiefgreifendste Umwälzung, welche

Europa erlebt hatte seit Einführung des Christenthums. Sie schuf eine neue Lage, welche von Seiten der Vertheidiger der Kirche eine neue Kriegführung, neue Waffen und neue Kämpfer erheischte. Kein Wunder, daß die unter ganz anderen Umständen im Mittelalter entstandenen großen Möndsorden, obgleich noch voll Kraft und Leben, dieser Aufgabe nicht gewachsen waren. Für die ganz neuen Verhältnisse bedurfte man offenbar neuer Organe. Aus diesem Bedürfnisse entsprang die Gesellschaft Jesu. Ihre erstaunlichen Erfolge verdankte sie ihrer Verfassung und der Bedeutsamkeit der Männer, welche unter ihre Fahnen traten. Durch ihre Verfassung ward sie ein mächtiges Werkzeug in der Hand ihrer Häupter, und diese Häupter waren Männer von außerordentlicher Begabung, wie deren nur in Zeiten tiefer Erschütterung, dann aber auch ganz gewiß zum Vorschein kommen. Denn große Krisen bewegen die Gesellschaft in ihren Tiefen, entbinden die gefesselten oder schlummernden Kräfte, vereinigen sie im Dienste einer Idee, erfassen die Geister, entflammen sie, erschließen ihnen die reizende Aussicht auf Erfolg. In solchen feierlichen Augenblicken, welche in der Geschichte Epoche machen werden, sieht man Unbekannte die Reihen der Menge verlassen, auf Gutes oder Böses bedacht, ungeahnte Kräfte entwickeln, die Welt mit Bewunderung erfüllen durch die Größe ihrer Anstrengungen, nachdem sie in Erstaunen versetzt durch die Kühnheit ihrer Entwürfe. In diesem Zusammenstoße der Ueberzeugungen, vorausgesetzt, daß diese aufrichtig sind, entfaltet sich der Genius, entbrennt der göttliche Funke, offenbaren sich die geistige Ueberlegenheit, die Schwungkraft, die Standhaftigkeit der Seelen. Da entstehen die großen Männer, berufen und auserwählt, Großes zu vollbringen. Es giebt im Leben der Völker andere Umwälzungen, angeregt und vollzogen unter falschen Vorwänden, von Histrionen, die, jeder Ueberzeugung bar, unfähig sind der Be-

geisterung, die sie erheucheln. Sie verbergen unter hochtönenden Redensarten die selbstsüchtigen Zwecke, umgeben sich mit Spießgesellen, verlocken die leicht bethörte Menge, glänzen durch den Mangel an Tugend und Talent und versetzen, auch sie, die Welt in Erstaunen durch die Größe des Unheiles, angerichtet durch so jämmerliche Wichte. Doch dies war nicht der Fall im sechzehnten Jahrhundert. Niemand kann leugnen, daß auf beiden Seiten, auch auf protestantischer, einige selbstische Triebfedern abgerechnet, für warme und tiefgewurzelte Ueberzeugungen gestritten ward.

Die Reformation griff an, die unvorbereitet überraschte katholische Gesellschaft rüstete in Eile. Auf der ganzen Linie entbrannte der Kampf mit äußerster Erbitterung. Die Waffenkammern des Mittelalters waren geleert, oder besser, die Waffen, welche sich dort vorfanden, reichten nicht mehr hin. Es bedurfte neuer Rüstzeuge. Die Jesuiten lieferten sie. Sie betraten den Kampfplatz, gewaffnet mit Frömmigkeit, mit Wissen, hauptsächlich mit Gehorsam, mit Zucht, alles in allem den großen protestantischen Reformatoren gewachsen. Daher ihr Erfolg, das stets steigende Ansehen, die ihnen gewährte Unterstützung der Päpste.

Nur Einer, Sixtus der Fünfte, zeigte sich kühl und zurückhaltend. Das plötzliche Aufkommen der jungen Genossenschaft und die ihr von Paul III. zuerkannten Vorrechte hatten ihr viele Neider und Feinde gemacht. Hauptsächlich in den andern Orden zählten die Väter der Compagnie zahlreiche und bedeutende Gegner. Sixtus der Fünfte, der ehemalige Minorit, fand gleichfalls an den Regeln des Ignatius Manches auszusetzen. Sie wichen von denen der übrigen Orden bedeutend ab und widerstrebten seinen Ansichten, seinem Geschmacke, seinen Gewohnheiten. Dennoch bethätigte er in den ersten Tagen seiner Re-

gierung diese ungünstige Stimmung durch keinen Act, anerkannte im Gegentheile bei einigen Gelegenheiten die Verdienste der Gesellschaft, ja nahm einmal sogar für sie Partei. P. Toledo und einige andere Väter der Compagnie erfreuten sich seiner Gunst. Ersterer predigte häufig wie zu Gregors Zeiten im Saale Konstantins in Gegenwart des Papstes. Aber einige Worte des letzteren fielen auf. Als er bald nach seiner Thronbesteigung die Pensionen mehrerer geistlichen Erziehungshäuser in Rom und Italien wegen dringender Bedürfnisse einzog, ermahnte er die Vorgesetzten derselben zur Geduld. Nur für die Jesuiten, sagte er, habe er kein Mitleiden, denn sie seien bereits reich genug.

Auf die Stellung dieses über den ganzen Erdball verbreiteten Ordens übten natürlich die kirchlichen und staatlichen Zustände der verschiedenen Länder einen gewissen Einfluß aus. In Deutschland, wo der Religionsstreit kaum und nur unvollständig beigelegt war, wo der zwischen den verschiedenen Bekenntnissen geschlossene Frieden mehr einem unsichern Waffenstillstande glich, galten die Jesuiten bei den katholischen Fürsten für den Kern ihrer Streitmacht, bei den katholischen Bevölkerungen für das Bollwerk des Glaubens. Fürsten und Völker folgten mit Vorliebe den Bewegungen der kämpfenden Compagnie, begleiteten sie mit ihren heißesten Segenswünschen, betrachteten, da sie für dieselbe Sache stritten, ihre Ergebnisse als enge verwebt mit dem eigenen Loose.

Ganz anders hatte sich ihre Lage in Spanien und Italien gestellt. In diesen Ländern waren die Gefahren, welche den Orden in das Leben gerufen hatten, beinahe verschwunden, hatten jedenfalls für den Augenblick ihren drohenden Charakter verloren. Es gab eine Zeit, wo die Religionsneuerungen in Deutschland und dem südlichen Frankreich bestimmt schienen, die beiden Halbinseln zu überfluthen. Dank den furchtbaren Maßregeln der

Abwehr, dank auch der Scheidewand der Pyrenäen, welche selbst die Schienenwege unserer Tage nicht zu beseitigen vermochten, war in Spanien die Einheit des Glaubens erhalten worden. Mit weniger harten, aber nicht minder wirksamen Mitteln war es Rom gelungen, von Italien den Schlag abzuwenden. Wie fern war man bereits von den drangvollen Tagen des Tridentinischen Concils, von der Processirung hochgestellter, der Häresie beschuldigter Prälaten, von den allgemein verbreiteten Befürchtungen, welchen Cardinal Morone so beredten Ausdruck gab, indem er sagte: De religione catholica factum est. Allerdings, die Gefahr war nicht gänzlich beseitigt. Wenn das Dauphiné in den Händen der Hugenotten bleibt, wenn Saluzzo ihnen überliefert wird, wenn die Reformation in Steiermark und Kärnthen Fuß faßt, wenn sie Herrin der Alpenpässe wird, dann ist Italien dem Eindringen der Ketzerei geöffnet. Aber so weit war es nicht gekommen. In Madrid wie in Rom gab man sich in dieser Beziehung einem den beiden letzten Generationen unbekannten Gefühle der Sicherheit hin, und vergaß darüber das Verdienst derer, welchen man die Sicherheit zum Theil verdankte. In beiden Ländern gab es neben der den Jesuiten günstigen Mehrheit eine ihnen entschieden feindliche Gesinnung. An der Spitze dieser letzteren standen in Spanien die Dominicaner, die Inquisition, in gewisser Beziehung und aus anderen Gründen der König; in Italien die alten Orden, eifersüchtig, wie wir bereits gesagt, auf die Vorrechte der neuen Gesellschaft, auf ihre großen Erfolge, auf den von oben begünstigten Anspruch, neue Wege zu wandeln. Ein dumpfer Krieg war die Folge; aber unterstützt vom Haupte der Kirche, getragen von der großen katholischen Meinung, blieben die Jesuiten stets im Vortheile. Der erste empfindliche Schlag traf sie in Spanien.

Schon Karl der Fünfte hatte sie wenig geliebt; hauptsäch-

lich deshalb, weil er allen Neuerungen abhold war. Philipp II. vergab ihnen nicht den großen Einfluß, welchen sie unter den beiden letzten einheimischen Königen in Portugal ausgeübt hatten und noch immer besaßen. Die Inquisition klagte über die allzu ausgedehnten Vollmachten des Generals und der Vorgesetzten, bezüglich der Glieder der Gesellschaft. Sie sah hierin eine Verletzung ihrer eigenen Vorrechte, der König ein wirksames Mittel ihn des Einflusses und der Ueberwachung zu berauben, welche er über die Gesellschaft auszuüben sich für berufen hielt. Er nahm für die Inquisition Partei und beauftragte den Grafen Olivares, eine Revision der Regeln Loyola's zu verlangen. Zugleich bestand er auf der Ernennung eines Provinzials für Spanien. Hiedurch hoffte er den Einfluß des Ordensgenerals, der in Rom residirt, zu schwächen und den eigenen zu vermehren. Ein anderer Klagepunct war die Weigerung der spanischen Jesuiten, die Bulle von der Cruzada anzunehmen. Sie erklärten sich bereit, die Taxen zu entrichten, verzichteten aber auf die von ihr gewährten Dispensen. Sixtus der Fünfte vernahm hierüber persönlich die Vorstellungen des damaligen Generals Acquaviva und verwies die Sache an die Cardinalcongregation des heiligen Offiz. Diese erkannte zu Gunsten der Jesuiten und erbot sich sogar, den Urtheilsspruch an den Erzbischof von Toledo zu übermitteln; doch zog der Papst den diplomatischen Weg vor, und der Nuntius erhielt den Auftrag, die Inquisition abweislich zu bescheiden. So ward durch Sixtus Dazwischenkunft, welcher die spanischen Ansprüche mindestens ebenso verletzend für die Rechte des heiligen Stuhles fand als die Privilegien der Gesellschaft, der Sturm für diesmal beschworen.

Im Gesu athmete man freier auf, als aus Spanien schlimme Nachrichten eintrafen. Die Inquisition hatte von den Collegien des Ordens die Ablieferung sämmtlicher Exemplare ihrer Regeln

verlangt. Als der Rector von Villagarzim, einer der berühmtesten Kanzelredner, Miene machte zu zögern, ward er sofort in den Kerker geworfen. Andere widerspenstige Patres traf dasselbe Loos. Zugleich erließ der König ein Edict, welches den Jesuiten untersagte, ohne seine Ermächtigung das Königreich zu verlassen. Hiedurch wurde der General mittelbar der freien Verfügung über die Ordensglieder beraubt und in dem gegebenen Falle verhindert, einige vom Hofe gewonnene und der Inquisition günstig gestimmte Patres nach Rom zu berufen.

Mittlerweile wirkte Olivares im Sinne der spanischen Inquisition. Die ihm ertheilten Weisungen schrieben ihm dies Benehmen vor. Sixtus der Fünfte klagte zwar über die Zudringlichkeit des Botschafters, lieh ihm aber allmälig sein Ohr. Bald bemerkte man einen bedeutenden Umschwung in seiner Stimmung. Von jeher kühl für die Jesuiten, zeigte er sich jetzt entschieden abgeneigt. Ungefähr ein Jahr vor seinem Tode ließ er den Cardinal Caraffa rufen, beauftragte ihn, die Regeln noch einmal zu prüfen, und bezeichnete selbst die Puncte, welche ihm einer Abänderung bedürftig schienen. Es waren dies die allzu ausgedehnten Vollmachten des Generals und der Superioren, die Art der Ernennung zu den verschiedenen Graden, welche nicht, wie in den anderen Orden, durch die Capitel, sondern durch den General und die beistehenden Patres geschehen; die Mannigfaltigkeit der Grade, der Name der Gesellschaft, die lange Dauer des Noviziats, die brüderliche Strafe, der unbedingte Gehorsam. Daß die Jesuiten keinen Chor hielten, mißfiel ihm gleichfalls in hohem Grade.

Auf alle diese Anklagepuncte entgegnete der gewandte und muthige Pater Acquaviva mit Gründen, welche das ohnehin günstig gestimmte Cardinalscollegium vollends gewannen. Es gelang ihm auch, jenes seiner Mitglieder zu seiner Ansicht zu bekehren,

welches für ihn das wichtigste war, nämlich Caraffa; aber auf den heiligen Vater machte er keinen Eindruck.

Er hatte sich beeilt, die Collegien im Auslande von der sie bedrohenden Gefahr zu verständigen. Bald gelangte das Echo ihrer Klagen von allen Theilen Europas nach Rom. Groß war die Bewegung allenthalben, aber nirgends größer als in Deutschland. Die katholischen Reichsglieder, der Herzog Wilhelm von Bayern an der Spitze, die Erzbischöfe, Prälaten, viele eifrige Katholiken des hohen Adels, der König Sigmund von Polen, überhäuften den Papst mit Gegenvorstellungen, beschworen ihn, nicht einen Orden zu zerstören, welcher, gleich tüchtig zum Angriff wie zur Vertheidigung, ein kostbares und unentbehrliches Werkzeug sei in dieser hartbedrängten Zeit. Auch der Kaiser ward von ihnen angegangen, ihre Schritte zu unterstützen, aber unerachtet der günstigen Stimmung seiner Räthe, lehnte Rudolph dies Ansinnen ab. Seine besten Wünsche, sagte er, gehören den Jesuiten, aber die Entscheidung stehe dem Papste zu. Auf seine Einsicht, auf seine Frömmigkeit müsse man bauen. Am Ende ließ er sich doch herbei, Cardinal Madruccio zu ähnlichen Vorstellungen zu ermächtigen. Es war ein wahrer Sturm, der aus dem Norden blies, aus Gegenden, welche theilweis von Protestanten beherrscht wurden. Er richtete sich gegen die Vorgesetzten der großen Mönchsorden, gegen den katholischen König, mittelbar gegen das Haupt der Kirche. Wie seltsam war doch diese Lage! Alle schienen ihre Rollen vertauscht zu haben. Die vorzüglichsten Schutzherren des Glaubens, Sixtus der Fünfte und Philipp II., waren, so behaupteten die Vertheidiger der Compagnie, auf Irrwege gerathen, weil sie sich über den Werth der Dinge täuschten, weil sie die Hauptsache übersahen und nur unbedeutende Bedenken ins Auge faßten; weil der eine vergaß, daß er Papst sei, und sich nur erinnerte, Mönch gewesen zu sein,

weil Philipp sich für berufen hielt, die Pflichten des Kirchenhauptes zu üben. Die deutschen Fürsten hätten durch ihre unzeitige Dazwischenkunft der Sache geschadet, welcher sie dienen wollten, und nur Pater Acquaviva erkenne und erfülle die Aufgabe seiner Stellung. In der That vertheidigte er mit Gewandtheit und Muth die Regeln und mit den Regeln das Dasein seines Ordens, welchen er dennoch ohne die Gunst der Umstände nicht gerettet hätte.

Sixtus nahm die Einmischung der weltlichen Fürsten in eine, wie er sagte, rein geistliche Angelegenheit äußerst übel. Auch beschränkte er sich darauf, ihnen zu antworten, er wolle den Orden nicht zerstören, sondern nur seine Institutionen verbessern. Allerdings waren die beabsichtigten Verbesserungen von großer Tragweite. Wenn man eine Corporation ihres Organismus beraubt, so tödtet man sie; dadurch, daß man ihr überdies ihren Namen nimmt, bestätigt man ihren Tod. Aus den Regeln des heiligen Ignatius den unbedingten Gehorsam und die Vollmachten der Obern wegstreichen, war eine völlige Umgestaltung der Gesellschaft, eine Gleichstellung derselben mit den übrigen Orden, welche eben den neuen Aufgaben nicht gewachsen waren. Mit anderen Worten, man brach ein treffliches Rüstzeug, welches die Macht der Umstände, welches die Bedürfnisse der Lage geschaffen hatten, welches noch so große und wichtige Dienste zu leisten berufen schien.

Mittlerweile gewannen die Jesuiten in Rom fortwährend Boden. Cardinal Caraffa suchte sie zu retten, indem er die Untersuchung in die Länge zog. Der Papst, dem dies nicht entging, sagte ihm: „Ihr wollt Zeit gewinnen. Ihr täuscht Euch. Unser Entschluß ist gefaßt; bald sollt Ihr ihn erfahren.“ Er entzog ihm die Vollmacht und wies die Angelegenheit wieder

der Congregation des heiligen Offiz zu, diesmal mit dem bestimmten Befehle, daß vier Theologen sofort den Entwurf des von ihm zu erlassenden Beschlusses auszuarbeiten hätten.

Um diese Zeit meldete der Nuntius aus Madrid einen für den Orden verhängnißvollen Vorfall. Der Leser weiß, wie sehr in jener Hauptstadt die Gemüther gegen Sixtus den Fünften gereizt waren. Seine Streitigkeiten mit dem Könige und die ihm nachgesagte Hinneigung zu Heinrich von Navarra hatten eine große Erbitterung erzeugt, deren Aeußerungen die Regierung freien Lauf ließ. Allenthalben, in den Straßen, an der Puerta del Sol, in den Tertulias und Vorzimmern der Großen eiferte man gegen den heiligen Vater und gegen die gleichfalls für bearnesisch geltende Signoria von Venedig. Häufig geschah es, daß Prediger von der Kanzel herab sich die heftigsten Ausfälle erlaubten. Ein junger Jesuit, der Pater Juan Geronimo, hatte die Keckheit, in einer seiner Predigten auszurufen: „Weint, weint Ihr Alle! eine Republik, Fürsten, ein Papst (hier legte er den Finger auf den Mund), doch stille, stille, begünstigen und befördern den häretischen Navarra.“ Der Papst gerieth außer sich; er erzählte den Vorfall dem Botschafter Badoer. „Ich habe,“ so schreibt [1]) letzterer dem Dogen, „den Zorn Seiner Heiligkeit gegen die Prediger möglichst angestachelt, denn in der Zeit, in der wir leben, muß man diese Leute mehr im Auge halten, als offenkundige Feinde.“ Das diplomatische Corps in Madrid war in die größte Aufregung gerathen. Der Rector des Collegs warf sich dem venetianischen Botschafter zu Füßen. Der tactlose Prediger bat mündlich und schriftlich um Vergebung, und der Vertreter der Signoria kann in seinem Berichte an den Dogen die

1) Alberto Badoer an den Dogen, 28. Juli 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

Reue des Schuldigen und das treffliche Benehmen des Rectors und der übrigen Patres nicht genug rühmen.[1]) — Nicht so leicht war der Papst zu besänftigen. Er beauftragte den General, Pater Juan nach Rom zu berufen, um ihm eine seinem Vergehen entsprechende Züchtigung zu ertheilen. So weit ließ er sich von seinem Zorne hinreißen, daß er fragte, ob die Jesuiten etwa Feinde des Evangeliums geworden seien. Als er am 13. August, vierzehn Tage vor seinem Tode, ein Consistorium hielt, besprach er diesen Vorfall.[2]) „Nur ihn erwähnen," sagte er, „vermehrt unsern Schmerz; die Dinge sind in Madrid so weit gekommen, daß ein Pater der Gesellschaft uns der Beförderung der Häresie beschuldigen durfte." Nun ergoß er sich in Erörterungen über den Tag, den Ort, die Veranlassung zu jenen Worten, endlich über die Person, welche sie gesprochen. Wer in dieser Zeit dergleichen predigt, giebt Aergerniß und schlägt der Wahrheit ins Gesicht. Habe er, der Papst, doch seit dem Tode Heinrichs III. wie vorher Alles gethan, was er vermochte, um die Ketzerei in Frankreich auszurotten. Ein Mensch, welcher behauptet, der Papst begünstige die Ketzerei, könne kein Katholik sein, denn wenn der Papst, welcher das Haupt der Katholiken ist, die Ketzerei begünstigt, so hört er auf Papst zu sein. Nun aber, nach dem Urtheile der Kirchenväter und der Concilien, gehört die Entscheidung der Frage, ob der Papst Papst sei, Gott allein, und wer das Gegentheil behauptet, hört auf Katholik zu sein. Hier führte er die Worte des Concils an, welches zum Papst Marcellin gesagt hatte tuo te ore condemnas und suprema

1) Tomaso Contarini an den Dogen. Madrid, 10. Juni 1590. Ebd. Spagna 22.

2) Decifrado: lo que pasó en el consistorio de los 13 agosto de 1590. Arch. Simancas S. de E. Roma Leg. 955.

sedes a nemine judicatur. Der heilige Geist ist den Päpsten zugesagt, sie können daher nicht Förderer der Ketzerei sein. Dies geht hervor aus den Worten: ego rogavi pro te, Petre, ut non deficiat fides tua, und ego ero vobiscum usque ad consummationem saeculi. Nach vielen anderen Citationen von Bibeltexten ging er auf die Person des Jesuitenpaters über. Dieser, sagte er, gehöre der Gesellschaft Jesu an, welche dem heiligen Stuhle so hoch verpflichtet sei, einer wahren Schlange, welche er an seinem Busen erwärmt habe; doch, fügte er hinzu, gäbe es würdige Männer in dem Orden, und einige derselben hätten großes Verdienst an der neuerlichen Bekehrung des Markgrafen von Baden. Hierauf brach sein Zorn gegen Philipp los. „Und wo, rief er, hat man ähnliche Verleumdungen predigen dürfen? In Madrid, in der katholischen Hauptstadt eines christlichen Fürsten und zwar ohne daß irgend jemand den Prediger bestraft hätte, denn um ihn der Ahndung der Gerichte zu entziehen, hat ihm sein Vorgesetzter die geheime Buße auferlegt, indem er ihm vorschrieb, mit den Katzen zu essen." Er verglich die Lauheit des spanischen Hofes da, wo es sich um eine Beleidigung des Kirchenhauptes handelte, mit dem Eifer, welchen diese Regierung bei allen geistlichen Fragen entwickele, wenn ihre Interessen im Spiele seien. „Ihr würdet gesehen haben, sagte er, wie sehr sie in den Harnisch gerathen wäre, hätte der Pater gegen die Cruzada gepredigt."

In diesen Tagen erfolgte sein Beschluß in Betreff der Regeln des Ordens. Die Cardinäle Santa Severina und Castagna (letzterer sollte in einem Monate Papst sein) begaben sich zu Pater Acquaviva, welcher sie im römischen Colleg empfing, und eröffneten ihm die endgiltige Entscheidung, wie sie unter unmittelbarer Einwirkung des heiligen Vaters von den hiezu beorderten Theologen abgefaßt worden war. Ueber einige Puncte

wurden die Bemerkungen des Pater General angenommen. Ueber andere und zwar die wichtigsten, so wie über den Namen war Sixtus unerbittlich geblieben. Er bestand darauf, daß der Orden aufhöre, Gesellschaft Jesu zu heißen. Diese Benennung schien ihm beleidigend für die anderen Orden und für die Gläubigen im allgemeinen unanständig, weil es vorkommen kann, daß der allerheiligste Name vor die Gerichte geschleppt werde; unbequem, weil, so oft von der Gesellschaft die Rede sei, die Frommen ihre Beschäftigung unterbrechen, das Kreuzeszeichen machen und ihr Haupt entblößen müßten. Pater Acquaviva begriff, daß jeder weitere Widerstand nutzlos war. Er versprach also den Ordensgliedern den Gebrauch des bisherigen Namens zu untersagen.

Wahrscheinlich aus Rücksicht für die deutschen Fürsten, welche sich für die Gesellschaft verwandt hatten, ließ der Papst den General beauftragen, in dem Decrete, durch welches der Name abgeändert würde, des diesfälligen päpstlichen Befehles nicht zu erwähnen, und dem Documente ein früheres Datum zu geben. Dies zu thun weigerte sich indeß Pater Acquaviva auf das bestimmteste. Sein Gewissen erlaube ihm nicht, aus eigener Macht die Regeln des Gründers abzuändern. Er unterwerfe sich, wie dies seine Pflicht, dem Willen des Oberhauptes der Kirche, aber diese Unterwerfung, welche allein sein Benehmen rechtfertigen könne, müsse in dem Rundschreiben an die Collegien ausdrücklich erwähnt und dargethan sein. Die beiden Cardinäle hatten nichts zu erwidern und bestanden nicht weiter auf diesem Puncte. Der General entwarf sein Decret, verlangte aber, obgleich man ihn beauftragt hatte, es ohne Verzug zu erlassen, die vorläufige Billigung des heiligen Vaters. So standen die Dinge Anfangs August. Am 27. starb Sixtus der Fünfte. Man fand das Papier in seinem Schreibtische; niemals hat es den Tag gesehen. Die Jesuiten behielten ihren Namen und ihre Regeln, und der

zu Ende des Jahres auf den päpstlichen Stuhl berufene Gregor XIV. bestätigte neuerdings die Constitutionen des heiligen Ignatius.

IV.

Seit der Thronbesteigung Sixtus des Fünften hatte der Tod die Reihen seiner Wähler gelichtet. Nur wenige Monate hatte Sirletto seine getäuschten Hoffnungen überlebt. Er hinterließ den Namen eines wahren Heiligen, allgemeines Bedauern, einige Schulden, denn seine Nächstenliebe überstieg seine Mittel, und eine schöne Bibliothek, welche Olivares erstehen wollte, der Papst aber der Vaticana einverleibte. [1])

In der Person Cesi's verlor Sixtus einen der wenigen ihm befreundeten Cardinäle, Donna Camilla einen treuen Rath, dem sie manchen Act der Freigebigkeit ihres Bruders verdankte, der toscanische Hof einen seiner verläßlichsten Anhänger. [2])

Cardinal Este, welcher seit langer Zeit kränkelte, war im Dienste seines Königs beschäftigt, als er, einen Brief an Villeroy dictirend, das Nahen des Todes fühlte. In der Nacht empfing er die Sacramente und bei Tagesanbruch ließ er den Botschafter Pisany an sein Lager bescheiden. Er möge, bat er ihn, dem Könige schreiben, daß Seine Majestät einen sehr ergebenen und sehr treuen Diener verliere. [3]) Er war erst siebenundvierzig Jahre alt, als er starb. Sein frühzeitiger Tod beraubte Hein-

1) Babbi an den Großherzog, 7. October 1585. Arch. Flor. 3604.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 4. October 1586. Arch. Ven. Disp. Roma.

3) Pisany an Heinrich III., 31. December 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

rich III. seiner einzigen Stütze am heiligen Stuhle und ließ im Cardinalscolleg eine schwer auszufüllende Lücke.

Seine Stelle als Protector für Frankreich ging an den Cardinal von Joyeuse über. Er war von Gregor XIII. mit dem Purpur geschmückt worden und verdankte ihn der Gunst, in welcher sein Bruder, der Herzog von Joyeuse, bei Heinrich III. stand. Als er in Rom anlangte, zählte er erst fünfundzwanzig Jahre und wurde nur mit Schwierigkeit in seiner neuen Würde anerkannt, da er der italienischen Sprache nicht mächtig war, und weil die Protectorstellen der Kronen in der Regel an italienische Cardinäle verliehen wurden.[1]) Er war ein geistreicher Mann. Seine Briefe bewiesen es, selbst wenn ihr Verfasser, wie behauptet wird, nicht er, sondern sein Secretair, der Abbé und nachmalige Cardinal d'Ossat, gewesen wäre. Jedenfalls wurden sie von Joyeuse eingegeben. Seine große Lebhaftigkeit, sein vorlautes und weltliches Wesen mißfielen Sixtus dem Fünften, welcher keine Gelegenheit versäumte, um ihn rauh zu behandeln, um ihn fühlen zu lassen, welch geringe Meinung er von ihm und seinem Gebieter hegte. Dennoch gelang es ihm selten, den jungen Cardinal einzuschüchtern. Als letzterer die Nachricht von dem Tode des Herzogs von Joyeuse und eines anderen Bruders erhielt, welche beide bei Coutras gefallen waren, begab er sich nach Ostia. Der Papst ließ ihm sagen, er möge nach Rom zurückkehren und in den Capellen erscheinen, und zwar in rother Kleidung, nicht im violetten Gewande, welches die übrigen Cardinäle des Adventes halber trugen; denn die Trauer sei nicht gerechtfertigt, da seine Brüder in einer so gerechten und heiligen Sache ihr Leben geopfert hätten. Der französische Botschafter war entrüstet über diese Zumuthung, und der Cardinal unter-

1) Pisany an Heinrich III., 10. März 1587. Ibid.

ließ es, sich ihr zu fügen. In den Consistorien hatte der junge Herr den Muth, dem dreifach gekrönten Greise die Stirne zu bieten, verlor selten die Geistesgegenwart und antwortete zuweilen mit Glück zur großen, wenngleich geheimen, Freude der Cardinäle auf die Sarkasmen und logischen Schlußfolgerungen des Papstes. Er war nicht die Seele und nicht das Haupt, aber das Mundstück der Opposition. Und welch großer und weithin schallender Schauplatz waren doch diese Consistorien! Die brennenden Fragen des Tages kamen da zur Verhandlung: die Ligue, der Mord der Guisen, die französischen Zustände, die religiösen Wirren, die Thronfolge in Frankreich. Der Cardinal war von hohem Wuchse, hatte schwarzes Haar und schwarzen Bart und ein rinnendes Auge, was seinem Antlitze einen widerwärtigen Ausdruck gab. Später, nach dem Tode Sixtus des Fünften, welchem binnen zwei Jahren drei Päpste gefolgt sind, wollte der Zufall, daß Joyeuse, der stets auf Reisen war, immer kurz vor dem Tode des Papstes in Rom eintraf. Er galt auch für einen Gettatore und ängstigte nicht wenig die papablen Cardinäle.[1])

Die beiden Nepoten Gregors, San Sisto und der Oberkämmerer Guastavillani, verließen gleichfalls, beide jung, dies Leben, kurze Zeit nachdem sie die amtliche Weltbühne verlassen hatten.

Cardinal Savello, den wir so nahe daran sehen, die Tiara zu ergreifen, mit Farnese die letzte Creatur Pauls III., starb im Alter von fünfundsechszig Jahren[2]) und wurde in einer von ihm erbauten Capelle des Gesu mit großem Pompe bestattet.[3])

Auch Decio Azzolino ward abberufen im neunundddreißigsten

1) Amayden, Summorum pontificum et omnium Cardinalium elogia — Handschrift der Corsiniana.

2) Den 5. December 1587.

3) Es ist dies die prachtvolle Capelle des h. Ignatius.

Jahre seines Lebens und im zweiten seines Cardinalats. Lebhaft bedauerte Sixtus seinen ehemaligen Geheimschreiber. Seit der Thronbesteigung des Papstes hatte er unter des letzteren Leitung die diplomatische Correspondenz geführt.

Endlich schlug die letzte Stunde auch für den „großen Cardinal" Farnese [1]), der damals siebzig Jahre alt war. Seit Sixtus Regierungsantritte hatte dieser Kirchenfürst sich gänzlich von den öffentlichen Angelegenheiten zurückgezogen, und in letzter Zeit von jedem Verkehr mit der Welt. Dennoch erregte sein Tod in Rom allgemeine Trauer. Der venetianische Botschafter meldet [2]) hierüber an den Dogen: „Der erlauchte Cardinal Farnese ließ am vergangenen Dienstag seinen Zahlmeister rufen und viertausend Scudi an das Waisenhaus, zweitausend an die Convertiten, viertausend an andere fromme Stiftungen vertheilen. Hierauf setzte er sich zum Frühstück; er war so wohl und heiter, als sein Zustand erlaubte, als er in der Mitte des Mahles vom Schlage gerührt ward. Obgleich er wieder zur Besinnung kam und einige Hoffnung gewährte, erneuerte sich der Anfall in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag, und von da an verschlimmerte sich sein Zustand fortwährend. Er empfing die heiligen Sacramente, traf einige Anordnungen und verlebte voll Vertrauen in die göttliche Barmherzigkeit seine letzten Stunden in ununterbrochenen Uebungen der Andacht. Donnerstag, um zwanzig Uhr, gab er den Geist auf in die Hände seines Schöpfers und Erlösers Jesus Christus, und tröstete die Seinigen durch die Heiligkeit seines Todes. So verlor Rom einen Cardinal, der an Erfahrung, Einsicht, Freigebigkeit und Mildthätigkeit für die Armen, an christlicher Nächstenliebe für jeder-

1) März 1589.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 3. März 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

mann seines Gleichen suchte. Schwer auch wäre es, sich einen Begriff zu machen von der tiefen Trauer, in welche dieser Verlust die Stadt versetzt hat, so wie alle unparteilichen Menschen, welche die edlen und königlichen Eigenschaften des Verblichenen zu würdigen wußten." Sein Leichenbegängniß fand unter ungeheurem Volkszulauf statt, und, ein nie gesehenes Schauspiel, zweiundvierzig Cardinäle folgten seinem Sarge. Seine Gebeine ruhen im Gesu am Fuße des Hochaltars. Im Publicum schrieb man, wir hoffen für ihn ohne Grund, seinen Tod der Kränkung zu über den Verlust der Statthalterei von Viterbo und einiger anderer Städte, welche ihm in Folge einer allgemeinen Maßregel entzogen wurden.

Eine andere Erledigung war im heiligen Colleg eingetreten, nicht durch den Tod eines seiner Glieder, sondern durch den Thronwechsel in Toscana. Am 19. October 1587 war Großherzog Franz einer kurzen Krankheit erlegen. Er befand sich mit seiner Gemahlin Bianca Capello, mit seinem eben aus Rom eingetroffenen Bruder und dem Cardinal von Florenz auf seinem Lustschlosse Pozzo, als er am 12. October von Fieberschauer und heftigem Erbrechen befallen ward. Um die Großherzogin nicht zu beunruhigen, machte er wie gewöhnlich mit Ferdinand seine Piketpartie, nahm dann etwas Bezoar und brachte den Rest des Nachmittags im Salon zu. Gegen Ave Maria verschlimmerte sich sein Zustand. Der Arzt und sein Bruder wurden eilends berufen. Man brachte ihn zu Bette und wandte Manna und zweimaligen Aderlaß an. Der Arzt erklärte die Krankheit für ein doppeltes dreitägiges Fieber, welches der Fürst sich durch übermäßigen Genuß von Schwämmen zugezogen hatte. Das Uebel ward, nach den Ansichten jener Zeit, mit Purganzen, Brechmitteln und Aderläßen bekämpft. Schon befürchtete der Nuntius, welcher alle diese Einzelnheiten nach Rom

meldete, einen schlimmen Ausgang. Seine düstern Ahnungen schienen gerechtfertigt durch die Behandlung und die schlechte Diät des Kranken, welcher Eis aß und fortwährend mit seinen Staatssecretären arbeitete. Am 18. October ließ er seinen Beichtvater rufen, empfing die letzte Wegzehrung und verschied am folgenden Tage um 19 Uhr. Bereits am 20. folgte ihm die seit wenigen Tagen erkrankte Bianca Capello, und Cardinal Ferdinand bestieg den großherzoglichen Thron. In Florenz wurde behauptet, Franz sei an Gift gestorben, welches seine Gemahlin für Ferdinand gemischt und aus Versehen Ersterem beigebracht habe. In amtlichen Kreisen, wo die damals freundschaftlichen Beziehungen zwischen Bianca und ihrem Schwager bekannt waren, fand dies Mährchen keinen Glauben. Bezeichnend ist aber für den Ruf dieser Frau, daß man sie eines solchen Verbrechens für fähig hielt.

Der Papst saß beim Abendmahle in heiterer Unterredung mit seinen vertrauten Dienern, als Monsignor Sangaletto den toscanischen Botschafter meldete.[1]) Sixtus errieth sogleich, wovon es sich handelte, und brach, als der geheime Kämmerer seine Vermuthung bestätigte, in Thränen aus. Monsignor Alberti wurde sogleich vorgelassen und zeigte den Hintritt seines Gebieters an, sowie die friedliche Thronbesteigung des Cardinals. Die Betrübniß des heiligen Vaters war eben so aufrichtig als gerechtfertigt. Er verlor einen erprobten Freund, welcher ihn in den übelsten Tagen seines Lebens unterstützt und stets mit zahllosen Gefälligkeiten überhäuft hatte. Er übermittelte ihm fortwährend die letzten Neuigkeiten von den verschiedenen Höfen, hielt ihn in laufender Kenntniß der deutschen, französischen und

1) Sangaletto an den Großherzog Ferdinand, 21. October 1587. Arch. Flor 3609. — Alberti an denselben, 21. October 1587. Ebd. 3296.

spanischen Angelegenheiten [1]), welche letztere Olivares dem Papste zu dessen großem Verdrusse sorgfältig verheimlichte; erwies ihm die zartesten Aufmerksamkeiten, schickte ihm die Erstlingsfrüchte seiner Gärten und bat ihn niemals um Geld.[2]) Einen Augenblick hatte der Zwischenfall Malatesta's dies gute Verhältniß getrübt, aber beiderseits hatte man die alten herzlichen Beziehungen alsbald wieder aufgenommen. Der schlechte Fürst war ein guter Freund gewesen, und tief fühlte der Papst seinen Verlust.

Großherzog Ferdinand hatte den Thron unter den Bezeugungen der sympathischen Gleichgültigkeit seiner Unterthanen bestiegen. Wie Cosimus und Franz suchte auch er in Rom die Hauptstütze seiner Macht. Mit größter Sorgfalt trachtete er, sich diesen Boden günstig zu gestalten. Er war ihm unentbehrlich für die Verwirklichung seiner Entwürfe, für das Schaukelsystem, das er im Sinne führte, um hiedurch seine Unabhängigkeit zu wahren, für die geschickte Ausbeutung der Gegnerschaft zwischen dem französischen und spanischen Hofe. Sixtus der Fünfte litt zuweilen an Fieberanfällen. Seine übermenschliche Thätigkeit, die häufigen Ausbrüche seines Zornes, die fast ununterbrochenen Kämpfe mit dem spanischen Botschafter wirkten auf seine mächtige Natur wie ein schleichendes Gift. Früher oder später, aber jedenfalls in einer nicht fernen Zukunft, mußten die Lebenskräfte des Greises erlöschen. Hierauf richtete Ferdinand sein Augenmerk. Das freundliche Einvernehmen mit dem Papste schien ihm ein Mittel, den bereits geneigten Cardinal Montalto vollends zu gewinnen und mit Hilfe dieses Leiters der sixtinischen Creaturen am nächsten Conclave die Wahl eines

1) Gerini an den Großherzog, 22. Februar 1586. Arch. Flor. 3611.
2) Sangaletto an den Großherzog, 10. März 1588. Arch. Flor. 3615. — Pisany an Heinrich III., 7. März 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

günstig gestimmten Papstes durchzusetzen. Dieser Gedanke beherrschte ihn damals beinahe ausschließlich. In der Art, wie er ihn verfolgte, spiegeln sich die tüchtigen Eigenschaften und Gebrechen seines Charakters. Niemand war liebenswürdiger, wenn er es wollte, und niemand wollte es mehr sein gegenüber von Sixtus, so lange sein hochfahrendes Naturell ihn nicht, wie dies zuweilen geschah, die Vorschriften der Klugheit vergessen ließ.

Der Papst liebte ihn nicht. Im Grunde seiner Seele war er immer Mönch geblieben. Die aristokratischen Formen, das weltmännische Wesen, die Unbeugsamkeit des Prinzen Cardinals hatten ihm stets mißfallen, und oft ließ er ihn in rauher Weise seine Unzufriedenheit fühlen. Wird sich der toscanische Herrscher dieser Demüthigungen entsinnen? Diese Frage stellte sich der heilige Vater, als er Franzens Tod erfuhr. Mit Zuvorkommenheit nahm er die ersten freundlichen Eröffnungen aus Florenz entgegen, fest entschlossen, die Freundschaft mit dem neuen Regenten sorgfältigst zu pflegen. Aber auch er, und vielleicht mehr als Ferdinand, stand unter dem Einflusse der Fehler seines Charakters. Die Folge war zwischen Rom und Florenz ein fortwährender Austausch von Artigkeitsbezeugungen, unterbrochen von rasch vorübergehenden Zerwürfnissen.

Daß ein Mitglied des heiligen Collegs den Purpurmantel ablege und aus dem geistlichen Stande scheide, berührte Sixtus bereits auf das empfindlichste; noch mehr verletzte ihn die bevorstehende Vermählung eines Fürsten der Kirche, obgleich Ferdinand als Diakon blos die niederen Weihen empfangen hatte. Aber die Heirath war durch die wichtigsten Staatsrücksichten geboten, und der Papst gewährte die Dispens ohne Zögerung, aber in unfreundlicher Weise. Zum lebhaften Verdrusse der Höfe von Prag und Madrid sollte der Großherzog sich mit der Prinzessin

von Lothringen vermählen. Sixtus billigte diese Wahl [1]) und hatte sogar bei den Verhandlungen mitgewirkt. Aber die Thatsache, daß ein Kirchenfürst in den Ehestand trete, war ihm darum nicht minder widerwärtig. Seine Entrüstung war groß, als er erfuhr, daß der Großherzog noch den Purpur trug, während man bereits in Florenz Triumphbögen und Schaubühnen errichtete für den feierlichen Einzug seiner Braut. Dem toscanischen Botschafter sagte er, es sei dies höchst unanständig, sein Gebieter möge ihm sogleich den rothen Hut zurückschicken; er könne nicht zugeben, daß Europa über eine Cardinalshochzeit witzele. Den vom Großherzoge eingeladenen Mitgliedern des heiligen Collegiums (Joyeuse und Rusticucci waren von den Gästen) verbot er, den Festen beizuwohnen. Ferdinand war darüber höchst ungehalten und machte seiner Verstimmung in einem Schreiben an seinen Botschafter Luft, mit dem Auftrage, es dem Papste vorzulesen. Es hieß daselbst am Schlusse: „Seine Heiligkeit möge endlich einmal aufhören, ihn als Cardinal, und anfangen, ihn als Großherzog von Toscana zu behandeln.“ Sixtus schrieb ihm eigenhändig [2]): „Euer Botschafter hat mir einen sehr langen, mit eitlen Einbildungen angefüllten Brief vorgelesen. Ich sage Euch, was dieser Brief über mich und meine Familie äußert, ist leeres Gerede. Ihr besitzt große Staaten und herrscht über eine große Bevölkerung; darum würdet Ihr gut thun, Euch nicht auf Neuerungen einzulassen und Euch mit dem zu beschäftigen, was vorzüglich Noth thut. Wenn ich Euch dies rund heraus sage, so glaubt mir, es geschieht aus Liebe zu Euch. Ich habe Euch gewisse Dinge sagen lassen.

1) Sixtus der Fünfte an Großherzog Ferdinand, 10. Jänner 1589. Arch. Flor. 3715.

2) Sixtus der Fünfte an Großherzog Ferdinand, 25. Juli 1588. Arch. Flor. 3715.

Seither habe ich Euch nicht mehr geschrieben, noch mündliche Botschaft gesandt, denn es genügt, daß Ihr meine Ansicht kennt. Ich hoffe also, daß Ihr Euch beruhigen werdet. Anderes habe ich Euch nicht zu sagen und wünsche Euch alles Gute." Der Ton dieses und mehrerer anderer Briefe erklärt die Empfindlichkeit Ferdinands. So schrieb ihm Sixtus bei Gelegenheit einer Cardinalspromotion [1]: „Ich werde suchen, Euren Wunsch zu erfüllen, aber ich liebe Eure Unbeständigkeit nicht und es scheint mir unpassend, daß Ihr dem heiligen Stuhle so wenig Ehrfurcht bezeuget."

Aber auf den Regen folgt Sonnenschein. Die Heftigkeit, welche diesen beiden Männern gemeinsam war, trennte sie zuweilen. Die Gemeinsamkeit ihrer Interessen führte sie alsbald wieder zusammen. Nicht ohne Bedenken gewahrte die spanische Diplomatie die Innigkeit der Beziehungen, welche durch vorübergehende Reibungen niemals ernsthaft getrübt ward. „Wir übertreiben nicht," schreibt der Herzog von Sessa an Ydiaquez, „in unseren Berichten an den König über die schlechten Zustände, die hier herrschen, und über das üble Benehmen des Papstes, im Gegentheile, wir schreiben mit Mäßigung. Er steht im engsten Verkehr mit den Venetianern und dem Großherzog, der keine Gelegenheit versäumt, um seinen Einfluß an diesem Hofe zu befestigen, sowohl in geistlichen, wie in Staatsangelegenheiten. Er hält das gegenwärtige und das künftige Pontificat im Auge und hofft es dahin zu bringen, daß ihm der nächste Papst eben so günstig sei, wie Sixtus der Fünfte." Von beiden Männern mußte offenbar der Beherrscher von Toscana auf die Erhaltung der guten Beziehungen zwischen Rom und Florenz den größeren

---

1) Sixtus der Fünfte an Großherzog Ferdinand, 5. December 1587. Arch. Flor. 3715.

Werth legen. Aber auch der Papst wünschte sie lebhaft. Er würdigte die geistige Begabung Ferdinands, der seinem Bruder weit überlegen war, und wußte hieraus manchen Vortheil zu ziehen.

Wie ein so ganz anderer Mensch war doch der jetzige Großherzog, wie ganz verschieden von dem ehemaligen Cardinal! Was Gebrechen waren im Schooß des heiligen Collegiums, erwiesen sich auf dem Throne als glänzende Eigenschaften, und besser als der rothe Hut schmückte das Diadem Ferdinands Stirne. [1])

Durch den Tod des Cardinals Savello war das Vicariat der Kirche in Erledigung gekommen. Eine treffliche Gelegenheit, Rusticucci von den Staatsgeschäften zu entfernen. Dieser Cardinal hatte sich bei Sixtus Regierungsantritt geschmeichelt, unter dem Scepter des „guten Alten" den Staat zu regieren. Statt dessen ward ihm die Demüthigung zu Theil, nicht einmal Einsicht nehmen zu dürfen in die Geschäfte des Ministeriums, dessen Leiter er dem Namen nach war. Jetzt verlieh ihm der Papst das Vicariat und er verließ den Vatican, um seinen neuerbauten Palast am Petersplatz zu beziehen. [2]) Die auswärtigen Angelegenheiten gelangten an den jungen Montalto. Auch Azzo-

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 21. Jänner 1588 (1589). Arch. Ven. Disp. Roma 22. — Alberto Badoer an denselben, 12. März 1589. Ebd. 23. — Derselbe an denselben, 15. April 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 19. August 1589. Ebd. — Hieronimo Lippomano an denselben. Madrid, 20. Jänner 1588 (1589). Ebd. Disp. Spagna 21. — Pisany an die Königin Mutter, November 1587. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Nicolini an Großherzog Ferdinand, 2. November 1588. Arch. Flor. 3297.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 19. December 1587. Arch. Ven. Disp. Roma 21.

lino's Geschäfte hatte er bei dessen Tod übernommen, so daß nunmehr dieser Knabe die gesammte Leitung des zeitlichen Regiments in seinen Händen vereinigte. Und dies zu einer Zeit, wo sich der politische Horizont immer mehr und mehr verfinsterte! Ungefähr ein Jahr vor seinem Tode äußerte Sixtus zu einem Cardinale [1]: „Ihr seht mich sehr nachdenklich. Alle Fürsten der Erde sind gegen mich.“ Frankreich betrachtete er als verloren für die Kirche. Er fürchtete die Nachstellungen seiner Feinde und ergoß sich in Klagen über Spanien. Den Cardinal überraschte die Lebhaftigkeit seiner Ausfälle gegen Philipp II. und die spanische Nation, welche dem heiligen Stuhle so wenig Ehrfurcht bezeige. Dem Kaiser fehle es an gutem Rath. Fast habe er in den polnischen Angelegenheiten die so mühsam zu Stande gebrachte Arbeit des Legaten zu nichte gemacht. Der Herzog von Savoyen sei feindselig gestimmt, weil er, der Papst, die Subsidien für die Unternehmung gegen Genf verweigert habe. Der Großherzog von Toscana (man war eben auf gespanntem Fuße) theile ihm nicht mehr die Nachrichten aus dem Auslande mit. Ferrara sei übelwollend und Mantua unzufrieden. Sogar Venedig benehme sich ganz abscheulich in der Angelegenheit der sklavonischen Barken, und schon sehe er einen Bruch mit der Signoria voraus.

Diese trüben Aussichten machten ihn, wie er sagte, nachdenklich, aber sie erschreckten ihn nicht. Ein seltsames, ein vielleicht nie dagewesenes Schauspiel! Ein beinahe siebzigjähriger Greis und ein kaum sechzehnjähriger Knabe führen das Steuerruder, werden den Ansprüchen der Lage gerecht, führen und er-

---

1) Alberto Badoer an den Dogen, 19. August 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

ledigen die wichtigsten und unbedeutendsten Geschäfte, zeigen sich dieser außerordentlichen Aufgabe gewachsen, der eine durch die Klarheit seines Verstandes, durch die Kraft des Willens, durch die Unerschrockenheit, welche den Grundton seiner Seele bildet; der andere durch eine der Zärtlichkeit, deren Gegenstand er ist, entsprechende Hingebung, durch schweigsame Zurückhaltung, durch einen in seinem Alter seltenen Fleiß. Bei den mündlichen Verhandlungen mit den Vertretern der großen Kronen konnte sich der Papst natürlich seines Nepoten noch nicht bedienen. Zu dieser Aufgabe berief er verschiedene Cardinäle, hauptsächlich Santa Severina, Gesualdo und Aragon. Doch kamen diese Fälle selten vor, denn bis in die letzten Tage seines Lebens verhandelte er persönlich mit den Botschaftern. Wenn letztere den jungen Montalto ersuchten, seinem Oheim von ihren Geschäften zu sprechen, so entschuldigte sich dieser. Er wage es nicht, war seine Antwort. Zugleich aber versicherte er sie seiner dienstwilligen Ergebenheit. Seine Schweigsamkeit war nur übertroffen durch seine Artigkeit, in späteren Jahren durch seine Liebe für die Künste, durch alle christlichen Tugenden und eine wahre Frömmigkeit. Der junge Staatssecretär, dessen abgenutzte Kleider dem spanischen Botschafter aufgefallen waren, als er ihn zum ersten Male in der bescheidenen Wohnung Donna Camilla's erblickte, liebte jetzt die Eleganz, trug den Purpur mit Anmuth, verschmähte nicht feine Kost und schien eher ein wenig verweichlicht.

Es haben sich Instructionen erhalten, welche an Cardinal Alexander Montalto gerichtet sind und seinem Oheime zugeschrieben werden. Sie erörtern den Beruf des Papstthums, des heiligen Collegiums und des Cardinal-Nepoten, ertheilen Lehren über die Behandlung der Menschen und die Leitung der Geschäfte. Hie und da sind allgemeine Lebensregeln eingeflochten. Hören

wir, was sie von den Souveränen und ihren Vertretern sagen: „Die Fürsten sind stolz, gierig nach Ruhm und Ländererwerb, eifersüchtig auf die Machtvermehrung anderer. Sie lieben, daß man sie fürchte, und ertragen weder Tadel noch freimüthige Sprache. Niemals geben sie ihr Unrecht zu, selbst wenn dies augenfällig wäre. Die Ansprüche, welche sie unabläßig erheben, sind nicht immer begründet, häufig ganz aus der Luft gegriffen. Sie fürchten Hinterlist und die Abnahme ihrer Macht. Gegen einander sind sie immer voll Argwohn, beobachten sich mit scheelsüchtigem Auge, überwachen sich gegenseitig, besonders wenn sie Nachbarn sind. Jede einem von ihnen gemachte Bewilligung von Vorrechten, Titeln, Unterstützung oder Gunst zieht ähnliche Ansprüche der anderen nach sich. Eine Weigerung beleidigt sie, ja Zögerungen oder kleine Schwierigkeiten reichen hin, um sie zu verletzen. Selten erweisen sie sich ergeben und zutrauensvoll. Wenige Personen üben auf sie Einfluß aus. Sie haben stets ihren Vortheil im Auge, nehmen oft zur Verstellung Zuflucht und fließen über in Ehrfurchts- und Ergebenheitsbezeugungen für den heiligen Stuhl. Unter einander schließen und lösen sie Bündnisse, je nach ihrem jeweiligen Vortheile. Das Mißgeschick anderer mißfällt ihnen nicht. Sie suchen vielmehr es auszubeuten und aus dem Verluste anderer Gewinn zu ziehen. Entlegenen oder zweifelhaften Erfolgen gehen sie nicht gern nach, besonders wenn Schwierigkeiten und Auslagen damit verbunden sind. Sie lieben es nicht, sich dem schiedsrichterlichen Ausspruche anderer Fürsten zu unterwerfen. Zusammenkünfte zwischen ihnen erzeugen selten gegenseitige Zuneigung, öfters Zank und Zwiespalt. In allen Dingen lieben sie das Uebermaß. Gern schenken sie Schmeichlern Gehör, mit Vergnügen vernehmen sie übertriebene Schilderungen der eigenen Macht. Sie lieben es, ihr Ansehen zu entfalten und wollen für freigebig gelten. Großen

Werth legen sie auf Geschenke, besonders wenn sie in Seltenheiten, oder Gegenständen von großer Vollendung, oder in Arzneien zur Verlängerung des Lebens bestehen. Wenn es sich um Vermehrung ihrer Macht handelt, glauben sie sich alles erlaubt . . . . ."

„Die Botschafter sind gewöhnlich feine Herren, klug, neugierig, geschickt um sich einzuschmeicheln, angenehm und sanft im Gespräche, umsichtig, wo es sich um einen raschen Entschluß handelt, unerschrocken in Gegenrede und Widerstand und unermüdlich mit der Feder. Sie suchen die Vorliebe und Abneigung, die Mittel und Entwürfe des Fürsten und seines Hofes zu durchschauen. Nichts entgeht ihrer Beobachtung. Mit Hilfe der Muthmaßung und der Erwägung kleiner Anzeigen entdecken sie die wichtigsten Geheimnisse. Sie machen großes Aufheben von jenen, welche ihnen Nachrichten liefern, und suchen sich deren auf alle Weise zu verschaffen. An den andern Höfen ist ihre einzige Aufgabe, den Einfluß und das Ansehen ihrer Fürsten zu vermehren; in Rom, welches ein Gemeinwesen Aller ist, verfolgen sie auch persönliche Zwecke. Sie lieben, für treue Diener ihres Gebieters und für beliebt bei den Fürsten zu gelten, an deren Hofe sie leben. Wo es mehrere Botschafter giebt, waltet zwischen ihnen dieselbe Eifersucht ob, wie zwischen ihren Fürsten. In Rom haben sie stets die Zukunft im Auge . . . ."

Der junge Cardinal wird gewarnt vor „zu häufigen und vertraulichen Besprechungen mit vielen Menschen, besonders mit Staatsmännern und neugierigen Leuten; denn hiedurch werde ihnen Gelegenheit geboten zur Beobachtung und Erspähung von Geheimnissen, abgesehen davon, daß allzu große Vertraulichkeit mit ihnen der eigenen Würde Eintrag thut. Selbst den Dienern gegenüber ist zu weit getriebene Herablassung nicht immer an-

zuempfehlen, denn die üblen Folgen überwiegen den etwaigen Vortheil. Großen Herren muß man die Beweggründe seiner Beschlüsse mittheilen. Den anderen ertheile man einfach Bescheid. Nützlich ist es, lange Auseinandersetzungen mit Geduld anzuhören. Dies gewährt die nöthige Zeit, um über die zu gebende Antwort nachzudenken und befriedigt den Wortführer, denn jedermann liebt, daß man ihn höre. Sehr empfehlenswerth ist, die Hauptpuncte einer Unterredung niederzuschreiben. Wir haben gehört, daß dies die Gewohnheit der Königin Katharina von Polen war. Während der Audienz und wenn man das Cabinet der Fürsten verläßt, muß man, selbst in aufgeregtem Zustande, seine Bewegung verbergen und den gewöhnlichen Ausdruck seiner Miene bewahren. Hiedurch vermag man die eigenen Gedanken zu verhüllen."

„Wer nie aufhört zu überlegen, beginnt nie zu handeln."

„Es liegt im Interesse der Fürsten (des Papstes) und in Eurem eigenen, seine beliebtesten und vertrauten Diener zu überwachen, sie zu gewinnen und bei guter Stimmung zu erhalten."

„Um mit dem Papste Geschäfte zu verhandeln, müßt Ihr Eure Zeit wohl zu wählen wissen. Hütet Euch, ihn zu belästigen. Beginnet mit den leichten und angenehmen Angelegenheiten und geht dann auf die schwierigen über und auf solche, welche einen raschen Entschluß erheischen."

Nachstehend ist Rom von Sixtus dem Fünften geschildert: „Die Stadt Rom ist der Zusammenkunftsort und das gemeinsame Vaterland aller christlichen Völker. Jeder hat seinen Antheil, jeder mag sich dahin begeben, hoffen und anstreben alle Würden, welche dort geboten werden, mit Inbegriff der päpst-

lichen. Die Stimmungen der fremden Fürsten sind für unsere Stadt von Bedeutung, und mit Hinsicht auf diese Höfe sind die Neigungen in Rom getheilt. In Folge der Zulassung Aller hat die Regierung einen republicanischen Anstrich, während sie jedoch zugleich die oberste und unbeschränkte Gewalt des Papstes mit den monarchischen Staaten gemein hat. In Rom kann man es vorwärts bringen durch Tüchtigkeit, durch hohe Geburt, durch Dienstbarkeit, durch Geld, durch die Gunst der Großen und noch durch andere Mittel. Die Geduld wird ermuntert durch die Hoffnung, welche eine kräftige Stütze ist, denn sie überdauert getäuschte Erwartungen. Man rechnet auf häufigen Umschwung und auf die wechselnde Gunst der jeweiligen Machthaber. Dies ist die einzige Art der Beharrlichkeit, welche man in Rom trifft, welches voll Geist und Wissen ist, aber mehr weiß als vermag. Rom ist reich an Beneficien, an einträglichen Aemtern, an Bewegung und Pracht und geliebt von Allen, selbst von Ausländern, vorausgesetzt, daß sie nicht von der Ketzerei befleckt sind. Rom haßt den Krieg bei sich und gegen sich; es haßt ihn weniger in anderer Herren Länder. Es liebt die Aenderungen in der obersten Gewalt und es liebt nicht die Beständigkeit. Kleine Coterien bilden und lösen sich mit Leichtigkeit. Gleich den Schiffen steuert man je nachdem der Wind bläst. Wahre Freunde sind selten. Rom ist einschmeichelnd, höflich und großartig in Versprechungen, zuweilen dienstbereitwillig, aber auch geschickt um sich loszusagen und im Zerstören. Wegen der häufigen Aenderungen (in der obersten Gewalt) muß man jedermann zu gewinnen suchen; und da die Diener und Verwandten der Fürsten zahlreich sind, so ändern sich in Rom die Sitten und der äußere Anstrich ein wenig je nach dem Charakter des Papstes; im Grunde aber bleibt Rom immer Rom. Endlich ist es neugierig zu wissen, was in der Welt vor sich geht, scharfsichtig und zuweilen geschickt

im Errathen der Zukunft, des Hauptgegenstandes ihrer fortwährenden Berechnungen.“ [1])

1) Istruzioni al cardinale Montalto. Arch. Flor. Carte Strozzane 368. Ich fand auch eine Abschrift in der Manuscriptensammlung des verstorbenen Fürsten Santa Croce. Gedruckt wurden sie zum ersten Male im Tesoro politico, Vicenza 1602, zwölf Jahre nach dem Tode des Papstes. Ob sie wirklich von ihm oder von einem seiner vertrauten Diener herrühren, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls findet man in ihnen Gedanken und Redeformen Sixtus des Fünften, ja Aeußerungen, welche er an die Botschafter gethan, und welche von diesen an ihre Regierungen berichtet wurden.

Sechstes Buch.

Die Nadel.

I. Roms Verfall zur Zeit der Rückkehr der Päpste von Avignon. — Sie unternehmen den Aufbau der Stadt. — Die Renaissance. — Bramante. — Das goldene Zeitalter. — Der Barokstil im Kampfe mit dem classischen.

II. Die römische Gesellschaft unter Gregor XIII. und Sixtus dem Fünften.

III. Die Bauten Sixtus des Fünften. — Domenico Fontana.

IV. Die Familie des Papstes. — Donna Camilla. — Donna Flavia, Donna Felice Orsina und Michel Peretti. — Leichenbegängniß Francesco Peretti's.

I.

Erst die nachfolgenden Geschlechter vermochten die Umgestaltung der Kirchenregierung, welche in dem vorhergehenden Buche geschildert wurde, in ihrer ganzen Tragweite zu würdigen, als nämlich die Sixtinischen Neuerungen die Probe der Zeit erfolgreich bestanden hatten. Die staatliche Thätigkeit unseres Papstes, sein entscheidender Einfluß auf die Geschicke Frankreichs, welchen wir zur Kenntniß des Lesers bringen werden, war das Geheimniß weniger Zeitgenossen, die es mit sich in das Grab trugen: der Glieder des heiligen Collegs und einiger hochgestellter Staatsmänner, welche damals allein zur Mitwirkung in den Geschäften der Cabinete berufen und daher allein im Stande waren, sie zu kennen. Was über Sixtus den Fünften schon während seines kurzen Pontificats einen noch nicht erblaßten Glanz ergoß, waren, außer der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, seine ungeheuren Bauten. Um von ihnen einen Begriff zu geben, würde eine bloße Aufzählung derselben nicht hinreichen. Ein rascher Rückblick auf die Entwickelung der Künste, namentlich der Architektur, während der unmittelbar vorangegangenen Zeiten, d. h. seitdem Rom aus seinem Schutte wieder erstanden war, scheint uns hier unentbehrlich. Dieser Digression gedenken wir eine zweite folgen zu lassen, indem wir, vor Schilderung der französischen Angelegenheiten, das gesellige Leben Roms, die Schaubühne betrachten, auf welcher die handelnden Personen unserer Erzählung erscheinen.

In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hatten die großen Meister des siebzehnten, deren Geschmack übertroffen ward durch ihre schöpferische Kraft, der Hauptstadt der Christenheit noch nicht den Stempel bizarrer Uebertreibung und prachtvoller Vermessenheit aufgedrückt, welchen sie bis auf unsere Tage bewahrt hat. Jedoch bereits seit Paul II., Sixtus IV., Alexander VI. zog der methodische und die gerade Linie liebende Geist der Neuzeit die langen Adern durch das Chaos von riesenhaften Trümmern des Alterthums und von armseligen Hütten einer in Elend versunkenen Bevölkerung.[1])

In welchem Zustande die Päpste Rom fanden bei ihrer Rückkehr von Avignon, ist bekannt. In Felder, Weingärten, Weidegründe hatte sich der Wohnsitz der Cäsaren verwandelt. Die Hügel, welche heute das Viertel der Monti bilden, der Aventin, unter den sächsischen Kaisern der reichste Stadttheil, die Bäder, die Pfeiler und Gewölbe des Palatin, das von den Baronen in eine Festung verwandelte Colisseum, das Pantheon und einige noch stehende Säulen zeugten allein von der ehemaligen Größe; die ehrwürdigen Basiliken, einige vereinzelte Klöster von der Einführung des Christenthums, welches diese dem Verderben geweihte Stätte für immer fliehen zu wollen schien.

---

1) Paul II. gab das Beispiel, indem er den Corso zwischen dem Markuspalaste (Palazzo di Venezia, jetzt d'Austria) und dem Palazzo Fiano nächst dem Arco di Portugallo rectificiren ließ. Sixtus IV. betrieb den Wiederaufbau Roms in großem Maßstabe. Er ließ die finstern Bogengänge abtragen, viele Plätze und Straßen erweitern und pflastern (Opusculum de mirabilibus novae et veteris urbis Romae, auctore Francisco Albertino Florentino, Romae 1515); Alexander VI. rectificirte die Via Alessandrina (Borgo Nuovo). Julius II. baute die Via Giulia, Leo X. die Leonina (Ripetta), Pius IV. die Via Pia, Paul III. die Via Ara Coeli, der Cardinal Alessandrino die von dem Trajanischen Forum nach dem Friedenstempel führende Via Alessandrina. Endlich eröffnete Sixtus, alle Vorgänger übertreffend, die gleich zu erwähnenden Straßen der Monti.

Am Forum — es hat den Namen der Kuhweide, Campo vaccino, bewahrt — weidete das Vieh. In Einöden hatten sich drei Viertheile des Raumes umgestaltet, welchen Aurelians und Belisars Mauern umfangen. Etwas Leben war nur im Marsfelde geblieben, der Ebene zwischen der Tiber, dem Pincio und dem Capitol. Dort gewahrte man, neben den Trümmern von Herrenhäusern, welche nach der barbarischen Sitte der Zeit der siegreiche Gegner geschleift hatte, armselige Hütten und zierloses Gemäuer. Ueberraschend war der Anblick der zahllosen Thürme der Aristokratie. Vierkantig, mit Schießscharten versehen, oben gezinnt, erhoben sie sich in die Lüfte, schreckliche Zeugen der geselligen Zustände, des ununterbrochenen Krieges, welcher die unglückliche Stadt verheerte. Dergleichen Festbaue gab es vorzüglich am rechten Tiberufer, im Trastevere. Die Papi, die Romani, die Normanni, die Stefaneschi hatten dort ihre durch einen oder mehrere Thürme geschützten Wohnsitze. Noch besteht der der Anguilara. Auf der Tiberinsel erhoben sich die Thürme der Frangipani; am linken Ufer, am Monte Giordano und am Campo Fiore, über den Ruinen des Theaters des Pompejus, heute Palazzo Pio, jene der Orsini. Die Massimi, wo jetzt ihr schöner Palast delle Colonne steht, die Bonfili, die Amaneschi, die Capizucchi, die Boccapaduli und Buccamazza saßen am Fuße des Capitols in den Stadttheilen Ponte, Parione, Regola und Santangelo. Auch ihre Wohnungen waren feste Burgen. Bereits im vierzehnten Jahrhundert hatten die Savelli die Pierleoni aus dem Theater des Marcellus, dem heutigen Palaste Orsini, verdrängt. Von der Porta del Popolo bis zum Quirinal, also in dem prachtvollen Viertel Trajans, Hadrians und der Antonine, nunmehr einer mit Trümmern bedeckten Wüste, herrschten die Colonna. Der Monte Citorio und das Mausoleum des August waren die Vorwerke, der westliche Abhang des Quirinals

der Mittelpunct ihrer Macht. Die Thürme der Mellini und der Sanguigni stehen noch auf der Stelle des Domitianischen Stadiums; jene der Sinibaldi und der Crescenzi beherrschten die Gegend um das Pantheon. Im alten Rom, auf den dem Forum zugewandten Abhängen der Hügel befanden sich die größten und festesten Burgen. Das Colisseum, das Septigonium des Palatin, die Bögen des Titus, des Konstantin und des Janus Quadrifrons waren zu einer ungeheuren Festung verbunden und gehörten noch im dreizehnten Jahrhundert den Frangipani. Am Aventin saßen die Savelli, zwischen dem Esquilin und dem Quirinal ragte der colossale Thurm der Conti empor und in geringer Entfernung der der Milizen. Er, so wie das auf der Appischen Straße gelegene Grabmal der Cäcilia Metella, im Volksmunde das Campo di Bove, waren Eigenthum der Gaetani. Die Paläste oder vielmehr die Burgen dieser Familien bestanden aus hohen aber kleinen Häusern; sie waren von einem Walle umfangen, gezinnt und durch Thürme geschützt. Ringsum wohnten die Freunde und Vasallen. Allnächtlich und wenn man in Fehde war, wurden die Gassen durch schwere Ketten abgesperrt. Nur einer der sieben Hügel war nicht in die Hände der Barone gerathen. Das Capitol gehörte dem Volke. Dort auf der Stelle, welche er in veränderter Gestalt noch einnimmt, erhob sich auf antiken Unterlagen der massive, mit Zinnen und Schießscharten versehene, an den vier Ecken bethürmte Palast der Senatoren.[1])

Das Kunstleben, so blühend im dreizehnten Jahrhundert, war erloschen seit der Entfernung der Päpste. Verschwunden war die Schule der Cosmaten und erstorben die von Giotto gelegten Keime. Auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit

---

1) Vorstehende Angaben sind der schönen und gewissenhaften Studie von Gregorovius entlehnt: — Geschichte der Stadt Rom. Stuttgart 1859—1867.

herrschte Barbarei. Als die Päpste nach Rom zurückkehrten, war die Bevölkerung auf siebzehntausend Seelen gesunken.

Nichts beweist mehr die Auflösung, die Verkommenheit, den Verfall der ewigen Stadt zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, als eine aufmerksame Besichtigung der Bürgerhäuser. Mit Ausnahme der zum Theil abgetragenen und in Wohnungen verwandelten Thürme, deren Trastevere noch eine große Anzahl und das linke Ufer einige wenige zählt, giebt es fast keine Häuser, welche über das Pontificat Martins V. oder Eugens IV. zurückreichen.[1])

Alle Ueberlieferungen hatten sich verloren. Die den Künsten dienenden Handwerke bestanden nicht mehr. Man mußte zum Auslande Zuflucht nehmen. Toscana und später Umbrien lieferten die Baumeister, die Bildhauer und sogar die Maurer.

Um die Pforten von Sanct Peter zu gießen, berief Eugen IV. Donatello's Freund, Antonio von Filarete. Durch den Florentiner Giuliano von Majano ließ Paul II. den Palast und die Vorhalle von San Marco erbauen. Unter Sixtus IV. verbreitete Baccio Pintelli über die ewige Stadt einen Abglanz des Geschmackes und der Kühnheit seines Meisters Brunellesco, welcher, der Erste, an Ort und Stelle die alten Denkmale Roms

1) Ich zähle nicht unter die Bürgerhäuser die Casa di Pilato aus dem elften Jahrhundert und einige kleine Gebäude aus dem dreizehnten, weil sie offenbar Bestandtheile von Herrenhäusern waren. Auch in Frankreich und Deutschland sind Häuser, welche älter als das fünfzehnte Jahrhundert, äußerst selten. Eine natürliche Folge der damals vorherrschenden Holzconstruction. Die reichen und schönen Städte der syrischen Dekapolis zerstörte an einem Tage ein furchtbares Erdbeben. Das mittelalterliche Rom, ganz von Stein erbaut, ging weder durch Feuersbrünste noch durch Naturereignisse zu Grunde, sondern durch ungeheures Elend, die Nachwirkung hundertjähriger Stadtfehden.

gezeichnet hatte.[1]) Es war die Frührenaissance mit ihren Mängeln und Reizen, schüchtern und launisch zugleich; geschickt in der Nachahmung der antiken Vorbilder, besonders in den Einzelnheiten, aber ohne Sinn für die Hauptsache, die Verhältnisse; glänzend in allem Beiwerke, in den Verzierungen, welche sie den Alten entlehnt und mit verschwenderischer Fülle wiedergiebt, in trefflicher Anpassung an die Ideen und Bedürfnisse der Zeit. Aber das Lebensprincip der Architektur, welches erheischt, daß das Aeußere dem inneren Organismus entspreche, war ihr vollkommen unbekannt. Um nicht eintönig zu werden, umrahmte und schmückte man die Façaden, immer bedacht, dem Auge zu gefallen, gleichviel durch welche Mittel. Man war eben so sehr Maler als Architekt, und in der That übten fast alle diese Meister beide Künste. Gegen Ende des Jahrhunderts hatte der Stil seinen Höhepunct erreicht und zugleich, einem Naturgesetze folgend, sich selbst überlebt. Man mußte in neue Bahnen treten, um dem Verfalle zu entgehen.

Diesem Bedürfnisse entsprach Bramante. Der Oheim Raphaels hatte sein Vaterland Umbrien als Jüngling verlassen und sich in Oberitalien ausgebildet. Dort war man, weil in den weiten Ebenen der Stein fehlt, zur Anwendung der Ziegel genöthigt. So entstanden neue, in Rom völlig unbekannte Bauformen, da man dort die antiken Denkmale als Steinbrüche gebrauchte. Diesem Umstande, nämlich dem Mangel an Stein, und mehr noch der Berührung des germanischen Geistes der Longobarden mit dem Byzantinismus von Ravenna verdankt der

1) Baccio Pintelli baute in Rom Santo Agostino, Santa Maria del Popolo, San Pietro in Montorio, die Sixtinische Capelle, die Façade von San Pietro ad vincula und der Apostoli, das Spital und wahrscheinlich den Glockenthurm von Santo Spirito, endlich den Hof des Governo Vecchio, wo die Borgia hausten.

lombardische Stil seine Entstehung. Die Elemente desselben trug Bramante nach Rom. Er brachte aber auch dahin, was der Frührenaissance fehlte, sein feines Gefühl für Verhältnisse. Er bildet den Uebergang zwischen ihr und der Hochrenaissance, dem goldenen Zeitalter der modernen Architektur. Nie erloschen in Rom die Spuren seiner Wirksamkeit. Seine Schöpfungen [1]), das Entzücken der Zeitgenossen, verbreiteten das Verständniß der Verhältnisse, die Kenntniß der Perspective, den Cultus für Einklang zwischen dem Ganzen und den Einzelnheiten; veredelten den Geschmack, machten für immer Epoche im Profanbau. Unter Einwirkung der größeren öffentlichen Sicherheit, welche in den vorangegangenen Jahrhunderten unbekannt war, begriffen die großen Herren, daß der Thurm, das Blockhaus und die Schießscharte nicht das letzte Wort der Kunst und der Annehmlichkeit seien. Der Mezzo Ceto, die Mittelclasse, begnügte sich nicht mehr mit dem Nothwendigen. Sie verlangte nach dem Schönen und verwirklichte dessen Ideal in Bauten von bescheidenem Umfange. Wie reizend ist doch das ganz bramanteske Wohnhaus eines apostolischen Schreibers in der Strada papale gegenüber dem Governo Vecchio!

Bramante überlebte nur kurze Zeit Julius II. Das goldene Zeitalter war angebrochen. Raphael, Michel Angelo, Giulio Romano, Balthasar Peruzzi verstreuten mit verschwenderischer Hand die Schätze ihres Genies.[2]) Die Villa Madama

1) Der Hof von San Damaso, das Belvedere und die Galerien des Vatican, seine Zeichnungen für den Neubau von Sanct Peter, der kleine Tempel bei San Pietro in Montorio, der Kreuzgang von Santa Maria della Pace, die Cancelleria und der Palast des Cardinals von Cornete (Giraud).

2) Außer der Villa Madama sind die Villa Lante und die Paläste Cicciaporti und Cenci (Maccarani) von Giulio Romano; die Farnesina und die Paläste Massimo delle Colonne und Altemps das Werk Peruzzi's. Die kaiserliche Bibliothek in Paris besitzt einen schönen Kupferstich vom Jahre 1545, welcher den Palazzo Cenci (Maccarani) genau nach der Zeichnung Giulio Romano's darstellt.

von Giulio Romano wurde das Urbild des Landhauses. Für den modernen Palast galten der Palazzo Massimo delle Colonne und die Farnesina Peruzzi's als maßgebend. Raphael [1]), mehr Maler als Architekt, zeichnete den Palazzo Vidoni. Es war die große Epoche der Einfachheit in der Größe, der Verschmähung des Kleinen und Ueberflüssigen, der getreuen aber edlen Ausführung des gegebenen Gedankens. Man folgte immer den antiken Vorbildern, aber indem man sie umgestaltete. Man übersetzte, nach dem geistreichen Ausspruche eines competenten Kunstrichters, moderne Gedanken in die hochtönende aber todte und fremde Sprache der Römer. Dagegen ward den Künstlern gestattet, in der Verzierung des Innern ihren individuellen Eingebungen freien Lauf zu gewähren, sich ohne Bedenken über die strengen Regeln hinauszusetzen, welche sie in den Façaden und der allgemeinen Anlage befolgten. Hiedurch aber legte man den Keim zum Verfall. Bald begünstigte der öffentliche Geschmack die verschwenderisch gebotenen Früchte einer phantastischen, überreichen und, wie man glaubte, unerschöpflichen Einbildungskraft. Michel Angelo hatte, der Erste, diese gefährlichen Pfade betreten. In seiner Capelle der Medici zu Florenz gewahrt man Nischen, Fenster und Ornamente, welche das Auge entzücken, deren Dasein aber durch nichts begründet ist.[2]) Später erst unter dem Pontificat Paul III. zeigte sich der Maler des jüngsten Gerichts, der Bildhauer des Moses in Rom als Architekt, verlieh er sein Gepräge dem von Antonio da San Gallo erbauten Palazzo Farnese, erstaunte er die Welt durch den Umbau von Sanct

1) Die Paläste Vidoni und Pandolfi, die Capelle Chigi in Santa Maria del Popolo und die Vorhalle der Navicella werden Raphael zugeschrieben.

2) Burckhardt, Cicerone in Italien. Basel 1855. — Vorstehende Würdigung ist diesem außerhalb Deutschland zu wenig bekannten Schriftsteller entlehnt.

Peter. Bald gewann sein Stil das Uebergewicht. Die Einfachheit wich dem Reichthume, die Logik der Willkür, Ungebundenheit dem Zwange, welchen sich die Meister der großen Zeit freiwillig auferlegt hatten. Doch trat zuweilen einiger Stillstand ein. Wie in allen menschlichen Dingen, folgte dem Stoße der Gegenstoß. Weniger im Einzelnen als in der ganzen Composition huldigten Vignola in Rom, Palladio in Vicenza, in geringerem Maßstabe Scamozzi in Venedig der nüchternen Enthaltsamkeit, welche den Beginn des Jahrhunderts kennzeichnete. In der ewigen Stadt erzeugte der Tod Michel Angelo's[1]) unter den Baukünstlern völlige Rathlosigkeit. Durch dreißig Jahre hatte er dort eine unbestrittene Herrschaft geübt. Nur ihm schenkten die Päpste Vertrauen. Ihren Architekten legten sie als erste Pflicht auf, seinen Fußstapfen zu folgen. Der die Arbeiten in Sanct Peter leitende Piero Ligorio wurde entlassen, weil er Miene machte, von den Plänen Michel Angelo's abzuweichen. Man beging den großen und verhängnißvollen Fehler, die Manen des geschiedenen Meisters amtlich zu schützen, in der irrigen Meinung, hiedurch sein Genie auf die Epigonen zu vererben.

Nie ward in Rom mehr gebaut, als im letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts. Wer sich die Mühe giebt, die Gebäude jener Epoche sorgfältig zu prüfen, wird den versteckten Krieg gewahr werden, welcher damals geführt wurde zwischen den knechtischen Nachahmern Buonarotti's und den Männern des Fortschrittes. Letztere versuchten, aber vermochten nicht, sich zu befreien[2]), weil es ihnen an Erfindungsgabe gebrach. Jene er-

1) 1563.

2) Giacomo della Porta, vorzüglich in seiner Jugend, Martino Longhi der Aeltere, Giovanni del Duca folgten Michel Angelo. Domenico Fontana, der Mann Sixtus des Fünften, suchte sich zuweilen zu emancipiren. Carlo Maderno, Ottaviano Mascherini, die Vorläufer der neuen Schule des Bernini, schwankten zwischen den beiden Manieren, der einfachen und

von Giulio Romano wurde das Urbild des Landhauses. Für den modernen Palast galten der Palazzo Massimo delle Colonne und die Farnesina Peruzzi's als maßgebend. Raphael [1]), mehr Maler als Architekt, zeichnete den Palazzo Vidoni. Es war die große Epoche der Einfachheit in der Größe, der Verschmähung des Kleinen und Ueberflüssigen, der getreuen aber edlen Ausführung des gegebenen Gedankens. Man folgte immer den antiken Vorbildern, aber indem man sie umgestaltete. Man übersetzte, nach dem geistreichen Ausspruche eines competenten Kunstrichters, moderne Gedanken in die hochtönende aber todte und fremde Sprache der Römer. Dagegen ward den Künstlern gestattet, in der Verzierung des Innern ihren individuellen Eingebungen freien Lauf zu gewähren, sich ohne Bedenken über die strengen Regeln hinauszusetzen, welche sie in den Façaden und der allgemeinen Anlage befolgten. Hiedurch aber legte man den Keim zum Verfall. Bald begünstigte der öffentliche Geschmack die verschwenderisch gebotenen Früchte einer phantastischen, überreichen und, wie man glaubte, unerschöpflichen Einbildungskraft. Michel Angelo hatte, der Erste, diese gefährlichen Pfade betreten. In seiner Capelle der Medici zu Florenz gewahrt man Nischen, Fenster und Ornamente, welche das Auge entzücken, deren Dasein aber durch nichts begründet ist.[2]) Später erst unter dem Pontificat Paul III. zeigte sich der Maler des jüngsten Gerichts, der Bildhauer des Moses in Rom als Architekt, verlieh er sein Gepräge dem von Antonio da San Gallo erbauten Palazzo Farnese, erstaunte er die Welt durch den Umbau von Sanct

1) Die Paläste Vidoni und Pandolfi, die Capelle Chigi in Santa Maria del Popolo und die Vorhalle der Navicella werden Raphael zugeschrieben.

2) Burckhardt, Cicerone in Italien. Basel 1855. — Vorstehende Würdigung ist diesem außerhalb Deutschland zu wenig bekannten Schriftsteller entlehnt.

Peter. Bald gewann sein Stil das Uebergewicht. Die Einfachheit wich dem Reichthume, die Logik der Willkür, Ungebundenheit dem Zwange, welchen sich die Meister der großen Zeit freiwillig auferlegt hatten. Doch trat zuweilen einiger Stillstand ein. Wie in allen menschlichen Dingen, folgte dem Stoße der Gegenstoß. Weniger im Einzelnen als in der ganzen Composition huldigten Vignola in Rom, Palladio in Vicenza, in geringerem Maßstabe Scamozzi in Venedig der nüchternen Enthaltsamkeit, welche den Beginn des Jahrhunderts kennzeichnete. In der ewigen Stadt erzeugte der Tod Michel Angelo's [1]) unter den Baukünstlern völlige Rathlosigkeit. Durch dreißig Jahre hatte er dort eine unbestrittene Herrschaft geübt. Nur ihm schenkten die Päpste Vertrauen. Ihren Architekten legten sie als erste Pflicht auf, seinen Fußstapfen zu folgen. Der die Arbeiten in Sanct Peter leitende Piero Ligorio wurde entlassen, weil er Miene machte, von den Plänen Michel Angelo's abzuweichen. Man beging den großen und verhängnißvollen Fehler, die Manen des geschiedenen Meisters amtlich zu schützen, in der irrigen Meinung, hiedurch sein Genie auf die Epigonen zu vererben.

Nie ward in Rom mehr gebaut, als im letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts. Wer sich die Mühe giebt, die Gebäude jener Epoche sorgfältig zu prüfen, wird den versteckten Krieg gewahr werden, welcher damals geführt wurde zwischen den knechtischen Nachahmern Buonarotti's und den Männern des Fortschrittes. Letztere versuchten, aber vermochten nicht, sich zu befreien [2]), weil es ihnen an Erfindungsgabe gebrach. Jene er-

1) 1563.

2) Giacomo della Porta, vorzüglich in seiner Jugend, Martino Longhi der Aeltere, Giovanni del Duca folgten Michel Angelo. Domenico Fontana, der Mann Sixtus des Fünften, suchte sich zuweilen zu emancipiren. Carlo Maderno, Ottaviano Mascherini, die Vorläufer der neuen Schule des Bernini, schwankten zwischen den beiden Manieren, der einfachen und

müdeten das Publicum, indem sie die manierirten und unzählige Male nachgebildeten Motive Michel Angelo's mit Uebertreibung wiedergaben; diese durch die Unfruchtbarkeit ihres Trachtens nach Einfachheit; die einen und die andern durch eine trostlose Monotonie.

Hier sollten diese Betrachtungen schließen, denn wir sind in der Regierungszeit Sixtus des Fünften angelangt. Möge uns dennoch ein Wort gestattet sein über die weitere Entwickelung der römischen Architektur. Mit Vortheil betrachtet man die Vergangenheit vom Standpuncte nachfolgender Zeiten.

Um den Abweg zu verlassen, in welchen man sich verrannt hatte, bedurfte es des Neuen, und um Neues zu schaffen, der Kühnheit. Wer Talent mitbrachte, brauchte nur zu wagen, um einem Publicum zu gefallen, welches gelangweilt und abgestumpft, weil es gewohnt war, Uebertreibung und Willkür zu bewundern, den Sinn für Schönheit und Logik verloren hatte. Mit Hohn und Gleichgültigkeit hätte es Bramante überschüttet, wäre er damals wieder auf Erden erschienen.

Jetzt schlug die günstige Stunde für den Barokstil. Durch Michel Angelo vorbereitet, in seiner Entwickelung einigermaßen gehemmt durch Vignola, durch die Nachahmer des Ersteren fortgebildet, schüchtern und schwach bekämpft durch die Schule des

der übertriebenen. Im Allgemeinen aber fügten sich die Architekten, da sie nichts Neues zu bieten vermochten, dem Geschmacke des Bauherrn, wie dies immer der Fall sein wird in Zeiten, wo der herrschende Stil erlöscht, oder wenn man bei vollkommener Stillosigkeit angelangt ist. Das Publicum theilte sich in Conservative, das heißt Manieristen nach Art des Michel Angelo, und in Fortschrittsmänner, welche nach Neuem und Einfachem verlangten. Die Folge war, daß die Künstler je nach der Bestellung oft in beiden Manieren arbeiteten. Will man sich an Ort und Stelle von dem Kampfe Rechenschaft geben, welcher der Entstehung des Barokstils unmittelbar voransging, so muß man von den Eigennamen absehen und sich auf Untersuchung der Werke beschränken.

Letzteren, drang er endlich durch, leistete das Aeußerste auf dem Gebiete des Ungeheuerlichen zur Zeit der großen Meister des siebzehnten Jahrhunderts, der Bernini, Borromini, Pietro von Cortone, der Rossi, der Rainaldi. Der Mißbrauch der gebrochenen Linien und der antiken Säulenordnungen, welche man als Motive der Decoration verwendet, die Ueberladung in den Verzierungen, vor allem die Uebertreibung der Vorsprünge in der Absicht große Schatten zu erzeugen, erregen allgemeine Bewunderung. Der Stein hat aufgehört, den Begriff der Festigkeit zu versinnbildlichen. Mit Schaudern schreitet man dahin unter den sich lawinenartig anstauenden Gebälken, unter Gruppen von Statuen, welche wie vom Sturme gepeitscht in schwindelnder Höhe über uns schweben. Die Giebel, Einfassungen, Friese, überhaupt alle Gliedmaßen sind in wilde Bewegung gerathen, verschlingen, brechen und bäumen sich in nie gesehener Weise.[1]) Diese Priester des neuen Cultus streben vom Taumel ergriffen das Unmögliche an, stellen sich widersinnige Aufgaben, wissen sie zu lösen. Dank ihrer Begabung, Dank dem Reichthume einer entarteten Phantasie, Dank dem Genius, der sie beseelt, erzeugen sie oft mit demselben Wurfe die widerlichsten Scheusale und Meisterstücke von unvergleichlicher Schönheit. Lichte Zwischenräume fehlen nicht gänzlich. Gestützt auf ihr festbegründetes Ansehen wagen sie dann, dem öffentlichen Geschmacke Trotz zu bieten, verleugnen sie die eigenen Ideale, huldigen sie für kurze Zeit dem Ideale des ewig Schönen. Das alte Rom hat nichts Prachtvolleres erzeugt, als Bernini's Säulengänge bei Sanct Peter. Nachdem sie der ewigen Stadt einen neuen Anstrich verliehen, nachdem sie beinahe ein Jahrhundert hindurch als unbe-

---

1) Vorstehende Schilderung des Barokstils entlehne ich Burckhardts Cicerone in Italien.

schränkte Gebieter geherrscht hatten, entfiel mit einem Male das Scepter ihrer verbrecherischen Hand. Uebersättigt und von Ekel erfüllt wandte sich das Publicum von ihnen ab, denn es ist seiner Natur nach dem Wechsel zugethan, und nur die classische Schönheit vermag seine Unbeständigkeit zu überwinden. Nun kam die Reihe an die Akademiker. Sie wählten die antiken Denkmale und die Zeichnungen Vignola's zum Vorbilde. Aber mit Ausnahme der verdienstvollen Bauten Fuga's und Vanvitelli's hat Italien im achtzehnten Jahrhundert nichts Erhebliches hervorgebracht. Die lange Orgie hatte das Leben in seiner Quelle vergiftet. Erloschen war die zeugende Kraft. Hierauf will Frankreich den Ton geben. Aber die Entwickelung seiner Architektur zeigt dieselben Erscheinungen und gelangt zu denselben Ergebnissen.[1])

Diese beiden Stile, der barocke und der classische, diese feindlichen Brüder, Söhne derselben Mutter, der alten Roma, bekriegten sich ohne Unterlaß, führten abwechselnd das Scepter, erschöpften ihre Kräfte in dem mörderischen Kampfe. Nachdem sie in den Ländern, wo sie entstanden waren, die Entwickelung der gothischen Baukunst gehemmt hatten, gaben sie sich gegen-

1) Die Schüler Giulio Romano's, welche unter seiner Leitung die inneren Räume des Palazzo del Te in Mantua decorirten, verpflanzten den neuen Geschmack nach dem Hofe Heinrichs II. Das Schloß Fontainebleau war die Wiege der französischen Renaissance. Indem sie verschiedene Umgestaltungen erlitt, herrschte sie bis um die Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Unter Ludwig XIV. verdrängten sie die Classiker. Beim Regierungsantritt Ludwig XV. erfolgte der Gegenschlag. Mit Begeisterung ward der rasende Stil (le style rageur) von einem Publicum begrüßt, welches der feierlichen Größe der vorangegangenen Regierung mehr als satt war. Aber bald kam der Classicismus abermals auf, entartete jedoch alsbald vollkommen, erstarb endlich mit dem Kaiserreiche, dessen Name ihm geblieben ist. Aehnliche Wege wandelten und ähnliche Geschicke erlitten in Spanien die Anhänger der plateresken und churiqueresken Schule.

seitig den Tod, nichts zurücklassend, als vollkommene Stillosigkeit, dies merkwürdige Wahrzeichen unseres Jahrhunderts.

II.

Mit Ausnahme des von Urban V.[1]) neu aufgeführten Lateran und des im Umbau begriffenen Sanct Peter trugen die zahlreichen Basiliken Roms bei der Thronbesteigung Sixtus des Fünften noch das Gepräge der frühchristlichen Zeit. In die Verzierungen, in die Kanzeln und Confessionen hatten die Cosmaten allerdings den Geschmack des Mittelalters eingeführt, aber unangetastet blieb die Architektur. Nur wenige Gotteshäuser wie Ara coeli hatten wesentliche Umbildungen erlitten. Santa Maria della Minerva vertrat allein den von den Pisani geschaffenen italienisch-gothischen Stil. Außerdem gab es einige Frührenaissance-Bauten und in geringer Anzahl die um die Mitte des Jahrhunderts unter Michel Angelo's Einflusse[2]) entstandenen Kirchen; endlich die neueste, welche Schule gemacht hat, Vignola's Meisterwerk, der farnesische Gesu.[3])

Die noch wenig zahlreichen Paläste gehörten größtentheils der Frührenaissance an, San Marco und Capranica einer früheren Epoche.[4]) Hierauf folgten die bereits erwähnten Meisterwerke.

---

1) 1362—1370.

2) Santa Caterina dei Funari (1564) zeichnet sich meiner Ansicht nach unter diesen durch Anmuth und Grazie aus. San Luigi dei Francesi und Santa Maria in Vallicella waren im Bau begriffen.

3) So wird diese Kirche in den Druckschriften der Zeit bezeichnet, z. B. in dem nachstehenden Werke: Pompei Ugonis Romani oratio in funere Jacobi Savellii Cardinalis, habita in templo Jesu Farnesiano, Romae 1588.

4) Sie sind in dem damals aus Florenz eingeführten Stile erbaut. In demselben wurde unter dem Pontificat Pius II. oder Pauls II. das viel ältere Haus der Mathei in Trastevere umgebaut. Es verdient übrigens kaum den Palästen beigezählt zu werden.

In bescheidenen Verhältnissen mit einer an Unbehilflichkeit grenzenden Schüchternheit, nicht ohne Entfaltung eigenthümlicher Reize, zuweilen, aber sehr selten, mit der Aufdringlichkeit des Emporkömmlings folgt die Entwickelung des Bürgerhauses den Spuren der Revolution, welche damals die Wohnsitze der Barone umgestaltete.

Wir betreten nunmehr das Rom Gregors XIII. und Sixtus des Fünften.

Wir stehen unter der Porta del Popolo. Reisende geben dem Bargel ihre Namen ab und erwehren sich der ihre Felleisen durchwühlenden Mauthbeamten. Als allgemeine Vorsichtsmaßregel werden alle Bücher weggenommen mit der Zusage der Zurückstellung, die Erlaubniß des heiligen Offiz vorausgesetzt. Eine Menge müßiger Eckensteher umgiebt die Fremdlinge, belästigt sie durch spöttische Bemerkungen, lacht über die Nasenlaute ihrer Aussprache, wenn es Franzosen sind, welche, wie einer von ihnen sagt, in Rom wenig Schutz finden, weil der Allerchristlichste weniger Pensionen vergiebt, als der katholische König.[1]) Sind die Reisenden Herren von Stande, so steigen sie im Bären ab, einer schon seit der Zeit Sixtus IV. beliebten Herberge.[2])

1) Voyage en Allemagne et en Italie 1605, Handschrift der Bibl. imp. Fonds fr. 5562.

2) Die Epoche dieses Papstes erkennt man an den achtseitigen Pfeilern. Dies ehrwürdige Gasthaus besteht noch immer, wird aber nur von Mercanti der Campagna und Fuhrmännern besucht. Während seines wenigstens vierhundertjährigen Bestehens hat es bessere Tage erlebt. In seinen kleinen Stuben spielte ein Theil der geheimen Geschichte Roms. Große Herren, fremde Cardinäle, welche während einiger Tage das Incognito bewahren wollten, vornehme Reisende, junge Prälaten, die kamen um ihr Glück zu machen, die ersten Touristen, unter ihnen Montaigne, stiegen im Orso ab. Um dem Zwange des amtlichen Lebens zu entgehen, wohnte dort, auf einer Vergnügungsreise begriffen, der dem Leser aus dem Conclave bekannte Cardinal Andreas von Oesterreich. Ein vorbeifahrender Cardinal erkannte ihn am Fenster und der Papst lud ihn nach dem Va-

Die Piazza del Popolo ist ein unregelmäßiges Viereck, noch ungeziert durch den Obelisken, welchen Sixtus der Fünfte dort alsbald errichten wird. Im Mittelpuncte des Platzes waschen Weiber in großer Anzahl um ein ungeheures Becken versammelt. Maulthiertreiber mit ihren Lastthieren, Fremde zu Fuß und zu Pferde, ihre Schritte den bewohnteren Stadttheilen zuwendend, ziehen ohne Unterlaß vorüber. Wir betreten nunmehr den Corso, die Via lata der Alten, bereits die Hauptstraße, aber nicht die belebteste Roms. Handel und Wandel und große Barone sind dort noch nicht eingezogen, doch ist sie bereits zu gewissen Stunden der Sammelplatz der eleganten Welt. Hat man die Piazza del Popolo verlassen, so findet man zu beiden Seiten Gartenmauern und nur hie und da einzelne Häuser von geringem Ansehen. Das einzige eben jetzt vollendete Gebäude, welches die Aufmerksamkeit anzieht, ist der prachtvolle Palazzo (Ruspoli), welchen der gefeierte Florentiner Bartolommeo Ammanati für seinen Landsmann, den Wechsler Ruccellai, erbaut hat. An der Via Condotti angelangt, befinden wir uns in dem ungesundesten und verrufensten Stadtviertel Roms. Zwischen dieser Straße, dem Corso und dem Babbuino wohnen die Curtisanen; die Luft ist fieberhaft, und von hier gehen die Seuchen aus, welche von Zeit zu Zeit die Bevölkerung der Stadt verheeren.[1]) Die Via Condotti führt nach dem Platze der Dreieinigkeit (Piazza di Spagna), ein gerader, sehr steiler, von schönen Bäumen beschatteter Fußpfad nach den luftigen Höhen des Pincio, nach der Trinita dei Monti und dem Landhause des Großherzogs, der

tican. Dort starb er nach kurzer Krankheit in den Armen Clemens VIII. Ein französischer Reisender beschreibt sein Leichenbegängniß und den Zug der dem Sarge des Prinzen zu Pferde folgenden Patriarchen und Erzbischöfe. Bibl. imp. Paris, Fonds. fr. 5562. — Amayden, Pontificum et cardinalium omnium elogia. Bibl. Corsiniana.

1) Vida del P. Francisco Borja von P. Ribadeneyra 1591.

Sommerwohnung des Cardinal Ferdinand (der französischen Akademie). Noch vermißt man die Baumgruppe vor dem Gebäude und in ihrem Schatten die rieselnden Wasser des alten Brunnens. Cardinal Alexander Medici (während eines Monats Leo XI.) wird ihn errichten und jene Bäume pflanzen. Noch ist der Pincio nicht Promenade geworden. Der Garten der Villa, Weinberge und Ackergründe bedecken den Collis hortulorum. Die schöne Welt begnügt sich mit der staubigen Heerstraße außerhalb der Porta del Popolo und genießt noch nicht auf diesen Höhen die Abendfrische und eine Rundsicht ohne Gleichen. Den Malern der folgenden Generation ist es vorbehalten, der schlechten Luft und der schlechten Nachbarschaft zu trotzen, sich in den nahen Gassen anzusiedeln und die Reize des Pincio zur Geltung zu bringen. Die Carracci, Dominichino, Guido Reni, nach ihnen Salvator Rosa [1]) werden die Ersten sich dort lustwandelnd ergehen, in Begleitung ihrer zahlreichen Freunde, zornige Blicke mit den Nebenbuhlern wechselnd und von den ersten Ciceroni als eine der Merkwürdigkeiten Roms den ersten Touristen gezeigt. Jetzt aber in unseren Tagen, nämlich unter Sixtus dem Fünften, finden wir dort Alles still und einsam. Doch entschädigt die prachtvolle Aussicht. Zu unseren Füßen dehnt sich Rom [2]) aus. Zur Linken bauen sich die sieben Hügel auf, die Thürme des Capitols, auf dem Palatin in den farnesischen Gärten die Trümmer des Kaiserpalastes; am Esquilin der ehrwürdige Glockenthurm von Santa Maria Maggiore, welcher die Sixtinische und die Borghesische Capellen noch fehlen. Der Quirinal ist noch nicht gekrönt mit den gewaltigen Massen des päpstlichen Palastes. Der Wohnsitz der Rospigliosi fehlt gleich-

1) Passeri, Pittori.

2) Von der Loggia der Villa Medici betrachtet.

falls und das Landhaus des Cardinal Sforza hat sich noch nicht zum Palazzo Barberini erweitert. Richten wir die Blicke nach der niederen Stadt, dem bewohnten Rom, so überrascht uns die geringe Anzahl der Kuppeln, kaum daß wir deren drei oder vier gewahren. [1]) Dagegen begegnet unser Auge allenthalben einem Walde von Thürmen. Einige erheben sich zu ungeheurer Höhe. Am linken Ufer sind bereits mehrere dieser Denkmale der Feudalzeiten verschwunden, und in den neuen Palästen ersetzt man sie durch die Loggia; aber das ebenso unbotmäßige als conservative Trastevere besitzt deren noch in Fülle und gleicht den Zähnen eines umgestürzten Kammes. [2]) Was uns besonders auffällt, während unser Blick über die Hauptstadt der christlichen Welt dahinschweift, während wir dem verworrenen Getöne lauschen, welches aus der Tiefe emporsteigt, das ist die geringe Anzahl von Kirchen und die Seltenheit des Glockengeläutes. [3]) Die katholische Reaction, welche seit fünfzig Jahren die Gemüther bewegt, bewegt eben noch nicht die Steine. Das Gepräge der triumphirenden Kirche soll Rom im folgenden Jahrhundert erhalten. Und wenn es wenige Gotteshäuser giebt, und wegen der geringen Anzahl der Glocken ihr Geläute ungehört verhallt in dem lärmenden Treiben der Gassen, so findet man auch in den Kirchen nur wenige Gemälde. Die Fremden finden dies anstößig, weil sie nicht wissen, daß in Italien während des ganzen Mittelalters die Kirchen nur Einen Altar besaßen, an welchem die Messe gelesen wurde, daß die Mosaiken und später die Fresken sich nothgedrungen der Architektur anschmiegen mußten,

1) Sant Agostino, Santa Maria del Popolo, Santa Maria di Loretto, dei Fornari und der Gesu.

2) San Geminiano bei Siena ist die einzige Stadt Italiens, wo fast alle Häuser der Adeligen ihren Thurm bewahrt haben.

3) Montaigne, Journal de son voyage en Italie.

und daß erst seit kurzem, nämlich in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, Altäre und Staffeleibilder in den Capellen häufiger wurden.

Wir kehren nach dem Corso zurück und erreichen ihn bei dem ihn in zwei Theile schneidenden Triumphbogen Mark Aurels, welchen Alexander VII. den Bedürfnissen des Verkehrs und den Ansprüchen der geraden Linie opfern wird. Diese schöne Ruine und die anstoßende feste Burg (Palazzo Fiano) heißen der portugiesische Bogen und der portugiesische Palast, weil letzterer von mehreren Cardinälen und Botschaftern dieser Nation bewohnt wurde. Wir schreiten unter dem Denkmale des großen Kaisers hinweg. Erst jetzt befinden wir uns im eigentlichen Rom. Hohe Häuser mit Fenstern ohne Glasscheiben und noch ohne Balcone, meist bis an das Dach mit Fresken bemalt, verhindern die Sonne, außer um die Mittagsstunde, in die enge und lange Gasse zu dringen. Sie gewährt den Durchblick nach dem Palazzetto vor San Marco, überragt von dem Kloster Ara coeli und den Thürmen des Capitols. Wir gehen unter den Fenstern des Grafen Olivares vorüber, der im Palazzo Urbino wohnt, an dessen Stelle sich einst die drei Paläste Panfili (Doria) erheben werden, und erreichen endlich am Ausgange des Corso die Piazza di San Marco (den venetianischen Platz). Hier entfaltet der Palast dieses Namens seine gewaltigen Façaden mit den breit gezackten Zinnen, den guelfischen Fenstern, dem massiven Thurme, den Papst Farnese aufgesetzt hat. Die Ankömmlinge werden gefesselt durch die großartige aber finstere Pracht dieses Anblickes. Erbaut mit dem Materiale eines anderen Denkmales unseliger Berühmtheit, welches das Blut der Märtyrer fließen sah, durch lange Zeit der Wohnsitz der Päpste, spielte das gewaltige Haus seine Rolle in der Geschichte der Stadt und der Welt, urbis et orbis. In seinem weiträumigen Hofe gewahrten die Einwohner

Roms, nicht ohne bange Vorahnung, zum ersten Male einen Artilleriepark, welchen Karl VIII. mit sich führte. In diesem selben Hofe erblickte die römische Frührenaissance das Licht: die hochaufgeschossenen Bogengänge sind der erste, schüchterne und unbehilfliche Versuch einer Nachbildung des Colisseums. „Mehr Schloß als Palast," sagt der venetianische Botschafter Giovanni Corraro, „ist der Palazzo di San Marco das bedeutendste der Gebäude Roms." Vor zwanzig Jahren hat Pius IV. ihn der Signoria zum Geschenke gemacht; in späteren Zeiten wird er an Oesterreich gelangen.

Hier sind wir in der Nähe des Capitols angelangt zwischen dem Lieblingsviertel Pauls III., des letzten der Päpste, welche den Markuspalast bewohnten, und dem westlichen Abfall des Quirinals, wo einst die Colonna als halbe Souveräne herrschten, und wo man noch ihre Atmosphäre athmet. Diese mächtigen Herren sitzen nach wie vor in ihrer mehrere Jahrhunderte zählenden Burg, und noch nach Jahrhunderten wird man sie dort finden. Der weite Hofraum war vormals der Waffen- und Sammelplatz ihrer Vasallen und Mannen. Nebenan befinden sich die Kirche und das Kloster der heiligen Apostel, wo Fra Felice mehr schlimme als gute Tage verlebt und später als Vorstand das Regiment mit eiserner Hand geführt hat. Nachfolgende Geschlechter werden die beiden Zellen besichtigen, welche er bewohnte und die nach ihm ein anderer viel genannter Mann einnehmen wird, Clemens XIV. Ganganelli. Als die Mönche dieses Hauses Sixtus zu seinem Regierungsantritte Glück wünschten und ihn bei diesem Anlasse mit ungnädig aufgenommenen Bitten behelligten, trat am Ende der Audienz der mit der Küche beauftragte Klosterbruder vor ihn. „Heiliger Vater," sagte er ihm, „Ihr seid gewiß noch eingedenk der schlechten Kost unseres Hauses." Sixtus stellte dies nicht in Abrede. „Die Ursache ist

der Mangel an Wasser. Gebt uns Wasser.“ Der Papst fand, daß dies von allen ihm vorgetragenen Bitten die einzig vernünftige war, und ließ im Klosterhofe einen schönen, reichliches Wasser spendenden Brunnen errichten.[1])

Wir richten unsere Schritte nach dem Capitol. Der Weg führt uns an dem Farnesischen Gesu vorüber. Diese Kirche mit dem daneben gelegenen kleinen Ordenshause, in welchem Ignatius vor nicht langem, Franciscus Borgia erst ganz kürzlich gestorben ist, hat bereits der Piazza Altieri's seinen Namen gegeben. Die Häuser dieser Geschlechter tragen noch ganz den Charakter des Mittelalters, bis seiner Zeit der Papst der Familie dort einen der prachtvollsten Paläste Roms errichten wird.

Gegenüber eröffnet sich die durch Paul III. bei Anlaß des Besuches Karls des Fünften durch ein Wirrsal von Hütten gebrochene Straße, welche nach dem Platze Ara coeli und dem Capitole führt. Die meisten dieser Häuser gehören seinem Pontificat an. Hohe und enge Portale mit schwerer Steinverkleidung in Rustico, mehr für Reiter als für Kutscher berechnet; wenige aber sehr große Fenster; im Ganzen ein strenger und feierlicher Stil, aber ausgezeichnet durch die Reinheit der Formen und die Schönheit der Verhältnisse. Ein letzter Hauch der goldenen Zeit athmet aus diesen Bauten.

Wir steigen die Cordonata Michel Angelo's nach dem Capitol hinauf. Der Platz ist mit Gerüsten bedeckt und einer gänzlichen Umgestaltung gewärtig.

Jenseits liegt das Forum, noch ein Weideplatz der Heerden, bedeckt mit Leuten, welche nach alten Statuen graben. Dort steht der Titusbogen und jenseits erschließen sich verlassene Ge-

---

1) Er besteht noch in verfallenem Zustande. — Diese Anecdote hat sich in den Traditionen des Klosters erhalten.

genden, gewidmet, wie es scheint, für immerdar der Einsamkeit, dem Schweigen und dem Gebet. Wir ziehen es vor, unsere Schritte nach dem Mittelpuncte der Stadt zu richten, nach dem Heerde der weltlichen Thätigkeit des neuen, des zeitlichen Roms, nach dem großen Dreiecke zwischen dem Corso, der Tiber und dem Capitol.

Lange, aber enge und gewundene Adern durchziehen es, alle an der Engelsbrücke zusammenlaufend. Die Via Giulia und die Via Monserrato, das römische Faubourg St. Germain jener Tage, das Stadtviertel ehemaliger Größen, sind reicher an Palästen, als an lebendigem Treiben. In den Banchi, in der langen Strada papale und, jenseits der Piazza Navona, in dem glänzenden Stadttheile der Spanier, in den Straßen der Coronari und Tordinone entfaltet das Rom Sixtus des Fünften nicht seine Erhabenheit, aber seine Thätigkeit, seinen Reichthum und seine sprudelnde Lebensfülle. Vom Sonnenaufgang bis zum Ave Maria drängt sich die Menge in den schlecht gepflasterten, aber schattigen und verhältnißmäßig kühlen Gassen. In dem Maße, als wir uns der Brücke nähern, vermehren sich die neuen, das heißt in den letzten dreißig Jahren gebauten Paläste. „Wahrhaftig," ruft Paolo Paruta im venetianischen Senate aus, als er fünf Jahre nach dem Tode Sixtus des Fünften von seiner römischen Botschaft zurückkehrt, „die Stadt und der Hof von Rom haben die äußerste Höhe der Größe und des Wohlstandes erreicht, und ungeheuer ist die Pracht und der Glanz, den man dort entfaltet. Der Luxus ist in alle Hauptstädte und bis in die barbarischen Länder gedrungen, aber nirgends herrscht er mehr, als in dieser Stadt und am römischen Hofe, denn man vereinigt hier den Geschmack an Pomp und allen Bequemlichkeiten des Lebens mit den Mitteln ihn zu befriedigen. Ungeheure Vermögen werden gemacht und in demselben Maße vermehren sich die Ausgaben.

Dem Aufwande, welchen sonst nur wenige der vornehmsten Cardinäle und einige Barone machen konnten, sind jetzt eine Menge von Leuten gewachsen. Die Bauten und die innere Einrichtung der Paläste entfalten eine wirklich königliche Pracht. Die öffentlichen und Privatgebäude, die Kirchen und Paläste, die Straßen, Springbrunnen und Landhäuser, welche in den letzten Jahren entstanden sind, würden allein hinreichen, um eine Stadt ersten Ranges zu zieren." [1])

Die schönen Herrenhäuser, welche wir in diesem Stadtviertel sehen, sind der Wohnsitz neuer Männer, der Prälaten, welche durch Verdienst oder Zufall, oder durch die Monti rasch emporgekommen, aber nicht reich genug sind, um es den Cardinälen gleich zu thun, denn diese suchen und finden auf den Hügeln für ihre umfangreichen Residenzen und die prachtvollen Gärten, was sie hauptsächlich brauchen: Luft und Raum. Auch die großen Bankiers, welche dem Viertel seinen Namen geben, besitzen dort neben ihren Wechselstuben fürstliche Wohnhäuser. Die Fremden können sich nicht genug wundern über das Gedränge in den Gassen. Kaum ist in dieser Hinsicht der Marais in Paris damit zu vergleichen, und nur Venedig dürfte noch belebter sein.

In der Gegend des Pantheon und der Minerva hört man fast nur fremde Sprachen sprechen, vorzüglich die französische. Dort machen die Vermiether ihre besten Ernten. Die Gemächer sind reich ausgestattet, mit Ledertapeten von Cordua behangen, mit schön geschnitzten und vergoldeten Möbeln versehen. Nicht leicht ist es, eine Wohnung zu finden, denn die Fremden sind keine Touristen. Die Hoffnung, emporzukommen, hat sie herbeigeführt.

1) Paolo Paruta ging nur anderthalb Jahre nach dem Tode Sixtus des Fünften als Botschafter der Signoria nach Rom und kehrte 1595 nach Venedig zurück. — Rel. Ven. Roma. Coll. Alberi.

und die Hoffnung hat eine offene Hand; sie rechnet auf die Zukunft, auf unvorhergesehene Wechselfälle; sie knausert nicht in Erwartung des kommenden Glückes. Was diesen Miethwohnungen fehlt, ist Wäsche, Comfort und Reinlichkeit, aber an Luxus und Glanz ist kein Mangel.[1])

Mit Mühe und bereits in bedeutender Anzahl verkehren die Wagen. Wer nur einigermaßen vermag, hält deren. Sogar Karl Borromeo sagte, zwei Dinge thäten Noth in Rom: die Liebe Gottes und eine Kutsche. Die Form dieses Fuhrzeuges erinnert an die spanische Tartana: eine an beiden Enden offene Walze mit Seitenthüren ruht auf einem mit vier schwerfälligen Rädern versehenen Korbe. Um die Damen zu sehen, welche sich gern an den Fenstern zeigen, lassen junge Herren kleine Oeffnungen in der Decke anbringen. Montaigne erzählt, daß die Prediger gegen diese „Astrolabe" mit großer Heftigkeit donnern. In der Nähe der Engelsbrücke ist die Menge am dichtesten; den ganzen Winter über glaubt man dort im Jubiläum zu sein. Mit Mühe bricht sich der Zug des Papstes Bahn, wenn er in einer nach allen Seiten geöffneten Sänfte, unter Vortritt der Officiere seines Hauses und der Schweizergarde, gefolgt von Cardinälen und Bischöfen, welche schöne Maulthiere reiten, nach einer der Kirchen getragen wird.[2])

1) Alle diese Angaben entlehne ich aus Handschriften der Zeit: Bibl. imp. Paris. fonds fr. 5550, 5562. Fonds St. Germ. 1162, dem voyage de Montaigne, den Avvisi, einer großen Menge von Druckschriften der Epoche und gelegentlichen Bemerkungen der Botschaftsberichte.

2) „Il est porté," schreibt ein französischer Reisender, „dans un brancard ouvert de tous côtés et doublé par dedans et dehors de velours rouge et cramoisi, orné de franges d'or et d'argent, ses armoiries derrière. Il est assis comme dans un bahut, vêtu de ses ornements accoutumés. La chaise est portée sur les épaules par huit hommes vêtus de longues robes écarlates rouges, les bras passées, et les manches de satin rouge (dies ist noch jetzt die päpstliche Livree). Devant lui marchent les of-

Nur wenige Edeldamen sind in den Straßen zu gewahren; sie zeigen sich überhaupt selten und nie anders als zu Wagen. Dagegen begegnet man bei jedem Schritte Geistlichen, Prälaten, Mönchen, Jesuiten zu Fuße und zu Wagen. Auch die Barone ziehen die Carrosse dem Pferde vor. Nur am Corso, um die Zeit des öffentlichen Spazierganges, sieht man sie den Damen ihre Reitkunst zeigen, zuweilen auch im Gefolge des Papstes, um ankommende Botschafter zu begrüßen, vorzüglich am Festtage des Heiligen ihrer Pfarre oder der Kirche, in deren prachtvollen Capellen ihre Ahnen ruhen.

„Sie sind," sagt Montaigne, „sehr einfach gekleidet, immer in schwarzem florentiner Seidenstoffe. Ich weiß nicht, woher es kommt, vielleicht wegen ihrer bräunlichen Gesichtsfarbe, daß sie nicht aussehen wie Herzöge, Grafen und Marquis, was sie doch sind, überhaupt nicht vornehm; — dagegen kann man nicht artiger und zuvorkommender sein." Treffliche Reiter, wie die Italiener überhaupt, stehen sie hierin nur den Spaniern nach, welche, die Schöpfer der hohen Schule, in den damals noch nicht bezahlten Toreros aus dem Volke überlassenen Stierkämpfen die Kunst erlernt haben, die Bewegungen des Pferdes zu regeln und zu beherrschen. Die italienischen Reitschulen genießen eines weit verbreiteten Rufes. Mehr als die Universitäten, und fast ebenso sehr wie die Heiligthümer ziehen sie jährlich eine große Anzahl französischer und deutscher Edelleute nach Rom. Die be-

---

ficiers, les trompettes et la garde suisse vêtus de manteaux et bonnets rouges. Après lui suivent les cardinaux en longues robes de camelot rouge, aussi beau que satin, et les évêques montés tous sur leurs mulets superbement accoutrés. Après suit une autre litière, portée par deux mulets, dans laquelle il n'y a personne. Elle a toujours accoutumé de suivre. Et à la queue suit une compagnie de chevau-légers avec les lances. Elle est de la garde ordinaire du pape." — Bibl. imp. Paris, Fonds fr. 5550.

rühmtesten befinden sich in der Nähe des Laterans und beim Colisseum. Dort lernen die Fremden von Stande, die römische Jugend Rennen, denn der Salon ist noch nicht erfunden. Das Familienleben im Kreise vertrauter Freunde ersetzt noch den Verkehr derer, welche, nach dem heutigen Ausdrucke, die „Gesellschaft" bilden. Nur bei großen Gelegenheiten versammelt man sich in größerer Anzahl. Bei solchen Anlässen oder am Corso, während des Carnevals bei theatralischen Vorstellungen, kann man den Damen von Stande nahen, welche, weniger schön als die Frauen des Volkes, sich durch besondere Anmuth auszeichnen und nie anders erscheinen, als bedeckt mit prachtvollem Geschmeide [1]) Niemals zeigen sie sich öffentlich in Begleitung von Herren. Selbst Mann und Frau fahren nicht zusammen in derselben Carosse.

Es war ein demonstratives Zeitalter. Die Männer machten sich, wenn sie sich in den Straßen begegneten, tiefe Verbeugungen. Freunde stürzten sich in die Arme, vorüberfahrende Damen wurden gegrüßt, selbst wenn man sie nicht kannte. Hatte man von jemand eine Gunst zu erbitten, so warf man sich ihm ohne weiteres zu Füßen. Um das Mitgefühl zu bethätigen, bei Glückwünschen und Beileidsbezeigungen hatte jedermann reichliche Thränen zu Gebot.

Bei den endlosen Festmahlen seufzten die Tische unter der Last der Schüsseln. In dem Gemache, wo man eben tafelte, denn der Speisesaal war noch nicht erfunden, oder in dem vorangehenden Zimmer wurde auf geschnitzten Credenzen das meist sehr reiche Silbergeräthe im Cinquecento-Stil der Bewunderung

1) Montaigne findet: „qu'on en voit de moins laides qu'en France. La tête, elles l'ont sans comparaison plus avantageusement accommodée. Le corps est mieux en France, leur contenance a plus de majesté, de mollesse et de douceur."

der Gäste ausgestellt. Die vornehmsten derselben nahmen neben oder gegenüber dem Herrn vom Hause Platz. Damen erschienen nur selten. Der Wein wurde in Bechern gereicht und jedermann mischte ihn mit Wasser aus einer silbernen Kanne, welche die in reiche Livreen gekleideten Diener boten. Nur die in der Nähe des Amphitryon sitzenden Gäste wurden von dem Mundschenken des Hauses bedient und nur ihnen ward vor und nach Tische Wasser gereicht. An den Enden der Tafel half man sich selbst zu Speise und Trank. Allenthalben machte sich die gesellige Rangordnung geltend. Beliebt waren die starken griechischen Weine, besonders der Malvasier und die edeln neapolitanischen Weine, wie der Lacrima und der Mangiaguerra.[1]) Obgleich sehr entwickelt, ließ die Kochkunst doch vieles zu wünschen übrig. Jedenfalls erheischte sie übermenschliche Kräfte der Verdauung. Der große Vatel des sechzehnten Jahrhunderts, der geheime Koch, dies war sein amtlicher Titel, Pius V., dieses heiligen Papstes, welcher nicht sechs Giuli für seinen Tisch ausgab, aber wenn er Gäste empfing, die Würde des Vaticans zu wahren wünschte, Bartolommeo Scappi, hatte das Zeitliche gesegnet, aber noch schwebten seine Manen über den Künstlern der folgenden Geschlechter. Die Nachwelt verdankt seinem Buche[2])

---

1) Bernardo Navagero, Roma, 1558. Rel. Ven. Coll. Alberi: „È possente e gagliardo, nero e tanto spesso che si potria quasi tagliare.“

2) Es ist sehr selten geworden und erschien unter folgendem Titel: Opera di M. Bartholomeo Scappi, cuoco secreto di papa Pio Quinto, divisa in sei libri. — Nel primo si contiene il ragionamento che fa l'autore con Gio suo discepolo. — Nel secondo si tratta di diverse vivande di carne si di quadrupedi, come di volatili. — Nel terzo si parla della statura e stagione de' pesci. — Nel quarto si mostrano le liste del presentar le vivande in tavola cosi di grasso come di magro. — Nel quinto si contiene l'ordine di far diverse sorti di paste, et altri lavori. — Nel sesto et ultimo libro si ragiona de' convalescenti, et molte altre sorti di vivande per gli infermi. — Con il discorso fune-

die Kenntniß der leitenden Grundsätze dieses einst gefeierten Mannes. „Der kluge und seiner Sendung gewachsene Koch," sagt er, „welcher mit Ehre beginnen, fortfahren und enden will, folgt dem Beispiele des Architekten, entwirft zuerst den Plan, legt dann die Grundmauern und errichtet auf dieser sichern Basis die wundervollen Schöpfungen seines Genies. . . . Der Koch muß der Verschiedenheit des Geschmackes Rechnung tragen und seine Werke sollen nicht nur dem Gaumen zusagen, sondern auch das Auge erfreuen durch die Schönheit der Farben und der Gestalt. Eine gründliche Kenntniß muß er besitzen von allen Geschöpfen jedweder Art, von Geflügel und vierfüßigen Thieren, von Fischen, Früchten und Gemüsen. Für seine Person soll er beweglich aber geduldig sein, bescheiden in allem, was er unternimmt, mäßig so viel als möglich, denn mit der Mäßigkeit verliert man die Geduld und mit der Geduld die Feinheit des Geschmackes. Heilig sei ihm die Ehre seines Herrn, sowie die seinige; und das Wohl des Gebieters gehe ihm über alles, ausgenommen die Ehre. An Auskunftsmitteln muß er reich und im Nothfalle im Stande sein, demselben Stoffe die verschiedensten Formen und jedweden Geschmack zu verleihen. Nach der Demuth und den übrigen bezeichneten Eigenschaften kommt die Reinlichkeit seiner Person. Er studire sorgfältig den Geschmack des Fürsten oder Herrn, dem er dient, und verlasse sich nie auf die Küchenjungen, denn wer viel traut wird viel betrogen." Scappi hatte, wie alle würdigen Nachfolger dieses großen Koches, von seinem Berufe einen hohen Begriff. Es ist nicht dieses Ortes, die Darlegung seiner Kunst weiter zu verfolgen, die zahlreichen Speisekarten, welche er giebt, zu prüfen, in die Geheim-

---

rale che fu fatto nelle essequie di papa Paulo III. — Con le figure che fanno bisogno nella cucina, et alli reverendissimi nel conclave. — Venetia, 1570. 4⁰.

nisse seiner Praxis einzudringen. Es genüge zu wissen, daß die Festmahle aus vier Gängen bestanden, und zwar der erste aus verzuckerten Früchten und Pasteten, welche die Wappen des Papstes darstellten und mit kleinen Vögeln gefüllt waren, die übrigen Gänge waren aus einer Menge von Speisen aller Art gebildet: das Geflügel mit seinen Federn, in Flaschen gekochte Capaune, Fische, Wildpret, Fleisch und süße Speisen wechselten ab in einer unseren culinarischen Begriffen widerstrebenden Weise. Es gab Gerichte, welche mit Rosenwasser bereitet wurden, und auf derselben Schüssel fand man die heterogensten Stoffe zu einem Ganzen verarbeitet. Die Vereinbarung der Gegensätze galt für die höchste Leistung der Kochkunst. Vor dem Nachtische ward abgedeckt, man wusch sich die Hände und die Tafel wurde mit verzuckerten Eiern und Siropen besetzt, welche betäubende Wohlgerüche verbreiteten. Am Ende der Mahlzeit ließ der Hausherr Blumensträuße vertheilen. Während des Carnevals gab es immer viele Abendessen.[1]) Die Damen nahmen daran Theil. Sie allein saßen an der Tafel, bedient von den Gatten, welche hinter ihren Stühlen standen. Am Ende des Mahles entfernte man den Tisch, unter welchem sich ein anderer mit dem Dessert befand.

Die letzten Tage, welche dem Aschermittwoch vorangehen, waren die belebtesten. Paul II., ein lebensfroher Herr, hatte die seit undenkbarer Zeit auf der Piazza Navona abgehaltenen Carnevalsbelustigungen nach dem Corso verpflanzt. Da saß er in der kleinen Eckstube des Palazzetto von San Marco, von dessen Balcon man den Corso in seiner ganzen Länge übersieht, und ergötzte sich an dem Taumel der letzten Faschingstage, be-

1) Die Sitte der Abendessen am Faschingsdienstag hat sich bis heute in Rom erhalten.

sonders an dem Wettrennen der Barberi, welche man unter den Fenstern jenes Gemaches auffing, wie dies noch immer geschieht. Daher rührt die an diesem Zimmer haftende Verpflichtung des Eigenthümers des venetianischen Palastes: seit vierhundert Jahren wird es während des Mummenschanzes der letzten Carnevalstage von dem Gouverneur von Rom eingenommen. Wie einst der heitere Papst Barbó, sitzt er mit seinem Gefolge an jenen Fenstern in einer Amtstracht, welche den Moden eines halben Jahrtausends Trotz bietet. Während Gregors XIII. Pontificat waren diese Spiele entartet. Man ließ nicht nur Pferde und Büffel laufen, sondern auch Kinder und Juden, und die Ausgelassenheit kannte keine Grenzen. Unter Sixtus dem Fünften war das anders geworden. Dieser Papst regelte die modernen Saturnalien durch Vorschriften, welche mit wenigen Aenderungen noch heute bestehen.

In Rom, wie durch ganz Italien, mit Ausnahme Mailands, wo der spanische Statthalter wegen der Gefangennehmung des Erzherzogs Max die öffentlichen Belustigungen untersagt hatte, war der Carneval von 1588 besonders belebt. Dank der drakonischen Strenge, welche dies Pontificat in den ersten Jahren entwickelt hatte, waren Ruhe und Sicherheit wiedergekehrt. Daher gab es auch weniger Hinrichtungen, weniger Acte unerbittlicher Gerechtigkeit, und Rom ward, was es ehemals gewesen, was es immer sein wird, wenn die Umstände es gestatten, eine Stadt, welche sich gern unterhält. Selbst in den obersten Regierungskreisen war man heiter gestimmt. Der politische Horizont hatte sich minder drohend gestaltet. Philipps Armada schien endlich segelfertig. Noch waren die Guisen nicht ermordet. Alle Gemüther gaben unbestimmten, aber angenehmen Hoffnungen Raum. Wer dem Papste nahte, fand ihn in trefflicher Laune. Er hatte sogar den wandernden Schauspielern erlaubt,

sich in Privathäusern zu zeigen. Das Maskenverbot ward aufgehoben. Jedermann konnte sich verkleiden gegen Entrichtung eines halben Groschen, der frommen Stiftungen zu Gute kam. Ein neues Edict verpönte bei Prangerstrafe die Beschimpfung der Juden am Corso. Auf der Piazza Navona durfte das mittelalterliche Schaustück der Brücke des Horaz gegeben werden, nachdem die Unternehmer für Aufrechthaltung der Ordnung Geißel gestellt hatten. Am Ende erreicht man sogar vom heiligen Vater für die Gesellschaft der Desiosi, der ersten Italiens, die Ermächtigung öffentlich zu spielen. Es versteht sich aber, daß die Aufführungen bei Tage stattfinden, daß die Weiberrollen von Männern übernommen werden, daß die Zuschauer unbewaffnet im Theater erscheinen. Kein unangenehmer Vorfall stört die allgemeine Heiterkeit. Ein wenig Scandal fehlt allerdings nicht gänzlich. So wird eine berüchtigte Schönheit, die Sicilianerin Angela, in der Carrosse des Gouverneurs des Borgo, Monsignor Volta, erblickt und sofort ergriffen, denn Frauen ihres Gelichters dürfen sich nicht zu Wagen zeigen, am wenigsten in dem eines Prälaten. Aber man ist bei guter Laune und zur Nachsicht geneigt. Die schöne Angela kommt mit dem Schrecken davon und Monsignor Volta trifft keine Verantwortung für die Personen, welche sein Kutscher in Rom spazieren fährt. Ein paar Spaßvögel treiben es zu arg am Corso. Zur Strafe wird ihnen verboten, während der letzten Faschingstage ihre Wohnung zu verlassen. Ein anderer verletzt, als Frau verkleidet, durch die Leichtfertigkeit seiner Bewegungen das Sittlichkeitsgefühl der Polizeiknechte. Er wird gefahndet und erhält eine dreifache Tracht Prügel; doch erlaubt ihm der Bargel, da er in ihm einen Edelmann erkannt hat, während der Züchtigung verlarvt zu bleiben. Dies ist das kleine Fastnachtsereigniß. Am Aschermittwoch verläßt Sixtus seine Vigna, wo er die letzten

Tage zugebracht, läßt sich, wie alljährlich, nach Santa Sabina tragen, hört dort die von Cardinal Aldobrandini gelesene Messe und reicht eigenhändig die Asche.

Während dieses Faschings gab es in der großen Welt mehrere Hochzeiten. Donna Camilla und mehrere römische Damen wohnten ihnen bei. Die des Signor Gottofredi war besonders prachtvoll. Das Abendessen hat 500 Scudi gekostet. Alle Damen der römischen Aristokratie und vier Cardinäle von eilf geladenen haben sie mit ihrer Gegenwart beehrt; doch speisten sie an einer abgesonderten Tafel. Auch die Botschafter bleiben nicht zurück. Der des allerchristlichsten Königs, welcher den Palazzo Lanti bewohnt, vereinigt zum Frühstücke die Frankreich zugethanen Cardinäle, Herren und Damen der Gesellschaft. Von seinen Fenstern aus ergötzt man sich dann an einem Carrousel der adeligen Jugend. Am nächsten Tage findet ein ähnliches Schauspiel am Corso statt vor dem Palazzo Urbino, wo Graf Olivares den zu Spanien haltenden Theil des hohen Adels bewirthet. Auch der heilige Vater hat nach seiner Art an den Fastnachtsspäßen Theil genommen. Zuerst hörte er im Konstantinsaal eine Predigt P. Toledo's, dann empfing er seine Schwester, den Cardinal Montalto, Michele Peretti und die beiden Großnichten beim Abendessen. Nach der Tafel zog sich Donna Camilla mit der Jugend in ihre Gemächer im Erzpriesterhofe von Sanct Peter zurück und die Desiosi hatten daselbst die Ehre, ein Lustspiel unter großem Beifall aufzuführen. An einem andern Abende wohnten Donna Camilla und ihre Enkel im Palazzo Ridolfi einer theatralischen Vorstellung bei. Man zählte unter den Zuschauern neun Cardinäle und sämmtliche Damen der vornehmen Welt. Aehnliche Abendunterhaltungen fanden bei Virginio Orsini, Federico Cesi, Giuliano Cesarini und Orazio Ruccellai statt. Cardinal Sforza ließ in seiner Guardaropa ein

Stück aufführen in Gegenwart einiger Cardinäle und mehrerer Prälaten.

Der Geschmack am Theater war allgemein verbreitet; doch gab es noch keine öffentlichen Schauspielhäuser. Kaum daß die Fürsten begannen, in ihren Palästen irgend einen Saal zu solchem Zwecke einrichten zu lassen. Die Olympische Akademie von Vicenza ging mit dem Beispiele voran, indem sie durch Palladio das noch bestehende Theater erbauen ließ.[1]) Für Großherzog Cosimus wandelte Vasari ein Gemach der Uffizi[2]) in eine Schaubühne um. Man studirte die Alten und suchte sie nachzuahmen. Die äußere Ausstattung, die Decorationen und Maschinen erfüllten die Zuseher mit Entzücken[3]); aber die Stücke, welche man gab, zeugen von dem trostlosen Verfalle der schönen Literatur. Die Form galt für die Hauptsache. Originalität, Erfindung, Phantasie fehlten gänzlich. Die Lustspiele ermangelten des attischen Salzes Macchiavells, sie entlehnten ihm aber seine Ausgelassenheit. Die Zweideutigkeit der Handlung übertraf nur der Cynismus der Sprache. Pietro Aretino, Grazzini, besser bekannt unter dem Namen Lasca, einer der Gründer der Crusca, der officielle Gegner Tasso's; Ludovico Dolce, Matteo Galladei zählten zu den beliebtesten dramatischen Dichtern, die beständige Liebe, die ungerechte Verschmähung, Calandra und Alexander zu den beliebtesten Schauspielen.[4]) Alle diese

1) 1580, erst nach Palladio's Tod vollendet. Das farnesische Theater in Parma entstand später, 1618.

2) Andrea Gussoni 1576. Rel. Ven. Coll. Alberi.

3) S. als merkwürdiges Beispiel: Descrizione dell' apparato e degli intermedi fatti per la comedia rappresentata in Firenze, nelle nozze dei serenissimi Don Fernando Medici e Madama Christina di Loreno, Grand-Duchi di Toscana; Florenz, 1589.

4) S. Prolog des Amore Scolastico von Raffaello Martini, Florenz 1570.

Schriftsteller verdienen die Vergessenheit, der sie verfallen sind. Bei Anlaß der Vermählung des Herzogs Karl Emmanuel mit der Infantin Katharina hatte Guarini das Schäferspiel geschaffen. Schwer erklärt man sich die Begeisterung, welche sein Pastor Fido erregte. Die gleichfalls beliebten Tragödien waren nüchterne und schwerfällige Nachbildungen der griechischen. Sie kamen hauptsächlich zur Aufführung in den Jesuitencollegien und in den Palästen der Cardinäle und der hohen Prälatur. Die Tage der Mandragola waren dahin. An den Fürstenhöfen ließ man sich die Trauerspiele gefallen, wenn prachtvolle Ausstattung und reiche Costüme für die Langeweile der endlosen Tiraden entschädigten, welche Götter und Helden im Munde führten. Endlich gab es sogenannte geistliche Tragi-Comödien, glücklicher Weise in geringer Anzahl. Es war eine in Scene gesetzte christliche Philosophie, hie und da gewürzt durch burleske Scenen, im ganzen geeignet, dem Zuschauer die Moral, welche gepredigt ward, für immer zu verleiden.[1]) Außer den Liebhabertheatern, welche fast in allen einigermaßen bedeutenden Ortschaften entstanden waren, gab es auch wandernde Truppen, letztere spielten abwechselnd in den größeren Städten. Sie bildeten ein geistiges Band zwischen den verschiedenen Theilen der Halbinsel, und unter ihrem Einflusse verschwanden bis zu einem gewissen Grade die Dialekte aus der Umgangssprache der höheren und der Mittelclassen.

Eine fehlerhafte und vielfach entstellte Ausgabe, die erste des befreiten Jerusalems war so eben, ohne Wissen des Verfassers, erschienen. Unerachtet der Verfolgungen, welche sich Tasso von Seite des Großherzogs Franz und der Akademie della

1) Hieher gehört La Conversione del peccatore a Dio von Battista Leoni, der Großherzogin Christine von Toscana gewidmet. Venedig 1601.

Crusca zugezogen hatte, fand sein Werk ungeheuren Beifall. Er verdankte ihn vorzüglich der Schönheit der Sprache. Eine gediegene Diction genügte diesem wesentlich prosaischen Geschlechte, welches vorzugsweise an der Eleganz der Formen hielt. Zu sehr abgezogen durch die Sorgen des wirklichen Lebens, um der Literatur ernste Aufmerksamkeit zu widmen, suchte es im Schauspiele wie in allen anderen Schöpfungen der Dichter nur eine vorübergehende Zerstreuung, eine Gelegenheit zu lachen, das Auge zu weiden am Anblicke prachtvoller Decorationen und schöner Weiber.[1])

Wer den Geschmack jener Zeit kennen will, muß es über sich gewinnen, die zahlreichen Kritiken zu durchblättern, welche in Form von Zwiegesprächen erschienen. Ariosts Verdienst ward bestritten, über Dante der Stab gebrochen. „Dieser Dichter," sagt Giuseppe Malatesta[2]), „hat Icarus seine Schwingen entlehnt, um sich von dem Alltäglichen, so weit er vermochte, zu entfernen; indem er das Erhabene anstrebte, versenkte er sich in ein dunkles Meer der Dunkelheit. Philosoph und Theolog hat er mit dem Dichter nichts gemein, als die Verse. Um seine Hölle zu ergründen, oder sein Fegefeuer und seinen Himmel zu ermessen, bedarf es eines Astrolabs. Immer müßte man, um ihn zu verstehen, einen Theologen, der den Commentar lieferte, zur Seite haben. Seine Sprache ist häufig barbarisch und roh. Er sucht es, ekelerregend und dunkel zu sein, wo es ihm so leicht wäre, durch Eleganz und Klarheit zu glänzen, ähnlich in diesem Puncte gewissen Fürsten und großen Herren, welche eine schöne

---

1) Nur in Rom und im ganzen Kirchenstaate war es den Frauen untersagt, auf der Bühne zu erscheinen.

2) Delle nuove poesie overo delle diffese del Furioso. Dialogo del Signor Giuseppe Malatesta al serenissimo Duca di Ferrara. Verona, 1589.

Handschrift haben, aber absichtlich mit unleserlichen Zügen schreiben."

Wir treten in einen der Paläste des Adels. Der noch enge Hofraum, denn die weiträumigen Cortile entstehen erst im siebzehnten Jahrhundert [1]), ist mit den fackeltragenden Lakaien und Vorreitern der Gäste angefüllt. Eine schmale und steile Treppe führt nach der Sala, in welcher sich die Dienerschaft des Hauses aufhält. Durch die Stube der Kammerdiener schreitend, gelangen wir in die Anticamera nobile. Einer der diensthuenden Edelleute empfängt und geleitet uns durch eine lange Reihe von Sälen: die Decken sind gewölbt und mit Fresken geziert, oder sie bestehen aus schön geschnitztem und reich vergoldetem Gebälke. Der obere Theil der Wände ist meist al fresco gemalt, der untere mit Ledertapeten oder Arazzi behangen. Die Künstler des Tages lassen uns kalt. [2]) Sie arbeiten rasch und wohlfeil, und wiederholen mechanisch gewisse Motive Michel Angelo's. Die übermenschlichen Anstrengungen ihrer Gestalten erklären sich nur durch dies Haschen nach Effect; die Wirkungen sind ohne Ursache, und die Uebertreibung in der Composition vermag nicht zu täuschen über die Zeugungsunfähigkeit ihrer Urheber. Wirklich reizend sind die Einrahmungen, die Arabesken, Früchte, Blumen, Larven, mit einem Worte, das Beiwerk, denn die Hauptsache ist meist von geringem Werthe. Nach dem bereits verstorbenen Vasari waren die Zuccari, besonders Federico, am beliebtesten. Von weniger allgemeinem Rufe sind Paris Nogari, Cesare Nebbia, Salimbeni, deren beste Leistungen ihrer Jugend-

1) Nur wenige frühere Paläste haben große Höfe, wie die von San Marco, Colonna, Orsini, Governo Vecchio, Cesarini-Sforza und Altemps.

2) S. hierüber Cicerone in Italien von Burckhardt, dem ich hier folge. Es scheint mir unmöglich, diese Malerschule richtiger zu schildern.

zeit angehören [1]), Roncalli, genannt Pomerancio, der Schöpfer der bekannten Marterscenen in Santo Stephano rotondo. Alle diese Meister sind in voller Thätigkeit. Sie schmücken die Prachtgemächer der Paläste und bedecken die Außenwände der Bürgerhäuser mit (längst verblaßten) Frescogemälden. Noch haben die Caracci nicht durch ihre Werke im Palazzo Farnese eine neue Schule geschaffen, und bis dahin scheint die Kunst dem Untergange geweiht.

In den Gemächern sieht man wenig von jenen kleinen Ziergegenständen, welche die kommenden Geschlechter in den Salons anhäufen werden. Hierin steht Rom weit hinter Venedig zurück. Die kleinen Schränke, Cabinette genannt, sind noch selten, aber das Silbergeschirr verräth den Einfluß Benvenuto Cellini's, der vor etwa fünfzehn Jahren gestorben ist. Seine Schule wird ihn überleben: die römischen Goldschmiede sind und bleiben Künstler.

Ueberhaupt entzog sich die Sculptur mehr als Architectur und Malerei dem allgemeinen Gesetze jener Zeit, dem Verfalle der Kunst. Die Manier Michel Angelo's herrschte vor. Allerdings waren es Zwerge, welche in die Fußstapfen des Riesen treten wollten und die vorzugsweise seine Verirrungen nachahmten. Indeß erzeugten diese Männer zuweilen doch auch kleine und sogar große Meisterstücke. [2])

Sehr verbreitet war der Geschmack an den Antiken. Vornehme und reiche Leute schmückten ihre Hofräume mit Statuen,

---

1) S. ihre Fresken in der Villa Peretti (Massimo).

2) Wir erinnern an das Grabmal Pauls III. in der Peterskirche von Guglielmo della Porta und an den Brunnen der Schildkröten, vormals auch der Delphine genannt, welcher gewöhnlich demselben Meister zugeschrieben wird. Der Roma Figurata zu Folge wäre er 1585 nach den Zeichnungen des Florentiners Taddeo Landini ausgeführt worden.

welche man in den Thermen, am Palatin und am Fuße des Capitols in großer Anzahl fand. Sixtus der Fünfte gestattete die Nachgrabungen; sie gaben reichliche Ausbeute, allerdings zum Schaden der römischen Ruinen, welche die Schatzgräber ohne Gewissensbisse niederrissen.

Immer geleitet von dem Gentiluomo erreichen wir endlich die spärlich erleuchtete Stanza, wo sich die Gesellschaft versammelt hat. Die Damen sitzen den Wänden entlang auf vergoldeten Lehnstühlen oder Schemeln. Die Männer stehen in Gruppen beisammen. Ist ein Cardinal anwesend, so erweist man ihm beinahe königliche Ehren. Den großen Baronen, den Familienhäuptern naht man nur mit lebhaften Ehrfurchtsbezeigungen, aber die Unterredung fließt leicht und zwanglos dahin, man spricht und lacht laut. Herren und Damen nennen alles bei seinem Namen. Meist dreht sich das Gespräch um Stadt- und Hofneuigkeiten. Wie fern liegt bereits die Zeit, wo die italienische Gesellschaft (am wenigsten die römische) durch ihre Bildung hervorragte! So war es im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Aber so ist es nicht mehr. Besprechungen über Kunst und Wissenschaft überläßt man den Akademien und einigen seltenen Versammlungen von Literaten, welche mit den Humanisten der Frührenaissance keinen Vergleich aushalten. Vor nicht geraumer Zeit begegnete man noch Gelehrten im Palazzo Massa auf der Piazza Navona, bei Cardinal Borromeo oder in der Cancelleria bei Cardinal Farnese. Jetzt versammeln sich die Schöngeister in einem Privathause am Corso, denn in der großen Welt ist die Literatur im Vergleiche mit ehemals aus der Mode gekommen. Die Zeiten sind zu ernst. Die Gegenreformation ist auch in die Paläste gedrungen. Man ist weniger classisch gebildet; es giebt keine Pico della Mirandola mehr, und die Frauen, welche die griechischen Autoren lasen, sind sehr selten

geworden. Die ganze Stellung der vornehmen Frau hat sich verändert. Die Dame von Rang ist weniger unabhängig, frömmer, häuslicher und bessere Familienmutter als vordem. Sie geht nur aus, um die Kirche zu besuchen, verwendet ihre Einkünfte, soweit sie über dieselben verfügen kann, zu frommen Zwecken, oder sie schmückt, wenn sie Wittwe ist, das Grab ihres Gemahls.[1])

Obgleich die dem Italiener angeborne, ungezwungene Einfachheit noch immer ihr Recht behauptet, so weichen doch allmälig die leichten Umgangsformen der steifen Schwerfälligkeit der spanischen Etiquette. Letztere beginnt Rom und die Halbinsel zu überfluthen, während im Gegentheile florentinischer Geschmack und Sitte am Hofe der Valois aufkommen, bis seiner Zeit Ludwig XIV. in Europa den Ton angeben wird.

Das Wamms und die Krause sind eine kleidsame Tracht. Mit leichtem Anstande trägt man den langen Stoßdegen. Was auch Montaigne dagegen sagen mag, die Barone sehen vornehm aus.[2]) Ihre Zuvorkommenheit und Artigkeit wird indeß auch von ihm wie von allen Fremden gerühmt.

Noch ist die Gesellschaft, wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen darf, wenig zahlreich und, wie von jeher, in zwei Factionen gespalten, zwar nicht mehr in die Orsinische und die der Colonna, aber in die spanische und französische. Man begegnet sich nicht mehr mit gezückten Schwertern, aber mit kalter Zurückhaltung. Man vermeidet sich, wenn man nicht von derselben Farbe ist, und kommt nur bei amtlichen Anlässen zusammen. In der römischen Aristokratie nehmen die Colonna

---

1) So entstanden viele Grabmale in den Kirchen Roms und in den Lehenstädten der großen Familien.

2) Diesen Eindruck machen die in den römischen Familien in großer Zahl erhaltenen Bildnisse der Zeit.

und Orsini unbestritten den ersten Platz ein, dann folgen die Gaetani und Conti; die Massimi halten sich für die Abkömmlinge des Cunctators, die Cesarini sehen in den Cäsaren ihre Ahnherren. Letztere besitzen in der Person der Signora Clelia, einer natürlichen Tochter des Cardinals Farnese, der Gemahlin Giovanni Cesarini's, die nach der Vittoria Accoramboni berühmteste Schönheit ihrer Zeit. Montaigne bricht in Bewunderung aus, wenn er von ihr spricht.[1]) Bereits im eilften Jahrhundert rangen die Altieri mit den Colonnesen, zu welchen die Capranica stets gehalten haben, um den Vorrang. Die Mattei werden den Reichsten beigezählt, die Patrizi den Vornehmsten. Die Vitelli, die Lancellotti, die Santacroce, die Teodoli, die Bocapaduli, die Cenci, die Macaroni, die Serlupi, die Muti, die Costaguti und andere sitzen seit undenklichen Zeiten in den ererbten Burgen.

Seit Anfang des Jahrhunderts haben sich mehrere fremde Familien in Rom niedergelassen und mit dem einheimischen Adel verschmolzen. Die angesehensten unter ihnen sind die Fieschi Grafen von Lavagna[2]) aus Genua, die Ruccellai aus Florenz, die Ludovisi aus Bologna. Die Chigi hatten unter Julius II. und Leo X. durch den Handel Glück gemacht. Jetzt aber ist ihr Stern erblichen, sie selbst von der Bühne verschwunden. Indeß bessere Tage stehen ihnen bevor. Unter diesen ein-

1) „La femme,“ sagt Montaigne, „qui est sinon la plus agréable, sans comparaison la plus aimable qui fût pour lors à Rome, ni que je sache ailleurs.“

2) Ihnen gehörte der Palazzo Sora, welcher irrthümlich dem Bramante zugeschrieben wird. Gregor XIII. erwarb ihn für den Herzog von Sora. Daher der Name. Ein anderer Palazzo Fieschi stand im Borgo Vecchio an der Ecke der Piazza Scossacavalli. Er wurde in neuester Zeit abgetragen. Von den Fieschi war er an Cardinal Savelli und von diesem an Donna Camilla übergegangen. — Marcardio, Ritratti di Roma moderna. Rom, 1638. — Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 21. März 1588.

gebürgerten Ausländern nimmt Mario Sforza den ersten Rang ein. Ein würdiger Abkömmling des glücklichen Soldaten, welcher es verstand, Herzog von Mailand zu werden, hat er abwechselnd unter den französischen und spanischen Fahnen gekämpft und dann in den päpstlichen Truppen gedient. Seinem Verdienste und der Verbindung seiner Schwester, der reizenden Donna Costanza, mit dem Herzoge von Sora (dem Signor Giacomo Buoncompagni) verdankte er die Gewogenheit Gregors XIII., der ihn zum Assistenten des päpstlichen Stuhles und Generallieutenant der heiligen Kirche ernannte. Man hat gesehen, daß Sixtus der Fünfte diesem hochgestellten und einflußreichen Manne seine Hofwürde und das Commando ohne Bedenken entzog. Aber Mario ist in Rom geblieben. Vermählt mit der reichen Erbtochter Giovanni Battista Conti's, bewohnt er den Palast Riario (Corsini) auf der Lungara, lebt auf großem Fuße und trägt leicht und unerschrocken die Ungnade des Hofes.

Graf Altemps, Marchese von Galese, der legitimirte Sohn des Cardinals Marco Sitico, welcher letztere zu Sixtus Wahl so viel beigetragen hatte, war von dem Papste mit dem Herzogstitel bedacht worden. Der Leser kennt das Mißgeschick des jungen Mannes. Mit genauer Noth der Todesstrafe entgangen, mußte er Rom meiden und stand zu Avignon unter der päpstlichen Fahne. Die Altemps wohnen in dem schönen von Baldassare Peruzzi erbauten Palaste, der ihnen bis zum Erlöschen ihres Geschlechts bleiben wird.

Die den Lehengütern entnommenen Fürsten-, Herzogs-, Marchesen- und Grafentitel vervielfältigen sich; aber mehr als sie gilt der Familienname. Auch die Verleihung fremder Orden ist in Zunahme begriffen. Das goldene Vließ wird von dem Könige von Spanien vergeben mit großer Auswahl und nur an

Personen sehr hoher Geburt oder von ganz ausnahmsweiser Berühmtheit. Von allen Orden ist er der gesuchteste. In weit geringerem Ansehen stehen die päpstlichen: des h. Petrus, des h. Paul, des h. Georg und der Lilia-Orden. Nach dem Vließ folgt im Range der Michaelsorden, mit welchem der König von Frankreich Tapferkeit vor dem Feinde belohnt. Aber nur Franzosen können ihn erhalten.[1]) Auch das venetianische Patriziat steht in gutem Rufe. Doctoren und Universitätsprofessoren zählen zum Adel. Die Aristokratie der Provinzen wird von der römischen nicht als ebenbürtig anerkannt.[2])

Mit der militärischen Laufbahn ist der Adel verbunden. Die Zeiten der Condottieri sind vorüber. Aber die römische Jugend dient gern im kaiserlichen Heer oder unter den spanischen, französischen und venetianischen Fahnen. Die Truppen der heiligen Kirche werden von bewährten Kriegsmännern befehligt. Der Papst fragt nicht nach der Nationalität, ist ja doch Rom das gemeinsame Vaterland aller. Er wählt die Männer, welche ihm Vertrauen einflößen. Eine der größten römischen Berühmtheiten, der Großconnetabel Marco Antonio Colonna, welcher die päpstlichen Galeeren bei Lepanto befehligte, ist von der Weltbühne geschieden.[3]) Latino Orsini gilt für einen tüchtigen Soldaten, mehr noch Cardinal Marco Antonio Colonna, derselbe, welcher beim Regierungsantritte Sixtus des Fünften die Campagna von den Banditen gesäubert hat. Weniger glücklich wird Ottavio

1) Umsonst bewirbt sich Cardinal Joyeuse für einen Savello um diese Auszeichnung. Heinrich III. antwortet ihm: „Il ne suffit pas, d'être naturalisé, il faut être, habiter et résider en mon royaume, comme il est porté par les statuts d'icelui que j'ai juré et voué d'observer.“

2) Dies war bereits im Mittelalter der Fall. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, II. Band.

3) Er starb auf einer Reise in Spanien am 2. August 1584.

Cesi sein in den letzten Tagen dieses Pontificats beim Wiedererscheinen dieser Geißel.[1])

Immer verwickelter werden die Fragen der Rangordnung. Die spanische Etiquette ist, wie erwähnt, zu allgemeiner Aufnahme gelangt. Man legt großen Werth auf den Rang und tritt ihn niemals freiwillig ab. Die nächsten Verwandten wahren untereinander ihr Recht. Der junge Michel Peretti geräth über den Vortritt mit seinem Bruder dem Cardinal Montalto in Streit. So werden denn die geselligen Beziehungen unter den Baronen täglich schwieriger, und der Papst beabsichtigt, ihnen eine Rangordnung aufzuzwingen. Schon hat er die Cardinalscongregation der Ceremonien mit dieser Arbeit beauftragt.[2]) In den größeren Zusammenkünften, bei Kirchenfesten, den feierlichen Hofzügen des Papstes und bei Empfang fremder Botschafter fehlt es niemals an Zwistigkeiten. So weit ist es gekommen, daß der Herzog von Sessa, um ärgerliche Auftritte zu vermeiden, seinen Einzug um drei Uhr Nachts (drei Stunden nach Ave Maria) gehalten hat. Demungeachtet fuhren ihm die Barone entgegen. An fünfzig Carrossen harrten seiner an Ponte Molle, siebenundsechzig zählte man deren im Gefolge des Herzogs und des Grafen Olivares. Hierbei kam es zu einem Streite zwischen einem Orsini und Ottavio Cesi. Man zog den Degen und die beiden Herren wurden verwundet.[3])

Wenn der von dem tridentinischen Concil und mehreren Bullen bei Excommunication verpönte Zweikampf niemals in die Sitten Italiens gedrungen ist, so wurde doch in keinem Lande mehr über diesen Gegenstand geschrieben und gedruckt.

---

1) Alberto Badoer an den Dogen, 11. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 18. August 1590. Ebd.

2) Avvisi, 1. April 1589. Arch. Flor. 4027.

3) Avvisi, 23. Juni 1589. Ebd.

Diese Bücher gehen von dem mittelalterlichen Gottesurtheile aus, weisen die Bedeutsamkeit des Einflusses der Gestirne nach und verbreiten sich weitläufig und oft in sinnreicher Weise über die Form der Herausforderung, die nöthigen Eigenschaften des Gegners und der Zeugen, endlich über die Regeln des Kampfes.[1]) Aber wenig kümmern sich hierum die römischen Barone. Das Duell ist ihnen beinahe unbekannt. Haben sie eine Streitfrage auszutragen, so reiten sie mit der Sippe und den Vasallen in die Campagna hinaus, fallen einander an, oder brennen gegenseitig ihre Landhäuser und Meierhöfe nieder. Noch häufiger nehmen sie zu den Bravos ihre Zuflucht, Gesellen, die stets bereit sind, für wenig Geld sich in den Hinterhalt zu legen. Ein wohlgezielter Messerstich, ein Schuß aus der Arkebuse bei hellem Tage ist Sache ihres Handwerks. So stand es, aber so steht es nicht länger. Unter Sixtus dem Fünften hat sich dies alles ganz anders gestaltet. Seine Polizei ist so wachsam, so rasch der strafende Arm der Gerechtigkeit, daß blutige Gewaltthaten zu den Seltenheiten gehören. Allerdings behagt das Leben in Rom den Baronen gar wenig. Viele von ihnen meiden die Stadt. Uebrigens lasten noch die Nachwehen einer hundertjährigen Anarchie auf ihnen. Die Vermögen haben gelitten, aber sie heben sich langsam und stetig. Der Adel ist übrigens bedeutend reicher als die Bürgerschaft[2]), aber mit Ausnahme der

1) Nachstehende Werke enthalten seltsame Aufschlüsse über die Auffassungsweise und die Sitten in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts: Il duello di Messer Giovanni Battista Pigna al Serenissimo Don Alfonso di Este Principe di Ferrara. Venedig, 1560. — Il duello di M. Dario Atiendoli. Venedig, 1564. — Duello dell' eccellentissimo e clarissimo giurisconsulto M. Andrea Alciato. Venedig, 1564. — Discorsi del conte Annibale Romei, gentiluomo Ferrarese. Venedig, 1594.

2) S. die oben besprochenen Instructionen an Cardinal Alexander Montalto.

Colonna, der Orsini [1]), der Gaetani, der Cesarini [2]) und einiger anderer, wie der Vitelli und der Mattei, nicht im Stande, mit dem Aufwande der großen Cardinäle und der in Rom ansässigen fremden Familien zu wetteifern. Kaum verdunkeln sie durch ihren Glanz die vielen Emporkömmlinge, denn man weiß, wie groß hier der Einfluß der wandelbaren Güter ist, eine natürliche Folge der gegebenen Zustände und des häufigen Wechsels in der obersten Gewalt. Die Aldobrandini, die Borghese, die Barberini, die Panfili haben noch nicht die „Weltbühne" betreten. Die Ludovisi, die Rospigliosi, die Odescalchi, die Ottoboni, ansehnlich in ihrer Heimath, sind es noch nicht in Rom. Die Chigi haben bis jetzt ihre Verluste nicht ersetzt, und keiner der Altieri, dieses uralten Patriciergeschlechtes, trug bisher die dreifache Krone. Erst im nächsten Jahrhundert wird sich das große Dasein dieser Familien entfalten.

III.

Sixtus der Fünfte besaß den Geschmack, um nicht zu sagen die Leidenschaft, der Bauten. Hiemit vereinigte er eine merkwürdige Fachkenntniß; sie erklärt sich durch die Arbeiten, welche er als Cardinal unter seiner persönlichen Leitung ausführen ließ. In den langen Jahren seiner Zurückgezogenheit unter Gregor XIII. hatte er offenbar tausend Pläne ersonnen und durchdacht. Wer von Vorliebe für Architectur beseelt ist, ohne die Mittel sie zu befriedigen, überläßt sich gern diesem Spiele der Phantasie. So

1) Nicolini an den Großherzog, 28. Jänner 1589. Arch. Flor. 3298.

2) Babbi an den Großherzog, 1. October 1585. Ebd. und an vielen Stellen.

erging es dem Einsiedler der Villa Peretti. Nun war er aber Papst geworden und von ihm hing es ab, die Träume des „armen" Cardinals zu verwirklichen. In seinem Kopfe waren die Projecte vollkommen ausgearbeitet. Er brauchte nur zu wählen, zu befehlen, zu wollen, und man weiß, daß die Willenskraft nicht fehlte. Die Thätigkeit, welche er jetzt entwickelte, streift an das Fabelhafte. Aber noch mehr, als die Vielfältigkeit und der Umfang seiner binnen fünf Jahren begonnenen und vollendeten Bauwerke, erstaunt uns die geistige Arbeit, welche der materiellen Ausführung vorausgehen mußte. Denn diese Arbeit erheischte Zeit. Gewiß, der Gedanke entsteht mit der Raschheit des Blitzes, dann muß er aber zur Reife gedeihen. In Sixtus Bauten ist alles durchdacht, das Einzelne steht im Zusammenhange mit dem Ganzen; nichts ist zwecklos, willkürlich oder überflüssig.

Wenn Cardinal Montalto in seiner Carrosse unter unsanften Bewegungen den steilen Abhang der Monti herabfuhr, um sich nach dem Vatican zu begeben, entwarf er in Gedanken die breiten und langen Straßenzüge, welche die Basiliken zugänglich machen, diese kaum bewohnten Gegenden dem Handel und Wandel erschließen sollten.

Wenn er neben der Sacristei von Sanct Peter den Obelisk des Nero gewahrte, die Nadel, wie man damals sagte, so gedachte er des unerfüllten Wunsches so vieler Päpste, dies halb im Schutt begrabene Denkmal vor der Peterskirche aufzustellen. Sagte man ihm, dies sei unmöglich, so schwieg er lächelnd.

War er durch die verödeten Stadttheile — verödet, weil ihnen Wasser fehlte — nach seiner Vigna zurückgekehrt, so streifte sein Blick von ihren Fenstern nach dem wasserreichen Gebirge Latiums. Einst versahen sie Rom, aber die Wasserleitungen der Alten waren verfallen und niemand dachte daran, sie herzustellen

oder durch neue zu ersetzen. War dies überhaupt ausführbar? Offenbar nicht. So sagte man ihm, denn es gebrach an Geld, und in der Campagna herrschten die Banditen.

Eine andere Unmöglichkeit bedrohte die seit Julius II. fast ohne Unterbrechung fortgeführten Arbeiten der Peterskirche mit plötzlicher und gänzlicher Stockung. Man stand am Vorabend einer Krise. Schon die bramantischen Kuppelpfeiler hatte man verstärken müssen. Seit dem Tode Michel Angelo's war nach seinen Zeichnungen die oberste Galerie vollendet worden. Auf diese sollte die Kuppel gesetzt werden. Die Ausgaben und die Gefahren des Unternehmens erzeugten allgemeine Bedenken. Die Kosten dieses Riesenwerkes wurden auf eine Million Goldscudi veranschlagt, die Dauer der Ausführung auf zehn Jahre.[1]) Schon gewöhnte sich die öffentliche Meinung an den Gedanken, die Peterskirche könne nicht vollendet werden.

Der Kuppelbau, der Wassermangel und das dringende Bedürfniß ihm abzuhelfen, die Erleichterung des Verkehrs durch neue Straßenzüge und die Aufstellung des Obelisken waren Gegenstand des allgemeinen Tagesgesprächs. Ohne Zweifel erwog auch Cardinal Montalto diese Aufgaben. Mit dem jungen Fontana entwarf, besprach und überlegte er Entwürfe, welche damals Phantasiebilder waren, nun aber in Folge seiner Erhebung mit einem Male eine greifbare Gestalt erhielten. Er brauchte sie nur seinem Gedächtnisse zurückzuführen. Seine Gedanken waren gezeitigt, sie standen fest. Nun schlug die Stunde der Verwirklichung. Dies ist es, was das Publicum nicht wußte. Ein feiner Beobachter und, wenn unverblendet durch Leidenschaft, ein richtiger Beurtheiler der gegebenen Verhältnisse, giebt

1) Numismata summorum pontificum templi Vaticani fabricam indicantia, von dem Jesuiten Filippo Bonanni. Rom, 1715.

es sich selten die Mühe, den Dingen auf den Grund zu gehen. Gewiß, indem Sixtus der Fünfte binnen fünf Jahren schuf, was er geschaffen hat, streifte er beinahe an die Grenzen der Unmöglichkeit; er hätte sie überschritten, wenn er im Drange seiner Berufsgeschäfte die Zeit erübrigt hätte, jene Bauentwürfe zu ersinnen und in seinem Geiste zur Reife zu bringen. Eben diesen Eindruck des Wunderbaren und Unerhörten brachte er aber auf die Zeitgenossen hervor. Er hat ihn überlebt in der mündlichen Ueberlieferung und in der Geschichte. Man glaubte, daß er alles zu gleicher Zeit erdacht und ins Leben gerufen habe. Indem er den Obelisken vor Sanct Peter aufrichtete, indem er diese Kirche krönte, durch Rom fünf große Adern zog, deren eine zwei Miglien lang ist, indem er die Stadt mit reichlichem Wasser versah, indem er binnen fünf Jahren vollbracht, was man in den letzten fünfzig Jahren für unausführbar erklärt hatte, umgab er sich mit einem übernatürlichen Glanze. Wahr ist aber, daß dieser merkwürdige Mann alles bereits in seinem Kopfe vorbereitet hatte. Für Politik, für die Verwaltung der Kirche und des Staates brachte er fertige Programme nach dem Vatican; jetzt galt es nur, sie auszuführen. Nur eines erwies sich als unpraktisch: das politische; denn von allen Künsten ist die der Regierung die schwierigste, und nur durch die Uebung der Gewalt wird sie erlernt.

Keine der Bauunternehmungen dieses Papstes erfüllte die Geister mehr mit Bewunderung und Entzücken, als die Aufstellung der neronischen Nadel im Mittelpuncte des Petersplatzes. Dieser Obelisk stand an der Westseite der Kirche bis an die Hälfte in tausendjährigem Schutte vergraben. Paul III. äußerte, der Erste, die Absicht, ihn nach dem Platze zu versetzen. Michel Angelo und Sangallo, die berühmtesten Architecten der Zeit, erklärten jedoch den Gedanken für unausführbar. Man ließ ihn

daher fallen. Sixtus nahm ihn wieder auf. Vier Monate nach seiner Thronbesteigung bildete er eine Commission aus vier Cardinälen, vier Prälaten, dem Senator von Rom und einigen Sachverständigen. Ein Concurs wurde ausgeschrieben und bald hatte man die Wahl zwischen einer Menge aus allen Theilen Italiens, selbst aus Sicilien und Griechenland eingesandten oder von den Urhebern persönlich gebrachter Entwürfe und Zeichnungen. Fontana's Arbeit vereinigte die meisten Stimmen, die Ausführung ward aber wegen der Jugend Dominico's Giacomo della Porta und dem Florentiner Bartolommeo Ammanati übertragen. Fontana beklagte sich bei Sixtus über diesen Beschluß. „Niemand," sagte er ihm, „kann einen Plan besser ausführen, als der, in dessen Kopfe er entstanden ist." Der Papst fand die Bemerkung richtig und legte die schwierige Aufgabe in die Hände des ehemaligen Maurergesellen. Rom schimpfte und witzelte. Man sagte einen schmählichen Ausgang voraus und der gefeierte Bartolommeo Ammanati, welcher, vom Papste um seine Meinung über die Möglichkeit der Unternehmung befragt, sich ein Jahr der Ueberlegung erbeten hatte, starb aus Kummer, als er nach Florenz zurückgekehrt die Erfolge seines unbekannten Nebenbuhlers erfuhr.

Die Nadel mußte zuerst gehoben, dann in horizontaler Lage auf einen Schlitten gelegt, nach dem Petersplatz geschleift und dort aufgestellt werden. Hatte schon die Kühnheit des Unternehmens jedermann mit Erstaunen, und in Beziehung auf den Erfolg viele mit Zweifeln erfüllt, so wunderte man sich nicht minder über die ungeheuren Vorarbeiten und die Raschheit, mit welcher sie betrieben wurden. Das Eisengerüst allein wog 40,000 Pfund und beschäftigte sämmtliche Schmiede in Rom, Ronciglione und Subiaco. Die Pinienwälder von Nettuno lieferten Balken von riesiger Größe. Die Fortschaffung eines jeden

einzelnen erheischte ein Gespann von vierzehn Büffeln. Von Santa Severa kamen die Breter von Ulmen und Eichenholz. Nicht nur Rom, sondern Europa verfolgte die Arbeiten mit gespannter, fast banger Aufmerksamkeit. Im October [1]) hatte man die Hand an das Werk gelegt und schon am 7. Mai des folgenden Jahres konnte an die Vollziehung des gewagtesten Theiles der Aufgabe geschritten werden, nämlich an die Niederlegung der Nadel auf den Schlitten. Eine ungeheure Volksmenge drängte sich an Ort und Stelle. Die Cardinäle, Prälaten, Barone waren anwesend. Damit die Arbeiter die Befehle der Werkführer vernehmen könnten, legte ein Edict des Governatore den Zuschauern tiefes Schweigen auf. Eine Legende erzählt, daß, als Fontana am Morgen des denkwürdigen Tages sich den apostolischen Segen erbat, ihn Seine Heiligkeit bedeutete, er würde ihm den Kopf abschlagen lassen, falls die Sache mißlinge; der geängstigte Baumeister ließ sodann der Vorsicht halber am alten Stadtthore Roms ein gesatteltes Pferd in Bereitschaft halten. Mittlerweile errichtete der Bargel neben den Bühnen der Zuschauer eine Menge von Galgen, welche eine entsprechende Anzahl von Henkersknechten umgaben. Es ist dies eine der Leti'schen Fabeln, welche lange nach Sixtus Tode ersonnen, verbreitet und geglaubt wurden. Neunhundert Gesellen und eine große Anzahl Pferde arbeiteten inmitten des tiefsten Schweigens, welches nur durch Domenico Fontana's Commandoruf und das Knarren und Seufzen der Krähne und Seile unterbrochen ward, als mit Einem Male der Ruf erscholl: Befeuchtet die Taue! In der That, die Reibung hatte Feuer erzeugt. Mit Leichtigkeit ward es gelöscht. Es war eine Frau, eine Genueserin Namens Bresca, welche den Obelisk gerettet

1) 1585.

hatte; sie wurde vom Papste zum Fußkusse zugelassen und erhielt für sich und ihre Nachkommen das Privilegium, aus ihrem Garten in der Riviera für den Umzug in der Peterskirche am Palmsonntage alljährlich die Zweige zu liefern. Bis auf den heutigen Tag blieb es im Besitz dieser Familie.

Da die Stelle, wo man den Obelisk ausgrub, höher liegt als der Petersplatz, so mußte ein Damm erbaut werden, auf welchem man die Nadel am 13. Juni glücklich nach dem Orte ihrer Bestimmung schleppte. Wegen der heißen Jahreszeit wurde die Aufstellung auf den Herbst verschoben. Endlich am 10. September konnte die Errichtung unter ungeheurem Volkszulaufe und mit dem glänzendsten Erfolge stattfinden. Marquis Pisany sollte seine unterbrochene Botschaft wieder aufnehmen, und der Herzog von Luxemburg war für die Obedienzleistung als Vertreter Heinrichs III. angesagt. Als Sixtus den Ersteren, der vorläufig incognito nach Rom gekommen war, bei einer Feierlichkeit in Santa Maria del Popolo erblickte, faßte er den Gedanken, die beiden Botschafter zu Zeugen seines Triumphes zu machen, des Triumphes seiner Willenskraft und der Kühnheit und Geschicklichkeit des Künstlers seiner Wahl.[1]) Während der Messe ließ er Allaleone, seinen Ceremonienmeister, rufen und es wurde verabredet, daß gegen den Gebrauch die Botschafter nicht durch die Porta del Popolo, sondern durch die gerade nach Sanct Peter führende Porta Angelica ihren Einzug halten sollten.[2])

1) Pisany an Heinrich III., 8. September 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay.

2) Pisany an Heinrich III., 17. September 1586. Ebd. Er schreibt: „Ainsi nous nous rencontrâmes au lèvement de l'aiguille où l'on travaillait si bien que la multitude du peuple qui avait voulu voir mettre debout cette grande et admirable machine, et de celui qui avait voulu accompagner notre entrée, je crois qu'il n'y avait personne qui ne sortit ce jour-là."

Ganz Rom war an jenem Tage auf den Beinen, um sich an dem doppelten Schauspiele zu weiden.

Die Arbeiten hatten vor Tagesanbruch begonnen und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten den Obelisk Nero's, als er auf dem Piedestal und an dem Platze aufgestellt ward, wo wir ihn heute sehen. In diesem feierlichen Augenblicke erscholl der Donner des Geschützes der Engelsburg und das enthusiastische Beifallsjauchzen der Menge. Der Papst war unter Weges vom Quirinal nach dem Vatican, um dort die französischen Botschafter zu empfangen, als er, durch die Banchi fahrend, das Freudengeschrei und die Artilleriesalven vernahm und durch sie die glückliche Vollendung des Unternehmens. Am Abend jenes Tages brachten sämmtliche Trompeter Roms dem ruhmgekrönten Architekten ein Ständchen. Der heilige Vater machte ihn zum Ritter und adeligen Bürger Roms, schenkte ihm eine goldene Kette und verlieh ihm zehn lauretanische Präbenden, welche vierhundert Scudi eintrugen, überdies eine Pension von zweitausend Scudi [1]), auch überließ er ihm das bei den Arbeiten verwendete Material. Nur wer Sixtus nicht kannte, wunderte sich über diesen Anfall von Freigebigkeit. Der Papst war sparsam, haushälterisch und zurückhaltend, wenn die Personen, welche Geld erbaten, ihm kein Vertrauen einflößten, oder wenn es sich um Unternehmungen handelte, die ihm nicht zusagten; dagegen scheute er keine Ausgaben, wo es galt, seine eigenen Entwürfe durch sichere und bewährte Männer seiner Wahl auszuführen.[2]) Er fühlte die Bedeutsamkeit des so

---

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 4. October 1586. Arch. Ven. Disp. Roma.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 6. Juni 1587. Arch. Ven. Disp. Roma. — Derselbe an denselben, 13. September 1586. Ebd. „Si come in alcune cose non si può negare che il papa non si guarda molto dal

eben vollbrachten Werkes. Voll Freude sprach er hierüber mit Gritti. „Die französischen Botschafter," sagte er ihm, „müssen sich sehr geehrt fühlen, indem sie ihren Einzug halten durften gleichzeitig mit der Aufstellung des Obelisken."

Die Correspondenzen der Zeit, die diplomatischen Berichte, die Lustspiele, jene für den Geschichtsforscher so kostbare Quelle, wenn es sich nicht um Thatsachen handelt, sondern um die Fühlung des geistigen Lebens, die zahlreichen Gelegenheitsgedichte, welche dies Ereigniß besangen, ja selbst die für den Gebrauch der Fremden veröffentlichten Stadtpläne Roms, indem sie die Verhältnisse des Obelisken [1]) übertreiben, zeugen von dem Antheile der öffentlichen Meinung an der glücklichen Vollbringung eines Unternehmens, welches die ersten Vertreter der Kunst und Mechanik für unausführbar erklärt hatten. Die ankommenden Fremden suchten vor allem die Nadel auf. Der Papst wollte sie dem Cultus der Kirche weihen. Er ließ sie durch den Patriarchen von Constantinopel feierlich reinigen und exorcisiren. Die Spitze wurde mit einem Kreuze von Goldbronze gekrönt, die Engelsburg begrüßte es mit dem Feuer ihres Geschützes, die versammelte Geistlichkeit, indem sie den Hymnus anstimmte: O crux ave, spes mea.

Diese eigenthümliche Feier kennzeichnet den Gedanken Sixtus des Fünften. Er wollte die Gläubigen erbauen, nachdem er sie mit Erstaunen erfüllt durch seine, die Hindernisse der physischen Welt überwindende Willenskraft. Versammelt um diesen Denkstein, einst den Zeugen der im Neronischen Circus verübten Gräuelthaten, werden sie von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahr

spender cosi in alcune altre niuno par che tenga il danaro in manco stima di lui."

1) S. unter anderen einen Stadtplan von Rom in der Bibl. imp. Paris von 1589 oder 1590, irrthümlich dem Jahre 1582 zugeschrieben.

zu Jahr auf diesem Platze den Segen des Statthalters Christi empfangen.

Immer unter Leitung Fontana's förderte Sixtus mit beispielloser Thätigkeit die Arbeiten, welche die Herbeischaffung des Wassers und die Erleichterung des Verkehrs in den hügeligen Stadttheilen zum Zwecke hatten. Er erstand von Marzio Colonna, dem Bruder des Cardinals, um den Preis von 25,000 Scudi eine unweit von Palestrina gelegene reichhaltige Quelle. Die Entfernung von Rom betrug zwanzig Miglien. Dies seinen Namen führende Wasser sollte durch einen Aquäduct, der noch besteht, nach dem Quirinal geleitet werden. Um das großartige Werk zu Stande zu bringen, bedurfte es seiner persönlichen Dazwischenkunft. Von drei Cardinälen begleitet, begab er sich an Ort und Stelle, brachte die Nacht bei Marzio Colonna in Zagarola zu und kehrte nach fünftägiger Abwesenheit nach Rom zurück.[1]) Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, unter gewaltigen Zornesausbrüchen, Dank seinem eisernen Willen und einer unerschütterlichen Beharrlichkeit, ward der wenige Monate nach seiner Thronbesteigung begonnene Riesenbau binnen drei Jahren vollendet. Die Acqua Felice ergoß neues Leben über die seit dem Alterthume verödeten und verlassenen Gegenden. Zahlreiche Wohnhäuser entstanden längs den unabsehbaren Straßen, welche Sixtus durch Gärten und Weinberge zog, alles unbarmherzig niederwerfend, was ihm im Wege stand: darunter einige neue Gebäude, viele antike Denkmale, selbst eine Kirche und mehrere Capellen. Die Römer murrten, und Monsignor Gerini jammert in seinen Briefen an den Großherzog über die Rücksichtslosigkeit dieser Wirthschaft. „Um neue Gassen zu

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 6. Juni 1587. Arch. Ven. Disp. Roma.

machen," schreibt er, „werden Häuser, ja selbst ehrwürdige Orte des Gebetes abgetragen. Um die Bibliothek im Belvedere (des Vatican) unterzubringen, hat man die prachtvolle Wirkung des herrlichen Theaters (des Bramantischen Hofes) vernichtet. Selbst der Porticus mit Giotto's schöner Navicella ist nicht verschont worden. Nicht nur die Architekten und alle vernünftigen Leute, auch das Cardinalscollegium erhebt Einsprache. Aber hier werden die Gebäude ebenso gequält, wie die Menschen. Nur die Engelsburg triumphirt, indem sie Gold für Steine einwechselt."[1])

Unerachtet dieser Wehklagen wurden die die eine Hälfte, die gebirgige, Roms durchziehenden Straßen hergestellt. Gleichsam durch Zauber erhoben sich daselbst viele Häuser und einige Paläste, wie der der Mattei an den Quattro Fontane (Albani, heute del Drago) und man konnte zu Wagen auf dem kürzesten Wege, nämlich in gerader Linie, verkehren. Zwischen der Trinita de' Monti und Santa Maria Maggiore, zwischen dieser Basilika und dem Markuspalaste, zwischen der eben genannten Kirche und der Porta San Lorenzo, zwischen dieser und den Thermen des Diocletian, zwischen dem Lateran und dem Colisseum, zwischen der Porta Salara und der Strada Pia. Der Zugang zu Santa Maria Maggiore wurde durch große Erdarbeiten erleichtert und die lange Gasse, welche dies Gotteshaus mit dem Lateran verbindet, bedeutend erhöht. Wir sind in unsern Tagen Zeuge von Arbeiten, welche die so eben bezeichneten an riesiger Ausdehnung weit übertreffen. Aber wenn hiebei die Veranlassung von den Regierungen ausgeht, so ist die Ausführung Sache des Credits, der Speculation, der verfügbaren und eine Anlage suchenden Capitalien. Anders verhielt es sich mit den Bauten Sixtus des Fünften. Er war es, der sie erſann,

1) Gerini an den Großherzog, 16. Mai 1587. Arch. Flor. 3612.

der sie leitete, der sie bezahlte, der die nöthigen Geldmittel fand, indem er die gewonnenen Gründe verkaufte, welche wegen Mangel an Wasser, oder weil mit Schutt und Trümmern bedeckt, bisher unbebaut waren; der es verstand, gute Arbeit für geringen Lohn zu erzielen, alles zu bestreiten, und doch, wie man ihn dessen beschuldigte, die Truhen der Engelsburg zu füllen, indem er Steine in Gold verwandelte.

Man begreift das Erstaunen, die Bewunderung, welche diese in so kurzer Zeit geschaffenen Werke in ganz Europa erregten, wenn man bedenkt, wie wenig damals die Mechanik entwickelt war; daß der Dampf als bewegende Kraft noch nicht entdeckt; daß die uns zu Gebote stehenden Verkehrsmittel fehlten, daß es keine Eisenbahnen, ja kaum einige wenige fahrbare Straßen gab. Binnen fünf Jahren vollendet der Papst seine Capelle in Santa Maria Maggiore.[1]) Er hatte sie als Cardinal begonnen. Jetzt läßt er die alte Krippencapelle dahin schaffen, die Umgegend ebnen und den dort befindlichen Obelisken aufstellen. Nach dem Gipfel des Quirinals führt er auf einer zwanzig Meilen langen Strecke die Acqua Felice. Sanct Johann von Lateran versieht er mit seiner Südfaçade, die Loggia Sixtus des Fünften genannt, weil er dort den Segen gab. Er errichtet den Obelisk gegenüber dieser Loggia, läßt den Platz vor der Kirche erweitern und die Scala Santa in der Nähe aufstellen; endlich erbaut er von den Grundfesten aus den großen lateranischen Palast.

Die Via Pia wird ihrer ganzen Länge nach erhöht und geebnet, so daß man das diesen Namen führende Stadtthor von dem Platze des Quirinals gewahren kann. Den Palazetto, in

1) Seine Heiligkeit Pius IX. läßt sie gegenwärtig auf eigene Kosten restauriren.

welchem Gregor XIII. zuerst seinen Sommersitz genommen hatte, läßt er neu und in großen Verhältnissen aufbauen. Es ist der heutige Quirinalpalast, dessen Hauptkörper sein Werk ist. Eines Tages erzählte er den hierüber nicht wenig betroffenen Obedienzbotschaftern der Signoria, er habe die Wappen des Vorgängers durch das seinige ersetzen lassen, weil er aus seinem Säckel die Baurechnungen Papst Gregorio's bezahlt habe. Er selbst sollte einst von Paul V. nicht besser behandelt werden. Unter dem Pontificat des Letzteren wurden die beiden barocken Hauptthore in die Façaden Fontana's gebrochen, und der borghesische Drache verdrängte den Bären und die Birne der Peretti. Die beiden berühmten Colosse, welche diesem Hügel den volksthümlichen Namen Monte Cavallo gaben, läßt Sixtus restauriren und dem Palaste zuwenden.

Den Petersplatz ziert er mit der Nadel des Nero. Er erbaut die Bibliothek, indem er leider den prachtvollen Hof des Bramante zerstört. Die päpstlichen Gemächer des Vaticans verbindet er mit der Kirche durch eine Treppe, welche von der Sacristei der Sixtinischen Capelle ausgehend nach der Gregorianischen Capelle führt.[1]) Den großen Thurm des Belvedere läßt er wieder aufrichten. Endlich beginnt und vollendet er binnen zweiundzwanzig Monaten die Kuppel von Sanct Peter. Tag und Nacht und, die Sonntage ausgenommen, selbst an Festtagen wurde daran gearbeitet.[2]) Nur die Bleibekleidung und die Laterne fehlte, als er starb. Sein letztes Werk war der Flügel des Vaticans, welchen Clemens VIII. vollendete und der bis auf den heutigen Tag von den Päpsten bewohnt wird. Die langen Gassen, welche er zog, haben wir bereits aufgezählt.

1) Noch gegenwärtig begiebt sich der heilige Vater auf dieser Treppe nach Sanct Peter.

2) Bibl. imp. Paris. Fonds fr. 5562.

Längs einigen derselben entstanden volkreiche Stadtviertel. In anderen herrschen nach wie vor Schweigen und Einsamkeit. Dem Bahnhofe, dem stets wachsenden Zudrange der Fremden und dem Aufleben des Unternehmungsgeistes verdankt diese Lieblingsgegend Sixtus des Fünften einen mächtigen Aufschwung und bedeckt sich rasch mit wohnlichen und zierlichen Gebäuden. Wäre der Papst Zeuge dieses neu erwachten Lebens, so gewahrte er vielleicht nicht ohne Leidwesen, daß das von ihm so unbarmherzig geübte Recht der Expropriation seine ihm so liebe Villa nicht verschont hat. Aber trösten würde ihn der Gedanke, daß Rom nach wie vor den Namen der ewigen Stadt verdient, weil es nicht in Unbeweglichkeit erstarrt, sondern langsam und klug fortschreitet mit dem Jahrhundert. Wie Sixtus mit Anderen verfuhr, so ergeht es ihm jetzt selbst. Um den Zugang zum Bahnhof zu erleichtern, wurden einige der Gartenthore seines Landhauses abgetragen, so wie er so viele prachtvolle Pfeiler und Gewölbe der Thermen hatte niederreißen lassen, um den Platz vor der Kirche zu ebnen und Raum zu gewinnen für den Palast. In seiner Beschreibung der Sixtinischen Bauten nimmt Domenico Fontana keinen Anstand, unter den verdienstvollen Werken seines Gebieters auch die Abtragung der römischen Ruinen anzuführen. „Der heilige Vater," sagte er, „ließ einige antike Ueberbleibsel zerstören (guastare), weil sie die Zugänge von Santa Maria degli Angeli hemmten." Dieser Architekt erzählt auch, gewiß ohne Bosheit und ohne alle Anspielung auf das Handwerk, welches dem Pasquino zufolge die Schwester des Papstes in ihrer Jugend geübt hatte: Seine Heiligkeit habe in der Mitte des Platzes neben den Magazinen der Donna Camilla ein großes Becken für Wäscherinnen errichten lassen. Ein anderes ward neben der Fontana Trevi aufgestellt, welche noch ihres barocken Schmuckes entbehrte, deren köstliches Wasser jedoch

bereits im Volksglauben die Eigenschaft besaß, die Fremden, welche davon tranken, nach der ewigen Stadt zurückzuführen.

Seiner slavischen Abkunft eingedenk, erbaute Sixtus die Kirche und das Hospiz von San Girolamo degli Schiavoni. Er hatte die Absicht, mit dieser Stiftung das Collegium dieser Nation in Loretto zu vereinigen und eine ähnliche Anstalt für die Polen zu gründen. Zu diesem Behufe gedachte er den nahe gelegenen Palast des Cardinals Deza (heute Borghese) zu erwerben.[1])

Die Bettler, welche bisher in den Straßen Roms ihr Unwesen trieben, wurden in einem von dem Papste an Ponte Sisto erbauten Spitale aufgenommen (heute das Spital der hundert Priester).

Die Säulen Trajans und Antonins ließ er restauriren und mit den Statuen der Apostelfürsten krönen.

Eine beträchtliche Anzahl von Kirchen wurden von dem Verfalle gerettet, die bedeutendsten Arbeiten dieser Art in Santa Sabina am Aventin ausgeführt. Das Collegium der Marchigiani, seiner Landsleute, in Bologna, die Wasserleitung von Civita Vecchia, die Stadterweiterungen von Loreto und Montalto sind gleichfalls das Werk Sixtus des Fünften.

Alle diese Arbeiten leitete Fontana, mit Ausnahme jener der Peterskuppel, welche Giacomo della Porta, damals ein siebzigjähriger Greis, nach den Zeichnungen seines Meisters Michel Angelo ausführte. Wegen seines hohen Alters wurde ihm der Architect Sixtus des Fünften beigegeben, und obgleich Giacomo in der Geschichte als Erbauer der Kuppel erscheint, so gebührt doch ein großer Theil des Verdienstes dem Domenico Fontana.

---

1) Avvisi. Arch. Flor. an verschiedenen Stellen citirt.

Dieser außerordentliche Mann, wenn der so genannt werden darf, welchem es an Genie gebricht, vereinigte alle Eigenschaften, deren er bedurfte, um Sixtus zu gefallen, Raschheit, Augenmaß, Ehrlichkeit, Muth. In technischer Beziehung erreichte ihn keiner der Zeitgenossen. Ein Maurer und Ingenieur sonder Gleichen, war er ein Künstler zweiten Ranges. Seinen Compositionen fehlte meistens Anmuth und Adel. Eine gewisse Großartigkeit läßt sich ihnen nicht absprechen. Wie bereits gesagt, schwankte sein Stil zwischen dem Classicismus des Vignola und dem bereits aufkommenden Barockismus. Aber wie er war, genügte Fontana den Anforderungen der Lage. Ein Mann von Genie würde sich empört haben gegen die gebieterischen Zumuthungen Sixtus des Fünften, welcher der Zeit und dem Orte, den Menschen und den Dingen gebot; welcher auch den Musen gebieten wollte, welcher nicht ahnte, daß das heilige Feuer der Begeisterung sich nicht entzünden läßt durch Machtsprüche, daß es selbst seine Stunde wählt, daß es erlischt, wenn ihm der Ungeweihte naht. Fontana setzte sich dieser Gefahr nicht aus. Nichts verlangte er von der Begeisterung; seine Zeichnungen sind das Werk eines vollendeten Baumeisters, der vor keiner Aufgabe zurückschreckt, weil er sie in die Grenzen des Möglichen zu bannen weiß; der mit seinen Mitteln Haus hält, das Wesentliche vom Beiwerke zu unterscheiden versteht, dieselben Motive vereinfacht oder übertreibt oder wiederholt, je nach der Laune des Bauherrn; welcher selten gegen die Verhältnisse sündigt; der dem Ideal des Schönen niemals sehr nahe kommt, sich jedoch auch niemals gänzlich von ihm abwendet. In weniger als fünf Jahren hätte Sixtus der Fünfte einen Bramante erschöpft und zu Grunde gerichtet. Die Werke Fontana's verrathen keine Ermüdung des Meisters. Nicht einmal das Gepräge der Improvisation tragen sie, denn sie waren, wie bereits gesagt, seit

langen Jahren vorbereitet; sie waren vollendet im Kopfe des Papstes und seines Architekten. Mit vollem Rechte kann man sie mit den Erzeugnissen einer Fabrik vergleichen. Nur war diese Fabrik merkwürdig gut eingerichtet, und ihre Leitung ließ nichts zu wünschen übrig. Derjenige, der an ihrer Spitze stand, der seinen Arbeitern die Thätigkeit mitzutheilen wußte, die Willenskraft, die Ausdauer, welche er selbst in so hohem Grade besaß, war ohne Zweifel ein außergewöhnlicher Mensch. Wenn er seine Berühmtheit weniger dem künstlerischen Werthe seiner Arbeiten verdankte, als der Menge und dem Umfange derselben, so wie der fabelhaften Geschwindigkeit der Ausführung, wenn Sixtus der Fünfte sein Glück machte, indem er ihm einen so großen Wirkungskreis anwies, so verdankt seinerseits dieser Papst dem ihm geistig verwandten Fontana einen großen Theil seines unvergänglichen Ruhmes. Kurz nach seinem Tode schreibt der geistreiche Pater Don Angelo Grillo, der Abt des Benedictinerstiftes in Mantua, welcher nach zehnjähriger Abwesenheit zurückgekommen ist[1]): „Ich bin in Rom und kann es kaum glauben, so sehr macht mir alles den Eindruck der Neuheit: Gebäude, Gassen, Plätze, Brunnen, Wasserleitungen, Obelisken und so viele andere Wunder, alle das Werk Sixtus des Fünften. Wäre ich Dichter, ich würde sagen, die begrabenen und in der lateinischen Campagna zerstreuten Gliedmaßen, erweckt durch den Posaunenschall des gewaltigen Pontifex, seien, seinem Rufe folgend, erwacht aus tausendjährigem Schlummer. Dank der Kraft dieses überreichen und schöpferischen Geistes, erhob sich ein neues Rom aus seiner Asche."

1) Lettere di D. Angelo Grillo. Venedig, 1612.

IV.

Obgleich die Bauten ungeheure Summen verschlangen, obgleich der Staatsschatz alljährlich eine Million Goldscudi ersparte, war es Sixtus dennoch möglich, eine allzugroße Freigebigkeit für die Seinigen zu üben. Grundsätzlich dem Nepotismus abhold, und in dieser Beziehung weniger verschwenderisch, als es die meisten Päpste des Jahrhunderts waren, und die des folgenden sein werden, verschloß er sich nicht gänzlich dem Einflusse der herrschenden Ideen, denen zu Folge jedes Pontificat eine fürstliche Familie in den römischen Adel einführte. So verlieh er den Purpur an den dreizehnjährigen Alexander, das Generalat der heiligen Kirche an den achtjährigen Michele. In entsprechenden Verhältnissen wurden die Ausstattungen bemessen. Donna Camilla häufte Reichthümer an, machte gute Geschäfte, kaufte Grundstücke, bebaute einen Theil des Esquilin mit Magazinen, die sie vortheilhaft vermiethete.[1]) Gelegentliche Geschenke Philipps II., der Signoria, des Großherzogs und anderer fürstlicher Personen verschmähte sie keineswegs. Auch größere Speculationen liebte sie, und ohne das Verbot des Papstes würde sie von dem Fürsten von Bisignano die calabrischen Seidengabellen, welche 80,000 Scudi eintrugen, erstanden haben.[2]) Von dem Bruder wurde sie stets reichlich bedacht. Er schenkte ihr mehrere liegende Gründe, unter anderen seine Vigna bei den Thermen, auch richtete er ihren Haushalt auf seine Kosten ein. Eine Ehrendame, zwei Edelleute, ein Haushofmeister, ein Caplan und ein Secretär bildeten ihren Hof. Die Dienerschaft bestand aus einem Koch, zwei Kammerdienern, zwei Pagen, zwei Vorreitern und

---

1) Handschrift der Bibl. imp. Paris. Fonds fr. 5562.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 18. August 1599. Arch. Ven. Disp. Roma.

einigen Lakaien, welche die von dem Papste, als er Cardinal war, ersonnene Livree in den Farben reifer Birnen und grünen Laubes trugen. Außerdem besaß sie zwei Wagen und zwei Maulthiergespanne. Es war eine kleine Hofhaltung, gegen welche sich nichts einwenden ließ. Man erzählt [1]), daß Sixtus bei dieser Gelegenheit seine Schwester ermahnte, ihrer niedrigen Herkunft stets eingedenk zu sein, niemals Aergerniß zu geben durch übertriebenen Aufwand und sich nie in Staatsgeschäfte zu mischen. Diesen Rathschlägen folgte Camilla treulich, wenigstens so lange der Bruder lebte. Später gab sie allerdings durch den Glanz ihres Haushaltes und besonders durch die große Anzahl ihrer Carrossen zu einigen Bemerkungen Anlaß.[2]) Doch im Ganzen lebte sie einfach und zurückgezogen, empfing zuweilen einige Cardinäle zu Tische, veranstaltete für Erlustigung der Enkel während des Carnevals theatralische Vorstellungen und nahm ein paar Male eine Einladung des Cardinals Farnese nach Palo an.

Wie alle Marchegianer hatte sie eine große Vorliebe für ihre Provinz, bereiste sie einmal und ließ dort zahlreiche Beweise ihrer Freigebigkeit zurück. Man bewunderte ihren Anstand, ihren feinen Tact, die Leichtigkeit, mit welcher sie sich in die neue Größe zu finden wußte und den Ton der vornehmen Welt annahm. Den Staatsgeschäften gänzlich fern, sah sie doch den Papst täglich. Wo es sich um kleine Gnaden und Beneficien handelte, konnte sie nützlich sein, und wir fürchten nicht ihr Andenken zu verunglimpfen, wenn wir vermuthen, sie habe sich selbst, indem sie Andern Dienste leistete, nicht gänzlich vergessen.

---

1) Codice Ottobonico, vom Fürsten Massimo citirt in seiner Villa Massimo. Rom, 1836.

2) Im Jahre 1594 besaßen sie und ihre beiden Enkel zehn Carrossen. Die Gesammtzahl der Privatwagen in Rom betrug 883. Villa Massimo von Fürst Massimo.

Die Ansichten über derlei Dinge waren eben, wie der Leser gesehen hat, in jenen Tagen von den unsrigen sehr verschieden. Die Botschafter von Venedig, von Toscana, die kleinen Diplomaten bewarben sich unablässig um ihre Gunst. Obgleich weniger eifrig in dieser Hinsicht, unterhielten auch Marquis Pisany und Graf Olivares mit ihr und ihrer Familie freundschaftliche, durch politische Stürme ungetrübte Beziehungen.[1])

Die Schwester und die Großenkel waren also versorgt, zu reichlich, wie man im Publicum sagen hörte. Zuweilen fühlte der Papst das Bedürfniß, sich zu entschuldigen. Zu Badoer sagte er eines Tages[2]), die Abtei der Tre Fontane und die des Cardinal Vercelli seien erledigt, so wie noch viele andere. Die Cardinäle bäten ihn, einige derselben Montalto zu verleihen; er wolle aber nicht handeln wie seine Vorgänger, sondern in anderer Weise darüber verfügen. Aufgebracht über die beißenden Bemerkungen, welche man sich über ihn im Publicum erlaubte, befahl er dem Gouverneur, die Schuldigen zu verhaften und der Inquisition zu überliefern.

Die beiden Enkelinnen Camilla's waren noch Kinder, aber Sixtus hatte keine Zeit zu verlieren. Sie mußten vermählt werden. Zuerst dachte er an Ranuzio, den Erbprinzen von Parma. Dieser Plan, eine Peretti auf einen der italienischen Throne zu setzen, scheiterte an dem geheimen Widerstande Philipps II. Der König befürchtete, daß, wenn Cardinal Alexander Montalto, im

---

1) Einen Beleg hiefür liefern unter anderem die Taufbücher der Pfarrkirche von Santa Maria in Via lata. Man ersieht aus ihnen, daß am 17. Februar 1590, also um die Zeit der heißesten Kämpfe zwischen dem Papst und dem spanischen Botschafter, eine der Großnichten Sixtus des Fünften, Donna Flavia Orsina Peretti, bei der Taufe einer Tochter des Grafen Olivares Pathin war.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 10. Juni 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

nächsten Conclave der Leiter der zahlreichen Sixtinischen Creaturen, sich mit dem parmesanischen Hofe verschwägere, die Wahl Farnese's so viel wie sicher sei.[1]) Der Papst übte eine kleinliche Rache: er ließ die um Orvieto gelegenen Lehengüter, deren eines dem Herzog Alexander gehörte, einer Revision unterziehen.[2])

Es folgten hierauf langwierige Verhandlungen, an welchen der heilige Vater persönlich Theil nahm, mit den Orsini und mit den Colonna. Endlich gediehen sie zum Abschlusse. Flavia Peretti heirathete Virginio Orsini, Herzog von Bracciano, den Sohn Paolo Giordano's, welchen wir den Oheim der Braut ermorden sahen, und der gleichfalls von Paolo Giordano ermordeten Schwester des Großherzogs, Isabella. Orsina (Ursula) Peretti vermählte sich mit Don Marco Antonio Colonna, Großconnetabel des Königreichs Neapel, Neffen des von Lepanto her berühmten Marco Antonio Colonna. Die beiden Schwestern erhielten eine Mitgift von 100,000 Scudi und 20,000 Scudi Nadelgelder. Letztere wurden zu 6 Procent in den Monti angelegt, und die freie Verfügung über die Interessen den Bräuten gesichert. „Damit," sagte Sixtus, „sie sich ohne Erlaubniß des Gemahls ein paar Schuhe kaufen können."[3])

Der damals abwesende Herzog von Bracciano wurde, von Monsignor Usimbaldi vertreten, durch Procuration vermählt.

Der Connetabel war zwölf, seine Braut zehn Jahre alt. Der Patriarch von Jerusalem segnete das Paar. Nach der Ceremonie zog die kleine Neuvermählte ein Papier aus der Tasche und übergab es dem Cardinal Ascanio Colonna. Es war die

1) Hieronimo Lippomano an den Dogen. Madrid, 1. December 1588. Arch. Ven. Disp. Spagna 21.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 10. Juni 1589, oben citirt.

3) Nicolini an den Großherzog Ferdinand, 28. Februar 1589. Arch. Flor. 3298.

Bulle, durch welche der Papst ihm das Priorat von Venedig verlieh und „das Trinkgeld", wie Donna Orsina sagte, welches sie ihm bei Gelegenheit ihrer Hochzeit gebe.[1] Die Geschenke waren bedeutend, besonders bewunderte man einen von dem Großherzog der Herzogin von Bracciano, nunmehr seine Nichte, verehrten Solitär von seltener Schönheit. Als ihr Gemahl einige Monate später in Rom eintraf, lud der heilige Vater die jungen Paare zu einem Familienessen. Aber am Morgen liefen üble Nachrichten aus Frankreich, Polen und Venedig ein, und der Papst hielt es für unpassend, unter solchen Umständen an dem Bankette Theil zu nehmen. Seine Gäste speisten ohne ihn und wurden sodann in seine Kleiderstube geführt, wo sie auf seinen Wunsch einige werthvolle Gegenstände als Andenken wählten.[2] Es fehlte auch nicht an Hochzeitsgedichten, denn noch immer wurden Verse gemacht, wie zur Zeit Petrarca's, des Grafen Bojardo und Ariost's; nur waren sie weniger gut, um nicht zu sagen unter der Mittelmäßigkeit. Sixtus ernannte die beiden Gatten seiner Großnichten zu „beistehenden Fürsten des päpstlichen Thrones" und verordnete, daß in Zukunft der so lange bestrittene Vorrang dem älteren der beiden Würdenträger zukommen solle. Dieses Ehrenamt, das höchste, welches der Papst an Laien zu vergeben hatte, ist den Colonna und Orsini bis heute geblieben.

Die Zukunft der so rasch auf den Gipfel der Größe emporgestiegenen Peretti lag in der Person des Don Michele. An ihm war es, der Stammherr zu werden, an seinem Großoheim, ihn mit den nöthigen Mitteln auszurüsten. Mit Glanz sollte er

---

1) Alberto Badoer an den Dogen, 25. März 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23. — Die Vermählung fand am 20. März 1589 statt.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 18. November 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

einen Namen tragen, der, vor kurzem noch unbekannt, nunmehr eingeschrieben war in die Jahrbücher der Geschichte. Eine vornehme und reiche Verbindung mußte er schließen, dann werde die Glorie Sixtus des Fünften fortleben in den nachfolgenden Geschlechtern. Der Papst that alles, was sein nach unserer Auffassung in diesem Puncte allzu weites Gewissen ihm zu thun gestattete. Michele Peretti, General der heiligen Kirche, Gouverneur des Borgo, Hauptmann der päpstlichen Garde, in Folge des Ankaufs bedeutender Güter [1]) im Mantuanischen Marchese von Incisa und Graf von Calusio, wurde von Donna Camilla zu ihrem Universalerben eingesetzt. [2]) Diese Dame verwandte ihre Ersparnisse und das ihr von dem Bruder hinterlassene Privatvermögen zur Erwerbung des den Orsini gehörigen Marchesates von Mentana. Von den Piccolomini erstand sie die im Königreich Neapel gelegenen Städte Venafro und Piscina und die Herrschaft Colmo. Alle diese Lehngüter und Dominien wurden Eigenthum Michele's [3]), welchem Philipp II. den Titel eines Fürsten von Venafro verlieh.

Dreizehn Jahre alt heirathete er die Mailänderin Donna Margarita Cavasio della Somaglia, Tochter des Grafen Alfonso und der Gräfin Chinchon aus dem Hause Cabrera y Bovadilla. [4]) Sie war eine der reichsten Erbtöchter Europas. Philipp II.

---

1) Sixtus der Fünfte kaufte sie 1589 um 187,500 Scudi und ließ, für den Fall, daß Michele stürbe, die Investitur beiden Brüdern gemeinschaftlich verleihen.

2) Notariatsacte der Pichinelli vom 22. April 1589 und die Schenkungsurkunde unter Lebenden vom 20. September 1590 in den Protokollen des Notars Tarquinio Cavallucci, bei Ratti, della famiglia Sforza.

3) In Folge eines neuen Testaments der Donna Camilla vom Jahre 1596.

4) Die junge Gräfin hatte eine Mitgift von 25,000 Goldducaten. Avvisi. Arch. Flor. 4027. Die reinen Einkünfte ihres Vaters betrugen 20,000 Scudi.

erleichterte diese Verbindung, indem er Michele ermächtigte, die Interessen der Mitgift zu beziehen, obgleich er sich nicht den Gesetzen gemäß im Mailändischen niederließ.[1]) Kein Zweifel, die Gunst des Himmels vorausgesetzt, werden die Lieblingswünsche des Papstes in Erfüllung gehen, die Peretti fortan glänzen von Jahrhundert zu Jahrhundert, beigezählt jenen stolzen römischen Dynastien, deren einige sich für Söhne der Cäsaren halten, deren andere, bescheidener als sie, sich begnügen, die Neffen von Päpsten zu sein.

In seiner geschäftigen Vorsorge für die Zukunft seiner Familie vergaß Sixtus nicht deren Vergangenheit. Er vergaß nie den heiß beweinten Sohn seiner Schwester, den unglücklichen Francesco, den Gatten der unglücklicheren Accorambona. Kaum war die Sixtinische Capelle zu Santa Maria Maggiore, welche zur Gruft der Peretti bestimmt war, vollendet, so ließ der Papst Francesco's Körper dahin bringen, der bisher in der Kirche Santa Maria degli Angeli geruht hatte. Diese traurige Feierlichkeit fand mit großem Pompe statt. Achtzehn Cardinäle, Creaturen Sixtus des Fünften, zum Zeichen der Trauer in violetten Mänteln, umgaben den Katafalk unter den weiten Gewölben der Thermen, welche Michel Angelo in einen Tempel umgewandelt hatte. Der Patriarch von Jerusalem ertheilte die Absolution. Die Canonici der Liberianischen Basilika, die päpstliche Capelle, Mönche verschiedener Orden, namentlich des Ordens, dem der Papst angehört hatte, schritten dem Leichenwagen voran oder folgten ihm, mit Fackeln in den Händen. Ganz Rom war auf den Beinen, um das Schaugepränge zu betrachten. Langsam bewegt sich der Zug den Abhang des Esquilins

1) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 24. Jänner 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Spagna.

hinab, folgt den weitläufigen Mauern der Villa Peretti, ersteigt jetzt den steilen Zugang der Basilika, geleitet nach dem prachtvollen Mausoleum des Oheims die sterblichen Reste des unbekannten Jünglings, der nur einmal, durch sein tragisches Ende, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog, der sie ein zweites Mal erregt durch die Pracht seines Leichenbegängnisses, der der Vergessenheit anheimfallen wird, sobald das Grab sich über ihm schließt. An diesem Tage vergoß Sixtus reichliche Thränen. Ein Gefühl der Bitterkeit, vielleicht der Reue würde sich zu seinem Schmerze gesellt haben, hätte er ahnen können, daß in einer nicht fernen Zukunft der Tod das letzte Glied seiner Familie ereilen, daß die seiner allzu großen Zärtlichkeit verdankten Reichthümer vergeudet sein würden, daß nichts von den Peretti bleiben sollte — nichts als der unvergängliche Ruhm seines Pontificats.

Siebentes Buch.

Die Ligue.

I. Der Vertrag von Joinville. — Herzog von Nevers in Rom. — Sixtus bemüht, eine Versöhnung zwischen Heinrich III. und der Ligue zu Stande zu bringen. — Der Friedensschluß von Nemours. — Erlaß der Privationsbulle gegen den König von Navarra.

II. Philipp II. stellt die Behauptung auf, daß die Bekehrung Heinrichs von Navarra unter keinerlei Umständen als aufrichtig zu betrachten sei. Er erklärt, daß er ihn nie als König von Frankreich anerkennen und die französischen Katholiken unterstützen werde. — Haltung Sixtus des Fünften. — Seine geringe Meinung von Heinrich III.

III. Der Barricadentag vom Papste erzählt. — Die Signoria von Venedig verwendet sich bei Sixtus für Heinrich III. — Der Nuntius Morosini unterhandelt eine Versöhnung der Häupter der Ligue mit dem Könige. — Seine Ernennung zum Legaten. — Er bringt ein enges Bündniß zwischen Heinrich III. und Philipp II. in Anregung. — Die Generalstaaten in Blois.

IV. Der Guisenmord beurtheilt von Sixtus dem Fünften. — Sendung des Bischofs von Mans. — Monitorium gegen Heinrich III. — Der Botschafter und der Cardinalprotector Frankreichs verlassen Rom, Morosini Blois. — Ermordung Heinrichs III.

V. Umschwung in den Ansichten des Papstes. — Um die katholische Religion in Frankreich zu retten, entschließt er sich mit Leidwesen, die Unabhängigkeit dieses Staats zu opfern. — Seine Annäherung an die Ligue und Spanien. — Cardinal Gaetani zum Legaten in Frankreich ernannt. — Seine Instructionen. — Hinrichtung Camillo Volta's. — Maisse in Venedig als Botschafter Heinrichs IV. empfangen. — Weiterungen zwischen der Signoria und dem Papste. — Leonardo Donato's Sendung nach Rom. — Sein Erfolg.

I.[1])

Frankreich, in Parteiungen gespalten, durch langjährige Bürgerkriege auf das äußerste erschöpft, schien dem nahen und unvermeidlichen Untergange geweiht. Die königliche Macht, verkannt durch die sich bekämpfenden Factionen, war im Erlöschen begriffen, und gänzlich erblaßt war der letzte Schimmer der von Heinrich III. getragenen Krone. Die Protestanten schaarten sich um den König von Navarra; die Männer der Ligue um die Guisen; die Politiker, ihr Glück in einem Schaukelspiele suchend, waren abwechselnd Vertheidiger und Feinde des alten Glaubens. Nur in Einem begegneten sich die Häupter sämmtlicher Parteien: in dem Bestreben, die oberste Gewalt und mit ihr die Nachfolge der erlöschenden Valois an sich zu reißen. Ohne Scrupel riefen sie: der Herzog von Guise Spanien zu Hilfe; Heinrich von Navarra und der Prinz von Condé die Königin von England und die protestantischen Reichsfürsten.

1) Heinrich III. an Cardinal Este, 13. Mai 1585. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Cardinal Este an Villeroy, 20. Juli 1585. Ebd. — Derselbe an denselben, 29. August 1585. Ebd. — Derselbe an denselben, 19. September 1585. Ebd. — Abbé d'Orbais an den Herzog von Nevers, 25. Februar 1586. Bibl. imp. Paris, fonds fr. 3364. — Lorenzo Priuli an den Dogen, 8. Juni 1585. Arch. Ven. Disp. Roma 19. — Olivares an den Herzog von Nevers, 30. Mai 1585. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 946. — Olivares an Philipp II., 12. Juni 1585. Ebd. — Derselbe an denselben, 13. Juli 1585. Ebd. — Philipp II. an Olivares. Monzon, 2. August 1585. Ebd.

Card. Bourbon später Carl X.

Alle waren gleich bereit, dem persönlichen Ehrgeize das gemeinsame Vaterland zu opfern und, wenn es so sein mußte, die Beute zu theilen, sei es unter sich, sei es mit dem Auslande, das heißt, Frankreich zu zerstückeln.

Seit dem Pacificationsedicte von Fleix, welches dem „Kriege der Verliebten" ein Ende gemacht hatte, war eine Art von thatsächlicher Waffenruhe auf die offenen Feindseligkeiten gefolgt. Aber dieser Friede, wenn man ihn so nennen kann, kam weder der Krone noch dem Lande zu gute. Nur die Statthalter in den Provinzen nutzten ihn aus, indem sie sich zu eben so vielen Herrschern aufwarfen, alle Regierungsgewalt an sich rissen und das königliche Ansehen offen verhöhnten. In solcher Weise verwalteten und beherrschten der Herzog von Guise, seine Brüder Mayenne und Aumale, sein Vetter, der Herzog von Mercoeur, die Champagne, Lothringen, die Picardie, die Bretagne; Lesdiguières das Dauphiné; Heinrich von Bearn die Guienne; der Marschall von Montmorency Languedoc. Der König unterhielt sich, das Land ging zu Grunde. In dem Jahre, welches der Thronbesteigung Sixtus des Fünften vorausging, hatte der Tod des Bruders des Königs, Herzogs von Anjou, die Hoffnungen und die Thätigkeit des Herzogs von Guise neu belebt. Noch wagte er nicht, selbst als Thronwerber aufzutreten. Er vereinbarte daher mit den alten Häuptern der heiligen Union und mit Philipp II. die Bezeichnung des greisen Cardinals von Bourbon als Nachfolger Heinrichs III. für den, übrigens unbezweifelten, Fall, daß Letzterer ohne Leibeserben stürbe. Drei Monate vor der Papstwahl unterzeichneten die Herzöge von Guise und Mayenne mit dem Bevollmächtigten des Madrider Hofes und des Cardinals von Bourbon den geheimen Vertrag von Joinville. Der Cardinal ward als Thronerbe anerkannt. Unter der Bedingung, daß alle häretischen Prinzen von der Nachfolge ausgeschlossen

blieben, verband sich König Philipp, die Ligue zu unterstützen. Die Schifffahrt nach den überseeischen Besitzungen des katholischen Königs wurde für unerlaubt erklärt: ein den französischen Handelsinteressen nachtheiliges Zugeständniß, aber nur eine vorläufige Darangabe weit bedeutenderer Opfer, für welche den Beistand Spaniens zu erkaufen die Verbündeten bereits damals entschlossen waren. Mit Entsetzen vernahm die protestantische Partei den Abschluß dieses Bündnisses. Auf Heinrich von Navarra's Veranlassung griff sie zu den Waffen.

Man kann sich die Entrüstung vorstellen, die Angst, die Verlegenheit im Louvre. Also von neuem sollte der Bürgerkrieg entbrennen, im Einverständnisse, mit der Beiwirkung Philipps. Während die Königin ihren Sohn beschwor, sich mit seinen rebellischen Vasallen zu verständigen, schien er vielmehr geneigt, sich in die Arme der Protestanten zu werfen. Er nahm die Freundschaftsbezeigungen des Königs von Navarra, der Königin Elisabeth, der niederländischen Insurgenten mit Wohlgefallen entgegen, empfing die Abgeordneten der letzteren und den Hosenbandorden aus den Händen einer englischen Botschaft. Den hohlen Demonstrationen des Königs antworteten die Häupter der Ligue mit wuchtigen Thatsachen. Am 30. März erließen sie zu Peronne ein von dem ersten Prinzen von Geblüt, dem Cardinale von Bourbon, unterzeichnetes Manifest. Im April waren sie bereits Herren der Champagne, eines großen Theiles der Picardie, von Burgund, der Normandie, der Bretagne und vieler beträchtlicher Städte. Der König hatte durch die Herzöge von Epernon und Joyeuse an der Loire und in der Normandie einige Vortheile erfochten, und ein liguistischer Aufstandsversuch in Marseille war gescheitert, aber diese unbedeutenden Erfolge zählten wenig neben den in diesen ersten Tagen der Schilderhebung von der Krone erlittenen Verlusten.

So standen die Dinge, als, um Heinrich III. günstig zu stimmen, der König von Navarra die Erklärung von Bergerac erließ. Er glaube, hieß es daselbst, an die katholischen Symbole und unterwerfe sich den Beschlüssen der alten und gesetzmäßigen Concile. Auch sei er bereit, dem Könige die in seinen Händen befindlichen Sicherheitsplätze zurückzustellen, vorausgesetzt, daß die Leiter der Ligue ihre Statthalterschaften aufgäben. Am Schlusse fordert er zur Vermeidung von Blutvergießen den Herzog von Guise zum Zweikampfe. Dieser Schritt blieb erfolglos. Seit zwei Monaten verhandelte die Königin-Mutter auf das eifrigste mit den Häuptern der Verbündeten, und bald erkannte alle Welt, daß die Vorspiegelungen Heinrichs III., als er seinen Abfall vom katholischen Glauben durchblicken ließ, nichts waren als eine leere und ohnmächtige Drohung.

Als Sixtus der Fünfte den Vatican bezog, fand er dort eine vollkommen spanische Luft, das heilige Colleg neigte in seiner großen Mehrheit zu Spanien. In den französischen Angelegenheiten hatte Gregor XIII. stets aus Madrid das Losungswort erhalten. War ja doch Philipp der mächtige Vertheidiger, Heinrich von Navarra der erklärte Feind des katholischen Glaubens. Diese Thatsache hätte allein hingereicht, um die Politik des frommen Kirchenhauptes zu bestimmen, selbst ohne die Einwirkung seines ersten Ministers, des Cardinals von Como, des päpstlichen Hofstaates, der meisten Cardinäle und des Grafen Olivares, sämmtlich darauf bedacht, ihn in diese Richtung zu drängen, ihn in ihr zu erhalten, wenn er Miene machte zu schwanken. In den amtlichen Kreisen war das Vorwalten des spanischen Hofes so fest gewurzelt, daß, um sich ihm zu entziehen, Gregor andere Ueberzeugungen und Eigenschaften des Charakters besitzen mußte, an welchen es ihm gänzlich gebrach. Dennoch fehlte die Opposition keineswegs. Die nationale Ge-

sinnung, die italienische, wie man sie schon damals nannte, freilich in einem ganz andern Sinne, als in dem heutigen, denn sie wollte keinen Einheitsstaat, sondern die Unabhängigkeit der verschiedenen Staaten Italiens vom Auslande, — diese Gesinnung herrschte in Rom außerhalb des Vaticans. Mehr als einmal drang sie in den Palast ein, mehr als einmal gelang es ihr, den Papst abzuhalten von verhängnißvollen Schritten. So hatten die Häupter der Ligue von ihm eine Bulle erzwingen wollen, durch die er offen für sie Partei nähme. Mit aller Macht wurden sie hiebei vom spanischen Botschafter unterstützt. Aber diesmal widerstand der Papst. Die warnende Stimme seines Gewissens, die Rücksicht auf die nationale Gesinnung, die, obgleich ausgeschlossen von der Gewalt, nicht gänzlich mißachtet werden durfte, hielten ihn zurück. Er lehnte also die stürmischen Bitten um die Bulle ab, aber, einen Mittelweg einschlagend, gestattete er dem Cardinal von Sens aufmunternde Worte an den Herzog von Guise zu schreiben, dem Jesuiten P. Mathieu, der zwischen Rom und Paris ab und zu reiste, ähnliche mündliche Botschaften zu überbringen. Hierauf beschränkte sich die Einwirkung Gregors XIII.; aber die Häupter der Ligue verbreiteten das Gerücht, der heilige Stuhl billige und unterstütze ihre Schilderhebung.

Während Heinrich III., geängstigt durch die Haltung des Vaticans, sich gegen den französischen Cardinalprotector zu Rom in Bitten, Wehklagen und Drohungen ergoß; während dieser ihn über die Absichten des römischen Hofes zu beruhigen suchte, verschwand Gregor XIII. von der Weltbühne. Wenig nützte es jetzt der Ligue, seinen Namen zu mißbrauchen, seine schwachen und unfruchtbaren Sympathien mit Uebertreibung zu verkünden. Was wird der Nachfolger thun? Darauf kam es nunmehr an. Diese Frage beschäftigte jedermann. Heinrich III. begriff, wie

sehr er gefehlt hatte, indem er sich, mehr dem Anscheine nach als in der Wirklichkeit, dem Anführer der Hugenotten genähert hatte, und beeilte sich, die Versicherungen seiner unwandelbaren Treue nach Rom zu entsenden.[1])

In dieser Stadt gingen die Anhänger und Vertreter der beiden Parteien sogleich an das Werk. Die Liguisten, die Spanier, wie man sie auch nannte, und die französische Faction, jetzt gleichbedeutend mit den italienisch Gesinnten, standen sich schroff gegenüber. Ohne hier der großen Mehrheit des heiligen Collegs, der Umgebung des Papstes und der zahlreichen Agenten der heiligen Union zu erwähnen, waren Graf Olivares und der Cardinal von Sens die bedeutendsten Wortführer der Verbündeten. Im entgegengesetzten Lager standen Cardinal Este, Marquis Pisany und, in zweiter Linie sich haltend in äußerst vorsichtiger Weise, aber thatsächlich weit einflußreicher als die amtlichen Vertreter Heinrichs III., der Botschafter der Signoria. Sie stützten sich auf die italienische Meinung und verfügten über eine Menge kleiner Leute, welche bei dem neuen Papste Zutritt hatten. Zu ihnen gehörten die Correspondenten des Großherzogs von Toscana. Olivares und der Cardinal von Sens wandten sich an das religiöse Gefühl Sixtus des Fünften. Die Ligue, sagten sie, vertheidige den Glauben: ihr gebühre der Segen, die Billigung, der offenkundige und wirksame Beistand des Kirchenhauptes. Cardinal Este und Pisany suchten auf die Instincte des Herrschers zu wirken. Ihnen zufolge sind die Liguisten Rebellen, die unter dem Deckmantel des Glaubens ihre ehrgeizigen und gegen die Nation verbrecherischen Entwürfe verhüllen; die selbst die Religion in Gefahren stürzen, weil sie den König in

1) „Un prince tel que je suis et veux être tant que je vivrai, ne mérite être blâmé et accusé de manquement de piété et de zèle de religion, comme je suis à mon très-grand regret.“

die Arme der Hugenotten treiben. Der venetianische Diplomat Priuli hob die politische Seite der Frage heraus. Die Ligue, flüsterte er dem Papste in das Ohr, ist nicht stark genug, um zu siegen. Sie bedarf eines Beistandes. Diesen Beistand wird der König von Spanien leisten. Er wird den Sieg davon tragen, er die Früchte des Sieges ernten.

Nun war aber der Kampf entbrannt. Mit äußerster Hartnäckigkeit wurde auf beiden Seiten gestritten. Zwar erschienen keine Pamphlete wie in Frankreich, die Straße nahm keinen Antheil an den in den Vorzimmern und Cabinetten gelieferten Schlachten, aber es war ein Kampf auf Leben und Tod. Selbst den höchstgestellten Personen widerfuhr es zuweilen, die Grenzen des unter gesitteten Menschen Erlaubten zu überschreiten. Zur großen Ergötzung der römischen Gesellschaft und der Kaffeehauspolitiker fielen zwischen den Cardinälen Este und Sens Auftritte vor, wie deren zwischen Kirchenfürsten nicht vorkommen sollten.[1]) So weit kam es, daß ernsthaft die Rede war von ihrer Verbannung aus Rom; doch Rücksichten der Staatsklugheit bestimmten Sixtus, es bei der Drohung bewenden zu lassen, und die beiden Gegner durften sich nach wie vor, wo immer sie sich trafen, gegenseitig verunglimpfen. Cardinal Sens war übrigens bei Hofe gut angesehen. Er unterhielt den Papst, der ihn selten von der ernsten Seite auffaßte und sich gern lustig machte über den heißblütigen Politiker, der für gut unterrichtet gelten wollte und ihm immer alte oder falsche Nachrichten aus Frankreich brachte.

Diesem fortwährenden Kreuzfeuer ausgesetzt, noch neu auf dem Stuhle Petri, unvertraut mit den französischen Zuständen, und

1) Este erklärte: „ne vouloir plus avoir aucune accointance ni participation avec cette mauvaise et pernicieuse nature qui se plaisait à mal faire et à mal dire d'un chacun.“

in der im Vatican vorherrschenden spanischen Atmosphäre lebend, welche ihm zwar nicht zusagte, deren Einfluß er aber nicht gänzlich entgehen konnte, war Sixtus in ein Wirrsal von Schwierigkeiten gerathen, und fruchtlos spähte er nach einem Auswege. Seine Unerfahrenheit in diesen Fragen, seine lange Entfernung von den Staatsgeschäften, die Folge seiner langen Ungnade, vermehrten die Verlegenheit. Daß Heinrich von Navarra ein rückfälliger Ketzer war, unwürdig jedweder Rücksicht, verdammungswerth, und den er daher verdammen und der Thronansprüche für verlustig erklären mußte, hierüber hegte er auch nicht den geringsten Zweifel. Diesen Theil der großen französischen Frage betrachtete und beurtheilte er ausschließlich mit den Augen des Priesters. Die Folge dieses Irrthums war, wie man sehen wird, ein verhängnißvoller Mißgriff. So weit war er mit dem Grafen Olivares und dem Cardinal von Sens vollkommen einverstanden. Was war nun aber zu thun in Folge des traurigen Zerwürfnisses, welches neuerdings ausgebrochen war zwischen dem Könige und den Guisen, welches die französischen Katholiken in zwei feindliche Lager spaltete, welches Frankreich den Spaniern erschloß, vielleicht überlieferte? Hier kamen ihm sein Instinct und sein heller Verstand zu Hilfe. Er begriff, daß es vor allem darauf ankam, diesen Zwiespalt zu beseitigen, und alle Katholiken des Königreichs unter einer Fahne zu sammeln. War dies aber möglich? Er glaubte es. Ein zweiter Irrthum, und abermals die Folge seiner Unbekanntschaft mit den Menschen und Dingen in Frankreich! Alles in allem genommen, gehörten seine Sympathien Heinrich III., nicht der Person dieses Fürsten, von dem er bereits keine sehr hohe Meinung hatte, aber dem rechtmäßigen Könige. Die Liguisten waren in seinen Augen Rebellen, aber leider waren diese Rebellen die einzigen Vertheidiger des Glaubens; wenigstens gaben sie sich

dafür aus, während der allerchristlichste König im Gegentheile immer wieder mit dem Abfalle vom Glauben drohte. Wie war es da möglich, sie zurück zu stoßen? Wie viel mehr war es nicht seine Pflicht, ihnen beizustehen, sie aufzuklären, zu leiten im Dienste der großen Aufgabe, die allerdings nicht darin bestand, den König seiner Lande zu berauben, sondern Ketzerei und Ketzer zu bekämpfen, zu besiegen, zu vernichten! Im Widerspruche mit seinen Gefühlen, mit seinem Instinct, mit seinem Urtheile neigte Sixtus auf Seite der Ligue.

In diesem Augenblicke traf, von den Häuptern derselben entsandt und von dem Cardinal Vaudemont begleitet, der Herzog von Nevers in Rom ein. Am 1. Juni [1]) hielt er seinen feierlichen Einzug. Sein Schwager der Cardinal Este, Cardinal Medici, sämmtliche französische Cardinäle empfingen ihn außerhalb der Stadt. Als er aus dem Wagen stieg, überreichte man ihm ein Billet des spanischen Botschafters, welches eine Menge nützlicher Andeutungen enthielt. Seinerseits trat er sogleich mit diesem einflußreichen Bundesgenossen in Verkehr. Um nicht durch allzuhäufige Zusammenkünfte Aufmerksamkeit zu erregen, diente ihm ein gemeinsamer Freund Scipio Gonzaga als Vermittler. Nevers that keinen Schritt ohne den Rath des Grafen und dieser ebnete ihm, so viel er konnte, die Wege.

Der Herzog hatte den Auftrag, eine Bulle zu erwirken, kraft welcher der heilige Stuhl offen Partei nähme für die Ligue, und eine zweite, welche Heinrich von Navarra und den Prinzen Condé für unfähig erklären würde, den französischen Thron zu besteigen.

Diese beiden Fragen waren zwischen Nevers und Olivares Gegenstand langer und ausführlicher Besprechungen. „Besteht

1) 1585.

darauf," sagte ihm Letzterer, „daß sich der heilige Vater von Sens die Concepte der Briefe zeigen lasse, welche dieser Cardinal auf Befehl Gregors XIII. geschrieben hat. Wendet Euch hauptsächlich an das religiöse Gefühl des Papstes, denn er ist voll Eifer für den Glauben" Hinsichtlich der Privationsbulle gegen Navarra äußerte der spanische Botschafter im Sinne seiner Instructionen, daß nicht nur der „Bearnese" und der Prinz von Condé, sondern auch die katholischen Söhne des letzteren der Thronansprüche für verlustig erklärt würden. Hier aber stieß er auf Widerspruch. „Die Erstreckung der Unfähigkeitserklärung," meinte Nevers, „auf katholische Prinzen würde den Parlamenten und dem französischen Publicum mißfallen. Man würde sagen, die Privationsbulle sei nicht religiösen, sondern politischen Beweggründen entsprungen, mit anderen Worten, von Spanien eingegeben; man würde sie weder gerecht noch klug finden." Dies war auch die Ansicht der Inquisition, welcher Sixtus die Prüfung der Angelegenheiten zugewiesen hatte. Sie sprach dem Papste allein die Befugniß zu, auf Unfähigkeit der katholischen Kinder zu erkennen und dies zwar in Ausübung seiner Amtsgewalt und ohne Dazwischenkunft der betreffenden Parteien.

Rückhaltlos ließ sich Nevers gegen Olivares über die Inpopularität Spaniens aus; gleich groß sei sie bei den königlichen Katholiken und bei den Anhängern der Ligue. Zugleich betonte er die Gemeinschaft der Interessen, welche zwischen Letzteren und dem spanischen Hofe obwalte: „Gewiß bedürfen wir der Hilfe des katholischen Königs, aber Seine Majestät bedarf auch Unser. Besteigt ein protestantischer Prinz den französischen Thron, so ist es um die katholische Religion geschehen, nicht nur bei uns, sondern auch in Flandern; dann wären die Niederlande für die Krone Spanien so viel wie verloren. Möge der König uns mit Subsidien beistehen, aber insgeheim, denn so groß sind die Vor-

urtheile, die Leidenschaften, die Unwissenheit des französischen Publicums, daß der Name Spaniens allein hinreicht, um Argwohn zu erregen und die Verbündeten in Mißachtung zu setzen. Gewährte Seine Heiligkeit eine Geldunterstützung, so könnte man die spanischen Subsidien für päpstliche ausgeben."

Aber Sixtus, wie dies Olivares sehr wohl wußte, dachte nicht daran, sich in Auslagen zu versetzen. Als ruchbar wird, daß Pisany und Cardinal Este den Entschluß ihres Gebieters, die Häretiker zu bekriegen, dem Papste angezeigt und zugleich um einen monatlichen Beitrag von viertausend Scudi gebeten haben, fordert der Graf den Herzog Nevers auf, dasselbe für die Ligue zu verlangen. „Sagt Seiner Heiligkeit, Euch verweigern zu wollen, was dem Könige gewährt werde, hieße den heiligen Stuhl zum Feinde der Sache Gottes, welche die der Ligue ist, erklären. Erwähnt auch der Lieblinge Heinrichs III., in deren Taschen wahrscheinlich die römischen Scudi fließen würden." Die List hatte vollständigen Erfolg. Die Vertreter des Königs von Frankreich erhielten keine Subsidien.

Der heilige Vater hatte die Abgesandten der Guisen auf das gnädigste empfangen. Zwar ersparte er ihnen nicht alle Vorwürfe; über den Punct der Rebellion gegen ihren Souverain schalt er sie sogar tüchtig aus; doch ließ er mildernde Umstände zu und fand in der halben Zustimmung seines Vorgängers einen Grund der Entschuldigung. Schon glaubten sich Nevers und Vaudemont ihrer Sache sicher. In der That, Sixtus gab zu, daß das Mißtrauen, welches ihnen der König einflößte, gerechtfertigt sei, aber er bestand lebhaft auf der Nothwendigkeit einer Verständigung. „Tretet," sagte er ihnen, „mit Pisany und Este in Verkehr. Verhandelt mit ihnen, aber sanft und freundschaftlich. Vereinbart alle vier gemeinsam den Entwurf einer Ausgleichung; zeigt ihn uns und wir werden sehen, was zu thun

ist. Könnt ihr nicht einig werden, so nehmen wir die Sache in die Hand." Auf ihre dringenden Bitten hinsichtlich der Bulle antwortete er ausweichend.

Nach einem zweiwöchentlichen Aufenthalte reisten der Herzog und der Cardinal von Rom ab. Außer einigen wohlwollenden, aber unbestimmten Aeußerungen hatten sie zwar keine öffentlichen Bullen erlangt, denn es war ihnen nicht gelungen, das Mißtrauen des Papstes in Bezug auf die letzten Zwecke der Verbündeten gänzlich zu verscheuchen, wohl aber ein an den Cardinal von Bourbon und seine Freunde gerichtetes Breve. Obgleich weniger bestimmt in der Fassung, als sie gewünscht hatten, gab es doch einige Anhaltspuncte, welche die Partei zu ihrem Vortheile ausbeuten konnte.

Zwei Zwischenfälle bezeichneten die Abreise dieser Botschaft. Der Herzog von Nevers, bestiefelt und bespornt, war im Begriff zu Pferde zu steigen, als ihn plötzlich heftige Scrupel überfielen. Hatte er recht gethan, sich der Ligue anzuschließen, war dies nicht eine Verletzung des Eides der Treue, ein Act der Auflehnung gegen seinen König? Eilends ritt er zum Cardinal Madruccio und eröffnete ihm sein Herz. Der Cardinalprotector Spaniens bedurfte einer zweistündigen Ansprache, um den Herzog zu beruhigen. Die Gewissensbisse des letzteren waren nicht ganz unzeitgemäß, sie fielen zusammen mit der Ankunft von Briefen aus Frankreich, welche den Abschluß des Friedens zwischen dem Könige und der Ligue als bevorstehend bezeichneten. Man lachte ein wenig über Nevers, welcher unter dem Gespötte der Römer die heilige Stadt verließ.

Die brennende Frage war immer die Privationsacte gegen Navarra, welche die Abgeordneten der heiligen Union vergebens erbeten hatten. In ihrer Abschiedsaudienz machte Vaudemont einen letzten Versuch. Der heilige Vater antwortete anfangs in

gnädigem Tone: „Wir dürfen nicht thun, was Ihr verlangt, wir sind nicht gewohnt, die Leute ungehört zu verurtheilen.“ Als der französische Cardinal aber fortfuhr zu drängen, wies er ihn in rauher Weise ab: „Wir haben Euch gesagt, daß wir es nicht thun können, jetzt sagen wir Euch, daß wir es nicht thun wollen.“

Aber ungeachtet dieser entschiedenen Weigerung hatte Sixtus seinen Entschluß beinahe gefaßt. Die Excommunication und die Ausschließung Navarra's von der Thronfolge schienen ihm eine Nothwendigkeit. Nur sollte dieser Act kein politisches Gepräge tragen, nicht als eine Eingebung der Gesandten der Ligue erscheinen, sondern als Ausfluß der kirchlichen Gewalt. Noch wurde die Fassung der Bulle von der Inquisition und im heiligen Collegium berathen, als man Kunde erhielt von dem Abschlusse des Friedens von Nemours.[1]) Es war das mühevolle Werk der Königin-Mutter. Heinrich III. verpflichtete sich, die Uebung der neuen Religion zu verbieten, den vornehmsten Häuptern der Ligue Sicherheitsplätze zu übergeben und die bestehenden Friedens- und Toleranzedicte außer Wirksamkeit zu setzen. Für den Papst war dies ein Grund mehr, seine Bannbulle zu schleudern, den Abgrund zu erweitern zwischen dem Hugenottenkönige und den katholischen Franzosen aller Parteien.

Cardinal Este und Pisany hatten den Erlaß der Privationsbulle auf das äußerste bekämpft, denn sie sahen in ihm eine unbefugte Einmischung des heiligen Stuhles in die inneren Angelegenheiten Frankreichs. Als sie den Auftritt zwischen dem Papste und Vaudemont erfuhren, glaubten sie sich ihrer Sache sicher. Die Enttäuschung folgte indeß alsbald. Sixtus ließ Este zu sich rufen und theilte ihm seinen Entschluß mit, der, wie

---

1) Unterzeichnet den 9. Juli 1585.

er ihm sagte, zum Theil auch gefaßt worden sei im Interesse des Königs, denn die von der Nachfolge durch den heiligen Stuhl Ausgeschlossenen würden es wohl kaum mehr unternehmen, gegen ihren rechtmäßigen Herrn aufzustehen. Monsignor Lenoncourt, welcher sich, von Heinrich III. hiezu veranlaßt, in das Lager Navarra's begeben hatte, um ihm Religionsunterricht zu ertheilen, erhielt vom Papste gemessenen Befehl, sofort nach seiner Diöcese zurückzukehren. Endlich am 9. September wurde die Bulle zu Rom an den gewöhnlichen Orten angeschlagen. Heinrich von Bourbon, angeblicher König von Navarra, und Heinrich von Bourbon, angeblicher Prinz von Condé, wurden als rückfällige Ketzer für ihre Person und für die ihrer Erben ihrer Fürstenthümer verlustig erklärt, desgleichen für unfähig zur Thronfolge in Frankreich, jedem anderen Herzogthume oder sonstigen Landesherrschaft. Ihre Vasallen und Unterthanen wurden von dem Eide der Treue entbunden.

Es war der erste auf die französischen Angelegenheiten bezügliche Act der Regierung Sixtus des Fünften, und dieser Act war ein Mißgriff, welchen der Papst alsbald bedauern, sich insgeheim zum Vorwurf machen, den er im Verkehr mit seinen Vertrauten selbst zugestehen wird, nicht ohne nach Gründen der Entschuldigung zu suchen. Aber abgesehen von diesem Fehler, welchen seine Unerfahrenheit und der bei seiner Thronbesteigung von seiner Umgebung geübte spanische Einfluß hinreichend erklären, hatte er das Verdienst, vom ersten Tage an die Lösung des Knotens in dem Zusammenstehen aller Katholiken Frankreichs zu suchen, mit Ausschluß der Einmischung Spaniens. Ueber diesen so wesentlichen Punct sah er vollkommen klar, aber über die Mittel der Ausführung quälten ihn Zweifel, welche die vornehmsten handelnden Personen und Zeugen für Unentschlossenheit, für Mangel an Stetigkeit hielten, die aber in der That

nichts anderes waren, als eine natürliche Folge der gegebenen Verhältnisse. Einen Augenblick, wenngleich nur schwach, der Ligue zugeneigt, arbeitete er an ihrer Auflösung, indem er versuchte, sie in das königliche Lager zurückzuführen. Als dies Ergebniß, mehr dem Anschein nach als in der Wirklichkeit, nicht, wie er gewünscht, durch seine Dazwischenkunft, sondern durch die Macht der Umstände und die diplomatische Gewandtheit der Königin-Mutter erreicht war, schleuderte er den Bannstrahl gegen das Haupt der Hugenotten. Fortan hatte sich die Lage geklärt. Nur zwei Parteien gab es in Frankreich: die Vertheidiger und die Feinde des Glaubens. Ist die Versöhnung aufrichtig, schaaren sich die Verbündeten von gestern ohne Hintergedanken um Heinrich III., kehren sich, unter den Fahnen des gesetzmäßigen Königs vereinigt, sämmtliche Streitkräfte des katholischen Frankreichs gegen die Ketzer, so ist der alte Glaube und mit dem Glauben auch Frankreich gerettet; dann wird es an der Zeit sein, die Thronfolge zu regeln, diese verhängnißvolle Frage zu lösen ohne Dazwischenkunft und mit Ausschluß Spaniens.

Dies war der Gedankengang des Papstes. Vollkommen folgerichtig, eines vorausgesetzt: daß nämlich die durch den Frieden von Nemours besiegelte Versöhnung zwischen dem Könige und den Häuptern der Ligue eine aufrichtige sei, was Sixtus glaubte, weil er Frankreich nicht kannte, was eine Täuschung war in den Augen derer, welche Frankreich kannten.

II.

Es ist wohl kaum nöthig, die Ereignisse in Erinnerung zu bringen, welche auf den Abschluß des Friedens von Nemours gefolgt sind: die Wechselfälle des Krieges, die Ungeneigtheit des

Königs, den Guisen den Oberbefehl anzuvertrauen, seine jämmerliche Reise nach Lyon, den Auftritt mit den Gesandten der protestantischen Reichsfürsten, die Niederlage des Herzogs von Joyeuse bei Coutras und die Vernichtung der deutschen Reiter.

Es waren für Sixtus zwei an Sorgen und Verlegenheiten reiche Jahre. Obgleich fortwährend bemüht, eine aufrichtige Versöhnung zwischen dem Könige und der Ligue zu bewerkstelligen und die Partei der königlichen Katholiken mit jener der Prinzen zu verschmelzen, so war er doch bald vollkommen enttäuscht über die Werthlosigkeit des Vertrages von Nemours. Für die Person des Königs empfand er nur Mißtrauen und Abneigung. Nur mit Mühe verbarg er seine Geringschätzung desselben und die trüben Ahnungen, welche sein Gemüth erfüllten. Als die venetianischen Obedienzbotschafter sich für Heinrich III. verwandten, welcher damals die Erlaubniß des heiligen Stuhles zur Veräußerung von Kirchengütern nachsuchte, antwortete Sixtus mit Kälte: „Wir wünschen, daß Seine Majestät im Hugenottenkriege mehr Thätigkeit zeige. Es wundert uns, daß ein so großer König, der seine Unterthanen so furchtbar belastet, nicht daran gedacht hat, einen Schatz für außerordentliche Bedürfnisse zurückzulegen. Wir werden ihm beistehen, vorausgesetzt, daß er ernstlich seine Pflicht thue.“ [1])

Die Schwäche, die Unfähigkeit und der Mangel an Rechtlichkeit, welche diesen Fürsten kennzeichneten, entmuthigten den Papst. Nicht nur war die Ligue nicht aufgelöst, nicht nur war zwischen ihr und dem Könige keine aufrichtige Aussöhnung zu Stande gekommen, sondern die Spannung vermehrte sich mit

1) Lorenzo Priuli an den Dogen, 19. October 1585. Arch. Ven. Disp. Roma.

jedem Tage und das gegenseitige Mißtrauen schien auf beiden Seiten nur zu gerechtfertigt. Wie vormals blieb dem unglücklichen Lande nur die Wahl zwischen dem Bürgerkriege, gleichbedeutend mit dem endgiltigen Siege der Häretiker, und zwischen der spanischen Intervention, gleichbedeutend mit der Zerstückelung des Reiches.

Noch immer hoffte Sixtus, daß Elisabeth in den Schooß der Kirche zurückkehren werde. Wäre die Bekehrung Heinrichs von Navarra wirklich — wie die Spanier, wie die Agenten der Ligue ihm unabläßig sagten — wäre sie wirklich, jedenfalls und mit innerer Nothwendigkeit eine erheuchelte? Höchst wahrscheinlich, aber nicht gewiß! Fast bedauerte er, die Privationsbulle erlassen zu haben. Aber Bullen können außer Kraft gesetzt werden. Aehnliches war mehrmals geschehen, und das war es eben, was Philipp II. befürchtete. „Man hofft," schreibt er seinem Botschafter in Rom [1]), „Seine Heiligkeit zu erschüttern, die Zurücknahme der den Bearn betreffenden Bulle und im Falle seiner Bekehrung, welche doch nur eine erheuchelte sein könnte, die Lossprechung desselben zu erwirken. Ich kann Aehnliches nicht glauben; wegen der großen Wichtigkeit der Sache bin ich jedoch genöthigt, die Aufmerksamkeit des heiligen Vaters auf diesen Gegenstand zu lenken. Ihr werdet ihm den beigeschlossenen Brief, von welchem ich Euch eine Abschrift schicke, übergeben und zugleich sagen, ich sei überzeugt, er habe die Absicht, zu erhalten, was von der Christenheit noch übrig sei. Sprecht ihm von der Größe Frankreichs. Sagt ihm, daß, so lange die Ketzerei sich nicht des Staatshauptes bemächtigt hat, immer noch einige Hoff=

1) Philipp II. an Olivares. San Lorenzo, 15. September 1586. Arch. Simancas S. de E. Leg. 947.

nung bleibt; hat aber das Uebel die Machthaber ergriffen, dann stürzt das Gebäude mit Einem Male zusammen. Wir haben zur Strafe unserer Sünden so viele Beispiele vor Augen, daß es überflüssig wäre, sie hier aufzuzählen. Aus Frankreich wird mir gemeldet, daß man bemüht ist, Seine Heiligkeit zur Annahme der Abschwörung des Bearnesen zu stimmen. Dadurch hofft man Letzterem den Besitz des Königreichs zu sichern. Dies hieße im Gegentheile es in Brand setzen. Gebt zu verstehen, daß ich diesen Schritt bei Seiner Heiligkeit nicht mache aus Furcht vor Bearn, welcher sich unablässig an mich wendet mit Bitten um meine Gunst und Unterstützung und mir Bürgschaften und Pfänder aller Art anbietet; ich mache diesen Schritt ausschließlich für die Sache Gottes. Möge sich Seine Heiligkeit über die angebliche Aufrichtigkeit des Bearn keiner Täuschung hingeben. Man könnte sie für möglich annehmen, wenn der Prinz die Absicht äußerte, sich in irgend einen Winkel zurückzuziehen und Buße zu thun; da seine Bekehrung für ihn aber nur das Mittel ist, sich die Thronfolge zu sichern, so sieht man klar, daß dies alles Verstellung ist. Die Kirche und die Inquisition belegen den Rückfall in Ketzerei mit der Todesstrafe; um so weniger darf man zugeben, daß ein rückfälliger Ketzer Herr eines Königreiches werde, wie Frankreich, welches sofort mit Häresie erfüllt würde. Eröffnet Seiner Heiligkeit, daß ich hiezu meine Zustimmung niemals geben könnte, sondern im Gegentheile mich genöthigt sähe, die französischen Katholiken zu begünstigen und zu beschützen. Hieraus entsprängen Zwistigkeiten und Kriege und vielleicht eine Spaltung der Macht und der Kräfte jenes Königreichs, welche, so lange dieses geneigt und katholisch ist, der Christenheit zu großem Nutzen gereichen, welche aber für letztere, falls Frankreich entartete, so gefahrvoll würden, daß man nothgedrungen auf ihre Verringerung und Schwächung bedacht sein

müßte.[1]) Man sucht Seine Heiligkeit einzuschüchtern, indem man Ihr glauben machen will, ich bestehe auf der Ausschließung Bearns und ich rathe den Katholiken zum Kriege, weil ich die Kräfte des einen und der andern aufreiben und sodann gegen Italien vorgehen wolle. Bekämpft diesen Irrthum, nicht in meinem Namen und als ob Ihr Auftrag hättet, mich gegen so leere Erfindungen zu vertheidigen, sondern durch die Erklärung, daß ich entschlossen bin, den Katholiken beizustehen, wenn ich sehen sollte, daß (in Rom) ein ketzerischer Bewerber um die Krone Frankreichs begünstigt werde. Dies ist der Weg, der zur Zerstückelung dieses Königreichs führt, denn ein jeder wird davon nehmen was er kann. Um es zu erhalten bedarf es einer Verständigung zwischen mir, Seiner Heiligkeit und, wenn er will, dem Allerchristlichsten Könige, oder den französischen Katholiken. Der Zweck dieser Uebereinkunft müßte sein die Ausschließung der häretischen Candidaten und die Wahl eines Katholiken, der geeignet wäre, die Uebel dieses Königreichs zu heilen, für den Fall, daß dies dem Könige bei seinen Lebzeiten nicht gelingen sollte; und wie weit Letzteres zu hoffen sei, möge Seine Heiligkeit nach dem, was wir sehen, selbst beurtheilen."

So stellt der König von Spanien die Frage über die Nachfolge, welche für ihn die Hauptsache ist, welche nur einen untergeordneten Werth hat in den Augen Sixtus des Fünften. Um sich möglich zu machen, wird Heinrich von Navarra abschwören. Philipp sieht dies kommen, aber er erklärt im vorhinein die Bekehrung für erheuchelt. Von dieser Annahme geht seine

1) Hier folgt diese wichtige Stelle: „Con que habria disensiones y guerras y podrian quizá dividirse las fuerzas y poder de aquel Reyno que asi como unido y catolico son muy útiles á la cristiandad, asi perbertido y dañado serian tan temerosas á toda Ella que en tal caso seria fuerza procurar que quedasen menores.“

Schlußfolgerung aus. Also, in seiner Vorsorge für den Glauben, für die religiösen Interessen im allgemeinen, für die seiner Königreiche insbesondere, muß er sich gegen die Candidatur Heinrichs verwahren. Dadurch, daß der heilige Vater die Abschwörung zuläßt, stellt er diese Candidatur auf. Philipp ist entschlossen, sie mit den Waffen zu bekämpfen. Dies führt, wie er selbst sagt, zur Theilung Frankreichs. In diesem Sinne schreibt er an den Papst, in diesem Sinne wird sein Botschafter in Rom angewiesen, sich zu äußern. Nicht Entschuldigungen hat Olivares nach dem Vatican zu tragen. Sein Amt ist, dem Papste den Willen des Königs einfach bekannt zu geben. Und wer ist der katholische Prinz, der, in Folge jenes vorgeschlagenen Verständnisses, den französischen Thron besteigen sollte? Philipp hütet sich, ihn zu nennen. Schon während des letzten Pontificats war diese Frage zwischen ihm und Olivares erörtert worden. Letzterer hatte sich gegen Cardinal von Bourbon ausgesprochen, dessen Wahl ihm bedenklich schien, und zu Gunsten des Herzogs von Montpensier. Der König antwortete ihm, das Klügste sei, noch keine Verbindlichkeit für Montpensier zu übernehmen. „Es genüge vorläufig [1]), Combinationen zu vereiteln, welche dem Dienste Gottes und dem öffentlichen Wohle widerstrebten. Wir wollen uns auch die Freiheit vorbehalten, die Ansprüche und Hilfsquellen der Thronwerber zu prüfen und nach Umständen zu handeln."

So standen sich die Anforderungen des Königs und die Pflichten des Kirchenhauptes gegenüber. In diese Lage versetzt, begnügt sich Sixtus damit, viel zu sprechen, sogar allzuviel, aber er vermeidet es, zu handeln. Er beobachtet den Verlauf der

1) Philipp II. an Olivares. San Lorenzo, 29. Juni 1584. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 945.

Ereignisse und beschränkt sich auf die Rolle eines, allerdings nicht gleichgiltigen, Zuschauers. Die unablässigen Klagen des Grafen Olivares über die Unbeständigkeit des Papstes sind, wir wiederholen es, unbegründet. Die Menschen und Dinge in Frankreich ändern sich, nicht er. Als ihm der Nuntius[1]) meldet, Heinrich III., eingeschüchtert durch die aufrührerische Stimmung der Pariser, durch den katholischen Geist, der sich in einem großen Theile des Königreichs kund gebe, habe die Unterhandlungen mit dem Könige von Navarra abgebrochen und sich den katholischen Prinzen genähert, schickt der Papst durch den Cardinal Sens, der in solchen Augenblicken an Einfluß gewinnt, den Häuptern der Ligue seinen apostolischen Segen, aber er schickt ihn zugleich auch dem Könige, nicht ohne die dringende Mahnung, der Sache der Kirche treu zu bleiben. Und das nennt Olivares wetterwendische Unwissenheit! Zwar erfreut er sich dieser wiederkehrenden Hinneigung zu den Guisen, aber seine Befriedigung ist nicht ohne einen bitteren Beigeschmack; denn seiner Ueberzeugung nach bewies dies eben nur des Papstes zweideutige Haltung und die entsetzliche Beweglichkeit seines Geistes. Als Beleg beruft sich der Botschafter auf die, seiner Vermuthung nach, zwischen Rom und dem Bearnesen über des letzteren Bekehrung geführten Verhandlungen, ein sicherer Beweis des Bestehens geheimer Beziehungen zwischen dem Hugenottenhaupte und dem Vatican.

Gänzlich verzweifelt Sixtus an Heinrich III., als dieser den von ihm selbst berufenen Herzog von Lothringen und dessen Truppen auf Epernon's Rath unter Weges aufhält, mit der Drohung, falls der Herzog doch vorrücke, sich mit den Häretikern

1) Zu Anfang des Jahres 1587. — Olivares an Philipp II., Februar 1587. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 948.

zu verbünden.[1]) Der Nuntius meldet ihm gleichzeitig, die Truppen der Ligue ziehen sich zusammen, um den König anzugreifen. „Wohlan," sagt der heilige Vater zu Olivares, indem er ihm die Depesche vorliest, „möchten die Verbündeten doch ihre Kräfte sammeln und einen ernsthaften Schlag versuchen! Wenn ein Haus Einsturz droht, so thut man wohl daran, es niederzureißen, um nicht unter seinem Schutte begraben zu werden. Wenn dieser Fürst (Heinrich III.) seine Drohung ausführt, wenn er wirklich mit den Hugenotten in ein Bündniß tritt, so haben die Prinzen ganz recht, ihn anzugreifen, und Euer König sollte gegen ihn die Streitkräfte kehren, welche er für den englischen König bestimmt hat."

Zu Pisany und dem Cardinal Joyeuse sagte er: Wenn ihr König mit Navarra Frieden schließe, so werde er, als Kirchenhaupt, dies nicht zugeben. Immer habe er sie, wie sie sich dessen wohl entsinnen müßten, über die spanischen Rüstungen beruhigt; der Wahrheit gemäß habe er betheuert, daß der katholische König keine Frankreich feindseligen Pläne hege, und ausdrücklich habe er ihnen versprochen, Einsprache zu erheben, wenn man in Madrid derlei Hintergedanken hegte. Nun aber erklärte er ihnen unter eidlicher Bekräftigung, daß er sein Wort zurücknehme. Entschlossen sei er, falls ihr Gebieter sich nicht bessere, den katholischen König dazu zu bestimmen, daß er seine Streitmacht zur Rettung Frankreichs verwende. In größter Eile und sehr befriedigt meldet Olivares diese Worte nach Madrid, nur fürchtet er, die gute Stimmung werde nicht anhalten. „Wenn die Sachen der Ligue," schreibt er, „gut gehen, so begünstigt sie der heilige Vater. Diesmal hat er in diesen Stücken sich selbst übertroffen."

1) Olivares an Philipp II., 14. December 1587. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 951.

Aber der Botschafter täuscht sich. Sixtus der Fünfte will den Sieg des katholischen Glaubens in Frankreich. Wer für den Augenblick am geneigtesten ist, dieser Sache zu dienen, den unterstützt er. Hinsichtlich der angeblichen geheimen Verhandlungen des Papstes mit dem Könige von Navarra ist der wachsame Botschafter Spaniens auf Muthmaßungen angewiesen. Er erräth, mehr als er weiß, daß der Papst die Hoffnung einer Bekehrung nicht aufgegeben hat. Aber nichts entrüstet, nichts ängstigt mehr als diese Aussicht den argwöhnischen Vertreter Philipps.

In den ersten Zeiten nach Abschluß des Friedens von Nemours, als Heinrich III., von dem er damals noch eine minder ungünstige Meinung hatte, ernsthaft Miene machte, die Hugenotten zu bekriegen, während die Ligue ihre selbstsüchtigen und unpatriotischen Entwürfe immer deutlicher verräth, warb Sixtus unter den Parteigängern Navarra's um Anhang für den König von Frankreich. Mit dem Herzog von Montmorency, welcher im Languedoc im Namen des Bearnesen den Befehl führte, trat er hierüber in erfolglose und dem französischen Botschafter, welcher solche Einmischungen nicht liebte, höchst mißfällige Unterhandlungen.[1])

Noch zur Zeit der französischen Obedienzgesandtschaft[2]) waren Sixtus einige leise Hoffnungen geblieben. Nach dem Bankette, welches er dem Herzoge von Luxemburg und Marquis Pisany veranstaltet hatte, sprach er zu ihnen mit großer Offenheit. „Wir bedauern," sagte er, „die Unruhen in Eurem Lande

---

1) Pisany an Heinrich III., 8. September 1586. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

2) September 1586.

und tadeln deren Urheber. Möge Gott Seiner Majestät Ruhe in seinem Reiche und leibliche Nachkommenschaft gewähren! Da wären wir gern selbst bereit zu irgend einer gemeinsamen Unternehmung, wie sie der Lebhaftigkeit und dem Muthe der Franzosen zusagt, da diese nun einmal nicht müßig bleiben können und die Bewegung lieben. Unter der Nase der Spanier wollen wir zusammen die Goulette (Tunis), welche sie so leichten Kaufes sich nehmen ließen, zurückerobern und Algier unterwerfen. Auf solche Kriege sinnen wir und nicht gegen christliche Fürsten wollen wir kämpfen, wie man uns fälschlich nachsagt. Von ihnen verlangen wir nichts, als daß sie in sich kehren und Buße thun." In solchen Augenblicken der Selbsttäuschung, wo er noch hofft, daß sich Heinrich III. ermannen werde, sieht er in den Häuptern der Ligue nur hochverrätherische Unterthanen. „Die römischen Barone," sagt er den beiden Botschaftern, „haben, als wir den Thron bestiegen, die Ungeberdigen gespielt. Aber, als sie unsere Entschlossenheit gewahrten und einsahen, daß es sich um ihren Kopf handle, da wurden sie alsbald gar fügsam und zahm. So," fügt er unbesonnen genug hinzu, „so sollte es auch Euer König machen." „Diesen Rath," schreibt Pisany an Heinrich III., „sende ihm Seine Heiligkeit, so möge er mit den größten Herrn verfahren, wenn sie sich beikommen ließen, seinen Befehlen und den Gesetzen Hohn zu sprechen. Und mit diesen Worten entließ uns der Papst."

Diese gute Stimmung konnte nicht lange währen. Die Verhandlungen der Königin-Mutter mit Heinrich von Navarra zerstörten in seinem Gemüthe den letzten Rest von Vertrauen. Oftmals suchte Pisany ihm zu beweisen, daß dem Könige nichts übrig bleibe, als eine Verständigung mit den Hugenotten. Der Papst erwiederte mißbilligend. Dem Navarra, sagte er, werde zu Rüstungen Zeit gegeben; der König lasse sich von seinen

Räthen hintergehen, und zu geringer Ehre gereichen ihm die Verhandlungen mit dem Ketzer.[1])

Mittlerweile hatte sich das Haupt der Hugenotten an den heiligen Vater gewandt. Er beklagte sich über die Privationsbulle, welche erlassen worden sei, ohne daß man ihn früher gehört hätte. Mit weniger Rücksicht werde er behandelt, als die Ungläubigen, zu denen man Missionäre schicke. Wollte der Papst Theologen nach seinem Lager entsenden, mit dem Auftrage, ihn zu unterrichten, so sage er ihnen volle Sicherheit zu und werde sie gern vernehmen. Hierauf entgegnete Sixtus, Apostel verlangen keine Bürgschaft für ihre persönliche Sicherheit, und deren dem Könige von Navarra zu schicken, wäre verlorene Mühe.

In der That, die Ereignisse waren damals wenig geeignet, eine Bekehrung Heinrichs in Aussicht zu stellen. Die im Anfang des Jahres stattgefundene Hinrichtung Maria Stuarts hatte die Hugenotten mit Hoffnungen und frischem Muthe erfüllt. Die reformirten Fürsten und Herren Deutschlands rüsteten, um ihnen beizustehen. Schon standen die Reiter im Begriff, die französische Grenze zu überschreiten. Unter solchen Umständen nahm Sixtus seinen Gedanken einer gemeinsamen Action des Königs und der Ligue wieder auf. Ersterem empfahl er, nicht mehr ihren Führern die Köpfe abzuschlagen, sondern vielmehr sie in seine Arme zu schließen.[2]) Diese Versöhnung lag übrigens in den Umständen. Sie verwirklichte sich von selbst. Sie war ein Gebot der Nothwendigkeit, auferlegt durch die gemeinsame Gefahr. Aber mit dieser Gefahr wird auch ihre Wirkung, die Eintracht, verschwinden.

1587

---

1) Pisany an Heinrich III., 10. März 1587. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Derselbe an denselben, 24. März 1587. Ebd.

2) Pisany an Heinrich III., 7. April 1587. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Gegen Schluß des Jahres brachten zwei Ereignisse, die Niederlage des Herzogs von Joyeuse und die Aufreibung der protestantischen Reiter, beiden kriegführenden Theilen Trauer und Trost. Heinrich von Navarra hatte bei Coutras gesiegt, der Herzog von Guise die Reiter geschlagen und, was von ihnen nicht auf der Wahlstatt geblieben, gegen die Grenzen zurückgedrängt. Hungersnoth, Krankheiten und Desertion rieben sie gänzlich auf. Nach dieser von seinem Günstlinge erlittenen Niederlage bei Anlaß der von seinem Nebenbuhler erfochtenen Vortheile, hielt Heinrich III. unter dem Gespötte der Bevölkerung seinen Einzug in Paris. Er wollte für einen Helden gelten und wurde nur verlacht. Die Helden Frankreichs waren nicht er, sondern der König von Navarra und der Herzog von Guise.

Der Papst beurtheilte die militärischen Verdienste Heinrichs III. wie die Bewohner von Paris. Als Pisany[1]) ihm die Vernichtung der Reiter anzeigte, schwieg er. Als Cardinal Joyeuse in ihn drang, er möge diesen Sieg durch Dankgebete und Volksbelustigungen feiern lassen, antwortete er, Gott allein habe alles gethan, wenig oder nichts die Menschen. Der Botschafter erkannte in diesen Worten die Einflüsse des Cardinals von Sens, Joyeuse die Verstimmung des Papstes, welcher sich jetzt schäme, den König so wenig unterstützt zu haben.[2]) In Wahrheit widerstrebte es Sixtus, Heinrich III. ein fremdes Verdienst zuzuschreiben, oder dessen Verlegenheiten zu vermehren, indem er die Erfolge des Herzogs von Guise feierte. Er zog also vor, diese Ereignisse, wie er sagte, der göttlichen Barmherzigkeit zuzuschreiben, welche darin bestand, daß die Trümmer der protestantischen Hilfstruppen durch Krankheit und Hunger zu

1) Pisany an Heinrich III., 4. Jänner 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

2) Cardinal Joyeuse an die Königin-Mutter, 8. Jänner 1588. Ebd.

Grunde gegangen waren. Pisany beklagte sich über dies für seinen König beleidigende Verfahren. Der Papst, welcher seiner Gewohnheit gemäß mit dem Botschafter in seinem Gemache auf und nieder schritt, schlug wie gewöhnlich, wenn er in Zorn gerieth, zu wiederholten Malen die Hände zusammen; dann blickte er Pisany scharf an. „Zwei Dinge," rief er, „wolle er ihm sagen: erstlich, daß Gott ein großes Wunder gewirkt habe zu Gunsten der Religion und Frankreichs; zweitens, daß keine Veranlassung vorliege zu öffentlichen Freudenbezeugungen; doch möge ein jeder in seinem Herzen dem Himmel danken, denn die Menschen haben keinen Theil an diesem Siege, sondern im Gegentheil, sie unterließen vieles, was sie thun konnten und sollten."

In gleichem Sinne sprach er im Consistorium, und zwar ohne den Namen Heinrichs III. zu nennen. Man sah, während er sprach, wie schwer es ihm fiel, über den König von Frankreich kein hartes Wort zu sagen. Als er geendigt, erhob sich Cardinal Joyeuse, um die Verdienste Seiner Allerchristlichsten Majestät hervorzuheben, aber ein Blick des Papstes schloß ihm den Mund. Nach Aufhebung der Sitzung nahte er Sixtus, um seine Vorstellungen mit der gehörigen Vorsicht anzubringen. Aber bei den ersten Worten brach der Zorn des Papstes los. „Ich habe Euch bereits gesagt," rief er, „daß die Menschen nichts gethan haben." Der Cardinal schwieg, den Rath Pisany's befolgend, welcher ihn bedeutet hatte: „Der Nachtheil, welchen der Haß dieses Mannes den Angelegenheiten des Königs bereitet, überwiegt den Nutzen, den man aus seiner Gunst zu ziehen vermag." Joyeuse meldete diese Worte in seinem Berichte und Villeroy unterstrich sie. Der verblaßte Federzug des Ministers ist beredsamer, als des Cardinals weitläufige Erzählung.[1]) Er

1) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 8. Februar 1558. Coll. Harlay, abgedruckt in der Vie du Cardinal de Joyeuse, Paris 1654.

beweist, wie richtig man im Louvre und im Vatican sich gegenseitig beurtheilte, wie tief in der Achtung des Papstes Heinrich III. gesunken war, wie wenig des Königs Botschafter sowohl als sein Staatssecretär sich hierüber einer Täuschung hingaben.

III.

Arbeiten, Sorgen und Gemüthsbewegungen, zu welchen die politische Lage, namentlich die Zustände Frankreichs, Anlaß gaben, untergruben allmälig die bei seiner Thronbesteigung so kräftige Gesundheit des Papstes.[1] Er litt von Zeit zu Zeit an Fieberanfällen, und bei dem damaligen Stande der medicinischen Wissenschaften artete jede Unpäßlichkeit leicht in tödtliche Krankheit aus.[2] Zudem war Sixtus ein unfügsamer Patient, aß tapfer seine Weinsuppe, was auch die Aerzte dagegen einwenden mochten; spottete über sie und glaubte sich besser als sie in der Arzneikunde bewandert. Er liebte es, die eigenen Leibesübel in gelehrter Weise zu besprechen. Seine Thätigkeit blieb übrigens dieselbe; aber die Kräfte versagten zuweilen den Dienst. Gritti ist überrascht, ihn so geschwächt zu finden. Er ist nicht fähig, sich zu erheben und, nach seiner Gewohnheit, die Audienz auf- und abgehend zu ertheilen. Er erzählt dem Botschafter seine kleinen Leiden. Die letzten Ceremonien seien sehr lang gewesen. Dabei drückte ihn die Capuze von schwerem Scharlachtuche und

1) „E Sanissimo." Babbi an den Großherzog, 24. April 1585. Arch. Flor. 3603.

2) Il Tesoro della vita umana dell' eccellente dottore e cavaliere M. Leonardo Fioravanti, bolognese. Venedig, 1590. Nicht ohne Schaudern liest man dies Buch.

der Hermelinmantel. Der ungeschickte Allaleone[1]) habe sein Leiden, indem er helfen wollte, nur vermehrt. Daher seine Unpäßlichkeit. Sichtlich alterte er zur großen Besorgniß seiner Umgebung.

Doch hatte er den Carneval in seiner Weise heiter begangen. Um den vierten Jahrestag seiner Wahl zu feiern, lud er den französischen und den venetianischen Botschafter zu Tische ein.[2]) An einem Sonntage, nachdem er einigen Cardinälen Audienz ertheilt, empfing er seine beiden Gäste in der Stanza von Bologna, nahm an einem kleinen Tische Platz, welcher fast an den der Botschafter stieß, und überhäufte sie mit Artigkeiten. Er bestand darauf, daß sie sich bedeckten, und lud sie, ohnerachtet der Homilie, welche vorgelesen wurde, fortwährend zum Essen und Trinken ein. Die Gerichte waren trefflich zubereitet und mit Sorgfalt aufgetragen. Während des Mahles schickte Donna Camilla einige Leckerbissen. Als man nach der damaligen Sitte die Tische entfernt hatte, ersuchte der Papst die beiden Herren abermals, bedeckt zu bleiben und ihre Stühle heranzurücken. Sehr liebenswürdig, wenn er es sein wollte, war er es an diesem Tage in hohem Grade. Er beschenkte seine Gäste mit einer auf die vier Jahre seines Pontificats bezüglichen Denkmünze, erzählte ihnen die Geschichte seiner Wahl, versicherte sie seines Wohlwollens, entschuldigte sogar die gelegentlichen Aufwallungen seines heftigen Temperaments, denn nicht den Fürsten, sagte er, grolle er, sondern nur ihren Verirrungen und Sünden. Auch sein Lieblingsthema, die Banditen, die politischen Tagesfragen und vergangene Zeiten kamen zur Sprache. Seiner Gewohnheit

1) Allaleone's Tagebuch giebt über das amtliche Leben Sixtus des Fünften manche sehr interessanten Einzelnheiten.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 30. April 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 22.

gemäß fehlte es hiebei nicht an Ausfällen gegen Gregor XIII., dem er alle Uebel zuschrieb, an welchen die Menschheit zu leiden hatte: die Banditen, die Hugenotten, den französischen Bürgerkrieg. Selbst der Gregorianische Calender, dessen Einführung jenes Pontificat verherrlicht hat, entging seinem Tadel nicht. Er fand diese Neuerung im Widerspruche mit dem Ansehen der Concile, der Päpste, des heiligen Ambrosius. Sie habe in Griechenland und Deutschland viel Verwirrung und Unheil angerichtet und gereiche dem Papstthum zur Unehre. Selbst der Mathematik, welche er gründlich zu verstehen behauptete, entlehnte er Waffen, um den neuen Calender zu bekämpfen. Einen Augenblick habe er beabsichtigt, den alten wieder einzuführen, aber er befürchte, hiedurch das Ansehen der Päpste zu schwächen, „obgleich im Grunde es nichts zu sagen habe, wenn einer von ihnen sich einmal irre in Dingen, welche nicht auf den Glauben Bezug haben." Ueber dieses Thema, die vermeintlichen oder wirklichen Mißgriffe Gregors XIII., konnte er sich nicht satt reden. Selbst in seinen Träumen verfolgte es ihn. Während zwei aufeinander folgenden Nächten war ihm Gregor von Flammen umgeben erschienen. Glücklicherweise waren es nicht die Flammen der Hölle, sondern des Fegefeuers, und in seiner für Papst Buoncompagni nicht sehr schmeichelhaften Fürsorge ließ er in mehreren Kirchen Roms für dessen Seelenruhe Messen lesen.

Die Vertreter der fremden Mächte, welche fortwährend mit ihm persönlich verhandelten, lächelten über diese Schwäche, aber seine ungebundene Sprache entrüstete sie, seine scheinbare, nicht wirkliche Unbeständigkeit versetzte sie oft in Verzweiflung. Und dennoch, obgleich fein und listig, war er im Grunde eine ehrliche Natur; unerachtet der Wandlungen, welche in seinen Ansichten je nach dem Verlaufe der Ereignisse eintraten, verfolgte er unabläßig dieselben Ziele. Sehr empfindlich, lebhaft, der

Zurückhaltung unfähig, äußerte er, unvorsichtig genug, die Eindrücke des Augenblicks, aber diese Eindrücke wechselten mit den Umständen und mit ihnen seine Sprache; oft auch war diese allzuweit getriebene Gesprächigkeit eine berechnete. Leichter als durch Schweigsamkeit gelingt es, die eigenen Gedanken hinter einem Schwalle von Worten zu verbergen, das Gedächtniß jener, zu denen man spricht, zu ermüden, sie über die eigenen Absichten, ohne eine Unwahrheit zu sagen, im Dunkel zu lassen oder auf falsche Fährten zu führen. Wer alles sagt, sagt nichts, und sehr lange Besprechungen über große Interessen beweisen in der Regel, daß man sich nicht verständigen kann oder will. Ohne sich zu kümmern um den Gebrauch, welchen die Botschafter von seinen Mittheilungen machen würden, oder vielleicht in der Absicht, ihr Urtheil zu beirren, erzählte er ihnen seine Unterredungen mit ihren Collegen. Für Uebelwollende war es nicht schwierig, ihn auf Widersprüchen zu betreten. Olivares versäumte keine Gelegenheit, um deren zu entdecken und in seinen Berichten an den König hervorzuheben. Den Papst schilderte er als falsch und wetterwendisch. Es war dies seine Rache für die persönlichen Beleidigungen, welche Sixtus ihm zu wiederholten Malen angethan, ein von den hohen Persönlichkeiten, welche mit Botschaftern verhandeln, besser zu vermeidender Fehler! Für Olivares war es ein Genuß, nicht die Thatsachen zu entstellen, welche vor seinen Augen vorgingen, eben so wenig als die Worte, welche man zu ihm sprach — niemand gab sie gewissenhafter wieder — aber sie zu geben in seinem Sinne, unter dem Eindruck seiner Auffassung, das heißt zu schreiben, wie er dachte und fühlte, wie ein tiefgekränkter Mann, in den letzten Jahren wie ein unversöhnlicher Feind Sixtus des Fünften.

Im Jahre 1588 drängten sich die Ereignisse. Die Häupter

der Ligue vereinigten sich im Jänner zu Nancy, hatten später zu Soissons eine zweite Zusammenkunft, unterstützten in der Hauptstadt den geheimen Gemeinderath der Sechzehn und bereiteten die aufständische Bewegung vor. Am „Barricadentage“ entfloh der König aus Paris, der Aufruhr siegte, der Herzog von Guise war Herr der Stadt. Man begreift die Aufregung in Rom, als die Kunde hievon eintraf. Man begreift auch die Verlegenheit des Papstes. Als er den Besuch des Herzogs, der Seele der Pariser Insurrection, wie man vermuthete, im Louvre erfuhr, fühlte er sich als Souverain verletzt. „Warum,“ rief er, „hatte der König nicht zwanzig Männer bei der Hand, um den Rebellen zu ergreifen, in ein Zimmer zu sperren und dann mit ihm zu verfahren, wie ihm beliebte?“ Dann betrachtete er die politische Seite der Ereignisse. Also die Guisen sind Herren von Paris. Rebellen, ohne Zweifel, sind sie doch zu gleicher Zeit Vertheidiger des Glaubens, und von diesem schwachen und jämmerlichen Könige ist nichts zu hoffen, weder für den Glauben, noch für Frankreich. In diesem Lichte betrachtet, erscheint ihm das Benehmen des Herzogs von Guise weniger tadelnswerth. Er gesteht es offen im Gespräche mit Pisany. Als man ihm meldet, der König stelle dem Herzog nach dem Leben, läßt er den letzteren hievon benachrichtigen mit dem Rathe, auf seiner Hut zu sein.[1] Dies alles erzählt er selbst den Botschaftern und Cardinälen, welche ihn besuchen, besonders dem Cardinal von Sens, als dem gewöhnlichen Vermittler zwischen ihm und Olivares. Letzterer sammelt alle diese Reden sorgfältig. Sie liefern ihm Stoff zu einer förmlichen Anklageacte. „Nach Vorstehendem,“ schreibt er an Philipp, „können sich Eure Majestät, wenn Sie

---

1) „Que no se fie del Rey, que no le haga alguna burla que le cueste la vida.“ In dem oben citirten Berichte.

es nicht schon längst gethan, einen Begriff machen von dem Charakter Seiner Heiligkeit, von der geringen Glaubwürdigkeit seiner Worte, so wie von seiner Geneigtheit, auf Seite des Stärkeren zu treten." Gewiß, Sixtus wandte sich den Stärkeren zu, denjenigen, welche am stärksten waren in der Vertheidigung des katholischen Glaubens. In diesem Puncte blieb er sich immer gleich. Uebrigens war er bisher nicht handelnd eingeschritten. Mit Ausnahme der bald nach seiner Erwählung gegen Heinrich von Navarra erlassenen Privationsacte, einem Ausflusse der religiösen Gefühle des Priesters, hatte er sich darauf beschränkt, die Versöhnung zwischen den beiden katholischen Lagern zu predigen, sie zu dem gemeinsamen Kampfe gegen die Hugenotten aufzufordern. Noch wenige Tage vor dem Pariser Aufstande schrieb er in diesem Sinne auf Pisany's Veranlassung an den Herzog von Guise.[1])

Die so eben erwähnten Ereignisse, der Barricadentag, die Flucht des Königs und der Triumph der Ligue in Paris, hatten in Venedig tiefen Eindruck gemacht. Die Signoria beauftragte ihren Botschafter in Rom, sich für Heinrich III. zu verwenden. Gritti besprach sich vorläufig mit dem Vertreter Frankreichs und dieser ergoß sich in Klagen gegen Sixtus. Immer, behauptet er, habe er die Guisen begünstigt. Auch die große Seeunternehmung Philipps II., angeblich gegen England gerichtet, habe, auf Eingebung des Papstes, die Besitznahme französischer Häfen zum Zwecke gehabt.

Gritti ward zur Audienz zugelassen. „Heiliger Vater," sagte er, „mit Leidwesen vernahm der Senat die letzten Ereignisse in Frankreich, und niemand kann sich einer tiefen Betrübniß

1) Olivares an Philipp II., 22. April 1588. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 951.

erwehren beim Anblicke der Leiden dieses sehr edlen Königreichs; denn es ist die Zierde und das rechte Auge der Christenheit und die Waage der Welt. In diesen Verwickelungen handelt es sich um die Interessen der Religion, welche die wichtigsten sind von allen; sodann um den Frieden der Christenheit, und endlich um die Ruhe Italiens. Der Durchlauchtige Senat befürchtet, daß der König, um sich seinen Verlegenheiten zu entziehen, zu einer dem katholischen Glauben nachtheiligen Politik sich verleiten lasse. Schon verräth dies die Sprache seiner Diener, und nichts beruhigt die Signoria mehr, als der Hinblick auf die große Weisheit Eurer Heiligkeit, auf Ihre christliche Liebe, auf Ihren Eifer für das öffentliche Wohl und die Machtfülle Ihrer Befugnisse. Ihr werdet, heiliger Vater, die Signoria ist dessen überzeugt, die bevorstehenden Drangsale von uns abwenden und die Gefahren beschwören, welche den Bestand jenes edlen Königreiches bedrohen."

Der Papst antwortete seufzend: „Die Herren in Venedig haben ganz Recht. Ihre Klagen sind leider nur zu begründet; aber wir freuen uns, sie zu vernehmen, denn so lange ein böser Zahn uns nicht schmerzt, kümmern wir uns nicht um ihn, erst wenn er uns Leiden verursacht, denken wir an die Heilmittel. Frankreich ist ein sehr edles Königreich. Der Kirche gereichte es stets zu großem Vortheile. Es ist uns überaus theuer und mit Befriedigung hören wir, daß die Signoria unser Gefühl theilt. Ueber die Angelegenheit, um die es sich handelt, sagen wir Euch Folgendes: Als unser Nuntius nach Frankreich abreiste, hatten wir durch die Jesuiten erfahren, daß die Königin von England nicht abgeneigt scheine, in den Schooß der Kirche zurückzukehren. Da uns bekannt war, daß der König (Heinrich III.) mit ihr in Verkehr stand, ließen wir ihn durch den Nuntius bitten, der Königin wissen zu lassen, daß, wenn sie sich bekehrte,

wir sie unerachtet der Privationsacte Pius V. als Königin anerkennen würden. Wir seien bereit, ihr in allem und jedem zu Gefallen zu sein, sie gegen ihre Unterthanen und gegen den König von Dänemark, dessen Haltung, wie man uns sagte, sie damals beunruhigte, nach Kräften zu vertheidigen, mit einem Worte, alles zu thun, was sie wünschen könnte. Der Nuntius entledigte sich seines Auftrages, aber der König that nichts. Später ging er uns um Beistand an und wir boten ihm fünfundzwanzigtausend Fanten und achttausend Reiter in unserem Solde an. Auf diese Art hätten wir die Ketzer und Rebellen zu Paaren getrieben und er wäre heute in seinem Königreiche unbeschränkter Herr. Und der Grund, aus welchem wir ihm dies Anerbieten machten, ist folgender: Wenn wir ihm nur drei- oder viertausend Mann schickten, so hätten wir ihm hiedurch ermöglicht, sich mit den Häretikern zu verständigen, wie er es bereits gethan zur Zeit unseres Vorgängers, dessen schwache Aushülfe von ihm benutzt wurde, um seine Angelegenheiten nach seiner Weise und nicht wie wir es wünschen zu regeln. Denn wenn wir ihm helfen, so geschieht dies, damit er die Ketzer ausrotte und nicht, damit er mit ihnen Frieden schließe. So viel über die vergangenen Dinge, und nunmehr Folgendes über die letzten Ereignisse in Paris. Der Herzog von Guise ist, nur von acht Reitern begleitet, dort angekommen und im Hause der Königin-Mutter abgestiegen. Diese frug ihn, warum er ohne vorläufige Anzeige gekommen sei. Er antwortete, daß er erfahren habe, der König wolle sämmtliche Katholiken in Paris niedermetzeln lassen, und da er selbst Katholik, sei er gekommen, um mit den Glaubensbrüdern zu sterben. Der Herzog hat Unrecht gehabt, so zu antworten, und wir entschuldigen ihn nicht. Die Königin versicherte ihn, daß dies nicht der Fall sei, und forderte ihn auf, zum König zu gehen. Der Herzog stimmte zu. Man sandte

zum König, um ihn von der Ankunft des Herzogs zu verständigen. Der König ließ antworten, er wisse bereits davon; wenn der Herzog seine Zerwürfnisse mit Epernon zum Vorwand nehme, so wolle er ihn nicht empfangen. Guise entgegnete, seine Zwistigkeiten mit Epernon bedürften keiner Vorwände; diese Art von Angelegenheiten werden mit dem Degen und dem Dolche geregelt; er sei nach Paris gekommen und er wolle den König sehen. Letzterer willigte ein; die Königin nahm den Herzog in ihre Carrosse und brachte ihn zur regierenden Königin. Nachdem man dort zwei Stunden gewartet hatte, erschien der König. Beide besprachen sich in freundlicher Weise. Der Herzog blieb geraume Zeit, beurlaubte sich sodann und kehrte nach seiner Wohnung zurück. Da kam dem König der Gedanke, die Schweizer nach Paris zu rufen und von der Bürgerschaft zur Verstärkung seiner Palastwache einen Mann von jedem Hause zu verlangen. Ein einziger stellte sich. Die Schweizer zogen in die Stadt und die Pariser lehnten sich auf. Denn sie behaupten, daß fremde Truppen nicht nach Paris gerufen werden können, ohne ihre Zustimmung; daß, wenn der König Soldaten braucht, er in Gemäßheit der Stadtprivilegien die Stadt darum angehen müsse. Die Stadt giebt sodann die Soldaten. Es entstanden also Unruhen und viele Schweizer wurden niedergemacht. Während des Aufstandes wird unser Nuntius nach dem Schlosse beschieden und gebeten, den Aufruhr zu beschwichtigen. Morosini, der sich sehr gut benahm, führt den Herzog von Guise zum König und der König und der Herzog durchziehen zusammen die Stadt, letzterer immer in ehrfurchtsvoller Haltung und mit dem Barette in der Hand. Hierauf kehrt ein jeder nach Hause zurück und bei Einbruch der Nacht, ohne irgend jemandem ein Wort zu sagen, reist der König nach Chartres ab. Nun fragen wir: was hatte der König zu befürchten, nachdem sich der Herzog ihm

selbst überlieferte und ganz allein nach dem Louvre kam? Der Herzog flößte ihm entweder Argwohn ein oder nicht. Wenn der König Grund zu Argwohn hatte, warum ließ er ihn nicht greifen, und wenn es hierüber zu Tumulten kam (was die Schuld des Herzogs bewiesen hätte), warum ließ er ihm nicht den Kopf abschlagen und aus dem Fenster werfen? Alles hätte sich beruhigt. Wenn er keinen Grund zu Argwohn hatte, warum berief er die Schweizer? Wenn er nicht also handelte bei dem ersten Besuche des Herzogs, warum that er es nicht bei dem zweiten? Hierauf entgegnet man, der Lothringer, welcher unter Waffen stand, würde Unruhen erregt und den Tod des Bruders gerächt haben. Nichts von dem allen wäre geschehen. Niemand würde sich gerührt haben. Nun ist aber der König von Paris abgereist. Was hatte er zu fürchten, und wenn er zur Befürchtung Grund hatte, wie konnte er das Heil in der Flucht suchen? Wenn während der Unruhen in Eurer Stadt Eure Väter davongelaufen wären, hätten sie Euch die Freiheit (die Unabhängigkeit der Republik) hinterlassen? Aus Paris entfliehen, warum? Aus Angst, getödtet zu werden? Wenn er das Leben eingebüßt hätte, so wäre er wenigstens als König gestorben. So stehen die Dinge. Nun will man, daß wir ihnen einen Legaten schicken. Wir werden es nicht thun, denn wir wollen unsere Ehre nicht bloßstellen. Cardinal Orsino ging als Legat nach Frankreich und wurde nicht empfangen; Cardinal Riario nach Spanien und wurde nicht zugelassen. Einer ähnlichen Schmach wollen wir uns nicht aussetzen. Nach der Gefangennehmung des Erzherzogs Max verlangten der Kaiser, der König von Spanien und der König von Polen einen Legaten. Wir gewährten ihn erst, nachdem wir die Instructionen des polnischen Internuntius selbst gelesen und uns überzeugt hatten, daß dies wirklich der Wunsch des Königs war. Wir werden nach Frank-

reich einen Ritter schicken, einen Bischof, einen Erzbischof, wenn man will, sogar einen Cardinal, aber keinen Legaten. Wir haben dem König angeboten, wenn er uns freie Hand lasse, in kürzester Zeit in seinem Königreiche Ordnung zu schaffen. Wolle er dies selber unternehmen, so möge er handeln! Nun will man, daß wir dem Herzog von Guise befehlen, Paris zu verlassen. Wir haben in Paris nichts zu befehlen, außer in Sachen der Ketzerei, der Sünden und kirchlichen Angelegenheiten. In diese Frage, die keine geistliche ist, haben wir uns nicht einzumengen. Der König hat geäußert, er wolle sich mit den Hugenotten verbinden. In diesem Falle wird er sehen, was wir thun werden. Demungeachtet haben wir an ihn geschrieben, um ihn zu trösten und aufzumuntern, und jetzt werden wir überlegen, was weiter zu thun sei, denn außer den religiösen Interessen, welche im Spiele sind, giebt es auch Rücksichten der Staatsklugheit von äußerster Bedeutsamkeit, welche erheischen, daß für die Erhaltung dieses Königreichs gesorgt werde."

Gritti bekämpfte einige der Bemerkungen des Papstes. Wenn der Herzog von Guise, sagte er, blos mit acht Reitern nach Paris gekommen ist, so beweise das gerade sein vorläufiges Einverständniß mit der Stadt. Fehler seien sicher von Seite des Königs begangen worden, aber es handle sich nicht um eine Kritik der geschehenen Dinge, sondern um Abhilfe des Uebels. Hiemit war Sixtus einverstanden. Auch habe er, wie er dem Botschafter sagte, dem Herzog von Guise geschrieben und ihn auf das angelegentlichste ermahnt, sich dem Könige zu unterwerfen.[1])

---

1) Vorstehende Schilderung des Barricadentages ist eine wörtliche Uebersetzung des wichtigen Berichts des venetianischen Botschafters Gritti an den Dogen vom 4. Juni 1588. Arch. Ven. Disp. Roma 22. Es ist, wenn ich nicht irre, die einzige bisher veröffentlichte officielle Darstellung

Heinrich III., kaum in Chartres angekommen, ergoß sich in einem Schreiben an Pisany[1]) in Wehklagen und Versicherung seiner versöhnlichen Gesinnungen. Zugleich kündigte er seine Absicht an, die Generalstaaten zu versammeln. Eine leise Anspielung auf die Möglichkeit eines Bündnisses mit den Hugenotten erhält dadurch eine thatsächliche Bekräftigung, daß er das Erscheinen englischer Schiffe vor Boulogne anzeigt, mit dem Beisatze, sie seien bestimmt, seine in jener Festung eingeschlossenen Truppen gegen die Belagerer, den Herzog von Aumale und die vom Herzog von Parma gesandten Spanier, zu vertheidigen. Es ist bereits ein Beginn jener angedrohten Allianz; doch schreibt der König die Sendung der englischen Schiffe dem freien Entschluß und der Eifersucht Elisabeths zu.

„So," sagt er in einem Briefe an seinen Botschafter, „stehen gegenwärtig die Dinge; ich aber verharre in demselben Vorsatze und Willen, in welchem ich mich zur Zeit meines letzten Schreibens befand, nämlich Wasser auf das Feuer zu gießen und mit Gottes Hilfe es mit sanften Mitteln zu löschen; wo nicht, alles zu thun, was nöthig ist, um meine Person und meine Würde zu wahren, und sehr schmerzt es mich, daß unser heiliger Vater den lügenhaften Erfindungen meiner Feinde mehr Glauben schenkt, als der Aufrichtigkeit meiner Handlungen, ja, daß er sogar jene, wie sie sich dessen rühmen, in ihren Entwürfen zu unterstützen scheint. Ein solches Verfahren würde mich zu Entschlüssen drängen, welche mir niemals in den Sinn gekommen sind, und welchen ich die Pforten meines Gemüthes nur öffnen würde im Falle einer äußersten Nothwendigkeit, die zu fliehen

dieser Ereignisse. Ich fand im Vaticanischen Archiv (Francia vol. 28. f. 255) den Bericht Morosini's in Ziffern, aber nicht die Entzifferung.

1) Heinrich III. an Pisany, 23. Mai 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

und zu vermeiden mein heißester Wunsch ist." Der Botschafter vollzieht seinen Auftrag in Folge dieses, wie er sagte, mit Meisterhand geschriebenen Briefes.[1] Er erzählt dem Papste die von den Guisen seinem Gebieter angethane Schmach. Letzterer gerieth in solche Aufregung, daß er die Hände zusammenschlug und mit den Füßen stampfte. „Wenn," rief er, „all das, was Ihr mir sagt, wahr ist, so wird Gott sie strafen." Als aber Pisany von Sixtus verlangt, daß er sich offen zu Gunsten des Königs ausspreche und sofort drei Breve erlasse, an Heinrich III., an den französischen Klerus und „ein sehr scharfes" an die Liguisten, erhält er zur Antwort: die Briefe des Papstes und des heiligen Stuhles würden nicht mit dem Hammer geschmiedet, doch wolle er eine Congregation ernennen, welche diese Angelegenheit prüfen solle. Auf die sehr heiklige Frage, welche Haltung der römische Hof einnehmen würde für den Fall, daß der König mit der Ligue entschieden bräche, antwortet Sixtus mit Stillschweigen.[2]

Mittlerweile verstärkte sich der Herzog von Guise in Paris, bemächtigte sich der Bastille ohne Schwertstreich und rüstete zum Kampfe mit dem Könige. Zugleich aber trat er mit letzterem auf Eingebung der Königin-Mutter in Verhandlung. Monsignor Morosini entwickelte hiebei große Thätigkeit. Seine amtliche Stellung berief ihn in die Nähe des Königs. Vor seiner Ab-

1) Pisany an Heinrich III., 13. Juni 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

2) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 15. Juni 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Aus all den citirten Schriftstücken ergiebt sich, daß der Papst sich gegen Cardinal Joyeuse und die Botschafter von Frankreich, Spanien und Venedig genau in derselben Weise äußerte, abgerechnet die nöthige Rücksicht auf die politische Haltung der verschiedenen Höfe, die sie vertraten. Am offensten sprach er sich gegen den Venetianer aus.

reise von Paris begab er sich zum Herzog von Guise, bei welchem er den Cardinal Bourbon, den Erzbischof von Lyon und andere Parteihäupter fand. Er rieth zur Versöhnung und der Herzog erwiederte wie immer, er wolle nur die Ausrottung der Ketzerei. „Wenn Ihr keine andern Absichten hegt," entgegnete der Nuntius, „wird die Verständigung mit dem Könige nicht schwierig sein. Ermächtigt Ihr mich, ihm zu sagen, daß Ihr bereit und entschlossen seid, ihm zu gehorchen, wenn er Euch die Mittel giebt, den Krieg mit den Hugenotten zu führen, entweder gemeinschaftlich mit Seiner Majestät, oder in besonderem Auftrag?" Es war mittelbar der Antrag des Oberbefehls über die königlichen Heere. So verstand es auch der Herzog, und ungeachtet der Einwendungen der Anwesenden, welche ihn zu genügsam fanden, ging er auf die Vorschläge des Nuntius ein. Als letzterer am fahrenden Hoflager Heinrichs III. ankam, fand er den Boden für Verhandlungen nur allzu günstig. Das Schauspiel der vollkommensten Rathlosigkeit bot sich seinen Blicken dar. Furcht und keckes Selbstvertrauen wechselten ab, aber am Ende trug die Furcht doch stets den Sieg davon. Daß Heinrich sich selbst den überspanntesten Forderungen der Verbündeten fügen werde, darauf wiesen alle Anzeichen hin. So konnte denn der Vertreter des heiligen Stuhles nach Paris zurückkehren als Ueberbringer der königlichen Zusage, „daß der genannte Herzog von Guise den Oberbefehl erhalten werde zum Kriege gegen die Hugenotten." Herr von Villeroy folgte Morosini auf dem Fuße mit dem Auftrage das Nähere zu verabreden und die Versöhnungsacte aufzusetzen. Aber es handelte sich nicht mehr um Versöhnung. Der siegreiche Aufruhr verlangte von der Krone einfache und bedingungslose Unterwerfung. Der Herzog von Guise wollte nichts mehr wissen von den in seiner ersten Unterredung mit dem Nuntius angenommenen Vorschlägen, trat mit

neuen Anforderungen hervor, welche letzterer für unannehmbar erklärte und zeigte überhaupt die Haltung eines Mannes, welcher fühlt zu sein, was er in der That war: der Herr der Lage. Tief verletzt und dem Hofe gegenüber bloßgestellt, zog sich Morosini von den Verhandlungen zurück und theilte mit leichter Mühe seinem Souverain die eigene Verstimmung mit. „Schlecht sind sie,“ rief der Papst aus mit Beziehung auf die Häupter der Ligue, „schlecht und unverläßlich!“ Noch einmal ließ er dem König sagen, er könne auf den Beistand des heiligen Stuhles zählen, vorausgesetzt, daß er sich ernsthaft und aufrichtig entschließen wolle zum Kriege gegen die Hugenotten. Aber der unglückliche Heinrich, vollkommen eingeschüchtert, capitulirte mit der Ligue, indem er das Unionsedict unterzeichnete, welches zu Rouen am 19. und in Paris am 20. Juli verkündet wurde. Den Herzog von Guise ernannte er zum Generallieutenant der französischen Heere.

Wenige Tage vor dem Abschlusse dieses wichtigen Uebereinkommens hatte Heinrich an Cardinal Joyeuse geschrieben.[1]) Es ist ein langer Schmerzensschrei. Er bespricht die Lage Frankreichs, die bereits eröffneten Feindseligkeiten zwischen den Häuptern der Ligue und den königlichen Katholiken, die Erfolge der Hugenotten im Languedoc und im Dauphiné, seine Verlegenheit, seine Verzweiflung. Vom heiligen Stuhle erbittet er Unterstützung; zugleich aber gesteht er seine Rathlosigkeit. Für wen soll er Partei ergreifen? Die entgegengesetztesten Entschlüsse stellt er in Aussicht, Krieg oder Friede mit den Hugenotten oder mit der Ligue. Um Subsidien zu erhalten und die Ernennung eines Legaten durchzusetzen, sandte er Cardinal Gondi nach Rom,

---

1) Heinrich III. an Cardinal Joyeuse, 4. Juli 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

welchem es auch gelang, die Abneigung des Papstes gegen Legaten im allgemeinen zu überwinden. Der bisherige Nuntius, der am französischen Hofe sehr beliebte Morosini, wurde, dem Wunsche des Königs gemäß, zum Legaten ernannt, und als natürliche Folge dieser Beförderung zugleich mit dem Purpur geschmückt.[1])

Offenbar war in den Auffassungen Sixtus des Fünften ein bedeutender Umschwung eingetreten. Die Meldungen aus Frankreich, die Auseinandersetzungen des Cardinals Gondi, die von dem Könige selbst gemeldeten Thatsachen warfen auf die Rolle, welche die Guisen am Barricadentage gespielt, und auf ihr Benehmen während der späteren Ereignisse ein ungünstiges Licht. „Sie haben Kanonen aufgefahren," schrieb Heinrich, „um Melun zu beschießen, und indem sie dies thaten, den Krieg zwischen Katholiken erklärt und begonnen." Der Papst gerieth außer sich und versicherte den Cardinal Gondi, er werde den König nicht verlassen, ihm mit Rath und That beistehen, ihm Truppen schicken und Geld, dessen er heute mehr besitze, als irgend ein christlicher Fürst; nur müsse Seine Majestät bei Ihren guten Vorsätzen verharren. Der alte Gedanke einer Intervention in Frankreich mit einer beträchtlichen Heeresmacht, etwa zwanzig- oder fünfundzwanzigtausend Mann, tauchte wieder in ihm auf. Die Berichte Monsignor Morosini's bekräftigten ihn in dieser neuen Stimmung. Es ist übrigens bekannt, daß Sixtus der Fünfte seine Vertreter im Auslande unter den ausgezeichnetsten Gliedern der Prälatur wählte und ihnen, besondere Veranlassungen zum Gegentheile abgerechnet, sein volles Vertrauen schenkte. Niemals griff er zu dem traurigen Auskunftsmittel, durch

1) Heinrich III. an Sixtus den Fünften, 1588. Im Concept ohne Datum. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288. — Cardinal Gondi an Heinrich III., 13. Juli 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Subalterne oder durch geheime Agenten diejenigen zu überwachen, welche mit der Ehre die Last und die Verantwortlichkeit seiner officiellen Vertretung vereinigten. „Ein Wort des Nuntius," sagte Cardinal Joyeuse, „vermag beim Papste mehr, als alles was Andere schreiben können." [1])

Morosini gehörte einer der vornehmsten Familien Venedigs an und genoß als Diplomat eines hohen Rufes. Er hatte die Signoria in Turin, in Polen und Madrid als Botschafter vertreten und allenthalben die besten Erinnerungen zurückgelassen. Als Bailli in Constantinopel war es ihm gelungen, den ihm mit dem Tode drohenden Sultan durch ein stolzes Wort einzuschüchtern. Er verließ hierauf den Staatsdienst, wurde Bischof von Brescia und übernahm nach dem Tode des Monsignor von Nazareth auf Verlangen des Cardinals von Joyeuse die Nuntiatur zu Paris. Als Venetianer neigte er von jeher zu Frankreich. In seiner neuen Stellung leistete er Heinrich III. die größten Dienste. Pisany und Joyeuse rühmen seinen Tact und seine Gewandtheit, „welche allerdings unerläßlich seien, wenn man bedenkt, mit welchem Manne (Sixtus der Fünfte) er zu thun habe". In der That gelang es Morosini, wenigstens während einiger Zeit sich in gleichem Maße das Vertrauen des Papstes und des Königs zu sichern. Das Cardinalat und die hohe Stellung eines Legaten waren, wie erwähnt, seine Belohnung. In diesem Augenblicke, nach Erwägung der Verlegenheiten Heinrichs III., der Haltung der Ligue, der Fortschritte der Hugenotten im Süden des Landes, der zwischen dem heiligen Vater und den Guisen eingetretenen Erkaltung, endlich der Thatsache, daß die spanische Armada sich den Küsten Englands

1) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 4. April 1587. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

näherte — in diesem kritischen Augenblicke legte der ehemalige Botschafter Venedigs, der neue Legat des Papstes, dem Könige und der Königin-Mutter unter seiner eigenen Verantwortlichkeit einen Entwurf vor, welcher, wenn verwirklicht, — vorausgesetzt, daß die Verwirklichung überhaupt möglich war, — die Gestalt Europas plötzlich und gründlich geändert hätte. Es war ein enges Bündniß zwischen Philipp II. und Heinrich III. Sixtus griff den Gedanken mit Lebhaftigkeit auf. In der That war dies nicht gerade dasjenige, was er von jeher gesucht, wozu er immer gerathen habe? Wenn der katholische König und der Allerchristlichste sich aufrichtig verständigen und gemeinsam handeln, wie leichtes Spiel hätte man da mit den französischen und niederländischen Ketzern! Später kämen England und Deutschland an die Reihe. Er, der Papst, würde sich die oberste Leitung vorbehalten. Daß Frankreich gerettet, daß das europäische Gleichgewicht nicht gestört werde, wäre seine Sorge. Mit Eifer ging er auf die Ansichten des Legaten ein, ließ Gondi rufen, besprach mit ihm lange die spanische Politik, besonders die Verbindungen des Madrider Hofes mit den Häuptern der Ligue, erzählte bündig und der Wahrheit getreu seine eigenen Verhandlungen mit Philipp. „Er habe," sagte er, „den König von Spanien gebeten, die Feinde des Allerchristlichsten Königs nicht zu ermuntern. In seiner Antwort habe Philipp die den Liguisten gewährte Hilfe nicht verhehlt, jedoch hinzugefügt, er unterstütze sie nicht, damit sie sich gegen ihren Souverain erhöben, sondern um sie gegen ihre Feinde zu schützen. In Betreff der Unternehmung gegen England habe er, der Papst, mit dem spanischen König einen Vertrag geschlossen, welchen er im öffentlichen Consistorium werde verlesen lassen, sobald die Armada in den französischen Gewässern erschienen sei. Die Welt werde dann erfahren, wie sehr er bemüht war, die Interessen Frankreichs sicher

zu stellen. Hierin habe er übrigens nur seine Pflicht als Papst gethan."

Am Tage darauf sah er den Grafen Olivares und theilte ihm den Bericht Morosini's mit. Dieser habe die Allianz zwischen den beiden Königen angeregt und hierüber auch mit dem spanischen Botschafter in Paris gesprochen; Don Bernardino de Mendoza habe diese Eröffnungen gut aufgenommen und zähle auf die Zustimmung seines Gebieters. Der Papst setzte sodann die Vortheile eines solchen Bündnisses auseinander, mit Hinblick auf Flandern und den englischen Krieg, und Olivares, dem die Absichten seines Souverains unbekannt waren, erbot sich, die Vorschläge und Briefe Seiner Heiligkeit durch einen Eilboten nach Madrid zu befördern. Am Ende der Unterredung ließ Sixtus den Wunsch durchblicken, durch seine Dazwischenkunft das Allianzbündniß zu Stande zu bringen.

Seinerseits hatte Heinrich III. durch Mendoza sich nach Madrid gewandt. Aber Philipp beobachtete ein tiefes Schweigen. Monate verstrichen, ohne daß er seine Absichten äußerte, zu nicht geringem Verdrusse des Papstes, so daß sogar Olivares seinen Gebieter ersuchte, die Antwort nicht länger zu verzögern und namentlich sie zuerst dem Papste zu ertheilen. Dieser Staatsmann suchte übrigens vergeblich sich klar zu werden über die letzten Ziele des Urhebers und der Förderer dieses eigenthümlichen Planes. Daß der unglückliche Heinrich überall nach Beistand suchte, selbst im feindlichen Lager, konnte niemand Wunder nehmen. Aber der heilige Vater? Aber Morosini? Hierüber bleibt der Botschafter im Dunkeln. „Der Cardinal-Legat," schreibt er dem Könige, „ist Venetianer. Wie kann er ein Bündniß vorschlagen zwischen Frankreich und Spanien, da es nichts giebt, was die Signoria und ganz Italien mehr verabscheuen? Es ist ein Dolchstich in das Herz des Großherzogs

von Toscana.“ Vielleicht täuscht sich Olivares nicht, indem er dem persönlichen Ehrgeize Morosini's einen großen Antheil an dem Entwurfe zuschreibt. Ein Cardinal, welcher das Wunder einer engen Verbindung zwischen den beiden Königreichen gewirkt hat, welcher daher bei beiden Kronen beliebt, jedenfalls für „neutral“ gelte, hätte er nicht im nächsten Conclave die günstigsten Aussichten? Wenn der Papst seine Mediation anbietet, so thut er es offenbar, um die Leitung in die Hand zu nehmen, wäre es auch nur, um den Abschluß der Allianz in Aussicht zu stellen. Sein Zweck ist wohl mehr, in Paris und Madrid Hoffnungen zu erregen, als diese Hoffnungen zu verwirklichen, als thatsächlich ein Bündniß zu schaffen, welches, nur schwer zu Stande gebracht, noch schwerer bewahrt werden könne. So urtheilte der spanische Botschafter.[1]) In unseren Augen ist die vollkommene Aufrichtigkeit des Papstes eben so zweifellos, als sein Wunsch, das Schiedsrichteramt zwischen den beiden Großmächten auszuüben. Nicht als ob er sich getäuscht hätte über die Schwierigkeiten, über die wahrscheinlich kurze Dauer einer Allianz zwischen zwei Staaten, deren Nebenbuhlerschaft so zu sagen ein wesentliches Element ihres politischen Daseins bildete. Jedoch eine zeitweilige Annäherung, eine gemeinsame Handlung gegen den gemeinsamen Feind, die Hugenotten, waren vielleicht zu erreichen. Indeß auch hierüber ward er bald enttäuscht.

Schlechte Nachrichten erhielt er aus Frankreich. Mit einem Gemisch von Zorn und Verachtung gegen Heinrich III. erfuhr er, daß Lesdiguières sich das ganze Dauphiné unterworfen hatte. „Man verlangt von uns,“ sagte er zu Pisany, „dreitausend

1) Olivares an Philipp II., 12. December 1588. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 950. — Derselbe an denselben, 21. December 1588. Ebd.

Scudi monatlich; etwa um Lesdiguières gewähren zu lassen? Da Euer König sein Reich verlieren will, Provinz für Provinz, indem ein jeder nimmt, was er will und kann, so werden wir desgleichen thun. Zwölftausend Mann gedenken wir dahin zu schicken und das Dauphiné zu nehmen, ohne dem Könige zu schaden, da es ihm ja nicht mehr gehört." 1)

Als man in Rom die Zusammenberufung der Generalstaaten in Blois erfuhr, äußerte Cardinal Joyeuse gegen den Papst, die Stände seien das Hauptmittel gegen die öffentlichen Uebel, die Fürsten aber wollten von ihnen gewöhnlich nichts wissen, während Seine Allerchristlichste Majestät sie diesmal aus eigenem Antriebe versammeln werde. Sixtus war nicht dieser Meinung. „Auch die Prinzen (der Ligue)," sagte er, „werden anwesend sein und manches zu wünschen übrig lassen."

Bald gaben ihm die Ereignisse Recht.

Die Stände traten in Blois um die Mitte Septembers zusammen. Der Geist der Ligue, oder, wie man heute sagen würde, der Radicalismus herrschte in den Versammlungen vor. Die königliche Macht ward geschmälert von Tag zu Tag. Niederlage folgte auf Niederlage. Noch ein Schritt und der Herzog von Guise ist Frankreichs Gebieter.

IV.

Die erste Nachricht von der Ermordung des Herzogs und des Cardinals von Guise, welche am 23. und 24. December 1588 im Schlosse von Blois stattgefunden, brachte ein savoyischer

1) Pisany an Heinrich III., 8. August 1588. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay 288.

Eilbote nach Rom. Die Bestätigung erhielt man am nächsten Tage, den 5. Jänner, durch die Berichte des Legaten und ein Schreiben des Königs an Marquis Pisany.[1])

Der Urheber des Verbrechens fühlte das Bedürfniß, sich zu entschuldigen. „Der selige Herzog von Guise," schrieb er, „beabsichtigte, binnen kurzem seinen Plan auszuführen, der nichts Geringeres war, als mir die Krone und das Leben zu nehmen. Es handelte sich um die Ruhe meiner Unterthanen. Sagt Seiner Heiligkeit, daß Ihre heiligen und persönlichen Ermahnungen und das Beispiel Ihrer Justiz mir jeden Scrupel benommen haben. Der Papst, ich bin dessen sicher, wird was ich that beloben, denn es ist nicht nur eine erlaubte, sondern auch eine fromme Handlung, durch den Tod eines Einzelnen die Ruhe Aller zu sichern."

Um sich den Papst geneigt zu machen, kommt er auf den unglaublichen Einfall, den Cardinal Alexander Montalto mit einem der Beneficien des getödteten Cardinals Guise zu bedenken. „Ich vergaß," fügte er in einer Nachschrift bei, welche das Datum des Tages trägt, an welchem der obengenannte Cardinal ermordet wurde, „ich vergaß Euch zu sagen, daß ich mich auch des Cardinals von Guise erledigt habe, weil er die Unverschämtheit hatte, zu sagen, er würde nicht sterben, ohne mir den Kopf gehalten zu haben, während man mich scheere und zum Mönche stemple. . . Ihr könnt auch Seiner Heiligkeit zu verstehen geben, daß ich so handeln mußte, um dieses sehr gefährliche Element des Bürgerkrieges zu entfernen."

Cardinal Morosini, welcher sich in Blois aufhielt, meldete

1) Heinrich III. an Pisany. Blois, 24. December 1588. Das Original, welches sich in der Sammlung Lucas de Montigny's befand, wurde in der Revue rétrospective, tome III., Paris 1834, veröffentlicht. Eine Abschrift befindet sich in der Bibl. imp. Paris, Fonds du Puy, tome 245.

die Einzelnheiten der blutigen That. Als er die Ermordung des Herzogs vernahm, suchte er vergebens, in den für jedermann verschlossenen Palast zu dringen. Erst am Tage nach der Niedermetzelung des Cardinals beschied ihn Heinrich III. zu sich. Siegestrunken schrieb er ihm: „Monsignor, jetzt bin ich König. Ich habe den Entschluß gefaßt, Schimpf und schlechte Behandlung nicht länger zu ertragen. In diesem muthigen Entschlusse gedenke ich zu verharren gegen jedermann, wer es auch sei, nach dem Beispiele des Papstes, unseres heiligen Vaters, und in Erinnerung seiner Worte, denn fortwährend sagt er, man müsse sich Gehorsam verschaffen und diejenigen züchtigen, welche uns beleidigen. Nunmehr ich meinen Zweck erreicht, werde ich Euch morgen empfangen, sofern Euch dies genehm ist. Lebet wohl." [1])

Die Berichte des Legaten tragen das Gepräge der Verlegenheit. Er beklagt und tadelt was vorgefallen, jedoch mit einer gewissen Zurückhaltung. Seine Lage ist eine äußerst schwierige. Sagt er offen, was er denkt, so läuft er Gefahr, den Papst in einem Anfalle von Entrüstung zu einem verhängnißvollen Schritte zu verleiten. Nimmt er es auf sich, selbst zu irgend einer auffälligen That zu schreiten, das Hoflager zu verlassen, oder gegen die Mörder die Excommunication auszusprechen, so greift er den Entschlüssen des heiligen Stuhles vor. Wenn er bleibt, wenn er sich darauf beschränkt, das Verbrechen des Königs unter vier Augen zu tadeln, so setzt er sich der Ungnade

1) Cardinal Morosini an Cardinal Montalto. Blois, 24. December 1588; entziffert in Rom, 5. Jänner 1589. Arch. Vat. Francia. vol. 27. fol. 248. — Handschreiben Heinrichs III. an Morosini, 24. December 1588. Ebd. — Morosini an Montalto. Blois, 24. December. Ebd. Francia vol. 24. fol. 562. — Derselbe an denselben. Blois, 26. December 1588. Ebd. vol. 24. fol. 569. — Derselbe an denselben. Blois, December 1588; entziffert in Rom am 13. Jänner 1589. Ebd. vol. 27. fol. 250. — S. die wesentlichsten Theile dieser Berichte bei Tempesti.

seines Gebieters aus, aber darunter leidet wenigstens nur er, der Legat, und nicht das Oberhaupt der Kirche.

Diesen letzteren Weg schlägt er ein: ein weiser und edler Entschluß, würdig des trefflichen Morosini, aber zugleich ein wenig Dank versprechender, denn obgleich der unter den gegebenen Umständen bestmögliche, wird er in Rom am wenigsten gewürdigt werden. Es ist dies eine alte und immer wiederkehrende Erscheinung. Wenn die Leidenschaften in die Cabinette der Fürsten gedrungen sind, erntet der diplomatische Vertreter wenig Dank, wenn er aufgeklärt und muthig genug ist, jenen Leidenschaften nicht zu fröhnen. Ihm bleibt das Bewußtsein, für das Wohl seines Vaterlandes gewirkt zu haben. Morosini beschränkt sich .also auf eine Berichterstattung der Vorfälle; er erzählt seine Unterredung mit dem Könige, die Ermahnungen, welche er ihm ertheilte, während sie im Schloßgarten lustwandelten, den im ganzen ungünstigen Eindruck der Blutthat auf das Publicum. Nur die Feinde der Guisen bezeugen ihre Freude, unbefangene und verständige Menschen Mitleiden und Mißbilligung. Zu letzteren gehörte auch die Königin-Mutter, welche krank darniederlag und in den nächsten Tagen starb. Dem Sohne an Erfahrung, Urtheil und unbefangener Ruhe weit überlegen, täuschte sie sich keinen Augenblick über die Bedeutung der Katastrophe und befürchtete die übelsten Folgen.

Marquis Pisany hatte am 6. Jänner seine Audienz, entledigte sich seiner Aufträge und fand den Papst weniger erzürnt, als er gedacht. Sixtus sprach mit Ruhe und machte seiner Gewohnheit gemäß einige bittere Ausfälle gegen seinen Vorgänger. Die Cardinäle Sens und Como bezeichnete er nach Gregor XIII. als die Haupturheber der französischen Wirren.[1])

1) Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 9. Jänner 1589. — Derselbe an denselben, 10. Jänner 1589.

Nach Pisany wurde der venetianische Botschafter eingeführt.[1]) „Was sagt Ihr zu alledem?" rief Sixtus, als Gritti eintrat. „Wir können den Herzog von Guise nicht loben, wir müssen seine erste Handlung tadeln, die nämlich, daß er mit anderen Prinzen gegen den König zu den Waffen griff, denn es gebührte ihm in keiner Weise, die Hand gegen seinen Souverain zu erheben, und obgleich er die Religion zum Vorwande nahm, so hatte er doch nicht das Recht, gegen seinen König aufzustehen und ihm Gesetze vorzuschreiben; es war dies ein Uebergriff und eine Sünde, denn der Vasall darf dem Fürsten nicht befehlen und noch weniger Gewalt anthun; er mag ihn warnen, ermahnen, überreden, aber aufstehen gegen seinen König ist unverzeihlich, ist Sünde. Hätte aus diesem Grunde der König ihn gestraft, so wäre nichts dagegen einzuwenden, denn letzterer war sein Unterthan und man könnte dem Könige nur Recht geben. Die zweite Handlung des Herzogs war seine Ankunft in Paris, als er von nur sieben Reitern begleitet einritt. Er begab sich zur Königin-Mutter und dann zum König. Wenn letzterer gegen ihn einschreiten wollte, so konnte er ihn greifen und züchtigen, und wenn er ihn vom Leben zum Tode befördern und seinen Leichnam aus dem Fenster werfen ließ, so hätte niemand sich gerührt und die Geschichte war zu Ende. Der König hatte Unrecht, dies damals nicht zu thun; jedermann würde ihn gelobt haben; aber wie Ihr wißt, lief er davon und flüchtete nach Chartres. Nun kommen wir zum dritten Acte. Der König ist Souverain, der Herzog sein Unterthan, und der König kann handeln gegen seine Unterthanen, und über seine Handlungen ist er niemandem Rechenschaft schuldig. Aber nachdem er sich mit

1) Giovanni Gritti an den Dogen, 7. Jänner 1588 (1589). Arch. Ven. Disp. Roma 22.

ihm versöhnt, nachdem er ihn in seinen Rath und in seinen vertraulichen Umgang aufgenommen hatte, den Herzog nach seinem Gemache berufen und den Mann, der nichts Arges ahnte, ermorden, ist ein Vorgehen, welches wir nicht billigen können, es ist nicht ein Act der Gerechtigkeitspflege, es ist ein Mord. Er mußte ihn verhaften lassen, ihm den Proceß machen und dann handeln nach seinem Gefallen, denn er ist König, und wenn er die Gesetze und die gewöhnlichen Formen der Justiz beobachtete, so war alles wohl gethan. Wäre zugleich ein Aufstand ausgebrochen, so konnte er ihn auch ohne Procedur [1]) tödten lassen; ihm aber das Leben nehmen, wie er es that, ist Mord und nicht Gerechtigkeit. Es ist eine Sünde und es thut uns leid, daß der König sie begangen hat.

„Was nun den Cardinal anbelangt, warum hat der König sich nicht an uns gewandt, wenn er irgend Grund zur Klage hatte? Wir hätten den Cardinal nach Rom citirt und alles hätte sich gegeben. Wäre er nicht gekommen, so hätten wir ihm den Purpur genommen und dann konnte der König mit ihm nach Gutdünken verfahren. Wir haben es dem Botschafter gesagt, der vor Euch bei uns war, und wir haben ihn gefragt, welcher Fürst je gewagt hat, einen Cardinal zu tödten. Kurz und gut, der König hat elend gehandelt, derart gegen Leute zu verfahren, mit denen er sich versöhnt hatte." Der Papst schien betrübt und verlegen; er klagte über die Last seines Amtes, „doch," fügte er hinzu, „ein jeder zieht seine Plagen denen der anderen vor, und wenn, wie der heilige Augustin mit Recht bemerkt, die Leiden der gesammten Menschheit in einem Gemache eingeschlossen würden und den Menschen freie Wahl bliebe, so würde jedermann die seinigen und nicht die des Nächsten wählen.

1) „tumultuariamente".

Aber wir sind nun einmal Papst! Als wir Cardinal waren, lebten wir ruhiger und brauchten uns nicht den Kopf zu zerbrechen, ob wir einen König excommuniciren, oder nach Rom citiren, oder irgend Anderes gegen ihn vornehmen sollen."

Gegen Abend, obgleich es nicht sein Audienztag war, begab sich Graf Olivares nach dem Vatican. Tags darauf erschien er wieder und blieb zum großen Verdrusse des Cardinals Joyeuse über eine Stunde beim Papst.

Das Cardinalscollegium hatte bei Empfang der Kunde des gewaltsamen Todes eines seiner Glieder einen Schrei der Entrüstung ausgestoßen. „Wenn Eure Majestät," schreibt Joyeuse an Heinrich III., „den spanischen Botschafter hätten tödten lassen, so könnte der Lärm, den diese Spanier machen, nicht größer sein." Er vermuthet mit Recht, daß Graf Olivares den Zorn seiner Heiligkeit schüre.[1]) Seinerseits findet der Vertreter Philipps den Papst verlegen. „Alles," meldet er nach Madrid, „wird abhängen von dem Laufe der Ereignisse in Frankreich und von der Haltung Eurer Majestät. Ich werde Seiner Heiligkeit Muth einsprechen und Sie möglichst aufreizen, natürlich ohne den Beschlüssen Eurer Majestät vorzugreifen, vorausgesetzt, daß die Bedürfnisse des Augenblicks mich nicht nöthigen, einen andern Weg einzuschlagen." Bald trafen die Weisungen seines Königs ein. Philipp war zum Kriege entschlossen. Der Herzog von Guise, eingeweiht in seine geheimsten Gedanken, war zugleich der vornehmste Vollstrecker seines Willens gewesen. Nun galt es, den letzten Schleier zu zerreißen, welcher, wenngleich unvollständig, die Ziele der spanischen Politik bisher den Augen der Welt entzogen hatte. Olivares erhielt Befehl, den Unwillen

---

1) Olivares an Philipp II., 9. Jänner 1589. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 952.

des heiligen Vaters zu nähren, der Herzog von Parma, dem Herzoge von Mayenne Muth einzuflößen, sich selbst zum Einmarsch in Frankreich zu bereiten und sobald der Krieg erklärt werde, Cambray zu nehmen; endlich Don Bernardino de Mendoza den Widerstand in Paris zu organisiren.[1])

Nach dem Botschafter wurde Cardinal Joyeuse vorgelassen. Gleich bei den ersten Aeußerungen fiel ihm der Papst in die Rede. Ein heftiger Wortwechsel entspann sich, sofern von einem Austausche von Worten die Rede sein kann, wenn beide Theile zu gleicher Zeit aus Leibeskräften schreien.[2])

Der Papst wiederholte, was er Gritti gesagt hatte, und der Cardinal hielt ihm seine eigenen Worte entgegen, als er nämlich bedauerte, daß der König am Barricadentage den Herzog von Guise nicht aus dem Fenster werfen ließ. Hinsichtlich des Rechtspunctes behauptete der französische Cardinalprotector, daß sein Herr über den Tod des Herzogs Gott allein Rechnung schuldig sei. Wenn Seine Majestät den Gegenstand bei Seiner Heiligkeit berühre, so geschehe dies nur aus Artigkeit und mit Hinblick auf die dem Kirchenhaupte schuldige Achtung. In Betreff des Cardinals theile der König dem Papste nicht nur das Geschehene mit, sondern bäte ihn auch um die Absolution. Sixtus erwiederte, die Absolution müsse von Seiner Majestät schriftlich nachgesucht werden; übrigens behalte er sich vor, das Ereigniß mit den Cardinälen zu besprechen.

Letzteres war gerade dasjenige, was die Vertreter Hein-

---

1) Hieronimo Lippomano an den Dogen. Madrid, 18. Jänner 1588 (1589). Arch. Ven. Disp. Spagna 21.

2) „Et ayant allumé ma colère par la Sienne,“ schreibt der Cardinal dem Könige, „il fit que je ne l'écoutais guère aussi longuement, tellement que nous ne faisions qu'estoquer l'un l'autre.“ Cardinal Joyeuse an Heinrich III., 9. Jänner 1590. Oben citirt.

richs III. am meisten beunruhigte. Vergebens bemühten sie sich, den Papst von diesem Entschlusse abzubringen.

Am nächsten Tage, 9. Jänner, fand das Consistorium statt. Dem Gebrauche gemäß unterhielten sich die Cardinäle einzeln mit dem heiligen Vater, bevor er das Wort nahm. Ihre Bemerkungen steigerten seine Entrüstung, seine Unruhe und seinen Schmerz. Nachdem er in herkömmlicher Weise den Cardinälen der siebenten Promotion den Mund verschlossen hatte, herrschte tiefes Schweigen im Saale.[1]) Endlich brach es der Papst. Sichtlich bewegt rief er aus: „Mit unsäglichem Schmerze verkündigen wir Euch ein unerhörtes Verbrechen. Ein Cardinal ward ermordet, ermordet, ermordet; getödtet ohne Proceß, ohne Urtheilsspruch, mit Verletzung der Gesetze, durch die weltlichen Waffen, ohne unsere Erlaubniß, ohne Genehmigung des heiligen Stuhles!" In diesem Tone fuhr er fort, jedoch immer nur vom Cardinal sprechend und ohne des Herzogs von Guise zu erwähnen. Seine Allocution war eine lange und beredte Anklage gegen Heinrich III. Er beschuldigte ihn der Ungerechtigkeit, der Grausamkeit, des Undankes, der Unehrerbietigkeit gegen den heiligen Stuhl. Die Strafen des Himmels rief er herab auf sein schuldiges Haupt. Sich selbst erkannte er das Recht und die Pflicht zu, ihn zu strafen. „Die Botschafter des Königs," sagte er, „haben sich uns zu Füßen geworfen und für ihren Gebieter die Lossprechung erbeten. Aber er selbst sagt nichts davon in seinem Briefe. Kein Wort der Reue findet der verbrecherische Fürst." Sein voller Unwille machte sich Luft, als er erzählte, der König berufe sich auf sein Beispiel.[2]) Er citirte mehrere Fälle der alten und neuen Geschichte, zeigte die Ein-

1) Olivares an Philipp II., 9. Jänner 1589.

2) Diese Stelle fehlt in dem von Tempesti gegebenen officiellen Texte der Allocution.

setzung einer Congregation ad hoc an und machte einen heftigen Ausfall gegen einige Cardinäle, welche, uneingedenk ihrer eigenen Würde, zu seinem großen Erstaunen gewagt hätten, in seiner Gegenwart das Verbrechen zu entschuldigen, ohne zu bedenken, daß es sich hier um die Ehre und Sicherheit des gesammten heiligen Collegs handle. „Nicht wir wollen wieder Cardinal werden. Nicht wir werden den Purpurmantel suchen durch die Gunst dieses oder jenes Fürsten. Nicht unsere Person ist hier betroffen, sondern die Euere. Ihr wollt also Eure Freiheit, Euer Ansehen, Eure Vorrechte und Pensionen einbüßen, der Gegenstand der Verachtung werden in den Augen der Könige und Fürsten. Glaubt mir, wenn der Mord eines Cardinals ungeahndet bleibt, so könnte einem jeden von Euch Aehnliches widerfahren.“

Cardinal Joyeuse, gegen den diese Philippika vorzugsweise gerichtet war, erhob sich, um das Wort zu ergreifen, und beging hiedurch eine Verletzung der Geschäftsordnung, denn im Consistorium durften die Cardinäle nur sprechen in Folge einer Aufforderung oder mit Erlaubniß des Papstes. Sixtus befahl ihm mit zorniger Stimme, sich niederzusetzen und zu schweigen, und da der unerschrockene Cardinalprotector Frankreichs tapfer stehen blieb, wies er ihn aus dem Saale. Nicht ohne Mühe gelang es Santa Severina, nach Aufhebung der Versammlung Joyeuse durch seine Jugend und Unbekanntschaft mit der Geschäftsordnung zu entschuldigen. Letzterer, diesmal vollkommen eingeschüchtert und im Begriff aus Rom zu entfliehen, warf sich im nächsten Consistorium Seiner Heiligkeit zu Füßen, um Vergebung flehend für den ihm angethanen Schimpf.

Die erste und natürliche Folge des Guisenmordes war eine vorübergehende Annäherung zwischen Sixtus und dem spanischen Hofe. Der Traum einer Allianz zwischen Philipp und Heinrich

war zu Nichte geworden. Mit Befriedigung meldet Olivares, daß die für Prüfung der Blutthat von Blois gebildete Congregation sehr gut zusammengesetzt sei. Santi Quattro, Facchinetti, Lancellotto, Pinelli, Mattei sind Männer nach seinem Herzen.[1]) In diesen Tagen der Aufregung sieht er häufig den heiligen Vater und findet ihn stets in größter Gereiztheit. Sixtus fürchtet Verrath von Seite des Legaten. Verdächtig scheint ihm das Handschreiben Heinrichs III. an Morosini. Sollte letzterer etwa zum Morde gerathen haben? Wenn so, dann werde er es theuer büßen. Er nannte ihn nur mehr den Secretär des Königs von Frankreich. Seiner Entrüstung, seinen Besorgnissen machte er in gewohnter Weise Luft, in vielen und zuweilen unbedachten Auseinandersetzungen. Sorgfältig sammelt und meldet sie sein vertrauter Feind, der spanische Botschafter, nach Madrid. Hiebei ist ihm Cardinal Sens, ein bekannter Lügner, behilflich. Er hinterbringt ihm die Aeußerungen, welche Sixtus gethan, oder die man ihm in den Mund legt. So behauptet er, der heilige Vater habe einmal in seiner Gegenwart von „Seiner Majestät" dem Herzoge von Guise gesprochen und seinen bevorstehenden Bruch mit dem Könige zugesagt. Alles, was ihm der Cardinal erzählt, glaubt und berichtet Olivares, allerdings indem er seine Quelle angiebt, denn er ist vorsichtig und gewissenhaft, so weit ein leidenschaftlicher Charakter dies eben sein kann. Bei diesem Anlasse bespricht er auch in seinem Schreiben die Thronfolge, welche damals in Rom vielfach erörtert wurde. Schon warf man die Frage auf, ob nicht bereits jetzt für Heinrich III. ein Nachfolger gewählt werden sollte.

In diesem Puncte, hievon war Olivares überzeugt, werde

---

1) Olivares an Philipp II., 11. Jänner 1589. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 952.

der Papst sich den Absichten Philipps fügen, wäre es auch nur, weil ihm nicht möglich sei, anders zu handeln. „Die Nachrichten aus Paris," schreibt er, „sind gut. Alles ist in Bewegung. Man darf den Eifer der Franzosen nicht erkalten lassen." Er ersuchte daher auf eigene Verantwortung den Statthalter von Mailand zu rüsten, um vorkommenden Falles mit dem Herzog von Mayenne gemeinsam zu operiren. Letzterer hatte bereits Philipp seinen Entschluß angezeigt, den Tod seines Bruders zu rächen. Er sei, sagte er, Herr von Havre, von Burgund, in der Champagne und im Begriff, gegen Paris aufzubrechen. Durch Vermittlung des spanischen Botschafters in Turin, Don José Acuña, verlangte und erhielt er von Terranuova eine Aushilfe von 50,000 Ducaten.[1])

Für Sixtus waren dies peinliche Tage. Mit äußerster Heftigkeit raste der Kampf der Parteien. Die spanische Faction und die Agenten der Ligue bestanden auf einer offenen Erklärung des Kirchenhauptes zu Gunsten der heiligen Union. Die Botschafter Heinrichs III., Marquis Pisany und Jerome Gondi, welcher in der Saluzzo-Angelegenheit nach Rom gekommen war, die französischen Parteigänger, auf das wärmste, wenngleich mit Vorsicht, durch Gritti unterstützt, suchten den Papst zu beruhigen, erwähnten der nachtheiligen Folgen einer spanischen Intervention, beschworen ihn, sich nicht mit Philipp zu einer gemeinschaftlichen Dazwischenkunft zu verbinden. Sixtus aber wollte je nach den Umständen handeln und daher vor allem Zeit gewinnen. Darum gab er vor, er müsse zunächst die Ansichten der Congregation vernehmen. Inmitten dieser Krise, unter dem Einflusse der der Ligue günstigen Nachrichten aus Frankreich,

1) Acuña an Philipp II. Turin, 12. Jänner 1589. Arch. Simancas. S. de E. Leg. 952.

Olivares, span. Botschafter

während Mayenne gegen Paris vorrückte, die Sorbonne das Volk von seinem Unterthanseide entband, und Heinrich III. eine Allianz, oder, wie er es nannte, einen Waffenstillstand mit dem König von Navarra nachsuchte, belagerten die Botschafter Spaniens, Frankreichs und Venedigs den päpstlichen Palast, und trotz des bei Hofe überwiegenden Einflusses Philipps machte sich allenthalben die Spanien feindliche Gesinnung Luft. „Es ist," schreibt Olivares an seinen Gebieter, „Grundsatz dieses Hofes, den König von Frankreich zu unterstützen; denn obgleich er Mißtrauen einflößt, so glaubt man doch, falls Frankreich unterliege, werde Italien zur Sklavin Eurer Majestät."

Der Papst wollte den Abscheu darthun, welchen ihm die Blutthaten von Blois einflößten. Zu diesem Ende ließ er Pisany wissen, er dürfe nicht mehr in der Capelle erscheinen. Auch die gewöhnlichen Wochenaudienzen entzog er ihm und empfing ihn nur mehr ausnahmsweise und in Folge eines besonderen Gesuches.

Dagegen sah er Olivares beinahe täglich. Diese Unterredungen waren von großer Bedeutung. Seit jenem Schreiben [1], durch welches Philipp seinem Vertreter den Entschluß eröffnet hatte, in Frankreich mit bewaffneter Hand einzuschreiten, falls Rom die Abschwörung Navarra's entgegennähme, hatte der Graf keine neueren Instructionen erhalten; dennoch nahm er auf sich, wie eben gesagt, den Statthalter von Mailand zur offenen Unterstützung Mayenne's einzuladen. Nunmehr brachte er dem heiligen Vater die letzten Nachrichten aus Paris. Die Stadt verlange, daß Herzog Alexander von Parma seine Truppen an den flandrischen Grenzen zusammenziehe. Was sei hierüber die Meinung Seiner Heiligkeit? Sixtus antwortet, der Gedanke sei

1) San Lorenzo, 15. September 1586. Oben citirt.

nicht übel. Der Botschafter findet ihn zurückhaltend und lau. Seine angebliche Entstrüstung gegen Heinrich III. scheint ihm nicht ernsthaft, habe der heilige Vater ja doch gegen Marquis Pisany die Tragweite seiner Allocution im Consistorium einigermaßen abzuschwächen versucht. Glücklicherweise, wie sich Olivares dessen rühmt, hat er, der spanische Botschafter, Sorge getragen, daß seine Ansprache allenthalben in den weitesten Kreisen gelesen werde. Zahllose Abschriften hat er nach Frankreich gesandt und in Italien vertheilen lassen. Auch über die Lauigkeit des Papstes tröstet er sich. Wenn die Sachen des Königs von Frankreich schlecht gehen, so wird, sagt er, „Sixtus der Fünfte ein brüllender Löwe sein und leugnen, daß er jemals Seine Allerchristlichste Majestät mit Schonung behandelt habe.“ Nur Eine Aeußerung erschreckt ihn. Morosini hatte gemeldet, Heinrich von Navarra mache Vorschläge zu einem Bündnisse mit dem Könige von Frankreich. Der Papst legt keinen besondern Werth auf die Nachricht, aber dem Botschafter raubt sie den Schlaf. Er kehrt nach dem Vatican zurück und der heilige Vater wiederholt, daß, wenn dies Bündniß zu Stande kommen sollte, er gewiß hiezu nicht die Hand bieten würde.

Es war Ende Jänner[1]), und schon hielt man das Ereigniß für bevorstehend und unvermeidlich. Jedermann fühlte, Heinrich III. werde sich früher oder später den Hugenotten in die Arme werfen. Viele Personen, welche den Papst zu sehen pflegten, begünstigten diesen Umschwung, denn es war dies in ihren Augen die für Italien günstigste Lösung. Als Luigi Dovara, durch welchen der Großherzog Ferdinand seine römischen Hochzeitsgäste einladen ließ, von Olivares Abschied nahm, erzählte er ihm, naiv genug, er habe dem Papste, welcher beizustimmen

1) 1589.

schien, auseinandergesetzt, daß dies das einzige Mittel sei, Frankreich zu befriedigen. Allerdings müsse die Abschwörung Navarra's vorausgehen, aber zu diesem Ende könne man ja ein französisches Nationalconcil einberufen, worauf sodann das Oberhaupt der Kirche die Lossprechung ohne Anstand ertheilen würde.

Der Zorn, die Bestürzung des Botschafters lassen sich leicht errathen. Ohne einen Augenblick zu verlieren, eilt er zum Papste. Der König von Frankreich, sagt er ihm, unterhandelt mit Heinrich von Bearn; er wird den Ständen in Blois die Nachfolge des Ketzers vorschlagen. Letzterer, sicher im Vorhinein der Zustimmung der Königin von England und seiner protestantischen Minister, wird ohne alle Scrupel abschwören, das heißt seine Bekehrung erheucheln. Ueber diesen Punct müsse er, Olivares, Seiner Heiligkeit die Entschlüsse seines Gebieters in Erinnerung bringen. Der Papst antwortet ausweichend, lobt in kühler Weise den Eifer des Königs für die heilige Religion, hält ein Bündniß zwischen den Königen von Frankreich und Navarra für nur zu wahrscheinlich, verspricht endlich, daß er keinen Entschluß fassen werde, ohne den Madrider Hof hiervon zu verständigen. Der Botschafter findet, daß diese Zusage nicht hinreiche, aber der Papst läßt sich nicht weiter aus, und Olivares zieht sich zurück voll Unruhe und mißtrauischer als je.[1]) Und dennoch war sein Argwohn unbegründet. Sixtus hatte noch keinen Entschluß gefaßt. Genau dieselbe Sprache führte er gegen die Botschafter Frankreichs und Venedigs. Diesem eröffnete er sein Herz.[2]) Er tadele die Signoria wegen des Vorschubes, welchen sie insge-

1) Olivares an Philipp II., 15. Jänner 1589. Arch. Simancas. S. de E. Roma 952. — Derselbe an denselben, 21. Jänner 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 23. Jänner 1589. Ebd.

2) Giovanni Gritti an den Dogen, 28. Jänner 1588 (1589). Arch. Ven. Disp. Roma 22.

heim dem König von Frankreich gebe. Des letzteren Bündniß mit den Ketzern unterliege keinem Zweifel mehr; aber am Ende sei Heinrich von Navarra besser als Heinrich III. Letzteren werde das Loos der Guisen treffen. Dann folgten ungerechte Klagen gegen den Legaten. Die Behauptung Heinrichs III., er habe nach seinem Beispiele gehandelt, und der grobe Bestechungsversuch hatten ihn in seinem Innersten empört. „Wenn wir," sagte er, „das Beispiel der Gerechtigkeit sind, so wird der König sehen, wie wir sie gegen ihn üben werden. Nicht wir setzen uns hinaus über die gesetzlichen Formen! Tödten ohne Urtheil ist nicht Gerechtigkeit, sondern Rache. Wenn der König aus Rachsucht gehandelt hat, so wird ihn die Strafe Gottes ereilen. Wenn er sein Recht geübt hat, wo sind die Proceßacten? Die Anklage und die Vertheidigungsschriften? Glaubt er sich berufen, über Geistliche zu Gericht zu sitzen? Dies wäre Ketzerei. Wir haben für ihn alles gethan, was er von uns verlangte. Bei unserer Thronbesteigung kam der Herzog von Nevers nach Rom, um unsere Zustimmung zur Ligue zu verlangen. Gott möge den Urhebern derselben verzeihen, dem Papste Gregor, Como und Sens. Der König kennt unsere Antwort. Wir sagten, Unterthanen dürfen sich nicht erheben gegen ihren Souverain; wenn der König fahrlässig ist in der Bekämpfung der Häretiker, so ist es nicht ihre Sache, ihm das Gesetz zu dictiren. Uns, nicht ihnen gebührt es, ihn zu ermahnen. Er wollte Kirchengut veräußern, wir ertheilten ihm die Ermächtigung; einen Cardinal wollte er, wir gaben ihn ihm; einen Nuntius, er erhielt ihn; einen Cardinal-Legat, auch hierin haben wir ihn befriedigt mit Ueberschreitung der bestehenden Vorschriften. Er suchte die Dispens für einen Malteserritter, einen Bruder des Cardinals Joyeuse, und wir gaben sie, obgleich Aehnliches früher nie geschehen ist. In allem und jedem haben wir ihn zufrieden

gestellt. Aber Ihr seht auch, wie seine Geschäfte gehen. Ihr wißt die Geschichte Pharao's! Er hatte die Geduld Gottes erschöpft. Als er die Völker Israels auf den Fluthen einherschreiten sah, indeß er sich selbst im Meeresgrunde befand, rief er aus: Digitus Dei est hic! und in der That, was in Frankreich vorgeht, ist der Finger Gottes."

Da er darauf bestand, daß der König durch einen eigenen Abgesandten um Lossprechung bitten lasse, betraute Heinrich den Bischof von Mans, Claude von Angennes, mit diesem Auftrage.[1]) Dieser Prälat hatte auf der Durchreise in Florenz den Großherzog gesehen. Ferdinand, welcher ihm für seinen König sehr wohl gestimmt schien, zollte der Ermordung der Guisen unverholenen Beifall. In Rom angelangt, stieg der Bischof bei Cardinal Joyeuse ab; denn er fand es nicht anständig, bei dem Botschafter zu wohnen, „im Hause eines Militärs und verheiratheten Herrn." Gritti, obgleich unwohl, war einer der ersten Besucher; er kann den Tact, die Würde, das angenehme Wesen des französischen Prälaten nicht genug rühmen. Am zweiten Tage nach seiner Ankunft wurde Mans von Herrn von Pisany beim Papste eingeführt. Er setzte die Lage des Königs in langer Rede auseinander und schilderte die Katastrophe von Blois als einen Act der Nothwehr. Wie bereits Joyeuse gethan, behauptete auch er, der König sei als Souverain Niemandem Rechenschaft schuldig in Betreff der über seine Unterthanen verhängten Stra-

---

1) Der Bischof von Mans an Heinrich III., 15. Mai 1589. Bibl. imp. Paris. Coll. Harlay. — Olivares an Philipp II., 26. Mai 1589. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 952. — Giovanni Gritti an den Dogen, 4. März 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23. — Derselbe an denselben, 11. März 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 18. März 1589. Ebd. — Derselbe an denselben vom selben Datum. Ebd. — Alberto Badoer an den Dogen, 29. April 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 6. Mai 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 27. Mai 1589. Ebd.

fen; daß er nur aus Ehrfurcht für den heiligen Vater der Hinrichtung des Herzogs erwähne; was dessen Bruder, den Cardinal, anbelange, „so habe man bei dem Könige nach der Hand Scrupel erregt (daß er ein Glied des h. Collegs tödten ließ). Vorher habe der König hieran nicht gedacht, sondern nur an die Uebergriffe und vermessenen Pläne des Cardinals." Am Schlusse bat er den Papst, dem Könige „Seinen heiligen Segen und kluge und weise Rathschläge zu ertheilen."

Sixtus antwortete Anfangs mit Gelassenheit; allmälig aber erhitzte er sich und erging sich in weitläufigen Erörterungen, obgleich er behauptete, lange Reden nicht zu lieben (nämlich die des Bischofs). Die Nachrichten, welche er ihm aus Frankreich bringe, sagte er, stimmten mit den seinigen nicht überein, in vielen Puncten lauteten sie ganz anders. „Habe der König zu Hause Verdruß, so müsse er sich dies selbst zuschreiben. Was den Tod des Herzogs von Guise anbelange, so wolle er hierüber schweigen. Er wisse, daß der König Souverain sei. Jedoch in so fern es sich um die von dem König begangene Sünde des Todtschlags handle — denn er habe einem Menschen das Leben genommen ohne Proceß — sei der König Unterthan der Kirche, folglich auch der des Nachfolgers Petri, weil der König anerkenne, ein Lamm Christi zu sein. Doch auch hierüber wolle er hinausgehen. Aber große Beschwerden müsse er gegen einen König führen, welcher gewagt, die Hand an einen Cardinal zu legen, an ein Glied des heiligen Stuhles, an eine privilegirte Person, welche nicht, wie der Herzog, Unterthan des Königs war." Hierauf folgten zahlreiche Citationen. Kein anderer Fürst habe je ein ähnliches Verbrechen begangen. Gab der Cardinal zu Verdacht Anlaß, so mußte sich der König an seinen Freund, den Legaten, wenden (dies war ein Ausfall gegen Morosini) und durch letzteren den Cardinal nach Rom schicken lassen. Er,

der Papst, würde dafür gesorgt haben, daß der Proceß gegen den Angeklagten eingeleitet und in den gesetzlichen Formen nach Recht und Gebühr geführt werde. Jedenfalls hätte der Cardinal dem Könige nicht mehr schaden können. Er schloß mit dem Verlangen einer schriftlichen Eingabe.

Hiezu erklärte sich aber Mans für nicht ermächtigt. Er gab zu, daß Cardinäle und Bischöfe in Beziehung auf ihre geistlichen Würden Unterthanen der Kirche seien; aber in allen nicht kirchlichen Angelegenheiten ständen sie unter der Gerichtsbarkeit des Landesfürsten; auch sei ihnen nicht gestattet, die öffentliche Ruhe zu stören.

Der heilige Vater gab zu, daß Männer vom geistlichen Stande keinen Aufruhr anzetteln sollen; als aber der Bischof abermals für seinen König das Recht beanspruchte, einen Cardinal zu strafen, konnte Sixtus sich nicht länger in Geduld fassen. „Bedenkt," rief er ihm zu, „was Ihr sagt, e vedete di non cascar in qualche disordine!" Er wunderte sich darüber, daß der König die Stirne habe, ihn um seinen Segen zu bitten, während er noch einen Cardinal (Bourbon) und einen Erzbischof (von Lyon) im Gefängniß halte. Im ganzen war diese erste Audienz eine lange peinliche und unerquickliche Unterredung.

In einer zweiten Audienz, welcher Pisany gleichfalls beiwohnte, kam der Bischof abermals auf die politischen Ereignisse zurück. Aber der Papst fiel ihm sogleich in das Wort. „Dies alles," rief er, „haben wir bereits gehört. Wir wollen hiemit unsere Zeit nicht verlieren. Nicht hievon ist hier die Rede. Es handelt sich um die Ermordung eines Cardinals. Wo ist die schriftliche Eingabe, die wir von Euch verlangt haben? Der Brief des Königs ist uns unverständlich. Wir sehen nicht, was er eigentlich von uns verlangt: Lossprechung, Segen? Wie so? Wir verstehen ihn nicht. Wer die Lossprechung will, muß zur

Beichte gehen, um Vergebung bitten, seine Sünde bekennen, bereuen und verabscheuen, nicht aber in ihr verharren, wie dies der König thut, der einen Cardinal und einen Erzbischof gefangen hält." Er zählte alle seine Beschwerden gegen Heinrich auf, so wie die Wohlthaten, mit welchen er ihn überhäuft hatte, und verlangte, daß Cardinal Bourbon nach Rom gebracht werde, wenn der König seinen Aufenthalt in seinen Staaten fürchte. Der Bischof wandte die Zustände Frankreichs und die Schwierigkeiten der Reise ein, worauf der Papst entgegnete, der Herzog von Parma (Alexander Farnese) könne dem Cardinal eine Escorte geben. Da riß dem französischen Botschafter die Geduld. „Mein König," sagte er trocken, „wird nicht gestatten, daß sich der Herzog von Parma so sehr in seine Angelegenheiten mische." Der Papst lächelte und schwieg.

In seiner dritten Audienz berührte der französische Prälat die politische Seite der Frage nicht weiter, aber er hatte den Muth, nochmals auf den Rechtspunct zurückzukommen. „Der König," behauptete er, „habe sich vertheidigt, und in Frankreich giebt es Ausnahmefälle, in welchen die königlichen Richter die Gerechtigkeit über Geistliche zu üben befugt sind."

Sixtus gerieth in Wuth. „Wir wundern uns," rief er, „daß Ihr solchen Unsinn schwätzt. In Frankreich legt man die heilige Schrift schlecht aus. Das neue Testament Luthers und Calvins und anderer Ketzer ihres Gleichen, so wie das der Königin von England — von welcher, meldet Monsignor du Mans Heinrich III., der Papst gern spricht, weil sie Muth hat und sich Gehorsam zu verschaffen weiß — auch das neue Testament des Herzogs von Sachsen und anderer sind nicht verschieden von dem unsrigen, aber sie legen es schlecht aus, sie sind Ketzer." Er stellt zwei Bedingungen: Der König müsse einfach und ohne Umschweife die Lossprechung nachsuchen, und zweitens den Car-

dinal und den Erzbischof in Freiheit setzen, oder wenigstens dem Legaten ausliefern. Wo nicht, werde er über den König die Kirchenstrafen verhängen, seine Unterthanen von dem Eide der Treue entbinden und seinen Gesandten, den Bischof von Mans, in den Kerker werfen.

Auf diese Drohungen antwortete Marquis Pisany mit Ruhe und Würde. Seine Aeußerungen ernteten den ungetheilten Beifall des diplomatischen Corps. Durch die Sendung des Bischofs von Mans, sagte er, habe der König seine Ergebenheit und seinen Gehorsam dem heiligen Vater dargethan; die Gesandten der Fürsten haben das Recht und die Pflicht, die Ansichten ihres Gebieters kund zu geben, und dürfen deshalb nicht eingeschüchtert und mit dem Gefängniß bedroht werden. Dem heiligen Vater gegenüber werden sie immer in Ehrfurcht und Demuth das Haupt beugen, aber im Dienste Seiner Majestät müssen sie ihre Unterthanenpflicht getreulich erfüllen und weder den Kerker scheuen, noch für ihr Leben fürchten, sondern sich ihrer Aufträge entledigen, sollte man auch ihre Köpfe nach der Engelsbrücke tragen." Der Papst ließ diese Worte ohne Erwiderung und ging auf einen andern Gegenstand über.

Von dem geringen Erfolge der Bemühungen seiner Vertreter unterrichtet, beschloß Heinrich III., um die Absolution zu bitten. Dieses peinlichen Auftrages entledigte sich der Bischof abermals gemeinschaftlich mit Marquis Pisany in seiner vierten und letzten Audienz. Er kannte jetzt „die Stimmung dieses Hofes und die verschiedenen Endziele der Einen und der Anderen", die unablässigen Umtriebe des spanischen Botschafters und die geringe Achtung, die man für seinen König hegte, der nicht einmal aus dem begangenen Verbrechen Vortheil zu ziehen verstehe. Bei Sixtus vorgelassen, begann er mit einem Widerruf der von ihm bisher festgehaltenen Rechtstheorie, und indem er und der Bot-

schafter sich auf die Knie warfen, sprach er: „Heiliger Vater, ich bitte Euch um die Absolution für den Allerchristlichsten König.“ Der Papst hieß sie aufstehen und ihre Sitze einnehmen; zugleich drückte er seine Befriedigung über diesen Entschluß des Königs aus. Unter vielen Seufzern und Ausrufungen betheuerte er sodann, daß ihm die französischen Wirren sehr zu Herzen gingen und ihn aller Ruhe beraubten. „Mit Weisheit müsse man regieren; wissen sollte man, daß es ein Leichtes war, sich auf minder ärgerliche und eben so wirksame Weise eines widerspenstigen Cardinals zu erwehren. So habe Karl der Fünfte, obgleich in seinem Gemüthe sehr erfreut über die Gefangennehmung des Papstes Clemens (VII.) und die Plünderung Roms, dennoch mit sammt seinem Hofstaate Trauer angelegt und Bittgänge für die Befreiung Seiner Heiligkeit angeordnet; und König Philipp habe nach Besiegung des Papstes Paul IV., der ihm den Krieg erklärt hatte, die weggenommenen Städte zurückgestellt und dem Herzoge von Alba befohlen, nach Rom zu gehen und um Lossprechung zu bitten.“ Das Ende dieser langen geschichtlichen Erörterungen war die Erklärung, daß er die Absolution erst ertheilen könne, wenn der Cardinal und der Erzbischof dem Legaten ausgeliefert worden seien. Als letztes Zugeständniß wolle er sich mit einer Schrift des Königs begnügen, in welcher Seine Majestät anerkenne, daß er die beiden geistlichen Herren, im Namen des Legaten, durch königliche Diener bewachen lasse. So endigte die Gesandtschaft des Bischofs von Mans.

Ein großes Ereigniß und ein kleiner Zwischenfall trugen zu ihrem Scheitern bei. Morosini meldete die zwischen den Königen von Frankreich und Navarra erfolgte Verständigung, und zugleich, daß er selbst das Hoflager Heinrichs III. verlassen habe. Dies war das Ereigniß. Den Zwischenfall bildete die Verhaftung eines Dieners des Bischofs von Mans auf der Durchreise

zu Roanne. Die Briefschaften, deren Träger er war, wurden ihm abgenommen und nach Rom gesandt. Der Prälat und der Botschafter meldeten dem Könige, daß der Papst nur Eines im Sinne habe, seine Demüthigung; daß, wenn Seine Majestät fest bleibe, Seine Heiligkeit alsbald zu Kreuze kriechen würde [1]); daß übrigens von Rom nichts zu erwarten sei. Sixtus nahm dies sehr übel, und man erklärte sich hiedurch zum Theil die Erfolglosigkeit dieser Sendung. Der wahre Grund mag aber doch wohl in dem Umschwunge zu suchen sein, welcher seit dem Guisenmorde in Frankreich eingetreten war. Indeß, ungeachtet der üblen Behandlung des Abgesandten Heinrichs, wollte der Papst dennoch mit dem Könige nicht brechen. Er befürchtete, ihn hiedurch den Hugenotten vollends zu überliefern. Im Cardinalscollegium waren die Ansichten getheilt Sollte der Legat, wie er dies unabläßlich und flehentlich verlangte, zurückberufen werden? Hierüber mußte man sich entscheiden. Der heilige Vater besorgte mit Recht, daß ein solcher Schritt als eine Erklärung Roms zu Gunsten der Ligue gedeutet würde. Daher erhielt Morosini den Befehl, auf seinem Posten zu verharren.

Dieser ausgezeichnete Staatsmann, welchen Sixtus mit ungerechten Vorwürfen überhäufte, hatte sein Möglichstes gethan, um eine Annäherung zwischen dem Könige von Frankreich und Navarra zu vermitteln. Der Tod der Königin Katharina schien ihm eine günstige Gelegenheit, um das Herz des Sohnes zu rühren. „Sire," sagte er ihm, „kehrt in Euch, versöhnt Euch mit Gott, den Ihr schwer beleidigt habt." Er bat ihn inständig,

---

1) „Sua santità gli anderebbe con la beretta in mano." Dies ist in der That die gewöhnliche Sprache der Depeschen Pisany's und des Cardinals Joyeuse. Der Papst selbst theilt dem venetianischen Botschafter diesen Vorfall mit. — Alberto Badoer an den Dogen, 17. Juni 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

den Hugenotten und ihrem von der Kirche verdammten Haupte nicht die Hand zu reichen. Heinrich III., obgleich bereits in Unterhandlung mit Navarra, schwur bei seiner Ehre hoch und theuer, daß er sich nie mit diesem Fürsten verbünden werde. Während der Legat in solcher Weise handelte, erhielt er Depeschen aus Rom, welche sein Benehmen auf das lebhafteste tadelten. Obgleich Cardinal Montalto den Ausdruck der Unzufriedenheit seines Oheims in seiner schüchternen Weise einigermaßen gemildert hatte, blieb dem Legaten über seine Ungnade doch kein Zweifel. Er antwortete mit Würde: er habe die ihm ertheilten Befehle vollzogen, im Geiste seiner Instructionen gehandelt; sein Gewissen mache ihm keinen Vorwurf.[1])

Seinerseits giebt ihm der König nach wie vor gute Worte. Es sind eben so viele Lügen. Uebrigens vermeidet er, ihn zu sehen. Als der Legat erfährt, daß Cardinal Bourbon und der Erzbischof von Lyon nicht auf freien Fuß gesetzt, sondern nach dem Schlosse von Amboise abgeführt wurden, bringt er, von den Vorrechten eines Botschafters Gebrauch machend, unangemeldet in die königlichen Gemächer. Seine Majestät kleidete sich eben an, aber der Cardinal ließ sich nicht abweisen. Er gelangte zum Könige und überhäufte ihn mit bitteren Vorwürfen. Heinrich entschuldigte sich. Es sei dies, sagte er, einer jener Fälle, in welchem der Vater dem Sohne nicht vergiebt. Seine Heiligkeit selbst würde ihm rathen, dafür zu sorgen, daß zu seinen Lebzeiten nicht ein anderer König von Frankreich sei.[2])

Immer gespannter werden die Beziehungen zwischen diesem Fürsten und dem Vertreter des heiligen Stuhles. Als ihm der

1) Morosini an Montalto. Blois, 26. Januar 1589; in Rom entziffert 9. Februar. Arch. Vat. Francia vol. 27. f. 260.

2) Morosini an Montalto. Blois, 31. Jänner 1589; in Rom entziffert 4. Februar. Arch. Vat. Francia. vol. 27. f. 273.

König vorschlägt, sich vor ihm nach Moulins zu begeben, antwortet Morosini: „Mit Vergnügen, ist dies doch der Weg nach Italien.“ Klar ist ihm die Absicht Heinrichs, einen unbequemen Zeugen zu entfernen, indeß die Boten zwischen Blois und dem navarrischen Lager kommen und gehen.[1])

In der That, am 3. April wurde zwischen Heinrich III. und Heinrich von Navarra der Waffenstillstand unterzeichnet. Der Legat verließ das Hoflager und begab sich nach Moulins. Von dem Zustande des Landes, durch welches ihn sein Weg führte, entwirft er ein schauderhaftes Bild. Schwerlich hat man in unserer Zeit unter ähnlichen Verhältnissen ähnliches Elend gesehen. Morosini war tief ergriffen. Er meinte, wenn man den fremden Hilfstruppen der beiden kriegführenden Theile, der Ligue und Heinrichs III., Zeit lasse, zu kommen, so sei Frankreich für immer zu Grunde gerichtet. Der Fanatismus der Liguisten, ihre Erbitterung schließen jede Hoffnung einer Versöhnung mit dem König aus. In Lyon habe ein Pater Dominicaner in seiner Predigt den König einen Ketzer gescholten. Morosini wiederholt auf das angelegentlichste die Bitte um Abberufung.[2]) Als sich Heinrich III. in Moulins ansagen läßt, entschließt sich der Legat, obgleich gichtkrank und ohne Nachrichten von Rom, denn seine Courriere werden aufgefangen, zur ungesäumten Abreise. Seine persönliche Würde, seine amtliche Stellung gestatten ihm nicht, einen Fürsten wiederzusehen, der sich mit den Feinden des Glaubens verbündet hat. Obgleich Räuberbanden und Gesindel aller Art die Heerstraßen unsicher

---

1) Morosini an Montalto. Blois, 23. Februar 1589; entziffert in Rom 9. März. Arch. Vat. Francia. vol. 27. f. 294. — Derselbe an denselben. Blois, 27. Februar 1589; entziffert im Rom 10. März. Ebd. f. 300.

2) Morosini an Montalto. Moulins, 23. Mai 1589; entziffert in Rom 2. Juli. Arch. Vat. Francia. vol. 27. f. 307.

machen, tritt er die Fahrt an und erreicht Lyon nach Ueberstehung zahlloser Gefahren. Dort unter dem Schutze eines Bruders des Herzogs von Nemours, des Marquis von Saint-Sorlin, der für die Ligue den Befehl führt, gedenkt er in Sicherheit seine so oft erbetene Abberufung zu erwarten. Hierin aber täuscht er sich. Ein Schreckensregiment ist in der Stadt; das Volk ist in äußerster Aufregung. Wer Mißtrauen einflößt, wird sofort eingezogen, wenn nicht niedergemacht. Er selbst gilt für einen Freund Heinrichs III. und wird daher mit mißtrauischen Augen betrachtet. Zwar empfängt man ihn mit den seinem Range entsprechenden Ehrenbezeugungen. Aber die städtischen Behörden verhehlen ihm nicht die Verlegenheit, in welche sie seine Anwesenheit versetzt. Er erzählt ihnen, wie er gehandelt habe seit jenem „unseligen 23. December" und es gelingt ihm am Ende, sie einigermaßen zu beschwichtigen. Aber unerachtet des wohlwollenden Schutzes, welchen ihm der Marquis von Saint-Sorlin gewährt, ist seine Stellung auf die Länge kaum haltbar.[1]) Die Vorgänge, deren Zeuge er in diesem Heerde der Ligue ist, befestigen ihn übrigens in der Ansicht, daß Heinrich von Navarra den Sieg erringen werde. Aber hierin glaubt er auch den Triumph der Ketzerei zu erkennen. Während einiger Tage hatte sich das Gerücht von Navarra's Tode verbreitet. Als es sich nicht bewährte, schrieb Morosini an Montalto: „Es hat Gott nicht gefallen, uns eine so große Wohlthat zu erweisen, denn dieser Tod allein vermochte das Königreich vor der Herrschaft der Ketzer zu bewahren." Die Bewegung im Volke nahm zu, und sechsunddreißig Stadtverordnete erschienen abermals bei ihm mit der Bitte, er möge Lyon verlassen. Man beschuldigte

---

1) Morosini an Montalto. Lyon, 26. Juli 1589; entziffert in Rom 5. August. Arch. Vatic. Francia. vol. 27. f. 337.

ihn, mit dem feindlichen Lager Verkehr zu pflegen, die katholischen Prinzen und Prälaten zur Verständigung mit den beiden Heinrichen aufzufordern und zu Gunsten letzterer eine Schilderhebung in der Stadt vorzubereiten. Er trachtete, sie zu enttäuschen, indem er sie bat, sein Haus zu durchsuchen. „Die Waffen," sagte er, „welche Ihr bei mir finden werdet, sind Breviere." Uebrigens verweigerte er die Abreise und blieb.[1])

In Rom ließ sich Graf Olivares über die laue Haltung des Papstes in lauten Tadel aus und suchte ihm das Monitorium gewaltsam abzubringen. Auf der Gegenseite wirkte Alberto Badoer, der neu angekommene Botschafter Venedigs. Er lenkte die Aufmerksamkeit des heiligen Vaters auf die nachtheiligen Folgen eines solchen Schrittes. Diese Sprache war ihm übrigens durch seine Instructionen vorgeschrieben. „Führt," schreibt ihm der Doge, „Seiner Heiligkeit den Ernst der Lage vor Augen. Schon jubelt man in Constantinopel über die Aussicht eines allgemeinen Brandes. Dieser aber ist unvermeidlich, wenn die Dinge in Frankreich nicht geregelt werden, wenn dort das Feuer nicht bald gelöscht wird. Möge der heilige Vater dies wohl überlegen, nicht allzu strenge sein, vielmehr nachsichtig (gegen Heinrich III.); möge er den gegebenen Zuständen und den schwierigen Zeitläufen Rechnung tragen und der Stimme seines wohlwollenden Herzens Gehör schenken."[2]) Diese ehrerbietigen und freundschaftlichen Vorstellungen vermehrten nur die Verlegenheit des Papstes. „Was können wir thun," entgegnete er dem Botschafter, „wenn der König sich nicht retten lassen will? Wir hatten lange Geduld, aber sein Benehmen wird immer

---

1) Morosini an Montalto. Lyon, 9. August 1589; entziffert in Rom 19. August. Arch. Vat. Francia. vol. 27. f. 337.

2) Der Doge an Alberto Badoer, 29. April 1589. Arch. Ven. Delib. f. 125.

schlechter. Was kann, was soll ich Aermster thun?" — „Muth, Muth, heiliger Vater," erwiederte der venetianische Diplomat. „In Eurer Weisheit werdet Ihr die Mittel finden, die geschehenen Uebel zu heilen und die kommenden zu verhindern." — „Möge uns Gott beistehen," rief Sixtus, „was sollen wir thun?"

Die Schritte der Signoria zu Gunsten Heinrichs III. waren dem spanischen Botschafter nicht entgangen, und als sich Badoer eines Tages bei ihm einfand mit der Absicht, die Bedeutung derselben abzuschwächen, tadelte Olivares die parteiliche Haltung der Republik. Die Geldmittel, welche sie dem König zur Verfügung stelle, seien in Madrid kein Geheimniß; der Abschluß des Bündnisses zwischen Heinrich III. und Bearn habe die Lage gründlich verändert; bald werde sich sein Gebieter hierüber offen aussprechen. Mit Erstaunen gewahre man die Zärtlichkeit der Signoria für den französischen König; jedenfalls scheine man sich in Venedig wenig um die Religion zu bekümmern, denn der dem Anscheine nach Heinrich III. gewährte moralische Beistand komme in Wirklichkeit dem Bearnesen zu Gute.

Nach langen Zögerungen faßte der heilige Vater seinen Entschluß. Am 5. Mai hielt er ein Consistorium, verpflichtete die Cardinäle zur strengsten Geheimhaltung, entwarf ein sehr düsteres Bild von der allgemeinen Lage Frankreichs, ließ mehrere diplomatische Schriftstücke vorlesen und theilte am Schlusse den Entwurf des Monitoriums mit, welchem die Versammlung sofort ihre Zustimmung ertheilte. Am 12. wurde das Document an den Legaten abgesandt mit dem Auftrage, es an demselben Tage zu veröffentlichen, an welchem man es in Rom anschlagen würde. Heinrich III. wurde unter Androhung der Excommunication aufgefordert, den Cardinal von Bourbon und den Erzbischof von Lyon binnen zehn Tagen in Freiheit zu setzen

Karl X.

und binnen sechzig persönlich oder durch Procuration in Rom zu erscheinen. Einige Tage darauf wurde das Monitorium den Botschaftern von Frankreich, Spanien, Venedig, Savoyen und Toscana mitgetheilt. Durch einen an Olivares abgeordneten Prälaten ließ der Papst die Nothwendigkeit dieses Schrittes auseinandersetzen, „als ob er," schreibt der Botschafter an Philipp, „nöthig hätte, diesen Act zu rechtfertigen, statt vielmehr seine Unentschlossenheit und sein langes Zögern zu entschuldigen." Mit Badoer sprach der heilige Vater selbst. Immer, sagte er, halte er dem Könige die Arme offen; aus einem Schicklichkeitsgefühle [1]) habe er im Monitorium von dem zwischen Seiner Majestät und den Ketzern geschlossenen Bündnisse keine Erwähnung gemacht. In der That aber war gerade dies die wahre Veranlassung des bedeutsamen Schrittes.

Am selben Tage hatte der Staatssecretär des Großherzogs Ferdinand, Cavaliere Vinta, eine lange Audienz. Der Papst überhäufte ihn mit Vorwürfen; das Benehmen seines Herrn fand er unwürdig, denn Ferdinand begünstige den französischen König und vergesse die Verpflichtungen, welche sein Haus Karl dem Fünften und Philipp schulde; er fand dies Betragen auch unweise, weil es den Großherzog der Rache der Spanier aussetze und Italien einem Friedensbruche, welcher dann unausbleiblich sei. Diese Worte sind bedeutungsvoll, weil sie im Zusammenhange mit anderen Anzeichen den Beweis liefern, daß um jene Zeit Sixtus der Fünfte kein Heil sah außerhalb der spanischen Allianz.

Die Vertreter Heinrichs III. hatten vergebens um Aufschub gebeten. Um nicht Zeugen der Verkündigung des Monitoriums

1) „Per modestia."

zu sein, reisten sie eilends ab. Der Cardinal von Joyeuse und der Bischof von Mans nahmen Abschied vom Papste. Letzterer noch unter dem Eindrucke der aufgefangenen Briefe des französischen Prälaten, sagte zu diesem: „Erzählt dem König, was Ihr hier gesehen habt, aber lügt nicht!" Marquis Pisany hielt es seinem Range für angemessen, Rom ohne Abschied zu verlassen. Er hatte in der ewigen Stadt das häusliche Glück gefunden durch die Verbindung mit einer der liebenswürdigsten Frauen des Landes, einer Savella, im Uebrigen aber am päpstlichen Hofe nur schlechte Behandlung und vielfache Demüthigungen. Seine beiden Botschaften endigten mit einem Bruche zwischen seinem Gebieter und dem heiligen Stuhle. Unter Weges nach Frankreich begegnete er zwischen Florenz und Pisa dem gewöhnlichen Lyoner Postcourrier und machte sich den Spaß, ihm die Briefe an den Papst und an Cardinal Sens abzunehmen.[1]) Uebrigens verfolgte ihn das Unglück. Er hatte sich in Pisa mit dem Bischof von Mans eingeschifft. Sein Boot wurde von dem berüchtigten Corsaren Barboset gekapert. Der Bischof gab sich gefangen, Pisany verlangte, daß man ihn in seiner Barke ließe, wo er von den Leuten des Corsaren bewacht wurde. In der Nacht überfiel er diese mit den Seinigen, tödtete mehrere der Seeräuber mit eigener Hand und erreichte mit heiler Haut einen kleinen Hafen unweit Narbonne. Als die Nachricht von dem Abenteuer nach Rom gelangte, vergaß Sixtus alle Beschwerden gegen den ehemaligen Botschafter und brach in laute Bewunderung aus über die „entschlossene That".

Mittlerweile, wenige Stunden nach der Abreise Pisany's am 24. Mai, des Morgens, wurde das Monitorium zu Rom

---

1) Alberto Badoer an den Dogen, 17. Juni 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

an den gewöhnlichen Orten unter großem Zudrange der Neugierigen angeschlagen. Das Publicum legte diesem Acte die Wichtigkeit eines Ereignisses bei, und zwar mit Recht, aber nur insofern, als er den Bruch zwischen den Valois und dem heiligen Stuhle bethätigte. Er bethätigte ihn, aber er hatte ihn nicht hervorgerufen. Dies ergiebt sich, wenn man die Ereignisse in Frankreich mit den verschiedenen Phasen der Sendung des Bischofs von Mans zusammenhält. Die Verhandlungen dieses am 23. Februar in Rom angekommenen Prälaten verlängern sich bis um die Mitte März. Während dieser Zeit verhandelt Heinrich III. gleichzeitig mit der Ligue, welche ihn abweist, mit dem Könige von Navarra, welcher ihm entgegenkommt. Die Nachrichten, welche der erstere dieser Fürsten von seinem Agenten in Rom erhält, sind ungünstig. Man läßt ihn jedoch hoffen, Seine Heiligkeit einzuschüchtern, wenn er um Absolution bitte und zugleich eine hohe Sprache führe; dann dürfte die durch den Tod der Guisen hervorgerufene Verwickelung sich in befriedigender Weise lösen. Der König befolgt den Rath; er bittet um Lossprechung und verweigert die Freilassung des Cardinals von Bourbon und des Erzbischofs von Lyon. Die vierte Audienz, in welcher der Bischof von Mans diese Entschlüsse dem Papste mittheilt, findet zu Ende April statt. Aber bereits am 3ten desselben Monats war der Waffenstillstand zwischen den Königen von Frankreich und Navarra unterzeichnet worden und am 21sten wurde Saumur vertragsmäßig dem letzteren übergeben. Fortan ist das Bündniß Heinrichs III. mit dem Haupte der Hugenotten eine vollbrachte Thatsache und erst nach Empfang dieser Nachricht entschließt sich der Papst im Consistorium vom 5. Mai mit Beistimmung des heiligen Collegs zur Erlassung des Monitoriums. Noch zögert er mit der Veröffentlichung während einer ganzen Woche. Erst am 12ten wird das Actenstück dem Legaten

übersandt.[1]) Am 24. Mai fand die Publication gleichzeitig statt zu Paris und zu Rom. Bereits am 30. April hatte die Zusammenkunft der beiden Könige in Tours ihr Bündniß gewissermaßen besiegelt. Ein Irrthum ist es daher, letzteres der Uebereilung Sixtus des Fünften zuzuschreiben. Die Verbindung zwischen diesen Fürsten lag in der Natur der Dinge; sie war das nothwendige, das unvermeidliche Ergebniß der Haltung, welche der Herzog von Mayenne in Folge des blutigen Staatsstreichs von Blois einnahm. Heinrich III. hatte die Ligue auf das Haupt, nicht in das Herz getroffen; nicht getödtet, im Gegentheil mit neuem Leben hatte er sie beseelt. Was blieb ihm anders übrig, als sich Heinrich von Navarra in die Arme zu werfen. Für Rom war dies aber eben die wichtigste Seite der Frage. Der an einem Gliede des heiligen Collegs begangene Mord, die Gefangensetzung eines anderen waren die officiellen Gründe der Beschwerde; aber der Abfall Heinrichs III. von der Sache der Religion bildete die Hauptursache des Zerwürfnisses, denn sein Bündniß mit dem König von Navarra war für Rom gleichbedeutend mit Apostasie. Dies Bündniß führte nicht mit innerer Nothwendigkeit zum endgiltigen Siege und in der Zukunft zur Thronbesteigung eines protestantischen Fürsten, aber höchst wahrscheinlich mußte es dazu führen. In den Augen Sixtus des Fünften war nicht die Bluthat von Blois das wesentliche Ereigniß, dies waren vielmehr ihre Folgen: das naturgemäße Ineinanderfließen der Interessen beider Könige. Aber es war nicht Sache des Papstes, es wäre sogar eine unweise Handlung gewesen, von dem Stuhle Petri herab einen Aus-

1) Er erhielt es nie, weil der römische Courrier unter Weges aufgefangen wurde. Morosini an Montalto. Moulins, 23. Juni 1589; entziffert in Rom 9. Juli. Arch. Vatic. Francia. vol. 27. f. 325. — Derselbe an denselben. Moulins, 29. Juni 1589. Ebd. f. 326.

spruch zu thun über die inneren Angelegenheiten eines unabhängigen Reiches. Der Geist der Zeit ertrug seit langem nicht mehr ähnliche Einmischungen des Papstthums in die weltlichen Angelegenheiten anderer Staaten. Aus diesem Grunde, oder, wie er dem venetianischen Botschafter gesagt hatte, „aus Bescheidenheit" hatte er in seinen Unterredungen mit dem Bischofe von Mans und in dem Monitorium der Vereinbarung zwischen den beiden Königen nicht erwähnt. Er hatte sie, wie dies in diplomatischen Verhandlungen häufig geschieht, besprochen, ohne sie zu nennen, in mittelbarer Weise und indem er sich auf eine Frage beschränkte, welche nach den Ideen der Zeit unbestreitbar seinem Bereiche angehörte: es war dies der Mord und die Gefangennehmung von Cardinälen. Uebrigens führte, seiner Ansicht nach, das Monitorium noch nicht nothwendiger Weise zum Bruche. Als Priester, als Kirchenhaupt hoffte er noch die Reue Heinrichs III., als Staatsmann wünschte er sie mehr, als er sie erwartete. Anders lautete das Urtheil der Welt. Der König von Spanien, Olivares, der Herzog von Mayenne hielten den Untergang Heinrichs für eine vollbrachte Thatsache. Die Freunde des letzteren dagegen erklärten für unmöglich, daß sich der König dem Ausspruche des Papstes unterwerfe.

Niemand tadelte letzteren mit größerer Heftigkeit, als der Herzog von Nevers, welcher sich seit seiner römischen Gesandtschaftsreise der königlichen Partei angeschlossen hatte. Sein Agent in Rom war Camillo della Volta, eines der unruhigsten nicht officiellen Glieder des diplomatischen Corps, zu seinem Unglück Unterthan des heiligen Stuhles und daher nicht im Genusse der Immunitäten, welche den Botschaftern völkerrechtlich gesichert sind. Diesen Mann beauftragte der Herzog, dem Papste mit der nöthigen Vorsicht nicht seine Anklagen, sondern seine Beschwerden vorzutragen, ihn vor den falschen oder ent-

stellten Nachrichten, welche von Frankreich nach Rom gelangten, zu warnen, ihm die Lage des Königs im günstigsten Lichte vorzustellen, dagegen jene der Ligue mit den schwärzesten Farben zu schildern. Auch sollte er ihm eröffnen, daß Heinrich III. aus der Schweiz und Deutschland Verstärkung erwarte. Volta, welcher persönlich übel gestimmt war, gab dem Briefe des Herzogs die möglichste Verbreitung.[1] Alles dies machte auf den heiligen Vater einen ungünstigen Eindruck. „Der Herzog," sagte er zu Badoer, „ist vor einigen Jahren hier gewesen; damals sprach er von dem Könige in wegwerfender Weise, beschwor uns, in die Ligue einzutreten, versicherte uns, daß König Philipp, Erzherzog Ferdinand, der Herzog von Parma und andere Fürsten hiezu entschlossen sind; wir wollten aber von der Ligue nichts hören. Heute will dieser selbe Herzog den Vermittler spielen und das Bündniß des Königs mit den Ketzern entschuldigen; wir aber sagen Euch, daß wenn der König nicht in sich kehrt und Buße thut, so wird er, wie Saul, ein schlechtes Ende nehmen."[2]) Dieses prophetische Wort wurde ausgesprochen zwei Tage bevor Heinrich III. durch die Hand eines Meuchelmörders fiel. Bald darauf verbreiteten sich dumpfe Gerüchte von dem Ereignisse in Rom. Da aber damals der Verkehr im südlichen Frankreich unterbrochen war, so erhielt man die amtliche Bestätigung erst am 20. August Abends durch einen toscanischen Courrier. Sogar in Lyon erfuhr man die Mordthat erst am 16. August durch ein Schreiben, welches der Herzog von Mayenne am 2ten von Paris an den Herzog von Nemours gerichtet hatte und welches letzterer seinem Bruder, dem Marquis von Saint-

1) Der Herzog von Nevers an Camillo Volta. Nevers, 6. Juli 1589. Beilage zum Bericht von Alberto Badoer an den Dogen, 29. Juli 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 29. Juli 1589; soeben citirt.

Sorlin, zusandte: „Gott Unser Herr," heißt es daselbst, „hat ein Auge der Barmherzigkeit auf uns geworfen in der Zeit unserer größten Bedrängniß. Es ist ein Wunder! Die Einzelnheiten wird Euch der Ueberbringer dieser Zeilen mittheilen. Zweifelt nicht daran, unser größter Feind ist todt." [1])

V.

Mit dem Tode des letzten Valois traten die Angelegenheiten Frankreichs in eine neue Phase. Die Ausrufung Heinrichs IV. zum Könige und die Zustimmungsacte, welche die Häupter des katholischen Adels um ihn schaarte, ohne daß er sich zu einem Religionswechsel herbeigelassen hätte, machten im Vatican einen schmerzlichen Eindruck. Fortan, so sagte man sich dort, giebt es nur mehr zwei Lager: auf der einen Seite die Ligue, auf der anderen der Anführer der Hugenotten, letzterer allerdings anerkannt von vielen Katholiken, aber doch nur stark, abgesehen von seiner persönlichen Begabung, durch das Heer, welches er befehligt, und dieses Heer ist seiner Wesenheit nach protestantisch. Wenn Heinrich den Sieg erringt, woran kaum zu zweifeln ist, vorausgesetzt, daß die Ligue auf ihre eigenen Kräfte beschränkt bleibt, so siegt mit ihm die Häresie, denn offenbar herrscht in seinem Lager das hugenottische Element bei weitem vor. Eben so klar ist es, daß diejenigen, welche ihn auf den französischen Thron erhoben, nicht zugeben werden, daß ihr Erfolg zu Gunsten des katholischen Glaubens den Ausschlag gebe; wie könnten sie die Sache aufgeben, für welche sie gekämpft,

1) Morosini an Montalto. Lyon, 16. August 1589. Arch. Vatic. Francia. vol. 24.

geblutet und gesiegt! Diese ganz logische Schlußfolgerung begründete sich auf thatsächliche Verhältnisse, wie sie unmittelbar nach dem Tode Heinrichs III. bestanden, jedenfalls, wie man sie in Rom kannte und beurtheilte, gegen Ende August. Wenn aber die katholischen Herren, Prälaten und Städte in immer größerer Anzahl sich für Heinrich erklären, so wird er nicht mehr ausschließlich der Vertreter des Hugenottenthums sein; ja es könnte sogar der Tag kommen, an welchem man die Rollen wechselte, so daß die protestantischen Truppen nur mehr eine Minderheit bildeten, und in diesem Falle wäre der Triumph Navarra's nicht nothwendigerweise der Sieg der Häresie. Beide Lösungen waren möglich, aber letztere zeigte sich dem Papste noch nicht in ihrer vollen Tragweite zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, das heißt im Monate September und bis gegen Ende des Jahres. Damals lief der Glaube seiner Meinung nach in Frankreich die äußerste Gefahr. Ihn zu retten, ihn zu retten um jeden Preis, selbst dadurch, was ihm so sehr widerstrebte, daß Philipp II. der Schutzherr dieses Königreichs werde, schien ihm jetzt eine heilige, eine gebieterische, eine alle anderen Rücksichten überwiegende Pflicht. Hatte Heinrich III., als er mit der Ligue brach, sich nothgedrungen mit Heinrich von Navarra verbündet, so mußte er, Sixtus, als er einen Theil des katholischen Adels sich um den häretischen Fürsten schaaren sah, das Heil der französischen Kirche in dem Bündniß mit der Ligue suchen, und wenn, wie er ahnte, ihre eigenen Kräfte nicht ausreichten, in der Mitwirkung Philipps II.

Dieser hatte Heinrichs Tod gegen Ende August erfahren. Groß war seine Freude, aber nicht ohne Beimischung von Bitterkeit. Der Königsmord flößte ihm Entsetzen ein, und sein Hofstaat weinte mit dem einen Auge und lächelte mit dem anderen. Sämmtliche Statthalter der an Frankreich grenzenden

Provinzen erhielten Befehl, Mannschaft zu werben, der Herzog von Parma, die flandrische Armee zusammenzuziehen.[1])

Ueber den einzuschlagenden Weg ließ sich Sixtus der Fünfte in der Congregation der Segnatura am 1. September mit großer Zurückhaltung vernehmen; er wolle, sagte er, sich nicht in fremde Angelegenheiten mengen.[2]) Am 9ten hielt er ein Consistorium[3]) und sprach von dem Tode des Königs. Es war eine wenig schmeichelhafte Leichenrede, welche mit den Worten begann: A Domino factum est istud. Er zählte sodann die Wohlthaten auf, mit welchen er den unglücklichen Fürsten überhäuft habe, der nunmehr auf so wunderbare Weise für seine zahlreichen Sünden bestraft worden sei. Wegen seiner Unbußfertigkeit bedauerte er, ihm kein Seelenamt veranstalten zu können. Was die Ligue anbelange, so habe sie ihn nicht um Beistand angegangen; er werde also je nach den Umständen handeln und in keinem Falle Subsidien gewähren, bevor die Verbündeten nicht einen bedeutenden Vortheil errungen hätten. Herr von Dieu, der neue Gesandte des Herzogs von Mayenne, wurde gleich nach seiner Ankunft zur Audienz gelassen, doch durfte er den Charakter eines Botschafters nicht entfalten, nicht feierlich einziehen, noch in den päpstlichen Capellen erscheinen. Ungeachtet dieser Vorbehalte entschloß sich Sixtus, den Weg einzuschlagen, den wir so eben bezeichneten, das heißt zu gleicher Zeit sich der Ligue und Philipp II. zu nähern.

Die Successionsfrage trat jetzt in den Vordergrund. Was waren die Absichten des Königs von Spanien? Niemand kannte

---

1) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 3. September 1589. Arch. Ven. Disp. Spagna 21.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 1. September 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25.

3) Derselbe an denselben, 16. September 1589. Ebd.

sie. Man wußte nur, daß Mayenne eben so ehrgeizige als ohnmächtige Wünsche hegte. Der Großherzog von Toscana warb in Rom für den Herzog von Lothringen. Sixtus sprach sich über diesen Punct nicht aus, billigte jedoch die Proclamirung des Cardinals von Bourbon, welche in Paris und im liguistischen Lager mittlerweile stattgefunden hatte. Er meinte, sie gebe die nöthige Zeit zur Verständigung mit Mayenne, mit dem Großherzog, mit Venedig, vorzüglich mit Philipp, der, wie er ironisch sagte, doch auch ein Wörtchen mitzusprechen habe. „Ihr Anderen," äußerte er eines Tages zu Nicolini, dem toscanischen Botschafter, „Ihr habt nur die italienischen Angelegenheiten im Auge; so auch wir; aber als Papst müssen wir auch der Religion gedenken, wir müssen die Ketzerei ausrotten, das heißt Navarra, und dazu bedürfen wir der spanischen Schultern." In gleichem Sinne spricht er sich gegen den venetianischen Botschafter aus, überhaupt gegen Alle, die ihm nahen. Es ist dies seine innigste Ueberzeugung. „Gewiß," sagte er, „Frankreich ist ein gutes und edles Land, reich an Beneficien und uns überaus theuer; auch wollen wir es zu retten suchen, aber über Frankreich geht uns der Glaube." Unter dem Eindrucke dieser Auffassung und dieser Gefühle wird Morosini endlich abberufen und durch den Cardinal Gaetani ersetzt, einen Mann, der dem König von Spanien und zugleich, wie der Papst sagte, auch den Andern genehm war. So betritt Sixtus neue Wege, nicht ohne Widerstreben, wovon er auch kein Hehl macht. Er findet aber eben keinen anderen.

Am 2. October trat Cardinal Gaetani die Reise an; am Tage vorher hatte er seine von der Congregation für Frankreich ausgearbeiteten Instructionen erhalten.[1])

1) Istruzione per l'ill. e rev. card. Gaetano Legato in Francia mandata a S. S. (zur Genehmigung) con quella del sig. cardinale S. S.

„Erstlich," heißt es daselbst, „werden Eure erlauchte Herrlichkeit den Zweck Ihrer Sendung stets vor Augen halten; es ist die Erhaltung des heiligen katholischen Glaubens in dem gesammten Königreiche, die Ausrottung der Ketzer und Ketzereien, die Wiederherstellung der Eintracht und des Zusammenwirkens für den Dienst Gottes unter sämmtlichen Prinzen, Adeligen und Bevölkerungen des Landes, die Begründung der öffentlichen Wohlfahrt, die Erhaltung der Krone und des Bestandes dieses Staates, auf daß jedermann in friedlicher Ausübung der katholischen Religion ungestört leben könne. Unablässig werdet Ihr über Mittel und Wege nachsinnen, um diese Aufgabe zu lösen.... Zweitens werdet Ihr sowohl während der Reise, als nach Eurer in Frankreich erfolgten Ankunft die Euch von Seiner Heiligkeit insbesondere ertheilten Aufträge getreulich vollziehen."

Diese besonderen Aufträge werden sodann sehr weitläufig auseinandergesetzt. Der Legat wird in großen Tagmärschen reisen, den Großherzog von Toscana und den Herzog von Savoyen, so wie die übrigen italienischen Fürstenhöfe besuchen. Den Herzog von Savoyen soll er vornehmlich auffordern, alles zu vermeiden, was den katholischen Prinzen Frankreichs Argwohn einflößen könnte. In Lyon, einem der Hauptheerde der heiligen Union, hat er in der Kathedrale feierlich den Segen zu ertheilen und dem Marquis von Saint-Sorlin den besonderen Segen des heiligen Vaters zu überbringen, jedermann zum Verharren in dem heiligen Bündnisse aufzumuntern.

Quatro (Fachinetti) sabbato, 30 settembre a ore XII. 1589. Arch. Vatic. Miscellania di Francia. Eine Menge von inneren und äußeren Gründen beweisen die Unechtheit der von Tempesti vita di Sisto Quinto Theil 2, Seite 235 gegebenen Instructionen. Er entlehnte sie einer aus der zweiten Hälfte oder dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts herrührenden anonymen Handschrift der barberinischen Bibliothek.

Sodann werde er, je nach dem Zustande des Landes, entweder den Weg durch das Bourbonnais oder durch Burgund nehmen und Prälaten nach Grenoble, Marseille, Aix, Arles und nach Languedoc zum Herzog von Montmorency entsenden; desgleichen nach Toulouse, wo sich der Marschall von Joyeuse befand, und nach Bordeaux, vorausgesetzt, daß sich der Statthalter Marschall von Matignon von Navarra losgesagt habe. Ueberall soll der Legat den Eifer der Getreuen anspornen, die Lauen und Unentschlossenen für die Sache des Glaubens und der heiligen Union gewinnen.

Besonderen Werth legt Sixtus auf eine Verständigung mit dem Herzoge von Nevers. Der Legat möge trachten, ihn zu sehen und ihm vorstellen, daß er als Christ, als Herr, als Prinz verpflichtet sei, sich von den Ketzern zu trennen und den Katholiken anzuschließen; auch auf seinen Schwiegersohn, den Herzog von Longueville, möge er in diesem Sinne wirken.

Die großen Städte, durch welche ihn sein Weg führen wird, sowie die Prälaten und Herren, mit welchen er zu verhandeln hat, werden namentlich aufgezählt.

Mit größtem Gepränge solle er in Paris einziehen, in Notre-Dame den apostolischen Segen ertheilen, sofort mit dem Könige (Cardinal Bourbon), falls dieser sich auf freiem Fuße befinde, und wo nicht, mit dem Herzoge von Mayenne, dem Generalconseil der Ligue und den in Paris anwesenden Prinzen, mit der Municipalität und der Sorbonne die Verhandlungen beginnen. Hinsichtlich der Verwendung der 100,000 Scudi, welche ihm der Papst zur Unterstützung der Ligue mitgab, und der noch zu gewährenden Geldhilfen solle er genau nach den ihm von Seiner Heiligkeit ertheilten besonderen Weisungen verfahren.

Die Successionsfrage wird in der Instruction nicht berührt.

Ein Glied der Congregation, Fachinetti, hatte die Wahl des Cardinals Vendome besprochen; der Ausschuß meinte aber, es sei nicht an der Zeit, diese Frage anzuregen. Endlich habe der Legat das Zusammentreten eines Nationalconcils auf alle Weise zu verhindern und Mayenne zu bitten, daß er nöthigenfalls mit den Waffen dagegen einschreite. Auch die Berufung einer Generalversammlung der Prinzen und Herren, welche früher zum verstorbenen Könige und jetzt zu Navarra hielten, solle er so viel als möglich hintanhalten.

Diese Weisungen und die beträchtlichen Summen, welche dem Legaten zur Verfügung und in Aussicht gestellt waren, beweisen, daß Sixtus damals zum Kampfe gegen Heinrich von Navarra entschlossen war. Ebenso unverhohlen äußert sich dies Actenstück über die Allianz zwischen dem Papste und der Ligue; es wirft aber auch zugleich ein Licht auf Sixtus eigentliche Ziele: Loslösung der ehemaligen „königlichen Katholiken" von Navarra und Verschmelzung derselben mit den Anhängern der heiligen Union, mit anderen Worten, Vereinigung sämmtlicher französischer Katholiken unter ein und demselben Banner. Gelang dies, so war die Ligue von selbst aufgelöst. Zu diesem Ende sandte er sein Breve und seinen Segen, den Einen und den Anderen, an Nevers sowohl als an Mayenne. Dies war, was er seine Neutralität nannte. Er wollte neutral bleiben, nicht mit Beziehung auf Heinrich, sondern zwischen den katholischen Anhängern dieses Fürsten und zwischen der Ligue. Zugleich wollte er sich, so viel als möglich, die Freiheit der Bewegungen wahren. Zu diesem Ende, vielleicht mehr noch, als in der Hoffnung, das gesammte katholische Europa in Einem Bündniß zu vereinigen, nahm er wieder seinen früheren Gedanken auf, den eines gemeinschaftlichen Vorangehens der italienischen Höfe, insbesondere Toscana's und Venedigs. Darum verlangte

er von der Signoria, daß ihr Botschafter in Frankreich, Mocenigo, seinen Sitz in Paris nehme und sich dem Legaten, der seinerseits zu Aehnlichem angewiesen sei, auf das engste anschließe. Ein solches Zusammengehen, besonders wenn noch andere Fürsten beitreten, werde, so hoffte er, die antinationalen Bestrebungen der Ligue und den spanischen Ehrgeiz in den gehörigen Schranken halten.

Aber die Nachrichten aus Venedig lauteten wenig befriedigend. Offenbar begünstigte die Republik Heinrich IV., und der Papst verhehlte Badoer nicht, daß er ihn von Rom verweisen und seinen Nuntius abberufen müßte, wenn die Signoria Navarra als König von Frankreich anerkennte.[1])

In diesen Tagen ward in Rom ein blutiger Act der Gerechtigkeit geübt, wenn man ihn überhaupt mit diesem Namen bezeichnen kann. Am 7. September wurde Camillo della Volta, als er aus seinem Hausthore schritt, verhaftet und nach dem Gefängniß von Tordinona gebracht. Der Agent des Herzogs von Nevers, von welchem bereits einmal die Rede gewesen, war einer jener Intriganten, welche in großen Mittelpuncten des politischen Lebens selten fehlen. Durch die Hinterthüre gelangen sie in die Cabinette der Staatsmänner, bringen ihnen die wahren oder erfundenen Tagesneuigkeiten, erhalten und verbreiten das Losungswort, lassen sich vorkommenden Falles von dem Patrone Lügen strafen, dienen zu gleicher Zeit allen Parteien, ersetzen zuweilen durch Gewandtheit und Geist, immer durch

---

1) Nicolini an den Großherzog Ferdinand, 2. September 1589. Arch. Flor. 3298. — Derselbe an denselben, 23. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 25. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 30. September 1589. — Alberto Badoer an den Dogen, 20. August 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 23. — Derselbe an denselben, 1. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 16. September 1589. Ebd.

Keckheit die mangelnde Ehrbarkeit, leisten manchen Dienst, schaden am Ende aber immer mehr als sie nützen gerade jenen, welche unvorsichtig und geschmacklos genug waren, sich ihrer zu bedienen.[1]) Volta besaß Verstand und eine böse Zunge. Marquis Pisany hatte oft über ihn zu klagen. Cardinal Morosini stand mit ihm in vertraulichem Briefwechsel.

Im diplomatischen Corps machte diese Verhaftung einiges Aufsehen. Die Botschafter konnten sie sich nicht erklären. Endlich erfuhren sie, daß Volta sich in Briefen, welche aufgefangen wurden, über den heiligen Vater in scharfer Weise ausgelassen, zugleich behauptet habe, Seine Heiligkeit sei entzückt über die Ermordung Heinrichs III.[2]) Einige Zeit hierauf erfuhr man, daß der Proceß auf Grund dreier Anklagen geführt ward: Volta habe dem Herzog von Nevers zum Bündnisse mit Navarra gerathen; er habe ihm einen von ihm selbst geschmiedeten Brief zugeschrieben, in welchem er sagte, gleich Nero, welcher sich an dem Anblicke des brennenden Roms weidete, betrachte Seine

1) Camillo della Volta an den Herzog von Nevers, 9. Jänner 1589. Bibl. imp. Paris. Fonds fr. 8919.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 8. September 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25. — Nicolini an den Großherzog Ferdinand, 8. September 1589. Arch. Flor. 3298. — Derselbe an denselben, 12. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 16. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 22. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 29. September 1589. Ebd. — Derselbe an denselben, 13. October 1589. Ebd. — Mario Volta an den Herzog von Nevers. Venedig, 31. October 1589. Bibl. Imp. Paris. Fonds fr. 8919. — Denkschrift des Herzogs von Nevers, durch seinen Secretär Salvati dem Legaten Gaetani in Noyon überreicht. Arch. des Herzogs Sermoneta, veröffentlicht in der Revue du monde catholique, etc. 1867. — Avvisi Cod. Urbin. Bibl. Vatic. — Monsignor von Nazareth an Camillo Volta, 13. August 1586. Bibl. Imp. Paris. Fonds fr. 3363. — Derselbe an denselben, 1. September 1586. Ebd. — Pisany an Heinrich III., 17. November 1586. — Villeroy an den Herzog von Nevers, 11. October 1586. Ebd. Fonds fr. 3372.

Heiligkeit mit Wohlbehagen den Brand in Frankreich; endlich dringe Volta auf die Einberufung eines französischen Nationalconcils und die Erwählung eines Patriarchen. Der Fall wurde der Inquisition zugewiesen und die Freunde des vorlauten Agenten begannen für sein Leben zu fürchten. Sein Sohn entfloh mit den Ziffern und anderen Papieren des Vaters nach Venedig. Letzterer wurde schuldig befunden, Handlungen des Papstes, betreffend die französischen Angelegenheiten, getadelt und brieflichen Verkehr mit den Hugenotten unterhalten zu haben. In der Nacht des 14. October wurde er im Gefängniß von Tordinona enthauptet, sein Leichnam am nächsten Morgen während zwei Stunden an der Engelsbrücke ausgestellt, dann nach San Giovanni dei Fiorentini gebracht und am selben Abend mit den den Edelleuten gebührenden Ehren in der Minerva bestattet. Sonderbar, dies Beispiel unerhörter Strenge, die Hinrichtung einer so allgemein bekannten Persönlichkeit, ging beinahe unbemerkt vorüber. Nur der Cardinal von Sens benützte den Vorfall, um einen Secretär des Bischofs von Paris einzuschüchtern, indem er ihm mit dem Schicksale Volta's drohte. Der geängstigte Abbé, welcher mit Aufträgen der „königlichen Katholiken" nach Rom gekommen war, flüchtete halb todt vor Schreck nach der toscanischen Botschaft.[1])

Ein ernsteres Ereigniß brachte übrigens das tragische Ende Volta's sehr bald in Vergessenheit. Es war dies die unerwartete Ankunft des Nuntius aus Venedig. Ohne die Befehle des Papstes einzuholen, hatte er die diplomatischen Verbindungen mit der Signoria abgebrochen. Ein Zerwürfniß zwischen ihr und dem heiligen Stuhle schien daher unvermeidlich.

1) Nicolini an den Großherzog Ferdinand, 14. October 1589. Arch. Flor. 3298.

Während der letzten Monate war die venetianische Regierung dem Laufe der Ereignisse in Frankreich mit steigender Besorgniß gefolgt. Sie bedauerte den Guisenmord nicht aus besonderer Zärtlichkeit für die Opfer, sondern weil sie, scharfblickend wie immer, die Folgen desselben voraussah. Eine derselben und nicht die mindest gefahrvolle war der erhöhte und wirksame Druck, welchen die spanische Diplomatie seither in Rom ausübte. Dagegen suchte nunmehr der Senat zu wirken. Immer und immer wieder ließ er den Papst [1]) beschwören, gegen Heinrich III. (welcher damals noch lebte) nicht allzu hart zu verfahren. „Seine Streitkräfte, nunmehr mit denen des Königs von Navarra vereinigt, verstärken sich täglich durch Zuzüge der katholischen Herren in Folge der natürlichen Reaction gegen die von der zugleich demokratischen und unpatriotischen Ligue begangenen Ausschweifungen. Nicht unmöglich, daß diese Heeresmacht sich sogar gegen Rom wende und in Verbindung mit den Türken Europa mit Feuer und Schwert verheere." Als Beleg seiner Vorstellungen sandte der Senat Berichte, welche er von allen christlichen Höfen und aus Konstantinopel erhielt. Er führte wie immer die Sprache des gesunden Menschenverstandes, welchem Sixtus nie sein Ohr verschloß. „Wir wünschen nur Eines," schreibt der Doge an Badoer, „die Erhaltung des europäischen Friedens. Wie sollten wir glauben können, Sixtus der Fünfte, dieser große Papst, werde seine Sendung nicht erfüllen? An ihm ist es, von der christlichen Welt die sie bedrohenden Gefahren abzuwenden; nach dem göttlichen Beispiele desjenigen, dessen Stellvertreter auf Erden er ist, Milde zu üben und nichts zu thun, was den König zur Verzweiflung treiben könnte." Hier

1) Der Doge an Alberto Badoer, 13. Mai 1589. Arch. Ven. Delib. f. 126.

liegt für die Signoria der Knoten der Frage. Ein bewaffnetes Einschreiten in Frankreich von Seite des Papstes in Gemeinschaft mit Philipp würde Frankreichs Bestand mehr als in Frage stellen; die Republik würde ihre Neutralität schwerlich wahren können und, was sie vor allem befürchtete, einem Angriffe des Sultans ausgesetzt sein. „Wir geben gern zu," fährt der Doge fort, „daß die Fürsten verpflichtet sind zur Ehrfurcht gegen die heilige Kirche; es ist dies die erste aller Regeln; aber es giebt Ausnahmefälle, wo es Pflicht wird, sich über die Regeln hinwegzusetzen, den Umständen und Zeitbedürfnissen Rechnung zu tragen. Und ist es zu viel verlangt, wenn man den heiligen Stuhl bittet, von Zeit zu Zeit die Interessen und Leidenschaften der Fürsten zu berücksichtigen, nachdem letztere so oft für die Erhaltung der Kirche mit Gut und Blut eingestanden sind?" Mit unverhehltem Mißvergnügen erfährt die Signoria die Veröffentlichung des Monitoriums gegen Heinrich III.[1]), aber sie verliert den Muth nicht, wirkt unablässig in Rom, thut was sie kann, um den Papst aufzuhalten auf dem abschüssigen Wege nach der spanischen Allianz. Auch ihres berühmten Landsmannes, des von Sixtus dem Fünften mit ungerechter Härte behandelten Cardinals Morosini, nimmt sie sich mit Wärme an und erreicht in der That seine Versöhnung mit dem Papste.[2])

So lange sich die venetianische Regierung auf freundschaftliche Vorstellungen beschränkte, welche, sofern sie gegen Spanien gerichtet waren, von Sixtus niemals übel aufgenommen wurden, bewahrten die Beziehungen zwischen Venedig und Rom den

1) Der Doge an Alberto Badoer, 27. Mai 1589. Arch. Ven. Delib. f. 129.

2) Der Doge an Alberto Badoer, 2. September 1589. Arch. Ven. Delib. 142. — Derselbe an denselben, 16. September 1589. Ebd. 144. — Alberto Badoer an den Dogen, 17. März 1590. Ebd. Disp. Roma 24.

Charakter der Vertraulichkeit und des gegenseitigen Wohlwollens. Als aber der Papst erfuhr, daß die Republik im Sinne ihrer Worte zu handeln gedenke, brach sein Zorn mit einem Male los. Schon daß eine Depesche des Dogen, von Heinrich III. sprechend, nach Erlaß des apostolischen Monitoriums diesen Fürsten als den „durchlauchtigsten" König bezeichnete, hatte ihm mißfallen.[1]) Seine Unzufriedenheit wuchs, als man ihm meldete, der venetianische Botschafter in Frankreich habe nach dem Tode des Königs Befehl erhalten, sich zu Heinrich von Navarra zu begeben. Der Senat, welcher mehr als je den wachsenden Einfluß Spaniens im Vatican befürchtete, eilte, sich zu entschuldigen. „Ein weiser Fürst," sagt der Doge, „sucht immer die Freundschaft anderer zu bewahren. Dies ist auch Gewohnheit dieser Republik. Nun hat der König von Navarra unseren Botschafter Mocenigo durch Prinzen von Geblüt und durch Cardinäle wissen lassen, daß nach dem Tode des Königs die vornehmsten Herren des Reiches ihm den Eid der Treue geleistet, daß er seiner Zeit versprochen habe, den katholischen Glauben aufrecht zu erhalten und mit Venedig in freundschaftlichen Verkehr zu treten wünsche. Solcher Zuvorkommenheit mußten wir natürlich mit Artigkeit begegnen, ohne hiedurch irgend eine Verbindlichkeit zu übernehmen. Auch sind wir entschlossen, in Befolgung der weisen Rathschläge Seiner Heiligkeit den Lauf der Ereignisse abzuwarten und uns jeder Einmischung zu enthalten." Die Ernennung des neuen Legaten mit dem Befehle, in Paris zu residiren, seine eilige Abfertigung — der Papst hatte nicht einmal die bereits angekündigte Ankunft des Herzogs von Luxemburg abwarten wollen — endlich das Ansinnen, daß die

1) Der Doge an Alberto Badoer, 16. September 1589. Arch. Ven. Delib. f. 144.

venetianische Botschaft nach dem Sitze der Ligue übersiedeln solle, alles dies hatte den Argwohn und die Befürchtungen der Signoria bedeutend erhöht.[1]) Gerüchte von einer Liga zwischen dem Papste, Philipp und dem Herzog von Savoyen verbreiteten sich und gewannen an Wahrscheinlichkeit; in Venedig fand man wenig Uebereinstimmung zwischen den Worten und Handlungen Sixtus des Fünften. „Sein Vorgehen," schreibt der Doge an Badoer, „ist ganz dazu geeignet, die Häretiker in das Lager der königlichen Katholiken zu führen und die Gefahren eines allgemeinen Brandes zu steigern, anstatt sie zu beschwören." Aber diese Klagen werden nur an den Botschafter gerichtet; gegenüber dem Papste sollen sie kaum durchschimmern in der ehrfurchtsvollen Sprache Badoer's. Er soll ihn aufklären, aber ja nicht erzürnen, denn wenn man ihn erzürnt, so treibt man ihn in die Allianz mit den Spaniern, aber wenn man ihn nicht aufklärt, so fällt er ihnen vielleicht unbewußt in die Arme, aus Unkenntniß der Lage, wie sie wirklich ist, wie sie die Signoria auffaßt, wie sie wünscht, daß sie in Rom beurtheilt werde.

Während die venetianische Diplomatie im Vatican ihre Gewandtheit entwickelte, das aufwallende Temperament Sixtus' mit Vorsicht schonte, den religiösen Gefühlen des Priesters Rechnung trug, unter der Hand aber mit unermüdlicher Thätigkeit die spanische Partei und die Agenten der Ligue bekämpfte, ließ sich der Nuntius in Venedig, Monsignor Matteucci, weniger klar sehend oder aus Angst, in Rom zu mißfallen, zu einem Schritte verleiten, welcher ungeheures Aufsehen erregte.

Herr von Maisse, bisher Vertreter des verstorbenen Königs in Venedig, war in den ersten Tagen des October von Heinrich

1) Der Doge an Alberto Badoer, 7. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 148.

von Navarra beauftragt worden, den Charakter eines Botschafters von Frankreich bei der Republik in seinem Namen zu entfalten. Der Nuntius ließ den Dogen wissen, daß, wenn dieser Edelmann bei den öffentlichen Ceremonien erschiene, er, Matteucci, auf Befehl des Papstes sofort Venedig verlassen würde. Da Herr von Maisse seine Beglaubigungsschreiben noch nicht übergeben hatte, so wurde er unter diesem Vorwande zu einer eben stattfindenden officiellen Feierlichkeit nicht geladen. Aber wenige Tage darauf erhielt Maisse seine Papiere und verlangte eine öffentliche Audienz. Monsignor Matteucci protestirte gegen die Zulassung des Letzteren in officieller Eigenschaft. Hierüber beschwerte sich der Doge beim Papst. Die Signoria, ließ er ihm sagen, sei nach wie vor entschlossen, für Erhaltung des Friedens zu wirken und, falls dieser getrübt würde, neutral zu bleiben; aber ebenso entschlossen sei sie, ihre Souverainitätsrechte auszuüben und die Botschafter fremder Fürsten zu empfangen und zu vernehmen; hierin befolge sie übrigens nur das Beispiel der Päpste und des Kaisers, welcher gleichfalls Agenten des Königs von Navarra angenommen habe. Nähere Erklärungen werde ein außerordentlicher Botschafter dem heiligen Vater überbringen.[1]) Monsignor Matteucci hatte soeben seine Verwahrung im Colleg eingereicht, als Herr von Maisse dort in feierlicher Audienz empfangen wurde. Abends, ohne Abschied und ohne seine Abreise anzuzeigen, verließ der Vertreter des Papstes Venedig und begab sich nach Rom.[2])

In der Lagunenstadt, sowohl im Rathe als in der Bevölkerung, herrschte die größte Aufregung. Abends wurden Cabinets-

1) Der Doge an Alberto Badoer, 11. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 149.

2) Der Doge an Alberto Badoer, 14. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 152.

couriere nach Prag, Madrid, Turin und Florenz entsendet; sie brachten den Botschaftern der Signoria den Befehl, die Höfe, bei welchen sie beglaubigt waren, von dem eben erzählten Vorfalle zu verständigen. Der spanische Botschafter wurde ersucht, im Colleg zu erscheinen und erhielt dort eine ähnliche Mittheilung. In diesen Schriftstücken, welche sich durch eine seltene Klarheit auszeichnen, in der Form sehr mäßig gehalten sind und, ohne sich von der Wahrheit zu entfernen, die Sprache je nach der Haltung der verschiedenen Höfe abstufen, spricht der Senat seine Wünsche aus für Erhaltung des Friedens, sowie seinen Entschluß, die Neutralität zu bewahren, falls es zum Kriege käme; er behauptet, insbesondere gegenüber von Philipp, daß die Zulassung eines Botschafters Heinrichs nichts anderes sei, als ein Act der zwischen Regierungen üblichen Höflichkeit, welcher die Politik Venedigs nach keiner Seite hin binde. Letztere Behauptung ist der Kern, zugleich aber auch die schwache Seite dieser Staatsschriften.[1])

Leonardo Donato, welcher dem Leser durch seine Gesandtschaftsreise beim Regierungsantritte Sixtus' bekannt wurde, übernimmt die schwierige Aufgabe, den Papst zu beschwichtigen und, wenn dies noch möglich, in einer neutralen Stellung zu erhalten. Er ist beauftragt, die bekannten Argumente vorzubringen, die venetianische Regierung gegen übelwollende Auslegungen zu vertheidigen und die Gefahren eines Türkenkrieges vorzugsweise zu betonen. Schon ziehen sich die Truppen des Sultans an der polnischen Grenze zusammen, schon rüste man in den türkischen Arsenalen mit ungewohnter Thätigkeit; kein Zweifel, daß diese

1) Der Doge an den venetianischen Botschafter in Prag, 14. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 153. — Ebd. Expos. mitgetheilt dem spanischen Botschafter zu Venedig, den 14. October 1589. f. 154.

Seemacht gegen die Adria bestimmt sei.[1]) Das Benehmen des Nuntius Matteucci wird in gemäßigten Ausdrücken, aber scharf getadelt. Seine in drohender Sprache abgefaßte Protestation sei ein Eingriff in die Souverainitätsrechte der Republik, eine Verletzung ihrer Unabhängigkeit, der kostbarsten Errungenschaft der Vorfahren. Wenn es irgend Fürsten gebe, für welche die Wahrung dieser Unabhängigkeit Werth habe, so seien es die italienischen und unter diesen vor allen der Papst. Indem die Signoria Navarra in officieller Sprache König von Frankreich nannte, indem sie Herrn von Maisse in seiner neuen Eigenschaft anerkannte, hat sie nicht nur ihr Recht geübt, sondern auch mit weiser Umsicht gehandelt, die zwischen freien Staaten herkömmlichen Gebräuche beobachtet und erlauchte Beispiele, welche Päpste und Kaiser gaben, zum Vorbilde genommen; sie hat endlich einem allgemein anerkannten Grundsatze gemäß gehandelt, dem zu Folge selbst die Abgeordneten der Mächte, mit welchen man Krieg führt, mit Artigkeit empfangen werden. Der heilige Vater erhebt keine Einwendung gegen den Empfang des Herrn von Maisse als Botschafter des Königs von Navarra, mißbilligt aber, daß dieser Herr als Botschafter Frankreichs angenommen werde. Diese Unterscheidung müsse die Signoria zurückweisen, denn nicht an ihr sei es, über die Thronfolge in jenem Königreiche zu entscheiden. Auch könne sie sich durch eine ähnliche Anmaßung das Uebelwollen Heinrichs zuziehen, welcher von der Armee unter den Augen seines sterbenden Vorgängers zum König ausgerufen, als solcher von den Prinzen von Geblüt, von den Cardinälen, vielen Prälaten und dem größten Theile des französischen Adels anerkannt, sich feierlich zum Schutze der katholischen Religion

1) Die Weisungen an Leonardo Donato, 21. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 156.

verpflichtet habe und für seine Person früher oder später in ihren Schooß zurückkehren werde; welcher allein Frankreich zu beruhigen vermöge, dagegen aber überaus furchtbar wäre, wenn man ihm die Wege der Verständigung verschlösse; wenn er, zur Verzweiflung getrieben und verstärkt durch die Zuzüge der täglich herbeiströmenden deutschen Ketzer, die Waffen gegen die katholischen Fürsten kehrte, sein Heil in einem Brande suchte, welcher die ganze Christenheit, vor allen aber Italien und Rom ergreifen würde. So lauteten die Instructionen des außerordentlichen Botschafters. Um ihm die Wege in der ewigen Stadt zu ebnen, wurde Herr von Maisse gebeten, vorläufig bei öffentlichen Feierlichkeiten nicht zu erscheinen.

Während die Signoria eifrig bemüht war, einen Bruch mit Rom zu vermeiden, waren Sixtus Blicke auf Frankreich gerichtet. Die Ereignisse, welche sich dort in rascher Folge drängten, blieben nicht ganz ohne Einfluß auf seine Stimmung. Zuweilen erschien ihm die Möglichkeit der Bekehrung Heinrichs in minder ungünstigem Lichte als vordem, zu jener Zeit nämlich, wo dieser Fürst ausschließlich die Sache der Hugenotten vertrat, wo sein Sieg nur möglich war durch ihren Beistand, wo dieser Sieg gleichbedeutend schien mit dem Triumphe des protestantischen Bekenntnisses. Jetzt hatte der Anschluß so vieler katholischer Prinzen und der Mehrheit des Adels seine Stellung gar sehr verändert. Erringt er den Sieg, so verdankt er ihn großentheils diesen neuen Bundesgenossen. Seine Bekehrung war dann von selbst geboten. Sie wäre deshalb nicht nothwendiger Weise erheuchelt, denn sie war nicht mehr ein Mittel des Erfolges, da ja seine katholischen Anhänger sie nicht als vorläufige Bedingung ihres Beitrittes verlangt hatten. Sie konnte also, wenn sie stattfand, dem aufrichtigen und freien Willen Heinrichs entsprungen sein. Dies war für das Kirchenhaupt eine sehr wesentliche Be-

trachtung. Uebrigens war Heinrichs Sieg wahrscheinlich, ohne ein gewaffnetes Einschreiten Spaniens sogar gewiß, und dies Einschreiten wird schwer zu begründen sein, hat einmal Heinrich abgeschworen und die Lossprechung des heiligen Stuhles erhalten. Einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick, neigte sich Sixtus dieser Lösung zu; ohne seiner bisherigen Sprache untreu zu werden, zeigte er sich den Vorstellungen der Freunde Heinrichs IV. minder unzugänglich als bisher.

Als er von einem seiner seltenen und kurzen Ausflüge, von Sermonetta zurückkehrte, wurde diese, übrigens rasch vorübergehende, Sinnesänderung vielfach bemerkt.[1]) Der Papst war zuerst darauf bestanden, daß die Republik mit dem Abgeordneten Heinrichs von Navarra nicht verhandle, sondern daß, wenn sie ihn zuließe, sie ihm wenigstens nicht den Charakter eines Botschafters des Königs von Frankreich zuerkenne. Jetzt gab er auch dies zu, unter der Bedingung, daß Maisse keinen bleibenden Aufenthalt in Venedig nehme.

Monsignor Matteucci war, nachdem er seine Nuntiatur verlassen, mit der Post gereist und Tag und Nacht geritten. Er kam während der Abwesenheit des Papstes in Rom an. Als Sixtus nach seiner Rückkehr den Vorfall erfuhr, weigerte er sich, Matteucci zu empfangen, und verhehlte seine Unzufriedenheit selbst nicht dem venetianischen Botschafter. Da rieth ihm Badoer, den Erzbischof sofort nach Venedig zurückzuschicken. Es sei dies, meinte er, für die Signoria die beste Genugthuung. Ohne Bedenken schellte Sixtus seinem geheimen Kämmerer Bertinoro und beauftragte ihn, den Erzbischof wissen zu lassen, daß er sofort nach der Lagunenstadt zurückzukehren habe. Er sei incognito

1) Alberto Badoer an den Dogen, 21. October 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25.

und mit der Post gekommen; ebenso solle er zurückreisen. Gegenvorstellungen seien im Vorhinein abgewiesen; die erfolgte Abreise habe man ihm noch vor Abend zu melden. Offenbar war er besser gestimmt. Gegen Ende dieser Audienz nahm die Unterredung eine Wendung, welche alle Erwartungen Badoer's weit übertraf. Sixtus blieb zwar dabei, daß ein gewöhnlicher Botschafter Frankreichs nicht angenommen werden dürfe; daß der Kaiser ebenso gehandelt, ja sich sogar Scrupel gemacht, die Briefe des Königs beantwortet zu haben — dies mit Unrecht, denn man könne unwissentlich keine Sünde begehen — aber „die Republik hat eine gute Gelegenheit, Navarra mit der Kirche zu versöhnen. Wenn er sich hiezu entschließt, so kann er auf die günstigste Aufnahme zählen, und dann wollen wir alle zu gleicher Zeit ihn umarmen." Während diese vertrauliche Unterredung im Vatican stattfand, stieg der arme Monsignor zu Pferde und reiste mit derselben Eile, mit welcher er gekommen, nach Venedig zurück.[1])

So befriedigt der Botschafter der Signoria war, so entrüstet zeigte sich der spanische. Ein Wort, welches er dem Papste sagte, machte auf diesen nicht geringen Eindruck und ließ ihn die so rücksichtslose Heimsendung des Nuntius beinahe bereuen. „Wenn Herr von Maisse," bedeutete ihn der Vertreter Philipps, „in seiner officiellen Eigenschaft zugelassen wird, so werden sein Gebieter und der Herzog von Savoyen ihre Botschafter in Venedig abberufen, und das dortige diplomatische Corps werde fortan aus dem Vertreter des Papstes und eines rückfälligen Ketzers bestehen." Im nächsten Consistorium entschuldigt Sixtus die Rücksendung Matteucci's Er habe sie angeordnet, weil der

1) Der Doge an seinen Botschafter in Prag, 28. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 139.

Nuntius, ohne vorläufig seine Befehle einzuholen, eigenmächtig seinen Posten verlassen habe. Uebrigens werde er abberufen werden, falls die Signoria Herrn von Maisse als ständigen Botschafter empfange. Dieser Entschluß fand im heiligen Colleg ungetheilten Beifall, und Cardinal Cornaro eilte zu seinem Landsmanne Alberto Badoer, um ihm den Vorfall mitzutheilen. Zugleich erzählte er seine letzte Unterredung mit dem heiligen Vater. „Ihr venetianischen Herren," hatte ihm Sixtus gesagt, „verursacht mir große Unruhe, obgleich Ihr, wie Euch dies jedermann nachrühmt, klug seid, langsam in der Fassung Eurer Entschlüsse und es so wohl versteht, in zweifelhaften Dingen Euch nicht zu übereilen. Wir haben Kupferstiche gesehen, auf welchen die Venetianer mit einer Brille auf der Nase ruhig zusehen und abwarten, was die anderen beginnen; und wir haben oft sagen hören, die Venetianer stehen gern mit dem Papstthum am Fenster. Und diesmal handeln sie mit Uebereilung, wollen den Botschafter eines von der Kirche verdammten Häretikers empfangen; nehmen sich heraus, was kein anderer Fürst, groß oder klein, zu thun wagt! Ist es klug, sich für einen Mann zu erklären, der noch den Degen in der Hand hält, dessen Loos noch unentschieden, dessen endlicher Sieg noch ungewiß ist? Man wendet uns ein, daß christliche Fürsten mit der Königin von England in Verkehr standen, ohne deshalb in Kirchenstrafen zu verfallen; aber Elisabeth ist als Katholikin gekrönt worden, und obgleich des Thrones für verlustig erklärt, hat sie sich thatsächlich im Besitze desselben behauptet. Wir lieben und achten die Republik; wir wissen, daß es in Venedig treffliche Leute giebt, aber es giebt auch Bösewichter dort, und die guten Alten lassen sich von der nicht immer klugen Jugend einschüchtern. Wir werden Donato's Ankunft abwarten. Dieser Mann versteht sich trefflich auf die Vertheidigung der Interessen seines Landes,

aber die Beredsamkeit reicht nicht aus, wo Vernunftgründe fehlen. Wir haben nichts gegen Navarra, außer, daß er vom Glauben abfiel; wir wollten ihn nicht excommuniciren, weil wir ihn nicht zur Verzweiflung treiben, weil wir ihm eine Thür zur Rückkehr offen lassen wollten. Nun ist dies aber geschehen und wir können nicht mit ihm in Verhandlung treten, wenn er nicht den ersten Schritt macht. Bei unserer Erhebung war die Bulle fertig. Man brauchte nur den Namen „Sixtus der Fünfte" an die Stelle „Gregor des XIII." zu setzen. Gott hat uns immer beschützt. Er wird uns auch beschützen, wenn wir genöthigt wären, gegen die Signoria vorzugehen." [1])

Der Lärm, welcher wegen der Rücksendung Matteucci's sich erhoben hatte, dauerte fort. Unter dem Eindrucke des Geschreies der spanischen Faction erwähnte der Papst in einem der nächsten Consistorien der Signoria in tadelnder Weise. Aber im Zwiegespräch mit Badoer besänftigte sich seine officielle Entrüstung; seine eben so aufrichtigen und warmen Sympathien für Venedig schimmerten durch und, was dem hellsehenden Vertreter der Republik besonders auffiel, der Gedanke, durch venetianische Vermittelung und durch Herrn von Maisse eine Versöhnung Heinrichs mit dem heiligen Stuhle anzubahnen, fand beim Papste immer größeren Anklang. In diesen Unterredungen glänzte der Botschafter Badoer durch seinen feinen Tact und eine seltene Geistesgegenwart. Der heilige Vater fragte ihn: „Hat die Signoria mehr Rücksicht für einen excommunicirten Ketzer, als für das Haupt der Kirche?" — „Wird sich Eure Heiligkeit dazu verleiten lassen, die Geschäfte anderer zu machen?" — „Gewiß nicht," war die Antwort, und Sixtus brach in

1) Beilage des oben citirten Berichtes von Alberto Badoer an den Dogen, 24. October 1589.

Ulibarri

bittere Klagen aus über die lästige Zudringlichkeit „gewisser" Botschafter. Indem Badoer eine so zarte Seite berührte, den von Olivares ausgeübten Druck, indem er die damals noch geheime, aber tief gewurzelte Empfindlichkeit des Papstes mit Geschick auszubeuten wußte, gelang es ihm, das drohende Ungewitter zu beschwören, weitere unangenehme Auslassungen gegen die Signoria hintanzuhalten und für Leonardo Donato die Wege zu ebnen.[1])

Die Heinrich günstige Haltung der Republik hatte, wie sich der Leser dessen entsinnen wird, das Mißfallen Philipps II. erregt. Die Signoria suchte sich zu entschuldigen, in Madrid durch ihren Botschafter Contarini, in Rom durch Badoer, welcher dem furchtbaren Olivares stets mit äußerster Zuvorkommenheit begegnete. Als Contarini[2]) eines Tages die seltene Gelegenheit hatte, dem katholischen Könige in einer Audienz zu nahen, setzte er ihm die Politik seines Hofes auseinander und ließ auch ein Wort fallen über die fortwährenden Eingriffe des Papstes in die weltliche Machtsphäre der Fürsten. Er wußte, daß Philipp dies gern höre. Letzterer empfing ihn gnädig, mit jener kühlen, herablassenden Artigkeit, mit welcher er den fremden Vertretern in den seltenen Audienzen stets begegnete. Nicht der leiseste Vorwurf fiel von seinen Lippen, nichts, was die Absicht verrieth, auf eine Erörterung einzugehen. Nicht die Souveraine verhandeln mit den fremden Gesandten, dies ist Sache ihrer Minister. Der langen und sorgfältig vorbereiteten Auseinandersetzung des venetianischen Botschafters entgegnete er mit einigen allgemeinen Worten. Aber zwei kurze Bemerkungen ließ er ein-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 28. October 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25. — Derselbe an denselben, 30. October 1589. Ebd.

2) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 13. December 1589. Arch. Ven. Disp. Spagna 21.

fließen: „In den französischen Angelegenheiten," sagte er, „handelt es sich um Glaubenssachen. Dies macht ihre Wichtigkeit aus." Dies hieß: mein Entschluß ist gefaßt. Ich werde die Ligue mit aller Macht unterstützen; denn es handelt sich hier um den Glauben, und über Glaubenssätze sind gegenseitige Zugeständnisse unzulässig. In Beziehung auf Donato's Sendung äußerte er nur, dieser Botschafter werde den heiligen Vater ohne Mühe beruhigen. Der einigermaßen sarkastische Ton, mit welchem er diese Worte sprach, schien, wie Contarini vermuthete, darauf hinzudeuten, daß der König das gute Einvernehmen zwischen Venedig und Rom für gesicherter hielt, als man allgemein glaubte. Diese beiden kurz hingeworfenen Aeußerungen beunruhigten den Vertreter der Signoria mehr, als das Geschrei des damals sehr erregten Madrider Publicums, als die gegen Venedig gerichteten Strafreden der Prediger, als die heftigen Vorstellungen des Staatssecretärs Ydiaquez.

Erst gegen Ende November traf der mit Ungeduld erwartete Nestor der venetianischen Diplomatie in Rom ein. Von Badoer begleitet, wurde er sogleich zur Audienz gelassen und gnädig, ja freundschaftlich empfangen.[1])

Man besprach den durch Maisse's Empfang hervorgerufenen Streitfall und erörterte ihn mit den dem Leser bekannten Gründen und Gegengründen. „Wie haben," rief Sixtus, „die guten alten Weisen des Rathes diesen Streich machen können? Sie sind ja doch nicht albern genug, um sich zu erlauben, was sich kein anderer Fürst herausnahm." Wieder kam er auf die Brillen zu sprechen, das Symbol venetianischer Klugheit. Den Tadel sparte er nicht, aber ohne Zornausbruch, überhaupt in der wohlwollenden und vertraulichen Sprache eines alten und wahren

1) Alberto Badoer und Leonardo Donato an den Dogen, 25. November 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25.

Freundes, der sich ärgert über die gemachten Fehler und nichts mehr wünscht, als die Dinge wieder in ein gutes Geleise zu bringen. Beide Theile vermieden sorgfältig jede unangenehme Bemerkung.

Als die Botschafter bei Anlaß der mißliebigen Aeußerungen gegen ihre Regierung eine leise Anspielung auf die spanische Diplomatie wagen, beeilt sich Sixtus, sie der geneigten Stimmung des Grafen Olivares zu versichern. Immer zeige er für die Signoria die wohlwollendsten Gefühle. Diese gegenseitige Zurückhaltung beweist, wie sehr um jene Zeit der spanische Einfluß im katholischen Lager vorherrschte. Donato und Badoer suchten zu entdecken, wie der Papst eigentlich über die mögliche Bekehrung Heinrichs denke. „Es kann," sagten sie, „Eurer Heiligkeit nicht unangenehm sein, in Venedig einen Agenten Navarra's zu wissen. Es gewährt dies der Signoria die Möglichkeit zu vermitteln." So dachte auch Sixtus, er hatte dies sogar Badoer mehrmals gestanden, aber in diesem Augenblicke wagte er nicht, sich einseitig mit Heinrich, wenn auch nur mittelbar, in Verhandlungen einzulassen, welche ohne Wissen und mit Ausschließung der spanischen Diplomatie geführt würden. Er entgegnete: „Nein, wir verlangen, wir wollen nicht, daß die Signoria bei Navarra die Vermittlung übernehme. Dies würde die entgegengesetzte Wirkung erzeugen, den Stolz und die Anmaßung des Mannes nur erhöhen. Drei sind excommunicirt worden: der verstorbene König, der Prinz von Condé und Navarra. Die ersten zwei haben jämmerlich geendigt, und ebenso, wir zweifeln nicht daran, wird auch Navarra endigen." [1]) Die Audienz hat

1) Tre sono stati scommunicati: il Rè passato, il Principe di Condé ed il Navarro. Due sono malamente morti, il terzo ci travaglia e Dio, per nostro esercizio lo mantiene, ma finirà ancor esso, e terminerà male come gli altri, non dubbitiamo punto di lui.

dritthalb Stunden gewährt und die Botschafter ziehen sich mit dem Eindrucke zurück, daß der Papst mit Venedig nicht brechen werde. „Er ist verständig," schreiben sie dem Dogen, „nimmt die Angelegenheiten der Republik sehr zu Herzen; seine Interessen fallen mit den unsrigen zusammen und beiderseits ist man bemüht, ein Zerwürfniß zu vermeiden."

Weniger befriedigend war die zweite Audienz. Donato begann mit der Bitte, ihn zu verabschieden. Er wünsche nach Venedig zurückzukehren, seine Erklärungen haben, so hoffe er, Seine Heiligkeit befriedigt; mithin sei seine Sendung beendigt. Der Papst war nicht dieser Meinung. Ein langes Zwiegespräch entwickelte sich, wobei oft Gesagtes wiederholt wurde und Sixtus mit immer steigender Heftigkeit auf die venetianischen Botschafter eindrang, während letztere sich nicht aus der Fassung bringen ließen. „Ihr fürchtet Euch vor Navarra," rief er, „und warum? Es wird ihm kein Leichtes sein, durchzudringen und das durch die Factionen zerrüttete Frankreich zu befriedigen. Die Republik hat nichts von ihm zu befürchten. Wenn nöthig, wollen wir sie vertheidigen mit unserem Gelde und mit unseren Soldaten; an Beidem haben wir keinen Mangel. Wir können Euch mehr nützen, als er Euch schaden kann. Der katholische König hat seine Titelpragmatik herausgegeben; sie verletzte unsere Würde, und er nahm sie zurück. Der Gouverneur von Gaeta verlangte, daß unsere Galeeren zuerst salutirten; wir haben ihm ein Interdict geschickt und würden zu noch Aergerem geschritten sein, hätte der katholische König die Sache nicht beigelegt zu unserer Befriedigung. Warum that er dies? Aus Furcht? Aber was materielle Kräfte anbelangt, sind wir ja nur eine Fliege und er ein Elephant. Er that es aus Ehrfurcht vor dem Statthalter Christi auf Erden. Und so sollten auch jene guten alten Weisen (die venetianischen Senatoren) handeln, deren jeder Ein-

zelne im Stande wäre, eine Welt zu regieren. Wir verlangen nicht, daß Maisse weggejagt oder nicht im Colleg zugelassen werde, aber wir wollen nicht, daß man ihm zu Ehren alle Tapeten aushänge, mit einem Worte, ihn als Botschafter von Frankreich behandle; dies wäre eine Verletzung unserer Würde, eine Ermunterung Navarra's, der ein excommunicirter Ketzer ist, eine den Katholiken angethane Schmach."

Die Botschafter verließen das päpstliche Cabinet zwar sehr beunruhigt, aber noch nicht alle Hoffnung aufgebend. Offenbar lag der Bruch nicht in der Absicht des heiligen Vaters; aber er verlangte, daß die Republik durch irgend ein äußerliches Zeichen, so unbedeutend es auch an sich wäre, ihren Entschluß darthue, nicht die einzige und erste unter den katholischen Mächten zur Anerkennung Heinrichs zu schreiten. So deuteten die Botschafter die so eben vernommenen Worte. Nicht selten geschieht es bei diplomatischen Transactionen, daß über Interessen der äußersten Wichtigkeit in der Form, um nicht zu sagen in der Verkleidung, irgend einer untergeordneten, oft ganz kleinlichen Nebenfrage entschieden wird. Hier handelte es sich um die Thronfolge und um die Erhaltung des katholischen Glaubens in Frankreich, um das europäische Gleichgewicht, um die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles. Wenn Venedig vereinzelt Heinrich anerkennt, bevor er abgeschworen, so tritt die Frage in eine neue, nach der Ueberzeugung des Kirchenhauptes, in eine verhängnißvolle Phase. Da er sie nicht seinen Wünschen gemäß lösen konnte, so suchte er Zeit zu gewinnen. Man mußte also die Republik aufhalten, jedoch ohne sich mit ihr zu überwerfen, denn brach man mit ihr, so hielt man sie eben nicht auf. Diese drohende Verwickelung in ihrer Tragweite, wir wiederholen es, die größten Interessen der Menschheit berührend, hatte sich dem Anscheine nach zu einem Etikettstreite zugespitzt. Ein Teppich mehr oder weniger

konnte entscheidend werden für die Geschicke Frankreichs und Europa's; so wie ein kleiner Eisenstab, eine am „Wechsel" unrichtig gestellte „Nadel" es vermag, den daher brausenden Zug aus dem Geleise zu schleudern. Die Botschafter suchten also nach einem Auskunftsmittel. Zweimal hatte der Papst von Teppichen gesprochen. Aber welcher Teppich soll beim Empfange des Herrn von Maisse nicht ausgehangen werden? Ist es der Teppich des Vorsaals, ist es ein anderer? So fragen sich die Botschafter, denn er hat sich hierüber nicht weiter ausgelassen. Vielleicht genügt ihm, daß der Doge sich beim Empfange des Franzosen nicht von seinem Sitze erhebe, oder daß er ihn nicht im Saale des Collegs, sondern in seiner Privatwohnung empfange? Donato entschließt sich, seine Abreise aufzuschieben und von seiner Regierung neue Befehle über diesen anscheinend kindischen Zwischenfall zu verlangen, unter dessen Hülle aber über die höchsten Interessen verhandelt wird.

Sechs Tage später haben sie ihre dritte Audienz.[1] Der Papst war erzürnt und fiel Donato, so oft er sprechen wollte, in die Rede. „Immer," sagte er, „habe er beabsichtigt, die Thronfolge in Frankreich gemeinsam mit dem Kaiser, Spanien und der Republik zu regeln; aber die Republik wolle allein vorangehen; unwahr sei, daß sie gezwungen sei, so zu handeln, nachdem der Kaiser bisher sich eines ähnlichen Schrittes enthalten habe."

Mittlerweile laufen neue Depeschen des Dogen ein. Die Botschafter werden angewiesen, sich an ihre früheren Weisungen zu halten. Weitere Zugeständnisse liegen nicht in der Absicht der Signoria. Aus Ehrerbietung für den heiligen Vater habe

1) Alberto Badoer und Leonardo Donato an den Dogen, 2. December 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25.

man Herrn von Maisse veranlaßt, bei öffentlichen Ceremonien nicht zu erscheinen; ihn nicht als ständigen Botschafter zuzulassen, sei unmöglich. Wenn der Papst, wie er so oft gegen Badoer geäußert, ihre Vermittlung bei König Heinrich wünsche, so sei sie hiezu gern bereit. Der Herzog von Luxemburg sei mit Briefen des Königs und der katholischen Prinzen von Geblüt angesagt und beauftragt, der Republik von dem Tode Heinrichs III. und der Thronbesteigung des Königs von Navarra Kenntniß zu geben. Den Herzog werde man zwar empfangen, jedoch nicht mit dem herkömmlichen Gepränge. Ueber die neueren Ansprüche des Papstes (über die Teppichfrage) erklärt der Doge, daß er weitere Zugeständnisse weder machen könne noch wolle.[1])

Diese so entschieden lautenden Befehle vernichteten die letzten Hoffnungen eines Ausgleiches. Als die beiden Vertreter der Republik am 15. December vor dem heiligen Vater erschienen, fanden sie ihn in großer Aufregung.[2]) Er wußte bereits die Ankunft des Herzogs von Luxemburg in Venedig, tadelte die Art des Empfanges und machte seiner Verstimmung durch heftige Worte Luft. Donato möge wenn er wolle abreisen, noch denselben Abend; nicht Er werde ihn zurückhalten; auch Badoer könne gehen, wenn es ihm beliebe. Einen Augenblick war der Bruch so gut wie vollzogen, aber der in diplomatischen Stürmen ergraute Senator gab die Sache noch nicht auf. Er hatte nichts Neues vorzubringen; so kam er denn auf die alten Beweisgründe zurück, welche er mit Beredsamkeit vortrug in seiner

1) Der Doge an Leonardo Donato, 28. October 1589. Arch. Ven. Delib. f. 161. — Exposition einer Audienz des Herrn von Maisse, 22. November 1589. Ebd. f. 167. — Der Doge an Alberto Badoer und Leonardo Donato, 9. December 1589. Ebd. f. 169. — Derselbe an dieselben, 16. December 1589. Ebd. f. 171.

2) Alberto Badoer und Leonardo Donato an den Dogen, 16. December 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25.

sanften Weise, immer mit schlagender Logik. Am Ende beruhigte sich der Papst, sprach nicht mehr von Ausweisung, lud ihn sogar ein zu bleiben. Er wolle, sagte er, während der Weihnachtstage sich die Sache überlegen und sein letztes Wort erst aussprechen nach Luxemburgs Ankunft in Rom. Donato gab eine glückliche Antwort. „Wie," rief er, „Heiliger Vater, Ihr wollt mich erst nach Ankunft des Herzogs verabschieden? Wäre das nicht mit Euch selbst in Widerspruch gerathen, indem Ihr mit den Angelegenheiten Frankreichs meine Sendung zu verknüpfen schienet, da diese doch mit den politischen Ereignissen jenes Königreiches nichts gemein hat und ihr einziger Zweck die Regelung einer Etikettefrage ist?" Der Papst schwieg einige Augenblicke. „Dann," melden die Botschafter dem Dogen, „einer Eingebung Gottes folgend, oder vielleicht auch durch unsere schlußkräftigen und lebhaften Vorstellungen überzeugt, entgegnete Seine Heiligkeit, als wir es am wenigsten erwarteten: Ihr habt uns besiegt, aber wer Gesellschaft hat, muß sich nach ihr richten. Wir müssen zuerst mit den Cardinälen und in der Congregation für Frankreich hierüber sprechen. Wir werden sagen, daß wir uns mit Euch überworfen, aber daß Ihr uns besiegt habt. Schreibt dies an den Senat, den wir ersuchen lassen, künftig in Sachen der Religion vorsichtiger und klüger zu sein und dem heiligen Stuhle größere Rücksicht zu bezeigen." Einige Tage darauf konnte Donato Abschied nehmen.[1]) Der Papst umarmte ihn, wiederholte seine Rathschläge unter Ausdrücken der zärtlichen Freundschaft für das erlauchte Dominium, offenbar überglücklich, ungeachtet des von dem spanischen Hofe ausgeübten Druckes den Bruch mit der ersten italienischen Macht vermieden

1) Alberto Badoer und Leonardo Donato an den Dogen, 20. December 1589. Arch. Ven. Disp. Roma 25.

zu haben; noch glücklicher, hiedurch die Solidarität zwischen den katholischen Staaten aufrecht zu erhalten, denn nie schien sie ihm kostbarer als jetzt. Verharrt Navarra in seiner Unbußfertigkeit, so war die Coalition gegen ihn gemacht; und daß Sixtus gerade in diesen Tagen mit ihrer Bildung beschäftigt war, wird der Leser sogleich erfahren. Diesem Bündniß der katholischen Fürsten wird Heinrich unterliegen; der Glaube wird gerettet werden, allerdings um den Preis der Integrität Frankreichs. Aber wenn Navarra, wie er immer noch hofft, obgleich er es nur selten und gegen vertraute Freunde zugiebt, wenn Navarra abschwört, dann ist jene Solidarität um so kostbarer, denn sie wird die letzte Entscheidung in seine, des Papstes, Hände legen; sie wird ihm gestatten, indem er sie zerreißt zur rechten Zeit, mit Benutzung des Argwohns, welchen Spanien der Signoria, dem Großherzoge, den katholischen Fürsten Deutschlands und dem Kaiser selbst einflößt; sie wird ihm gestatten, mit Hilfe dieser Fürsten Philipps Ehrgeiz zu zügeln, den Glauben und Frankreich zu retten.

VI.

Die Vereinigung der Prinzen von Geblüt und des katholischen Adels mit Heinrich von Navarra, den sie als ihren König anerkannten, ward für den Herzog von Luxemburg die Veranlassung einer zweiten Römerfahrt. Er besuchte Venedig, Mantua, Ferrara und Florenz, um an diesen Höfen Briefe des Königs, der Prinzen, der Cardinäle und katholischen Großwürdenträger zu überreichen. In Venedig war er, mit Beseitigung der officiellen Formen, als zeitweiliger Botschafter des Königs von Frankreich empfangen worden. Dagegen lehnte Großherzog

Ferdinand die Entgegennahme der Briefe Heinrichs ab, aus Rücksicht, wie er sagte, für das Kirchenhaupt, dem er in dieser Angelegenheit nicht vorgreifen wolle. Im übrigen überhäufte er den Herzog mit Artigkeiten und empfing aus seinen Händen die Briefe des Prinzen. Ebenso verhielt sich der Herzog von Mantua. Alfonso von Este hatte die Briefe angenommen, dann aber dem Papste geschickt mit der Entschuldigung, man habe sie ohne sein Wissen auf seinen Tisch gelegt. Mit Ausnahme Savoyens, welches zu jener Epoche in Spanien gewissermaßen aufgegangen war, hielten also sämmtliche Fürsten zum Papste.

Am Neujahrstage [1]) ließ Sixtus die Cardinäle und Botschafter nach dem Gemache berufen, wo er sich für die Capelle anzukleiden pflegte. Er wünschte ihnen Glück zum Jahreswechsel, theilte die neuesten Nachrichten aus Frankreich und Polen mit und sprach auch von der bevorstehenden Ankunft des Herzogs von Luxemburg. Der unermüdliche Badoer benützte die heitere Laune des heiligen Vaters, um ihm beim Weggehen in das Ohr zu flüstern: „Möge Gott Navarra erleuchten! An dem Tage, aber nicht früher, an welchem Eure Heiligkeit ihn umarmen werden, wird sich in Frankreich alles geben. Es ist dies, nach menschlichem Urtheile, das einzige Mittel, dort den innern Frieden herzustellen.“ Der Papst antwortete nur, Gott werde alles zum Besten lenken und er selbst vor der Hand sehen, wie die Dinge sich gestalteten.

Der Herzog von Luxemburg kam in den ersten Tagen des Jänner an und wurde, zum Aerger des spanischen Botschafters und seiner Freunde, schon am zweitfolgenden Tage empfangen. Einige außerordentlich gnädige Worte, welche ihm Sixtus durch

1) 1590. Alberto Badoer an den Dogen, 6. Jänner 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Roma 25.

seinen Nepoten sagen ließ, schienen von guter Vorbedeutung. Der Herzog fuhr mit zweiundzwanzig Carrossen auf; aber im Innern des Palastes fand er die Zugänge zu den Gemächern des Papstes verschlossen und die Wachposten verdoppelt. Die französischen Edelleute, welche das Gefolge des Herzogs bildeten, wurden aufgefordert, ihre Degen abzulegen. Bei der Bussola, der Thüre, welche in das Cabinet des heiligen Vaters führt, gab es neue Schwierigkeiten. Am Ende wurde außer dem Herzoge nur dreien seiner Edelleute der Eintritt gestattet. Zur Entrüstung der Franzosen gesellte sich die Angst vor einem schlimmen Abenteuer. Luxemburg selbst gestand später ein, daß er nicht ohne einige Beklemmung das Cabinet des Papstes betreten habe. Um so größer war seine Ueberraschung, als ihn dieser auf das gnädigste empfing, sich seine Reise erzählen ließ, ihn im Vatican wohnen lassen wollte, zum Sitzen nöthigte, was nur den Botschaftern von Königen gestattet ward, sodann den langen Vortrag des Gesandten, obgleich dieser französisch sprach, mit großer Geduld anhörte. Endlich bat er ihn, bald wieder zu kommen, aber in Begleitung eines Dolmetschers. Alles in allem standen diese Empfänge intra et extra muros miteinander in grellem Widerspruche; sie entsprachen aber der eigenthümlichen Lage, in welcher sich Sixtus befand: auf der einen Seite hatte er sich mit der Ligue durch die Sendung Gaetani's, mit Philipp in Folge der dem Letzteren gemachten Vorschläge, von welchen sogleich die Rede sein wird, zu einer gemeinsamen Politik mehr oder minder verpflichtet; auf der anderen Seite hatte ihn Donato erschüttert, und je mehr er über die Aeußerung des Letztern nachsann, je mehr bedauerte er seine jüngste Annäherung an Spanien.

Mittlerweile machte Luxemburg die herkömmlichen Besuche, deren jeder zwei Stunden währen mußte, bei den Nepoten des

Papstes, bei Donna Camilla, welcher er zu verstehen gab, daß sein Gebieter ihren Enkel, den Cardinal, nicht weniger gut als Heinrich III. bedenken werde; endlich bei sämmtlichen Gliedern des heiligen Collegs. Bereits am Tage nach seiner ersten Audienz wurde er zur zweiten zugelassen. Er fand abermals die Thüren verschlossen, die Wachposten verdoppelt und beim heiligen Vater persönlich den allergnädigsten Empfang. Bisher hatte Luxemburg nur von den materiellen Zuständen Frankreichs gesprochen [1]) und indem er sie in den schwärzesten, wenngleich kaum zu dunkel aufgetragenen Farben schilderte, auf den Papst einen bedeutenden Eindruck gemacht, sich aber klugerweise vorerst enthalten, des Zweckes seiner Reise zu erwähnen. Nunmehr brach er das Eis. Bei seiner Abreise, sprach er, habe er die Befehle Seiner Majestät erbeten. „Was wollt Ihr, Sire, daß ich in Eurem Namen dem heiligen Vater sage?" „Sagt ihm," war die Antwort, „daß ich kein Ketzer bin; befinde ich mich im Irrthume, so möge er mich hierüber belehren, und ich werde dem Irrthume entsagen. Erinnert Seine Heiligkeit daran, daß ich Sie bereits bitten ließ, mich die Wahrheit zu lehren. Gern werde ich mich zu ihr bekennen." — „Es ist wahr," rief der Papst. — „Folgendes," fuhr der Herzog fort, „hat mir der König gesagt, als er mit mir vertraulich schwätzte, wie sich das zwischen Verwandten geziemt: „Wir glauben alle dasselbe, denn wir alle glauben an das Symbol der Apostel." — „Eure Majestät," rief ich, „glauben zwar an das Symbol, aber nicht an Gott, denn Ihr glaubt nicht an seine Allmacht." — „Wie so?" sagte der König. — „Weil," entgegnete ich, „Ihr nicht an seine Gegenwart in der geweihten Hostie und im Sacramente des Altars glaubt." —

1) Alberto Badoer an den Dogen, 13. Jänner 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Roma 25.

„Oh," erwiederte der König, „hierin haben wir Unrecht, und ich meinestheils glaube und halte fest daran. Wenn es keine anderen Schwierigkeiten giebt, so werden wir mit leichter Mühe übereinkommen." — „Gott sei gelobt!" rief Sixtus freudig aus. „Dies ist eine gute Nachricht, die Ihr uns bringt. Aber sprecht Ihr auch die Wahrheit? Wie können wir das glauben?" — „Weil ich es Euch sage, heiliger Vater." Der Herzog ging nun auf die praktischen Folgerungen über. Er erbat für die katholischen Anhänger des Königs die Ermächtigung, in ihrer Treue an Heinrich zu verharren, ohne in Kirchenstrafe zu fallen und, um die Seele des Königs und einer so großen Zahl seiner Unterthanen zu retten, die Entsendung von Priestern mit dem Auftrage, seinem Gebieter Religionsunterricht zu ertheilen. Ueber die erste Bitte beobachtete der Papst ein zurückhaltendes Schweigen; die zweite gewährte er, indem er Luxemburg aufforderte, selbst die Person namhaft zu machen, welche mit diesem Auftrage zu betrauen sei. Da der Herzog die Wahl Seiner Heiligkeit überlassen wollte, so bezeichnete Sixtus Monsignor Seraphin als besonders geeignet für eine ähnliche Aufgabe. Seraphin war Uditore di Rota für Frankreich, und diese Wahl verrieth mehr noch als die gnädigen Worte, welche Luxemburg in dieser Audienz vernommen hatte, die seinem Könige günstige Stimmung des Papstes.[1])

Während Heinrichs Abgesandter täglich im Vatican an Boden gewann, raste zwischen beiden Parteien der Kampf mit steigender Erbitterung. Die spanische Faction war die zahlreichere, im heiligen Colleg die vorwaltende, jedenfalls die mächtigere, denn sie stützte sich auf die militärischen Kräfte Philipps II.,

1) Sixtus erzählte diese Einzelnheiten dem venetianischen Botschafter. — Alberto Badoer an den Dogen, 20. Jänner 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Roma 25.

Mailand (spanisch)

welcher, Herr eines Dritttheiles von Italien, in diesem Augenblicke im Königreich Neapel sowohl als im Mailändischen Truppen warb. Letztere waren allerdings für den französischen Feldzug zur Unterstützung der Ligue bestimmt, aber sie konnten auch vorkommenden Falles zu einem Angriffe gegen Rom dienen. Olivares und die Cardinäle Madruccio, Deza und Mendoza hielten tägliche Zusammenkünfte. Zuweilen wohnten denselben auch Rusticucci und Como bei. Von dort aus gingen die Losungsworte an Dieu und den Cardinal Sens. Kein Mittel des Druckes, der Ueberredung, der Einschüchterung blieb unversucht. Auf der Gegenseite wirkten der Herzog von Luxemburg und der venetianische Botschafter in steter Uebereinstimmung. Der apostolische Palast hatte sich in ein Schlachtfeld verwandelt.

Olivares und seine Freunde begehrten die Wegsendung Luxemburgs. Sixtus weigerte sich dessen auf das bestimmteste. Den Vorstellungen der spanisch gesinnten Cardinäle antwortete er: „Ihr wollt uns lehren, was unseres Amtes ist? Was habt Ihr uns zu sagen, was wir nicht wüßten? Wir wurden zum Mönche eingekleidet, als wir neun Jahre alt waren. Fortwährend lasen und studirten wir die Kanones, die Kirchengeschichte, die Doctoren und Theologen, vorzüglich die Beschlüsse der Päpste und der Concilien. Es mißfällt uns, daß sich ein jeder für berufen hält, unseren Pädagogen zu spielen, da wir doch offenbar mehr wissen als Ihr." Aehnliche Argumente konnten dem Grafen Olivares gegenüber nicht wohl vorgebracht werden; doch blieb der Papst fest und Luxemburg in Rom. Um diesen hartnäckigen Widerstand zu brechen, änderte der spanische Botschafter seine Taktik. Er führte eine mildere Sprache und bewog Dieu, im Namen des Herzogs von Mayenne zu erklären, daß in Folge der von Philipp gewährten Subsidien die heilige Union von Seiner Heiligkeit keine Geldhilfe mehr anspreche. Zugleich er-

öffnete Olivares dem Papste in feierlicher Weise abermals, daß sein Gebieter keinen andern Zweck verfolge, als die Einsetzung eines wirklich katholischen Königs in Frankreich und aus diesem Grunde die Thronbesteigung des Bearnesen niemals zugeben werde.

Auch Badoer's Operationsbasis war der bekannte Eifer des heiligen Vaters für den Glauben und seine ebenso weltkundige Sparsamkeit. Der venetianische Vertreter stellte ihm zunächst vor, Frankreich werde sich einen Prinzen, der nicht von königlich französischem Geblüte sei, nie aufdringen lassen. Hieraus folgerte er, daß Heinrich von Navarra allein Aussicht auf Erfolg habe, daß er thatsächlich der einzig mögliche Thronwerber sei. Dann ging er um einen Schritt weiter. Lasse sich Seine Heiligkeit zur Unterstützung irgend eines anderen Candidaten herbei, so laufe er Gefahr, die schweren Kosten der Intervention allein tragen zu müssen, Italien und Rom in den Krieg zu verwickeln. Erleichtere er dagegen dem Könige von Navarra die Bekehrung, so würde er nicht nur die Seele dieses Fürsten retten, sondern auch für das Seelenheil von Millionen von Franzosen sorgen, denn die meisten der häretischen Unterthanen Heinrichs werden ohne Zweifel dem Beispiele des Letzteren folgen. Zugleich aber würde Seine Heiligkeit auch der Kirche den Besitz der vielen Beneficien, Abteien und Reliquien sichern, an welchen jenes Königreich so überaus reich sei; endlich seinen eigenen Staatsschatz wahren. „Was sollen wir beginnen?" rief der greise Papst händeringend. „Dieu," fügte er dann in einer Anwandlung besonderer Zutraulichkeit hinzu, „Dieu hat uns erzählt, einem Gerüchte zufolge habe sich der König von Spanien zum Protector der Ligue und der katholischen Religion in Frankreich ausrufen lassen. Um so besser! Wenn dies wahr ist, so werden alle Franzosen wie Ein Mann gegen die Spanier auf-

stehen und vielleicht inter duos litigantes tertius haeres gauderet. Luxemburg werden wir nicht wegschicken. Im Gegentheile, wir erfreuen uns seiner Anwesenheit. Wäre er nicht gekommen, so müßten wir ihn rufen; denn er hat für uns den Werth einer Geißel. Nicht, als ob wir ihn als solche behandeln wollten. Wir werden ihn vielmehr mit Güte überhäufen; aber er ist eine Bürgschaft für die Aufrichtigkeit derer, die ihn sandten, und so lange er hier ist, werden sie uns keinen schlimmen Streich spielen. Ist es die Absicht Gottes, sich dieses Weges zu bedienen, so werden wir uns ihn nicht verschließen!" Während Sixtus in dieser Weise sein gequältes Herz ausschüttete, brach er in Thränen aus und versicherte dem Vertreter der Signoria, seine Gespräche mit dem treuen Freunde gereichten ihm zum Troste in diesen Tagen der Prüfung.

Einen Augenblick gedachte er französische Bischöfe und Prälaten mit dem Religionsunterrichte Navarra's zu beauftragen. Zugleich wollte er sie vorkommenden Falles zur Lossprechung ermächtigen. Da die Congregation für Frankreich sich gegen den Gedanken aussprach, so ließ er ihn fallen. Am Tage, wo dieser abfällige Beschluß gefaßt wurde, unmittelbar nach der Sitzung fuhr einer der Cardinäle in großer Eile nach Santa Maria in Via Lata. In einer Capelle gewahrte man ihn sodann in eifrigem Gespräche mit dem Grafen Olivares, dessen Auge und Arm man überall begegnete.[1])

Das Consistorium, welches am folgenden Montage gehalten wurde, eröffnete der Papst mit einer heftigen Philippika.[2]) „Man muß," rief er, „mit Thorheit und Blindheit geschlagen sein, um uns zu tadeln, weil wir den Herzog von Luxemburg mit Ar-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 27. Jänner 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Roma. 25.

2) Derselbe an denselben, 3. Februar 1589 (1590). Ebd.

tigkeit behandeln; weil wir ihn nicht aus Rom vertreiben; weil wir die katholischen Anhänger Navarra's nicht excommuniciren. Wer also spricht, weiß nicht, wie man in Sachen der Ketzerei verfahren muß. Wir wissen es. Ein anderes ist es verhandeln, ein anderes übereinkommen, und wir werden nicht nur Navarra vernehmen, sondern auch den Türken, den Perser, alle Häretiker der Welt und den Teufel in Person, wenn er vor uns erscheint!"

Inzwischen begann Luxemburg die Geduld zu verlieren. Er drang auf Beantwortung der von ihm überbrachten Briefe und sprach von seiner nahen Abreise. Der heilige Vater entgegnete in sanfter Weise: es stehe ihm frei, Rom zu verlassen; eine größere Freude könne er seinen Gegnern nicht bereiten. Luxemburg blieb also, und erhielt einige Tage darauf die erbetenen Antwortsbreve an den Cardinal von Vendôme, die Prinzen und Würdenträger der Krone. Ueberdies wurde, seinem Wunsche gemäß, dem Legaten neuerdings der Auftrag ertheilt, mit den katholischen Parteihäuptern Heinrichs außerhalb Paris an einem sichern Orte zusammenzutreten. „Auf diese Art," vertraute Sixtus dem venetianischen Botschafter, „werden wir Verhandlungen anknüpfen, welche mit Gottes Beistand zu guten Ergebnissen führen können." 1)

Die für viele Cardinäle und mittelbar für den spanischen Botschafter verletzenden Ausfälle des Papstes in den Consistorien, seine fortwährenden Klagen über Gaetani, der statt, wie er sollte, sich neutral zu verhalten, als Agent der Ligue auftrete und den heiligen Stuhl bloßstelle, indem er auf eigene Faust päpstliches Geld und Truppen zusage, die ganze immer deutlicher hervortretende Haltung Sixtus des Fünften ließen über seinen Ent-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 10. Februar 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Roma 25.

schluß, sich mit Navarra zu verständigen, kaum mehr einem Zweifel Raum. In der That, als ihm Luxemburg eines Tages sagte, Heinrich würde Seiner Heiligkeit schreiben und eine Gesandtschaft nach Rom schicken mit der Bitte um Lossprechung, erwiederte er: „Gott wolle es, denn in diesem Falle würden wir in kurzem einig werden."

Sollte es also wahr sein, entriß sich Sixtus wirklich der spanischen Umarmung? Alle Mittel der Ueberredung und der Zusagen hatte Olivares vergebens erschöpft. Jetzt griff er zur Drohung. Durchdrungen von der Bedeutsamkeit der Krisis, sprach er von Zwangsmaßregeln, von bewaffnetem Einschreiten, von einer spanischen Kriegserklärung gegen Rom. Sixtus ließ sich hierüber gegen Badoer aus[1]: „Die Spanier drohen uns mit dem Kriege; sie wollen uns Furcht einjagen, aber sie irren sich." — „Heiliger Vater," antwortete der schlaue Diplomat, „Ihr zweifelt doch nicht an der Frömmigkeit, an der Klugheit des katholischen Königs, an seiner Ehrfurcht für Eure Heiligkeit?" — „So denken auch wir," entgegnete Sixtus, „aber seine Minister sprechen und schreiben, wie wir Euch sagen. Wir wollen nicht behaupten, daß wir uns nie vor den Menschen fürchten, aber mehr noch fürchten wir Gott, und so lange wir Gott dienen, bekümmern wir uns um niemanden. Wenn es möglich wäre, bald mit Navarra übereinzukommen, so würden sie vielleicht nachdenklich werden und mit diesem Hunde an einem Ohre die anderen in Ruhe lassen. Wir können nicht glauben, daß König Philipp wirklich mit solchen Gedanken umgehe. Als Paul IV. gegen ihn Krieg führte, sandte er den Herzog von Alba nach Rom, um Abbitte zu thun; als Pius IV. Frankreich

1) Alberto Badoer an den Dogen, 24. Februar 1589 (1590). Arch. Ven. Disp. Roma 25.

den Vorrang zuerkannte, unternahm er, trotz aller Protestationen, nichts Ernstliches gegen den heiligen Stuhl. Jetzt machen seine Minister viel Lärm, versagen uns die schuldige Ehrerbietung und erlauben sich Drohungen, aber bellende Hunde beißen nicht." In diesem Tone fuhr er fort während zwei voller Stunden, sich gleichsam selbst Muth einsprechend, in der That aber offenbar eingeschüchtert. Zum nicht geringen Befremden des venetianischen Diplomaten bat er ihn, am Ende über die Vortheile eines Schutzbündnisses nachzudenken zwischen dem heiligen Stuhle, der Signoria und noch einem italienischen Fürsten (dem Großherzog von Toscana). Badoer versprach, in der nächsten Audienz seine Meinung zu geben, und zog sich zurück, ebenso überrascht als beunruhigt. In der That fehlte es hiezu nicht an Veranlassung.

Der Leser kennt die Weisungen, welche Gaetani mit sich fortnahm, als er Anfangs October Rom verließ. Damals stand es schlecht mit den Angelegenheiten der Ligue, und Rettung des Glaubens in Frankreich war das Losungswort im Vatican. Einige vorübergehende Schwankungen abgerechnet, hielt diese Stimmung bis gegen Ende des Jahres an. Man erinnert sich auch des scharfen Tadels, welchen der Papst in einer Unterredung mit Dovara gegen die damals Spanien abgeneigte Haltung des toscanischen Hofes äußerte; so wie der heftigen Auftritte, zu welchen der Empfang des Herrn von Maisse in Venedig Anlaß gab. Es bedurfte all der Beredsamkeit, all des feinen Tactes und der seltenen Geistesgegenwart, welche Donato in so hohem Grade besaß, um damals den Bruch zwischen Venedig und Rom zu verhüten. Aber die Sendung dieses Staatsmannes brachte noch eine andere Wirkung hervor. Donato war es gelungen, Sixtus über die ganze Lage aufzuklären, seine spanischen Antipathien anzufachen, die Hoffnung eines Verständnisses mit Heinrich neu zu beleben.

Um jene Zeit, in einem günstigen Augenblicke, kam Luxemburg nach Rom. Er vollendete in den Ansichten des Papstes den Umschwung, welchen Donato vorbereitet hatte; er überzeugte Sixtus von dem aufrichtigen Entschlusse seines Königs, in den Schooß der Kirche zurückzukehren. Bis dahin, das heißt von September bis um die Mitte December, hatte das Kirchenhaupt, wie gesagt, einige Anfälle von Zweifeln abgerechnet, das Heil in dem Obsiegen der Ligue gesucht. Dieser Ueberzeugnng gemäß betrat er, wie dies in seinem Charakter lag, rasch entschlossen die neuen Wege. Der Verlauf der Ereignisse in Frankreich, die angeborne Langsamkeit Philipps II., vor allem der drohende Abfall der Signoria erfüllten ihn mit lebhaften Befürchtungen. Offenbar war Gefahr im Verzug. Unter solchen Eindrücken, mit Hinblick auf die zweideutige Haltung Venedigs und die aller Wahrscheinlichkeit nach scheiternde Sendung Donato's, wandte er sich noch während der Anwesenheit des letzteren mit Vorschlägen von ungeheurer Tragweite an den spanischen Hof. Die zu diesem Ende mit Olivares durch des Cardinals Gesualdo Vermittlung geführten Besprechungen gelangten gegen Mitte December zum Abschlusse. Am 15. hatte Donato die oben erzählte Audienz. Es war aller Wahrscheinlichkeit nach die letzte, denn Sixtus wußte bereits, daß der venetianische Senat jedes weitere Zugeständniß verweigerte. Daß die Signoria sich dem Einflusse Roms zu entziehen entschlossen sei, unterlag keinem Zweifel mehr. So schmerzlich es ihm fiel, mit Venedig zu brechen, so unvermeidlich schien ihm dies Ereigniß. Der Leser weiß, wie im letzten Augenblicke, und als Donato alle Hoffnung einer Verständigung aufgab, der Papst sich plötzlich beruhigte und das Zerwürfniß vermieden wurde. Diese Audienz hatte mit einer beiderseitigen Ueberraschung geendigt, denn der venetianische Botschafter hatte eben so wenig als Sixtus einen ähnlichen

Ausgang erwartet. Es war ein sonderbares Zusammentreffen, wie deren bei großen Krisen zuweilen und häufiger vorkommen, als man denkt, — denn der Zufall ist zuweilen boshaft — daß der Papst sich, wie er sagte, überwinden, wie wir sagen möchten, mit Vergnügen Gewalt anthun ließ, durch die Beredsamkeit und Logik Donato's mindestens eben so sehr, als durch seinen heißen Wunsch, mit der Republik nicht zu brechen — es war ein sonderbares Zusammentreffen, daß am selben Tage und zur selben Stunde Olivares dem Könige die bedeutungsvollen Vorschläge des Papstes melden konnte. Noch Tags darauf, am 16. December, brachte Gesualdo ein Papier nach der Botschaft, auf welchem er seine letzte Unterredung mit dem heiligen Vater verzeichnet hatte. Es vervollständigte die früheren Mittheilungen. Also in dem Augenblicke, in welchem eine der Hauptveranlassungen zu jenem inhaltschweren Schritte, nämlich der bevorstehende Bruch mit Venedig, beseitigt war, hatte sich Sixtus Philipp gegenüber wenigstens moralisch gebunden.

Die oben erwähnten Vorschläge waren in Form von Verbalnoten verfaßt und wurden von Gesualdo im Auftrage des Papstes Olivares überreicht. Folgendes ist ihr wesentlicher Inhalt: [1])

Seine Heiligkeit ist zum Abschlusse einer Allianz mit Seiner katholischen Majestät geneigt und entschlossen. Der Zweck derselben wäre die Rettung der in Frankreich äußerst gefährdeten Religion, wenn ein häretischer Prinz den französischen Thron bestiege, und die Bewahrung der angrenzenden Länder vor dem

---

1) Decifrado. Copia del primer papel que entregó el Cardenal Gesualdo de lo que Su Santitad propone á Su Magestad para las cosas de Francia; ohne Datum; wurde Olivares einige Tage vor dem 16. December 1589 übergeben. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

Eindringen der Ketzerei. Im Todesfalle des Cardinals von Bourbon wird Seine Heiligkeit dem vom König Philipp empfohlenen Thronwerber den Vorzug geben. Da ein rasches und kräftiges Handeln unerläßlich ist, so erklärt sich der Papst bereit, in demselben oder sogar in einem größeren Verhältniß als der König zu dem gemeinsamen Unternehmen beizutragen. Er empfiehlt, die Rüstungen mit äußerster Thätigkeit zu betreiben, so daß der Feldzug im nächsten Frühlinge eröffnet werden könne. Die Ausarbeitung des Operationsplanes überläßt er Philipp. Vorläufig ist es nöthig, diese Verhandlungen geheim zu halten. Darum sollen die italienischen Fürsten dermalen noch nicht zum Beitritt eingeladen werden. Savoyens Mitwirkung unterliege keinem Zweifel; der Großherzog besitze ansehnliche Mittel, müsse aber den ersten Schritt thun und seine Zulassung zur Allianz nachsuchen. Mantua und Ferrara seien schwach; die Venetianer werden trachten, neutral zu bleiben. Nähmen sie eine feindselige Haltung ein, so wird der Papst das Nöthige vorkehren.

Am 16. December [1]) übergab der Cardinal dem spanischen Botschafter eine zweite Verbalnote. Der Papst ermahnt den König, keine Zeit zu verlieren, damit der Gegner hieraus nicht Vortheil ziehe; er erinnert ihn an Cäsar, dessen Name gleichbedeutend geworden sei mit dem Titel „Kaiser", an seinen Vater, Karl den Fünften, welchen er zu den größten Fürsten zählt. Auf 15,000 Mann veranschlagt er mit Inbegriff der englischen und deutschen Hilfstruppen das besoldete Heer des Königs von Navarra. Er meint, mit 40,000 bis 50,000 Mann, welche er und der katholische König gemeinsam zu stellen hätten, könne

1) Copia del segundo papel que entregó el Cardenal Gesualdo en las cosas de Francia para embiar á S. M., 16. December 1589. Arch. Simaucas. S. de E. Roma. Leg. 955.

man gleich bei Eröffnung des Feldzuges entscheidende Vortheile erringen.

Hier drängt sich eine Frage auf, welche nur mit Vermuthungen zu beantworten ist. Warum hat Sixtus, nachdem er den Bruch mit der Signoria vermieden, die Abfertigung des spanischen Courriers mit seinen inhaltschweren Allianzanträgen gestattet? Warum hat er letztere nicht zurückgenommen, so lange es noch möglich war, nämlich zwischen dem 15. und 16. December? Wahrscheinlich aus folgenden Ursachen. Zunächst weil er es nicht wagte. Eingeschüchtert, wie er damals war, fürchtete er neue Zornausbrüche und irgend einen Gewaltstreich des Grafen Olivares. Sodann, weil die Haltung Venedigs doch immer sehr zweideutig schien. Allerdings war es gelungen, den Bruch zu vermeiden, aber dies war sein Werk, die Folge seiner Nachgiebigkeit. Die Signoria hatte kein Zugeständniß gemacht. Die Möglichkeit, daß sie sich dennoch offen für Heinrich erkläre, bestand also nach wie vor. Daher konnte er sich mit Philipp nicht überwerfen, wie dies ohne Zweifel geschah, wenn er seine Vorschläge im Augenblicke, wo er sie gemacht, wieder zurückzog. Endlich betrachtete er um jene Zeit, Mitte December, den Krieg mit den Hugenotten noch als das einzige Mittel, in Frankreich die Glaubenseinheit wiederherzustellen. In dieser letzteren Beziehung, über die Möglichkeit einer Bekehrung Heinrichs hatte zwar Donato seine Ansichten erschüttert, jedoch nicht gründlich umgestaltet. Nur allmälig wirkten die weisen Worte des venetianischen Staatsmannes auf den Geist des Papstes, in welchem sich der Heinrich günstige Umschwung erst später vollzog, nämlich nach Luxemburgs Ankunft, etwa vierzehn Tage nach Absendung der Noten Gesualdo's, und als es dem französischen Herzog gelang, das Kirchenhaupt von Navarra's aufrichtigem Wunsche der Bekehrung zu überzeugen.

Am 17. Jänner war der Courrier des Grafen Olivares in Madrid angekommen. Bereits am 28. antwortet [1]) Philipp: Er habe nur die religiösen Interessen im Auge, daher werde die Verständigung mit Seiner Heiligkeit über die Regelung der Thronfolge nicht schwierig sein. Die militärische Mitwirkung nimmt er freudig an, so wie die Zusage, daß Seine Heiligkeit das größere Contingent liefern wolle. Auch er ist der Ansicht, daß 40,000 bis 50,000 Mann hinreichen. Er hat bereits Werbungen in Flandern und in seinen italienischen Staaten angeordnet. Dem Wunsche des Papstes gemäß, überlasse er diesem die Wahl des Oberbefehlshabers. Die vorläufige Geheimhaltung billigt er; später werde es aber nöthig sein, die italienischen Fürsten zum Beitritte einzuladen, und gegen jene, welche dieser heiligen Unternehmung entgegenträten, die geistlichen Waffen zu gebrauchen.

Diese Antwort, welche gleichfalls in Form einer Verbalnote ertheilt wurde, langte am 22. Februar in Rom an. Olivares bestätigte durch seine Unterschrift ihre Echtheit, und noch am selben Tage wurde sie in der Ursprache und in italienischer Uebersetzung durch Cardinal Gesualdo [2]) Sixtus vorgelegt. Man kennt den Umschwung, welcher sich während der letzten beiden Monate, seit der Absendung seiner Vorschläge vom 16. December, in den Ansichten des Papstes vollzogen hatte. Nachdem er die Note gelesen, sprach er sich in allgemeinen Worten aus: Er sei immer bereit, in Gemeinschaft mit dem König die fran-

1) Lo que S. M. es servida que se responda de su parte á S. S. sobre lo que ha propuesto por los dos escritos que el cardenal Gesualdo dió al conde de Olivares para remedio de las cosas de Francia, 28. Jänner 1590. Arch Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

2) Respuesta de S. S. por el Cardenal Gesualdo á la que S. M. le dió por el Conde de Olivares sobre la offerta de ayudar á las cosas de Francia. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 955.

zösischen Angelegenheiten zu regeln; schon zur Zeit des Guisenmordes habe er mit dem Grafen Olivares hierüber gesprochen; in diesem Geiste habe er das Monitorium an weiland König Heinrich erlassen und nach dem Tode desselben eine noch entschiedenere Haltung eingenommen. Diese Aeußerungen gaben wenig Aufschluß über sein weiteres Verfahren, und der Cardinal bat ihn, sich deutlicher zu erklären, zu befehlen, was den Spaniern zu antworten sei. Der Papst entgegnete: man müsse vor allem neue Briefe des Legaten abwarten; im Schooße der Ligue sei eine Spaltung entstanden; Mayenne habe die durch Gaetani gemachte Anzeige von den ihm zu sendenden Hilfstruppen kühl aufgenommen; man spreche von einer Verständigung zwischen ihm und Navarra, unzeitige Demonstrationen würden den Abschluß eines solchen Uebereinkommens, trotz dem Widerstande des Legaten, mehr fördern als hindern.

Der Cardinal kam dann auf die katholischen Anhänger des Bearnesen zu reden. Es schien ihm geboten, daß die Excommunication sofort gegen sie erfolge. Sixtus entgegnete, der Legat sei beauftragt, die milden Mittel der Ueberredung zu versuchen, und erst, wenn sich diese als fruchtlos erwiesen, zur Anwendung der geistlichen Waffen zu schreiten. In diesem Falle werde er selbst die Censuren verhängen. Als Gesualdo weiter in ihn drang, bemerkte er, daß die kanonischen Vorschriften beobachtet werden müßten, man könne nicht strafen ohne vorhergegangene Monitorien. So lauteten auch die letzten Aufträge an Gaetani.

Hinsichtlich des Herzogs von Luxemburg, um dessen schleunige Ausweisung Gesualdo bat, ließ er sich in lange Erörterungen ein und gelangte endlich zu dem Schlusse, daß er den Herzog nicht mit Einem Mal und plötzlich wegschicken könne.

Diese unbestimmte, aber eben deshalb deutliche Sprache erfüllte den spanischen Botschafter, welchem sie sogleich hinterbracht

wurde, mit dem lebhaftesten Unwillen. Bei seiner nächsten Audienz, Sonnabend den 28. Februar, kam es zu einem heftigen Auftritte. [1]) Er las dem Papste ein Schreiben seines Königs vor, in welchem die Anträge des heiligen Vaters aufgezählt wurden. Zugleich zeigte Philipp die Bildung eines spanischen Armeecorps an; es sollte von Pietro Medici befehligt werden und aus 1000 deutschen Lanzknechten, 6000 Spaniern und 6000 Italienern bestehen. Seine Bestimmung war der Hugenottenkrieg. Der König, hieß es weiter, erfüllt seine Pflicht, möge der Papst desgleichen thun, den Herzog von Luxemburg sofort wegschicken, Navarra für immer thronunfähig erklären, die ihm anhängenden Cardinäle, Prinzen und Herren ohne Verzug in Bann legen. Sollte sich Seine Heiligkeit dessen weigern, so würde der König weitere Fürsorge treffen und seine gesammte Macht dem Dienste Christi widmen.

Zu wiederholten Malen versuchte Sixtus die Lesung zu unterbrechen. Als Philipps unerschrockener Botschafter sie beendigt hatte, brach er los. „Der Brief scheine ihm unrecht. Ganz anders lautende habe er selbst aus Madrid erhalten. Der, welchen ihm Olivares vorlas, ist entweder vom Könige wirklich geschrieben, oder er ist es nicht. Im letzteren Falle wäre das Benehmen des Botschafters eines Edelmannes unwürdig. [2]) Ist der Brief aber in der That vom Könige geschrieben, so antworte er, daß Seine Majestät, ohne ihn vorläufig zu verständigen, wie seine Pflicht war, mit dem Türken Friede, mit dem häretischen Könige von Dänemark ein Bündniß geschlossen habe, ohne daß dies römischerseits getadelt worden sei; daß in Prag von allen

1) Alberto Badoer an den Dogen, 3. März 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. Der Papst erzählt dem venetianischen Botschafter die Einzelnheiten dieser Audienz.

2) „Di buon cavaliere.“

katholischen Gesandten der spanische der einzige gewesen sei, welcher zum allgemeinen Aergernisse den dänischen Abgeordneten besucht und bewirthet habe; daß Seine Majestät jetzt ihm das Gesetz vorschreibe, ihn lehren wolle, wie man mit Ketzern zu verfahren habe. Möge sich der König in Acht nehmen! Er würde zu seinem Schaden erfahren, was es heißt, einen Papst ungerechter Weise zu erzürnen. Wenn der König in dieser Weise fortfahre, so werde er ihn in Bann legen, seine Unterthanen in Spanien und in den anderen Dominien seiner Krone zum Aufstande auffordern, ihn selbst aller Beneficien berauben, ihm Rechenschaft auferlegen für die Million Goldthaler, welche er den Kirchengütern entnommen habe." Mit diesen Worten sprang er von seinem Sitze auf, kehrte dem Botschafter den Rücken und verließ sein Gemach. Die Zornesblässe auf dem Antlitze, stürzte Olivares aus dem Cabinet, ging ohne seine Bewegung zu verbergen an dem neugierigen Sangaletto vorüber, durchschritt die mit Höflingen angefüllten Vorzimmer des Vaticans. Noch vor Abend war Rom voll von dem Gerüchte eines Bruches zwischen Spanien und dem heiligen Stuhl.

Indeß wurde über den Gegenstand des Zerwürfnisses das Geheimniß dennoch bewahrt. Umsonst suchte der Vertreter des Großherzogs es zu erspähen. Er konnte von Cardinal Gesualdo nur einige nichtssagende Andeutungen erhalten.[1])

Beide Theile fühlten, daß sie zu weit gegangen waren. Der Cardinal und einige vertraute Freunde suchten zu vermitteln. Sixtus ließ sich herbei, den Botschafter wieder zu empfangen, aber unter der Bedingung, daß die brennende Frage nicht weiter berührt würde. Letzterem war in das Ohr geflüstert worden,

1) Nicolini an den Großherzog Ferdinand, 2. März 1590. Arch. Flor. 3299. — Derselbe an denselben, 5. März 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 10. März 1590. Ebd.

Seine Heiligkeit werde nachgeben, vorausgesetzt, daß dies mit Ehren geschehen könne. Hiezu war Olivares bereit, die Hand zu bieten. Nachdem man sich soweit verständigt hatte, begab sich der Vertreter Philipps Mittwoch den 28. Februar nach dem Vatican. Vorher hatte er einem heiligen Geistamte beigewohnt und die Communion empfangen. Die Versöhnungsaudienz war indeß nicht geeignet, ihn zu beruhigen.[1] In dem Augenblicke seines Eintretens ergriff der Papst das Wort und sprach während mehr als einer Stunde, ohne ihn zur Rede kommen zu lassen. Noch könne er Luxemburg nicht verabschieden, doch werde dies unter gewissen Voraussetzungen geschehen. Nur müsse man ihm die Möglichkeit geben, es mit Ehren thun zu können. Jedenfalls seien weitere Berichte des Legaten abzuwarten. Er bedürfe irgend eines neuen Vorfalles, um damit die Verweisung des Herzogs zu begründen. Als das Thema erschöpft war, konnte der Botschafter endlich das Wort nehmen. Er zeigte sich diesmal in der Form äußerst ehrerbietig, bestand aber auf Luxemburgs unmittelbarer Abreise. Er sei genöthigt, dieselbe als eine vollzogene Thatsache nach Madrid zu berichten. Der Papst versicherte, die nächsten Berichte des Legaten würden binnen wenigen Tagen einlaufen, und Olivares ließ sich herbei, den Abgang seines Courriers auf nächsten Sonnabend zu verschieben. Es war dies sein Ultimatum. Uebrigens wünschte er selbst einige Tage Aufschub, denn er beabsichtigte, im nächsten öffentlichen Consistorium, welches erst am 12. März stattfinden sollte, im Namen seines Gebieters eine Protestation gegen das Verfahren des Papstes zu verlesen. Ueber die Bedeutung der ausweichenden Worte, welche er so eben vernommen, gab er sich übrigens keiner Täuschung hin.

---

1) Olivares an Philipp II., 28. Februar 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

Für Sixtus sind dies Tage der Bedrängniß und der Unentschlossenheit. Sein Widerstand ist nicht gebrochen, aber er wird sichtlich schwächer. Die Sprache, welche er im Verkehr mit den Hauptbetheiligten führt, mit Olivares, mit Gesualdo, mit Seraphin, der noch immer seine Abfertigung nach dem navarresischen Hauptquartier erwartet, mit seinem Vertrauten, dem venetianischen Botschafter, ist der getreue Abglanz seiner Lage. Energische Entschlüsse, wie sie seinem Charakter und seinen Wünschen entsprechen, wechseln mit Anwandlungen der Rathlosigkeit und der Entmuthigung. In seinen Gesprächen mit Alberto Badoer mindert er einigermaßen die Tragweite der an Spanien gemachten Zugeständnisse, schildert sich selbst etwas tapferer als er war in den sich immer wieder erneuernden Auftritten mit Philipps Vertreter. Aber seine Zurückhaltung sowohl als seine langen Erörterungen täuschen niemanden. Sie verrathen im Gegentheil die Kämpfe, welche in seinem Innern vorgehen. Dem Herzog von Luxemburg und dem Vittore Seraphin spricht er von seinem sehnlichen Wunsche, daß sich Navarra bekehre, und hierin sagt er die volle Wahrheit. Nur sind dies eben nur mehr Wünsche; er übernimmt hiedurch keine Verbindlichkeit, er wünscht noch immer, aber er hofft kaum mehr eine solche Lösung; denn offenbar ist er entmuthigt. Fast gesteht er es seinem Freunde Badoer.[1] „Diese Spanier," sagt er ihm, „sind fürchterliche Menschen." Von Neapel meldet ihm der Nuntius, daß sie in großem Maßstabe rüsten. Dann plötzlich kommt er auf den Gedanken einer italienischen Liga mit Venedig und Toscana zurück. Als ihm Badoer entgegnet, daß die Signoria hierauf niemals eingehen würde, verliert er den Faden seiner Rede, spricht von Philipp, als dem Haupte der beabsichtigten Liga, verliert sich in

1) Alberto Badoer an den Dogen, 3. März 1590. Oben citirt.

Widersprüchen und bestärkt den betrübten, eben nicht mehr überraschten Botschafter Venedigs in der Ueberzeugung, es seien in dem Augenblicke die Spanier die Herren der Lage.

Hierin täuschte sich Badoer nicht. Der Papst kämpfte, aber er wich. Am 3. März war der von Olivares gesetzte Termin verstrichen. An demselben Tage erschien der Botschafter im Vatican.[1]) Er bat um die schließliche Entscheidung des Papstes über die an ihn gestellten drei Forderungen: Ungesäumte Wegsendung Luxemburgs, neue Erklärungen gegen Bearn, Excommunicirung der „königlichen Katholiken". Sixtus versuchte es, einige der in der letzten Audienz gemachten Zugeständnisse zurückzunehmen. Es entschlüpfte ihm sogar die Aeußerung, daß Navarra den Sieg erringen könne und es daher unklug wäre, ihn zu reizen. Da dachte der Botschafter, jetzt sei die Zeit gekommen, dem Papste „ernstlich Angst zu machen." Seine Majestät, entgegnete er, sehe mit Befremden den geringen Einklang zwischen den Worten und Handlungen Seiner Heiligkeit; daher habe er ihn beauftragt, mit Beiwirkung des Präsidenten der Summaria zu Neapel, Doctor Martos, öffentlich gegen das Benehmen des heiligen Vaters zu protestiren. Hierüber kam es zu einem heftigen Wortwechsel. Der Papst, schreibt Olivares an den König, heulte vor Wuth[2]) und drohte ihm und seinen Helfershelfern mit dem Bannfluche. Ihn und sie werde er von Rom verjagen. Wie Sixtus später selbst erzählte, drohte er sogar Olivares mit dem Tode.[3]) Dieser, kalt und ruhig, ließ den

1) Olivares an Philipp II., 3. März 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

2) „Empezó á chirriar con gran coraje."

3) Dieser Auftritt gab Anlaß zu der bekannten Legende, welche Gregorio Leti mit seinen Ausschmückungen als geschichtliche Thatsache giebt. Ihr gemäß bedrohte Sixtus den spanischen Botschafter nicht nur mit dem Tode, sondern war sogar entschlossen, ihn enthaupten zu lassen, und ließ

Papst reden. Als der Greis endlich erschöpft und athemlos schwieg, entgegnete er trocken: die Botschafter genössen gewisse Immunitäten; wenn Seine Heiligkeit sie verletzen, Ihre Drohungen verwirklichen, sich selbst das Aeußerste erlauben wolle, so sei dies für ihn kein Grund, die Ausführung der königlichen Befehle zu verzögern. Darum bäte er nochmals um die Ermächtigung, die Protestation im nächsten Consistorium zu verlesen. „Will der König Papst werden?" rief Sixtus. „Dann müßten wir ihn wenigstens früher zum Cardinal machen." — „Nein," antwortete Olivares, „mein Herr bleibt in seinen Grenzen," und nochmals verlangte er und abermals verweigerte der heilige Vater die Einreichung der spanischen Protestation.

Der Botschafter verließ das Cabinet, ungewiß über den Ausgang der Krise, aber fest entschlossen, sie auf das Aeußerste zu treiben. Er erwartete seine Ausweisung und versprach sich, nur der Gewalt zu weichen. In dieser Voraussicht bat er Philipp, den in außerordentlicher Sendung angesagten Herzog von Sessa mit den nöthigen Weisungen und Vollmachten zu versehen.

Er gedachte übrigens nicht mehr im Vatican zu erscheinen. Auch diesmal machte Cardinal Gesualdo den Vermittler. Man vereinbarte einen kurzen Aufschub der Protestation. Dagegen werde der Herzog von Luxemburg, unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach Loretto, Rom zeitweilig verlassen, Olivares vor Einreichung der Protestation neue Befehle des Königs einholen. In der That, am 7. März reiste der Abgeordnete Heinrichs,

---

auch die Anstalten zur Heinrichtung treffen. (S. die Note zu Ende des ersten Buches.) In den römischen Volkssagen bildet dieser muthige Entschluß eines der ruhmvollsten Ereignisse des Pontificats. In Wirklichkeit aber beweisen die bedauernswerthen Auftritte zwischen dem heiligen Vater und dem Vertreter Philipps gerade das Gegentheil. Der Eingeschüchterte war Sixtus und nicht Olivares. — Alberto Badoer an den Dogen, 10. März 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

einen Theil seines Hausstandes in Rom zurücklassend, zu einem Besuche des Gnadenbildes ab. Man dachte allgemein, er werde nicht wiederkehren. Auch der venetianische Botschafter theilte diese Vermuthung, denn er wußte, daß der Papst Luxemburg durch Monsignor Seraphin zu dieser Reise hatte auffordern lassen. Am 9. fertigte Olivares seinen Courrier ab. Er war der Ueberbringer eines päpstlichen Schreibens an Philipp. Sixtus versicherte den König seiner Zuneigung, entschuldigte sich gewissermaßen durch die ihm obliegende Verpflichtung, die Ketzer zu hören, bevor er sie verdamme, verwahrte sich seinerseits dagegen, daß man ihm mit Concilien und dem Schisma drohe, und daß christliche Fürsten sich anmaßten, den Stellvertreter Christi zu richten. In einer Nachschrift setzte er eigenhändig hinzu, er habe diesen Brief selbst verfaßt und nur zur Bequemlichkeit des Empfängers rein schreiben lassen.

Das Triumphgeschrei der spanisch Gesinnten drang bis in den Vatican. Sixtus vertheidigte sich mit Lebhaftigkeit gegen die Behauptung, er habe seine Politik geändert; so äußerte er sich auch gegen Badoer. Aber dieser wußte, wie die Dinge standen. Er entgegnete mit einigen Worten ehrerbietiger Ergebenheit. „Anders," schreibt er dem Dogen, „durfte ich in keinem Falle sprechen, schon aus Rücksicht für die Spanier, und dann, weil die Sache geschehen ist." [1])

Der durch Cardinal Gesualdo geschlossene Waffenstillstand währte nicht vierundzwanzig Stunden. In seiner sonnabendlichen Audienz that Olivares des abgereisten Herzogs von Luxemburg keine Erwähnung, aber er verlangte die ungesäumte Excommunicirung der katholischen Anhänger des Königs von

1) Alberto Badoer an den Dogen, 10. März 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

Navarra. Es kam abermals zu einem jener traurigen Auftritte. Der Papst gerieth in Zorn, nannte Olivares den Stein des Anstoßes, beschuldigte ihn der Lüge, behauptete, daß er die Befehle seines Herrn überschreite, drohte ihm mit dem Kerker und entfloh endlich aus seinem Cabinet.[1]) Noch einmal berührt er gegen Badoer das Project einer italienischen Liga, findet aber den Botschafter, dessen Ablehnung mittlerweile die volle Billigung der Signoria erhalten hat, dem Gedanken eben so entschieden abhold, wie die ersten Male. Wie entsetzlich ist doch die Lage des Papstes! Verlassen von jedermann, des Beistandes beraubt, den er in Venedig zu finden gehofft hat, während die Spanier in dem nahen Königreiche Neapel mit ungewohnter Eilfertigkeit rüsten, sinkt der Greis in sich zusammen, unter der Last der auf ihn einstürmenden Gefahren, der spanischen Drohungen, der steten Gemüthsbewegungen, der geistigen Spannung, der Schlaflosigkeit, des an seinem Marke zehrenden Fiebers! Die Cardinäle sind überrascht, ihn in der Congregation für Frankreich so niedergeschlagen und entmuthigt zu sehen. Er läßt die neuen mit Olivares vereinbarten Instructionen verlesen, so wie seinen Brief an Philipp. Die Cardinäle finden die Schriftstücke schwach und den Bedürfnissen der Lage nicht gewachsen. Einer von ihnen, obgleich von der spanischen Krone abhängig, äußerte unverhohlen sein Bedauern, daß, statt sich der Entmuthigung zu überlassen, man nicht vorgezogen habe, die Protestation zu gestatten und mit Kraft und Würde zu beantworten. Der Papst hörte schweigend zu, aber diese Worte machten auf ihn einen tiefen Eindruck.

Olivares bemerkte dies in seiner nächsten berühmt gewor-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 17. März 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

denen Sonnabend-Audienz.[1]) Rom war in großer Spannung. Man kannte nicht den eigentlichen Stand der Frage, aber jedermann wußte, daß im Cabinet des heiligen Vaters heiße Schlachten geliefert wurden. Als der Botschafter eintrat, bemerkte Monsignor Sangaletto, „das Pfäfflein"[2]), wie ihn Olivares verächtlich nannte, daß der Graf kaum das Knie beugte, und der Papst sich niedersetzte, ohne ihn anzusehen. Im Laufe der Unterredung warf sich der Vertreter Philipps dreimal dem heiligen Vater zu Füßen, indem er die Erlaubniß zu protestiren, die unmittelbare Excommunicirung der königlichen Katholiken und die Erklärung gegen Navarra erbat. Sixtus gerieth in die größte Aufregung, hieß ihn aufstehen, nannte ihn den Urheber aller Uebel und überhäufte ihn mit den härtesten Anklagen. Als Olivares drohte, sein Gebieter werde sich von dem Gehorsame an den Papst lossagen und nach eigenem Ermessen die Sache Gottes vertheidigen, eilte Sixtus plötzlich aus dem Gemache. Der Graf war genöthigt, selbst die Tapete der Bussola aufzuheben; er begab sich zu Cardinal Montalto und erklärte ihm, daß er alle seine Forderungen aufrecht erhalte, und wenn er den Kopf verlieren solle, vorziehe, daß dies durch den Papst und nicht auf Befehl seines Königs geschehe.

In tödtlicher Bedrängniß, nirgend einen Ausweg erblickend, berief Sixtus eine absichtlich nur aus Cardinälen der spanischen Partei zusammengesetzte Congregation. Ihr Votum konnte nicht zweifelhaft sein. Es war ein armseliger Ausweg, aber der einzige, welcher dem unglücklichen Kirchenhaupte blieb, ein trauriger Versuch, durch die Willensmeinung des heiligen Collegs den letzten Schritt, den in das spanische Lager, nothdürftig zu be-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 22. März 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

2) „El monacillo."

mänteln. In der Nacht vor der Sitzung begaben sich Gesualdo und andere von Olivares Agenten zu den dreiundzwanzig Cardinälen, aus welchen diese außerordentliche Congregation bestand. Die Versammlung fand am 19. März statt. Der Papst trug den dem Leser bekannten Sachverhalt vor und stellte dann die Fragen: Soll die Protestation des Doctor Martos gestattet werden? Soll man sofort zur Excommunicirung der katholischen Anhänger Navarra's schreiten? Er selbst beantragte für beides einen Aufschub von vierzehn Tagen.

San Giorgio nahm, als Decan, zuerst das Wort. Er beschränkte sich auf wenige Worte und überließ die Entscheidung dem heiligen Vater.

Gesualdo sprach lange und in unklarer Weise. Am Ende stimmte er über beide Fragen für einfache Genehmigung der spanischen Forderungen.

Der Cardinalbischof Aragon sagte: „er habe den Eid geleistet, nöthigen Falles im Dienste der Kirche sein Blut zu vergießen. Er sei entschlossen, seine Meinung rücksichtslos zu sagen, und zwar um so mehr, als er glaube, hiedurch im wohlverstandenen Interesse des katholischen Königs zu handeln, seines Landesherrn und Wohlthäters, an welchem er durch feiges Stillschweigen vielmehr Verrath zu üben befürchten würde. Nichts könnte Seiner Majestät zu ärgerem Schaden gereichen, als die Aufkündigung des Seiner Heiligkeit schuldigen Gehorsams, als eine Verwahrung gegen die Handlungen des Oberhauptes der Kirche. Aergernisse und Uebel von unberechenbarer Tragweite würden hieraus entspringen nicht nur in Spanien, sondern in der gesammten christlichen Welt. In Frankreich würde der beabsichtigte Protest eine von der gewünschten gar sehr verschiedene Wirkung hervorbringen. Der ganze Adel und beinahe die ganze Geistlichkeit, das heißt, das ganze Königreich, würden sich mit

Einem Male im Bann befinden, und zwar auf Gebot des Königs und nicht des heiligen Vaters, welcher sie im Gegentheil durch die an sie erlassenen Breven seinen Segen hoffen ließ. Der König wolle ein katholisches Frankreich. Aber ein solcher Schritt würde eine den Absichten Seiner Majestät entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, das französische Volk zur Verzweiflung treiben und dessen Trennung von der Kirche zur Folge haben. Also zunächst Abfall Frankreichs, in der Folge, früher oder später, Abfall der ganzen Welt vom christlichen Glauben, oder Einberufung eines Nationalconcils, mit andern Worten, ein Schisma." Hier geht der weise und muthige Vasall Philipps auf einen andern Gesichtspunct über. „Durch eine solche Maßregel, auf das tiefste gekränkt in ihrer Ehre und in ihren Interessen, und Letzteres um so mehr, als Navarra zu ihrer Vertheidigung bereit ist, während sie der Behandlung nicht sicher sind, welche ihnen anderwärts (im Lager der Ligue) bevorstände, würden der Adel und der größte Theil des französischen Volks für Heinrich Partei ergreifen. Eine Erklärung gegen das gesammte Haus Bourbon würde die angestammte Verehrung der Franzosen für ihre Prinzen von Geblüt nur um so lebhafter anfachen. Also in zweifacher Beziehung, aus Gründen der Religion, aus staatlichen Rücksichten seien die Forderungen des spanischen Botschafters abzuweisen." Hinsichtlich der königlichen Katholiken rieth Aragon, die Excommunication nur im äußersten Falle und nicht in Masse, sondern vereinzelt auszusprechen, endlich die Ankunft der Briefe des Legaten abzuwarten. Aus Rücksicht für den Botschafter mögen diesem die Verhandlungen sowohl als die Beschlüsse der Congregation mitgetheilt werden.

Mit immer wachsender Ueberraschung hatte die Versammlung dem beredten und so wenig erwarteten Vortrage gelauscht. So mächtig war Aragons Logik, daß sämmtliche Cardinäle, über

ihren eigenen Muth erstaunt, sich seinem Votum anschlossen. Der Papst hatte Mühe, seinen Ohren zu trauen. Noch ehe man auseinanderging, beauftragte er die Cardinäle Colonna senior und Sforza, im Namen der Congregation, nicht in dem seinigen, Olivares von dem Hergange zu verständigen.

Er athmete freier auf. Als er sich Abends auskleidete, fanden ihn seine Familiaren in freudiger Stimmung. „Gott," sprach er, „erbarmt sich unser. Man kann nicht sagen, daß wir die Männer gewählt haben; denn sie (die Spanier) haben die Liste für die Congregation entworfen, und dennoch wurden unsere Vorschläge angenommen."

Am nächsten Tage, gegen Aller Erwartung, zum Aerger Olivares und seiner Freunde, zur lebhaften Befriedigung der französischen Faction und des venetianischen Botschafters, kam der Herzog von Luxemburg, den man nach Frankreich unterwegs geglaubt, von seiner Wallfahrt zurück. Es war wie ein plötzlicher Wechsel der Witterung. Keine Lösung; gar weit war man hievon entfernt! Aber die Spannung war gewichen. Wer sich in der großen Krise verloren glaubte, klammert sich gierig an das leiseste Anzeichen einer Besserung, denn der Mensch liebt die Hoffnung. Mit ihr, so wenig begründet sie sein mag, kehrt der Muth zurück, der ihn verlassen hat, die Geistesgegenwart, der Entschluß, den Kampf bis auf das Aeußerste zu kämpfen, mit einem Worte, alle jene Eigenschaften, welche zwar den Erfolg nicht sichern, aber doch ermöglichen. Eigentlich hatte man nur fünfzehn Tage gewonnen, aber wie kostbar waren sie! Wenn der Himmel, der offenbar geneigt ist, da er das Wunder eines von spanischen Cardinälen gegen Spanien gegebenen Votums bewerkstelligte, wenn während der kurzen Frist der Himmel noch einmal hilfreich einschreitet, wenn er eine neue Thatsache, irgend ein großes und günstiges Ereigniß vom Kriegsschauplatze sendet,

dann wird der greise Papst sich wiederfinden, sich ermannen, den Kampf wieder aufnehmen mit dem furchtbaren Olivares, mit dem kleinen neapolitanischen Doctor, der die Erniedrigung des Papstthums oder das Schisma in seiner Tasche trägt. Ja, sagte man sich im venetianischen Palaste und in den navarresischen Kreisen, ja es bedarf eines neuen und noch größern Wunders, denn ohne dies Wunder ist es um den Bestand Frankreichs, um die Unabhängigkeit Europas geschehen, wird Spanien zur Universalmonarchie, Philipp zum Gebieter der Welt!

VII.

Dies so sehnlich erwünschte Ereigniß ließ nicht auf sich warten. Ja, es hatte sich bereits zugetragen fünf Tage vor der Versammlung jener denkwürdigen Congregation. Am 14. März hatte der Herzog von Mayenne eine blutige Niederlage erlitten. Sein Heer war vernichtet, Heinrichs Sieg ein vollständiger. Letzterer, so schien es, brauchte nur gegen Paris vorzurücken, um sich dieser Hauptstadt und mit ihr Frankreichs zu bemächtigen. Die Kunde von der Schlacht von Ivry war zuerst als dumpfes Gerücht nach Rom gedrungen; nicht vor Ende des Monats erhielt man dort die officielle Bestätigung. Die Wirkungen, welche sie im Vatican und im Escurial hervorbrachte, waren entgegengesetzte. Sie erregte Philipps Eifer, während Sixtus erkaltete. „Der Feldzug," sagte der König von Spanien zu seinen Ministern, „muß baldigst eröffnet werden." — „Der siegreiche Navarra darf nicht gereizt werden," meinte der Papst. Selbst Olivares gegenüber machte er dessen kein Hehl. Zu Badoer fügte er hinzu: „Und wenn Heinrich aufrichtig abschwört, so wird sich alles zum Guten wenden." Er gab sogar zu, daß

es thöricht sei, dem König von Navarra in diesen, wie es schien, entscheidenden Tagen die Bekehrung zuzumuthen, jetzt, wo er mehr als je der Beihilfe der Hugenotten bedürfe. Oefters äußerte er diesen Gedanken im Kreise seiner Familiaren. Eines Abends, als er bei dem Mahle saß, schweigend und in tiefes Nachsinnen versunken, rief er mit Einem Male: „Wie könnte jetzt Navarra katholisch werden? Die Königin von England und die deutschen Fürsten entzögen ihm ihren Beistand, und der König von Spanien würde ihn schlürfen wie ein Ei.“ Diese Worte wurden der spanischen Botschaft hinterbracht und Philipp gemeldet.[1])

Weniger unverhohlen ließ er sich gegen den Herzog von Luxemburg aus. Wenn dieser ihm verbindliche Worte seines Gebieters überbrachte und von dessen bevorstehender Bekehrung sprach, sobald nur erst Paris genommen sei, hörte er ihn mit Wohlwollen und augenscheinlicher Befriedigung, aber schweigend an. In den Congregationen[2]), welche sich beinahe täglich versammelten, ergoß er sich in Klagen gegen Olivares, gegen den Legaten, gegen Philipp, der drei seiner Briefe unbeantwortet gelassen. Aber er unterschied zwischen dem stets rücksichtsvollen Könige und seinem Vertreter: „diesem Steine des Anstoßes, diesem Bösewicht, dem Urheber aller Uebel.“ Die Zusammenziehung der spanischen Truppen an der neapolitanischen Grenze beunruhigte ihn immer mehr, und in der That waren diese Befürchtungen gerechtfertigt durch den Rückblick auf die Plünderung Roms und den jämmerlichen Ausgang des von Paul IV. gegen Philipp geführten Krieges. Eines Tages legte er der

1) Sessa an Philipp II., 22. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

2) Olivares an Philipp II. Rom, 1. bis 6. Mai 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. 956.

Congregation für Frankreich die Frage vor, ob der spanische Botschafter auszuweisen und für alle möglichen Fälle zu rüsten sei. Gegen beide Maßregeln stimmten die Cardinäle.

Der Graf machte sich über die Angst des heiligen Vaters lustig. „Wir haben," schreibt er dem Könige[1], „an der Grenze einige Rekruten und Invaliden." Uebrigens änderte er seine Sprache, ging selten zur Audienz, sprach nicht mehr von der Protestation und sandte Doctor Martos nach Neapel zurück.[2]) Seinerseits hob Sixtus der Fünfte den Befehl auf, durch welchen er unter Androhung der Excommunication den Gliedern des heiligen Collegs jeden Verkehr mit dem spanischen Botschafter untersagt hatte. Es war ein vierzehntägiger Waffenstillstand, während dessen man neuere Nachrichten des Legaten abwarten wollte. Auch hatte Olivares aus Madrid die Andeutung erhalten, daß der König sein Benehmen mißbillige.[3]) Zugleich meldete der Nuntius, daß Seine katholische Majestät ihn in den liebevollsten Ausdrücken persönlich ersucht habe, die Aufmerksamkeit Seiner Heiligkeit auf die französischen Zustände zu lenken und ein thatkräftiges Vorgehen gegen den Bearnesen zu befürworten.

In welcher Lage befand sich damals Sixtus der Fünfte? Es ist nothwendig, sie sich klar zu machen, um seine Haltung richtig zu beurtheilen. Er selbst äußerte sich hierüber in einer der Congregationen und in den häufigen Unterredungen mit Badoer. Die beinahe naive Offenheit seiner Sprache erleichtert

1) Olivares an Philipp II., 29. April 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

2) 7. April.

3) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 28. April 1590. Arch. Ven. Disp. Spagna 22. — Alberto Badoer an den Dogen, 14. April 1590. Ebd. Disp. Roma 24.

es uns, Licht zu bringen in die Irrgänge der Parteiumtriebe, in die mehr scheinbaren als wirklichen Widersprüche und Unentschlossenheiten des Papstes. Man möge sich erinnern, daß beinahe während eines ganzen Jahres, nämlich seit dem Guisenmorde, er der Ueberzeugung gewesen, der Glaube in Frankreich sei nur zu retten mit dem Beistande Spaniens, und daß er sich, um diesen Beistand zu sichern, herbeigelassen hatte, Philipps II. Throncandidaten als künftigen Souverain im vorhinein anzuerkennen. Um die spanische Intervention wirksam zu machen, hatte er sich die oberste Leitung des Feldzuges vorbehalten und zu diesem Ende ein größeres Contingent zugesagt, als das spanische sein würde. Hiedurch hoffte er zugleich seiner Stimme ein größeres Ansehen zu sichern, wenn nach errungenem Siege die Angelegenheiten Frankreichs endgültig geregelt würden. Der trügerischen Hoffnung, hiedurch das spanische Uebergewicht zu lähmen, gab er sich keinen Augenblick hin. Entschlossen, den Glauben zu retten, war er bereit, im Nothfalle Frankreich zu opfern. Einige vorübergehende Schwankungen abgerechnet, verharrte er während des ganzen Jahres 1589 bei dieser Ansicht. Ihr entsprangen die Weisungen an den Legaten Gaetani und die durch Gesualdo an Spanien gemachten Eröffnungen. Der Leser kennt den Umschwung, welcher in dieser Stimmung eintrat, zuerst durch die Einwirkung Donato's, sodann durch die Mittheilungen des Herzogs von Luxemburg, welcher ihm die Bekehrung des Königs von Navarra in Aussicht stellte und ihn von der Aufrichtigkeit Heinrichs zu überzeugen verstand. Die Nachrichten aus Frankreich bestärkten ihn in der neuen Richtung. Nichts Entscheidendes hatte sich dort zugetragen; aber zwei thatsächliche Umstände waren jedermann klar geworden: die entschiedene Ohnmacht der Ligue, vorausgesetzt, daß sie auf ihre eigenen Kräfte beschränkt bleibe, und die Gewißheit, daß Heinrich obsiege, vorausgesetzt,

daß keine fremde Dazwischenkunft stattfinde; sodann, worüber bisher, aber nicht länger der Zweifel gestattet war, die innere Triebkraft, die Lebensfähigkeit des Frankreich beseelenden katholischen Geistes. Ein Abfall vom Glauben schien dort nicht mehr zu befürchten. Den Beweis lieferte die Thatsache, daß beinahe der ganze Adel, die große Mehrheit der hohen Geistlichkeit, darunter zwei Cardinäle, zu Heinrich hielten, überzeugt, wie sie sagten und wie sie dessen gewiß waren, er werde, sobald er der Hugenotten entbehren könne, sich zur Religion des Landes bekennen. Und in diesem Augenblicke sollte Sixtus, welcher zu gleicher Zeit den Glauben und Frankreich retten wollte, dies schöne Königreich dem Ehrgeize Philipps überliefern, den eigenen Schatz und seine Soldaten dazu hergeben, um Frankreich zu opfern, und mit Frankreich Italien, Europa, das Papstthum, jedenfalls die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles, welcher herabgewürdigt wäre zur fettesten Pfründe, über welche der Beherrscher der Welt fortan nach seinem Gutdünken verfügte? Aber ach! Dieser ungeschickte Legat Gaetani, der seine leidigen Instructionen buchstäblich ausführte, und die beiden fliegenden Blätter des Cardinals Gesualdo! Man begreift die Herzensangst Sixtus des Fünften, die Vorwürfe, welche er sich machte, seinen heißen Wunsch, sich der mit Spanien übernommenen Verbindlichkeiten zu entledigen. War er aber überhaupt wirklich gebunden? Diese Frage stellte er sich oftmals. Wer aus eigenem Antriebe Vorschläge gemacht, welche sofort angenommen worden sind, ist unserer Ansicht nach moralisch gebunden, es müßte denn sein, daß in der Zwischenzeit, in Folge neu eingetretener hochwichtiger Ereignisse, sich die Lage gründlich geändert habe. Nun waren die Verbalnoten Gesualdo's, am 16. December von Rom abgefertigt, am 17. Jänner in Madrid eingetroffen; die Antwort des Königs ging am 28. Jänner ab und wurde dem Papste

am 22. Februar überreicht.[1]) Eine raschere Beförderung war physisch unmöglich. Die Klagen des heiligen Vaters über das Schweigen Philipps entsprangen daher nur seinem Wunsche seine Freiheit wieder zu gewinnen. Vielleicht aber hatten sich zwischen dem 16. December und 22. Februar Ereignisse zugetragen, welche hiezu als Vorwand benützt werden konnten? Keineswegs. Heinrich hatte noch nicht bei Ivry gesiegt, und dieser Erfolg war, als er in Madrid bekannt wurde, in den Augen des Königs nur ein Grund mehr für eine beschleunigte Dazwischenkunft. Allerdings lag jetzt eine andere Thatsache vor, welche in der Meinung des Papstes die Niederlage Mayenne's an Wichtigkeit weit übertraf; es war dies die von ihm während der letzten zwei Monate gewonnene Ueberzeugung von dem ernsten Entschlusse Heinrichs, zum katholischen Glauben zurückzukehren. Aber dies war kein bei Philipp vorzubringender Grund; hatte dieser doch von jeher das vom Kirchenhaupte zugegebene Axiom aufgestellt: eine etwaige Bekehrung Heinrichs sei nothwendigerweise erheuchelt und könne daher in keinem Falle angenommen werden. Sixtus befand sich also in dem Dilemma, entweder seinen eigenen Vorschlägen gemäß mit Philipp handelnd einzuschreiten, oder seine Verbindlichkeiten zu brechen, sich für neutral zu erklären und den König allein vorangehen zu lassen. Im ersten Falle bot er selbst die Hand zu dem, was er nach Schädigung der katholischen Religion am meisten befürchtete, zur Gründung der Universalmonarchie. Im zweiten Falle erschien er treulos, im Widerspruche mit sich selbst, ein Förderer der Ketzerei, wurde höchst wahrscheinlich, wie Clemens VII. und Paul IV., in Rom

---

1) Philipp II. schreibt von San Lorenzo unterm 12. Juni 1590 an den Herzog von Sessa: „No se puede decir que se le dió tarde esta respuesta, pues habiendo llegado su despacho á 17 de Enero á Madrid, tubo su santitad la respuesta á 22 Febrero en Roma.“

belagert und zweifelsohne besiegt, war in den Augen der Zeitgenossen und der Nachwelt für immerdar entehrt!

In dieser beinahe verzweifelten Lage that er, was man in ähnlichen Fällen gewöhnlich zu thun pflegt, er suchte Zeit zu gewinnen. Vor allem bemühte er sich, die Krise aufzuschieben, den Stand der Frage der öffentlichen Kenntniß zu entziehen, alles Aufsehen zu vermeiden, daher die spanische Protestation nicht zu gestatten. Der Leser hat gesehen, wie der unglückliche Greis mit dem unbarmherzigen Olivares kämpfte, wie er durch die bedauernswerthen Auftritte mit Letzterem, welche auf Philipp II. einen tieferen Eindruck machten, als auf seinen Vertreter, wenigstens so viel erreicht hatte, daß der Graf den Befehl erhielt, einen sanfteren Ton anzuschlagen und Doctor Martos nach Neapel zurückzuschicken.

Um Zeit zu gewinnen, denn hierauf kam es ihm vor allem an, verschanzte sich Sixtus hinter der Nothwendigkeit, vor allem über die französischen Zustände aufgeklärt zu werden, nicht durch leeres Gerede, sondern durch die amtlichen Berichte des Legaten. Zugleich aber überhäufte er Letzteren mit dem bittersten, zum Theile ungerechten, zum Theile begründeten Tadel, nannte ihn den Legaten Spaniens, bediente sich über ihn der beleidigendsten Ausdrücke, welche, unwürdig eines Kirchenhauptes, auch der Logik gebrachen, da er ja vorgab, seine Handlungsweise nach den Angaben eines Agenten zu regeln, welchen er der Unfähigkeit und der Treulosigkeit beschuldigte. Gaetani war nicht treulos, es fehlte ihm aber der helle Blick und der politische Instinct. Er hielt sich an seine ersten Instructionen, um den Lauf der Ereignisse kümmerte er sich nicht.

Doch es ist Zeit, einen Blick zurückzuwerfen auf die lange

und gefahrvolle Gesandtschaftsreise dieses Staatsmannes.[1]) Oftmals aufgehalten durch die Ereignisse des Bürgerkrieges, welcher Frankreich verheerte, durch Bewaffnete von Stadt zu Stadt geleitet, allenthalben den apostolischen Segen ertheilend und den Beistand des Papstes versprechend, erreichte er nach zehnwöchentlicher Reise und, nachdem ihn Mayenne in Lyon während mehrerer Tage hatte aufhalten lassen, noch nicht Paris, aber Dijon, von wo er seinen ersten Courrier abfertigte. Seine Instructionen sind dem Leser bekannt: er sollte die Befreiung des Cardinals Bourbon erwirken, den Krieg gegen Heinrich fördern, dem Herzog von Mayenne Unterstützung gewähren, die vorzüglichsten Anhänger Navarra's, vor allem den Cardinal Vendôme und

1) Ich schreibe die Sendung des Legaten Gaetani nach seinen Berichten, deren Urschriften sich in den geheimen Archiven des Vaticans befinden. Diese kostbaren Documente bilden die Hälfte zweier Bände, deren einer die Depeschen in claris, sowie die vom Cardinal unterzeichneten Zifferbriefe enthält; den anderen Band bilden die Entzifferungen. In letzterem sieht man viele offenbar von der Hand Sixtus unterstrichene Stellen, denn ich finde dieselben in den mündlichen Mittheilungen wieder, welche er in den Consistorien, in den Congregationen und in den Gesprächen mit dem spanischen und dem venetianischen Botschafter machte. Zwischen den Berichten des Legaten, den Stellen, welche der Papst wiedererzählte, und seinen Worten, wie sie von Olivares und Badoer an Philipp II. und den Dogen gemeldet werden, herrscht die vollkommenste Uebereinstimmung. Im Interesse der geschichtlichen Wahrheit hebe ich dies gern hervor als einen schlagenden Beweis für die Glaubwürdigkeit der diplomatischen Correspondenzen. — Cardinal Gaetani an Cardinal Montalto. Dijon, 21. December 1589; entziffert in Rom, 6. Jänner 1590. Arch. Vatic. Francia vol. 27. f. 342. — Derselbe an denselben. Paris, 26. Jänner 1590; entziffert in Rom 11. Februar. Ebd. f. 343. — Derselbe an denselben. Paris, 27. Jänner 1590; entziffert in Rom 11. Februar. Ebd. f. 344. — Derselbe an denselben. Paris, 30. Jänner 1590; entziffert in Rom 6. März. Ebd. f. 347. — Derselbe an denselben. Paris, 5. Februar 1590; entziffert in Rom 6. März. Ebd. f. 350. — Derselbe an denselben. Paris, 12. Februar 1590; entziffert in Rom 23. März. Ebd. f. 351. — Derselbe an denselben. Paris, 13. Februar 1590; entziffert in Rom 23. März. Ebd. f. 352. — Derselbe an denselben. Paris, 12. März 1590. Ebd. f. 355.

den Herzog von Nevers zu gewinnen suchen, denn immer noch flößt die Ligue dem Papste, obgleich er sich mit ihr verbündet, das größte Mißtrauen ein. Sein eigentlicher Gedanke richtet sich auf die Vereinigung sämmtlicher Katholiken Frankreichs unter ein und demselben Banner.

Kaum in Dijon angelangt, unterliegt der Legat bereits dem Einflusse der Luft, welche er athmet. Schon seine ersten Berichte bewiesen es: er besteht auf schleuniger Entsendung von Geld und Truppen und auf der ausdrücklichen Excommunicirung der Anhänger des Königs von Navarra. Sämmtliche Würdenträger der Kirche, alle jene Prälaten, welche er durch Sanftmuth zu gewinnen beauftragt ist, beschwört er den heiligen Vater, ihrer Beneficien zu berauben und deren für unfähig zu erklären. Diese Depeschen laufen am 11. Februar ein, zur Zeit des äußersten Kampfes zwischen dem Papste und Olivares, welcher eben das verlangt, was der Legat zu thun vorschlägt.

Gegen Ende Jänner zieht er in der französischen Hauptstadt ein. Sogleich eilt der Herzog von Mayenne zu ihm. „Der Ausgang des Krieges," sagt er, „hänge vom Besitze von Paris ab; leider sei daselbst die Lage eine trostlose. Ohne rasche und beträchtliche Geldhilfe werde sich die Stadt an Navarra ergeben. Drei Classen von Menschen seien in Paris, Kaufleute, Männer der Justiz und das Volk. Die Kaufleute denken nur an ihre Geschäfte, wollen vom Kriege nichts wissen und predigen den Frieden. Was die Rechtsgelehrten anbelange, so bestehen sie theils aus guten Katholiken, theils aus Politikern und Navarristen. Beide letztgenannten wiegeln das Volk auf. Nun sei aber das Volk leicht zu bändigen, so lange es im Ueberflusse lebe, aber bei der geringsten Vertheuerung der Lebensmittel werde es unwirsch und schwierig." Gleich in dieser ersten Zusammenkunft übergiebt der Legat dem Herzoge 50,000 Thaler, das heißt die Hälfte des ihm vom

Papste eröffneten Credits. Er habe, schreibt er an Cardinal Montalto, so handeln müssen, um Mayenne aus dringender Gefahr zu retten; um die Einwohnerschaft zu ermuthigen; um sich und seiner Legation Ansehen zu verschaffen, endlich, um die gegen Seine Heiligkeit verbreiteten böswilligen Gerüchte thatsächlich zu widerlegen. Seine rechtzeitige Ankunft schreibt er einer Schickung des Himmels, der göttlichen Barmherzigkeit zu. Immer wieder verlangt er die Sendung von Geld und Truppen, Cavalerië und Infanterie und eine gehörige Anzahl von Excommunicationen.

Mayenne sprach ihm auch von dem Gedanken, Philipp zum Protector der Krone Frankreich auszurufen. Diese Ehre wollte aber der Legat für den Papst beanspruchen, bei welchem er auch auf Mayenne's Wunsch einen engen Anschluß an Spanien befürwortete.

Sixtus suchte vergebens in diesen Berichten Stoff und Anhaltspuncte zur Abwehr der spanischen Zumuthungen; er fand in ihnen im Gegentheile dieselben Forderungen, welche Olivares stellte. Da brach denn sein Zorn gegen Gaetani los, insofern mit Unrecht, als dieser ja beauftragt war, Heinrichs Gegner zu unterstützen. Allein in Einem Puncte war der Tadel des Papstes dennoch begründet: der Legat vergaß ganz und gar einen wesentlichen Theil seiner Aufträge, die Verhandlungen mit den königlichen Katholiken.

Zwar, um den Anschein der Unthätigkeit zu vermeiden, denn ein Erfolg schien ihm unmöglich, hatte er sich mit Cardinal Vendôme in Verkehr gesetzt. Dieser ließ ihm sagen: „das einzige Mittel, Frankreich zu beruhigen, sei die Bekehrung Navarra's. Der Legat möge den König citiren, ihn er-

mahnen [1]), und man werde das Weitere sehen.“ Gaetani findet keinen Ausdruck scharf genug, um die Verblendung und die Lauheit des Cardinals zu schildern. Der heilige Vater, schreibt er, möge schleunigst den Feldzug eröffnen; denn Heinrich, sobald er in Frankreich obgesiegt, würde seine Waffen gegen Italien, insbesondere gegen Rom kehren. Die ganze Phraseologie der Liguisten und der spanischen Diplomatie findet man in seinen Berichten, und jeder von ihm nach Rom gesandte Courrier erregt neue Zornausbrüche im Vatican.

Da der Papst so großen Werth auf eine Verständigung mit dem Herzog von Nevers legte, so machte der Legat, obgleich von der Nutzlosigkeit des Schrittes überzeugt, in dieser Richtung einen Versuch. „Der Herzog,“ schreibt er an Cardinal Montalto, „ist ein kluger Herr. Aber, um die Wahrheit zu sagen, er besitzt von sich selbst eine zu hohe Meinung und ist mit dem Hause Bourbon enge verbunden. Mayenne, in der Stellung, die er einnimmt, ist ihm ein Dorn im Auge. Sein Geist ist so sehr der Speculation zugewandt, daß er häufig Traumbildern nachjagt.“

Als Mayenne, mit Nemours und Aumale beinahe zerworfen, sich mit Heinrich zu verständigen gedenkt, hält ihn der Legat hievon ab. Er ist übrigens überzeugt, ohne die 50,000 Scudi Seiner Heiligkeit, welche er Mayenne gegeben, befände sich Paris bereits in den Händen des Königs von Navarra.

Die Depeschen des Cardinals Montalto zeugten von der steigenden Unzufriedenheit des Papstes. Gaetani beschloß daher, seinen Bruder, den Patriarchen von Alexandrien, nach Rom zu schicken mit dem Auftrage, ihn zu rechtfertigen, auf Sendung

1) Diese Worte sind offenbar von der Hand Sixtus in dem Berichte Gaetani's unterstrichen.

von Geld und Truppen zu bringen, besonders aber den heiligen Vater von der Verstocktheit Heinrichs zu überzeugen.

Mit der Ligue und Spanien viel zu enge verbunden, später, nachdem in der Stimmung des Vaticans der große dem Leser bekannte Umschwung vor sich gegangen war, irre gemacht durch neuere und anders lautende Vorschriften, verlor der unglückliche Legat den Kopf immer mehr, ward immer rathloser in seiner schwierigen, jetzt unhaltbar gewordenen Stellung. Wenige Tage nach der Schlacht von Ivry hatte er in Noisy mit dem Marschall Biron eine Zusammenkunft. Der Zeitpunct zu diesem Versuche, den Waffengefährten Heinrichs diesem abwendig zu machen, konnte nicht schlechter gewählt sein. Die Unterredung blieb natürlich erfolglos. Der Marschall gab dem Legaten Anstoß [1]) durch die Versicherung, daß er nicht der Ketzerei diene, sondern dem rechtmäßigen König, welcher überdies sich nächstens bekehren würde.

Nach dieser fruchtlosen Zusammenkunft verhängte Gaetani die Kirchenstrafen gegen die königlich gesinnte Geistlichkeit. Er schrieb zu diesem Ende an Cardinal Vendôme und die übrigen Prälaten der Partei und zeigte ihnen ihre Excommunicirung an. Vendôme erwiederte, sie folgten dem Könige mit Billigung des heiligen Vaters; ihr Zweck sei, Seine Majestät zu bekehren; um so größer sei sein, Vendôme's, Befremden über des Legaten Unkenntniß der Absichten Seiner Heiligkeit.

Daß Heinrich überhaupt daran denke, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, bestritt Gaetani. „Dieser Fürst," schreibt er, „giebt vor, wegen des Krieges für den Religionsunterricht

1) „Se conocia en él muy poca religion." Olivares an Philipp II., 1. Mai 1590; oben citirt. — Cardinal Vendôme an den Herzog von Luxemburg. Tours, 6. April 1590. Beilage des Berichts von Alberto Badoer an den Dogen, 28. April 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

keine Zeit zu finden. Es ist dies nur leere Ausrede; denn wenige Franzosen sind in Fragen des Glaubens mehr bewandert. Er denkt an andere Dinge mehr als an die Religion und sinnt bereits darauf, sich zum römischen Könige erwählen zu lassen. In Tours, wo die meisten hohen Prälaten der navarresischen Partei sich aufhielten, habe ein Dominicanermönch gepredigt, daß der heilige Vater die Bekehrung des Königs sehnlichst wünsche und der Herzog von Luxemburg bei ihm in großen Gnaden stehe.

Diese Berichte [1]) ließ Sixtus in den Congregationen für Frankreich verlesen. Er lobte die verständige Antwort Biron's, billigte das Schreiben des Cardinals Vendôme und tadelte den Legaten, der nichts oder alles zur unrechten Zeit thue; der selbst schreibe, daß nichts der Ligue in den Augen der Franzosen mehr schade, als die spanische Freundschaft, und dennoch sich selbst täglich in den Gassen von Paris zeige Arm in Arm mit Don Bernardino de Mendoza. Er wisse und wiederhole unablässig, daß der Name Spaniens hinreicht, um die Franzosen in Wuth zu versetzen, und dennoch habe er in Paris gesagt, Heinrich könne nie König werden, weil Philipp es nicht zugeben wolle. Er thue recht, mit den Spaniern in gutem Einvernehmen zu leben; dies hätten ihm auch seine ersten Instructionen vorgeschrieben, aber Maß und Ziel müsse man halten; ihm fehle es aber an Tact und Einsicht; in allem und jedem durchkreuze er seine, des Papstes, Pläne und stelle den heiligen Stuhl bloß, indem er täglich den Parisern römische Scudi und römische Soldaten verspreche, indeß er doch wissen sollte, daß seit der letzten Niederlage die Ligue nur mehr ein todter Körper sei. In

1) Alberto Badoer an den Dogen, 31. März 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 28. April 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 5. Mai 1590. Ebd.

Anbetracht der Fortschritte Navarra's, der flandrischen Rebellion, welche den Herzog von Parma verhindere, gegen Paris zu marschiren, in Anbetracht der gesammten Lage sei er entschlossen, weder Geld noch Truppen zu geben. „Wir werden," rief er, „des Geizes angeklagt. Wir sind nicht geizig, aber wir wollen den Schatz in der Engelsburg nicht vergeuden, sondern in verständiger Weise verwenden für Gebäude, für Obelisken und Wasserleitungen." Hier folgte eine lange Aufzählung seiner öffentlichen Bauten. „Denn wir verhehlen es nicht, wir lieben den Ruhm [1]); aber nie werden wir unser Geld verschleudern ohne Vortheil und ohne eine andere Wirkung, als die, den jetzt siegreichen König von Navarra noch mehr zu erbittern und von den guten Vorsätzen abzulenken, welche er vielleicht hegen mag." Aus allen diesen Gründen will Sixtus Zeit gewinnen, während jeder Courrier des Legaten ihn zur Handlung drängt.

Mit scheelen Blicken folgte der spanische Botschafter den Verhandlungen in den Congregationen, namentlich in den sogenannten allgemeinen. Ueber das Verhalten der Cardinäle, insbesondere der von Spanien abhängigen, erstattet er seinem Könige genauen Bericht [2]), unterscheidet zwischen den guten, den bösen und den lauen, schildert das Benehmen eines jeden einzelnen „während dieser stürmischen Tage", beantragt Belohnungen, Lobsprüche, Tadel und Strafen, je nach dem Verdienste oder der Schuld eines jeden. Wenn die Befriedigung, welche ihm das Benehmen mehrerer verursacht, für die traurige Abhängigkeit eines Theiles des heiligen Collegs Zeugniß giebt, so beweist seine Entrüstung über die Haltung anderer, daß es nicht an Männern fehlte, welche den Muth besaßen, dem Mißfallen

1) „Certi spiriti di gloria."

2) Olivares an Philipp II., 19. April 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 956.

des mächtigen Monarchen zu trotzen. „In diesen Sitzungen," schreibt er an Philipp, „stellt der Papst die Thatsachen nach seinem Sinne dar, rechtfertigt sein Benehmen durch Worte, die er gesagt mit der Absicht, das Gegentheil zu thun, oder die er auch weder gesagt, noch gehört hat. Er theilt mit oder verschweigt was ihm beliebt, geräth bei dem geringsten Widerspruche in Zorn und nennt einen Rebellen, wer nicht seiner Meinung ist. Von seinen dreiundzwanzig Creaturen verlangt er unbedingte Unterwerfung unter seinen Willen. Die alten Cardinäle (die von seinen Vorgängern promovirten) wollen sich nicht mit Montalto verfeinden, die anderen fürchten das aufwallende Temperament des heiligen Vaters, der im Stande wäre, ihnen einen üblen Streich zu spielen." Die Wahrheit ist, daß die Mehrzahl der Cardinäle zu Spanien neigte, und wenn Olivares über Sixtus jammerte, so klagte dieser über die spanischen Sympathien der den Purpur tragenden Kirchenfürsten, welche ihn, wie er sagte, verleiten wollten, den Staatsschatz auszugeben und hiedurch die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles, den Fürsten gegenüber, zu verscherzen.

Aus Rücksicht für den König von Spanien wurde der Legat nicht abberufen. Sein Bruder, der Patriarch von Alexandrien, kam in Rom an, aber es gelang ihm nicht, den Papst zu besänftigen. Dieser ließ ihn sogar in seiner Wohnung gefangen setzen, weil auf seine Veranlassung ein Capuciner und ein Theatiner zu Gunsten der Ligue gepredigt hatten. Beide Mönche wurden eingezogen und in geheime Haft gebracht. Zugleich untersagte ein öffentlicher Anschlag des Vicars den Predigern bei strengen Strafen jede Anspielung auf Tagesneuigkeiten und Staatsangelegenheiten.[1])

1) Olivares an Philipp II., 19. Juni 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 956. — Alberto Badoer an den Dogen, 26. Mai 1590.

Diese Reibungen füllten den Frühling und einen Theil des Sommers aus. Olivares hielt vor der Porta del Popolo geheime Zusammenkünfte mit Deza, Sens und anderen Cardinälen seiner Farbe.[1]) Sixtus vertheidigte sich, beinahe von jedermann verlassen, erleichterte sich das Herz in vertraulichen Gesprächen mit dem venetianischen Botschafter, speiste den spanischen mit nichtssagenden Worten ab, sprach ungeheuer viel und gerieth daher, wie dies Vielrednern zu geschehen pflegt, oftmals in Widerspruch mit sich selbst, da er vergaß, was er unter anderen Umständen gesagt oder verschwiegen hatte. Aber er verrieth nur zu sehr dem Grafen von Olivares seine Sympathien für Heinrich, dessen Abschwörung er nach erfolgter Einnahme von Paris mit Sicherheit erwartete; dem venetianischen Botschafter die Zugeständnisse, welche er sich von den Spaniern entreißen ließ; allen seinen sehnlichen Wunsch, sich von Letzteren zu trennen. Er verwechselte die Zeitpuncte, irrte sich über die Daten, suchte vergebens seine in den beiden Epochen so verschiedenen Richtungen unter sich in Einklang zu bringen, wurde mit jedem Tage physisch schwächer, wankte offenbar dem Grabe zu. Aber er wollte gesund sein; er war entschlossen, bis zu seinem letzten Athemzuge die Stirn zu bieten dem Spanier, diesem schrecklichen Manne, der sich nicht abweisen ließ, der in das Gemach des kranken Greises drang, der, bald herrisch, bald unter den erheuchelten Formen der Ehrerbietung ihm das Gesetz vorschreiben wollte, der seine letzten Tage verbitterte, ihn in seinen eigenen Augen herabwürdigte, da er ihn einschüchterte, ihn, Sixtus den Fünften, welcher bisher nicht gekannt hatte, was Furcht ist.

Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 2. Juni 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 9. Juni 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 16. Juni 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 23. Juni 1590. Ebd.

1) Nicolini an Großherzog Ferdinand, 11. Mai 1590. Arch. Flor. 3299.

Es ist bereits erwähnt worden, mit welch ängstlicher Spannung die Signoria die Blicke gegen Osten wandte. In der That, seit Philipp II. sich offen für die Ligue erklärt hatte, war die Haltung des Sultans geeignet, Besorgnisse einzuflößen. Daß er im Falle eines energischen Krieges kein müßiger Zuseher bleiben werde, unterlag kaum einem Zweifel. Gerade aus diesem Grunde hatte die venetianische Regierung, mit dem Kaiser das vornehmste Bollwerk gegen die Türken, so sehr auf schleunige Beilegung der französischen Wirren gedrungen, denn auf die Länge führte der Bürgerkrieg in Frankreich offenbar zur Einmischung anderer Fürsten und in nächster Folge zu einem Angriffe der Türken. In Pera erzählte man bereits, der Großherr, hiezu von der Königin von England gedrängt, gedenke mit Beihilfe des Dey von Algier eine Flotte nach den Gewässern der Provence zu entsenden, um Marseille zu nehmen.

Um diesen mächtigen Bundesgenossen zu gewinnen, nicht zu einer Unternehmung gegen Frankreich, wohl aber gegen Spanien, schrieb Heinrich in dem Augenblicke, wo er Paris einschloß, an den Sultan und dessen ersten Pascha.[1]) Er erzählt in Kürze die Ermordung Heinrichs III., als deren Urheber er jene bezeichnet, welche sich der Krone bemächtigen wollen, dann zeigt er seine Thronbesteigung an. Die Rebellion dauere zwar noch fort: sie werde genährt durch die Spanier, jene Feinde aller Monarchien, insbesondere der des Großherrn. Daher habe er sich nur mit Führung des bisher glücklichen Krieges beschäftigen können. Bei Ivry habe er gesiegt, eine große Anzahl von Städten und Provinzen befinden sich in seiner Gewalt; bald werde er in Paris einziehen. Mit Freude gedenkt er die freundschaftlichen

1) Jacques Savary, Herr von Lancome, seit 1585 französischer Botschafter in Constantinopel, wußte sich eine Abschrift dieses Schreibens zu verschaffen.

Excelley

Beziehungen zu pflegen, welche zwischen den muselmännischen Kaisern und den Königen von Frankreich, seinen Vorgängern, bisher bestanden haben, und zu diesem Ende alsbald einen des Vertrauens der beiden Fürsten würdigen Botschafter zu senden. Herr von Lancome sei dieses Vertrauens unwerth; er habe für die Rebellen Partei ergriffen, und der Sultan wird ersucht, ihn nicht länger als Vertreter Frankreichs zu betrachten.

Dies Schreiben, welches mit Ausnahme des Ausfalles gegen Spanien und der Lancome betreffenden Stelle, sich auf allgemeine Redensarten beschränkt, ward an Herrn von Maisse, Heinrichs Botschafter in Venedig, und durch diesen an den Agenten der Königin von England in Constantinopel gesandt. Letzterer erhielt es erst am 13. Juli. Die Uebergabe an den ersten Pascha ging in feierlicher Weise vor sich und dieser Würdenträger entgegnete: Der Sultan freue sich, am französischen Throne einen Fürsten zu sehen, welcher ein Feind Spaniens und des Papstes sei; übrigens stände die hohe Pforte allen offen, welche die Freundschaft des Großherrn suchen. Am folgenden Tage wurde Lancome durch einen Schauß verständigt, daß er seine Amtswaltung einzustellen habe. Seine dagegen gemachten Schritte blieben erfolglos, doch wurde ihm gestattet, vorläufig noch in Pera zu verweilen. Auf Schlimmeres gefaßt, mußte er froh sein, mit dem Verluste seiner amtlichen Stellung davon zu kommen; denn die Türken wurden in der christlichen Welt noch als Glaubensfeinde betrachtet, mit welchen man Waffenstillstände, aber nicht Frieden schloß; daher standen auch die Botschafter in Constantinopel nicht unter dem Schutze des Völkerrechts und hatten oftmals die unwürdigsten Mißhandlungen zu erdulden. Maisse in Venedig brieflich, die Vertreter der Signoria und Englands in Constantinopel persönlich, durch Ueberredung und Geschenke, machten, so versicherte Lancome, die größten An-

Kal X. 1

strengungen, um den Sultan zu einer offenen Erklärung zu Gunsten Heinrichs und zu einem Seefeldzuge gegen die Provence oder Spanien zu bewegen. Hiezu sollten die zweihundert türkischen Galeeren verwendet werden, welche auf Antrieb der Königin Elisabeth auf den türkischen Werften gebaut wurden. Zugleich sollte im nächsten Frühlinge ein englisches Geschwader den Aufständischen in Portugal Verstärkung zuführen. Diese Nachrichten meldet Lancome an de Dieu, den Agenten des Herzogs von Mayenne in Rom, mit der Bitte, Letzterer möge die Boten mit den Briefschaften Heinrichs, Elisabeths und des Feindes der Christenheit in Lyon auf der Durchreise verhaften lassen.[1])

Mittlerweile war Cardinal Bourbon, der Karl X. der Ligue, gestorben.[2]) Für die heilige Union, für Philipp war der französische Thron erledigt. Somit wurde die Angelegenheit der Nachfolge die brennende Frage des Tags. Der Legat meldete[3]): Frankreich besitze keinen Prinzen, welcher Aussicht habe, den Thron zu besteigen. Navarra sei Ketzer, rückfällig, folglich unfähig; Cardinal Vendôme mit ihm allzu enge verbunden und kein Kriegsmann; der Prinz von Conti beinahe taubstumm; Soissons von zweifelhafter Rechtgläubigkeit; der junge Condé Bastard und Ketzer; der Herzog von Montpensier und sein Sohn unfähige Schwächlinge. Nachdem er in dieser Weise sämmtliche Prinzen von Geblüt ausgeschlossen, kommt er auf die Häuser Guise und Lothringen zu sprechen und bezeichnet sie beide, weil fremd, als unmöglich; der Herzog von Savoyen sei doppelt ver-

1) Lancome an den Botschafter der Ligue in Rom. Constantinopel, 21. Juli 1590. Arch. Simancas S. de E. Roma. Leg. 956. — Derselbe an denselben. Constantinopel, 4. August 1590. Ebd. — Heinrich an Amurath, im Lager vor Paris, 28. April 1590. Ebd.

2) 8. Mai 1590. Alberto Badoer an den Dogen, 9. Juni 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, vom selben Datum. Ebd.

3) Derselbe an denselben, 9. Juli 1590. Ebd.

haßt, erstlich als Fremder, sodann wegen des räuberischen Einfalles in Saluzzo. Nach dieser Auseinandersetzung kommt Gaetani zu der Schlußfolgerung, man müsse die Regulirung der Thronfolge in die Hände Gottes legen.

Letzteres war nun aber keineswegs die Ansicht des Papstes. Er war überzeugt, daß nur Heinrich möglich sei, daß er, nach erfolgter Einnahme von Paris, zum katholischen Glauben zurücktretend, nahebei mit Einstimmigkeit werde zum Könige ausgerufen werden. Dagegen entsprachen die Schlußfolgerungen des Legaten Philipps Entwürfen. Werden Heinrich von Navarra, die Prinzen von Geblüt, die Guisen und die Lothringer ausgeschlossen, so liegt die Lösung offenbar in den Händen des Königs von Spanien. In die Instructionen [1]), welche Philipp im Mai und Juni an den Generalintendanten Tassis, an den Commandanten Moreo und Don Bernardino de Mendoza richtet, legt er seine geheimsten Gedanken nieder. Parma, sagt er, beauftrage er, mit allen verfügbaren Kräften in Frankreich einzurücken. Mehr könne er jetzt nicht thun. Mayenne solle aufgefordert werden, Seine Heiligkeit um Hilfe anzugehen. Man könne hoffen, daß der Papst sich an dem Unternehmen betheiligen werde. Sobald die spanischen Truppen französischen Boden betreten haben, müsse Cambray genommen werden. Der Argwohn der Ligue gegen den Herzog von Savoyen sei zu beseitigen; denn das gute Einvernehmen zwischen diesem und Mayenne erscheine als eine nothwendige Bedingung des Erfolges. Der Herzog von Savoyen sei berufen, die Provence gegen einen etwaigen Angriff der Türken zu decken. Ein wichtiges Glied der Ligue sei der Herzog von Lothringen. Ihm müsse eine Sub-

1) Instruccion á Juan Bautista Tasis, Moreo y Don Bernardino de Mendoza, sobre los negocios de Francia. Madrid, 3. Mai 1590. Arch. Simancas. S. de E. Flandes. Leg. 2220.

vention ertheilt werden. Mendoza und Tassis werden ermächtigt, ihm sogleich 20,000 Ducaten, später, in den vorgesehenen Fällen, noch einmal dieselbe Summe auszuzahlen, zugleich auch ihm das goldene Vließ anzubieten. Sie werden auf der Erlassung eines Edictes bestehen, welches jede Verhandlung mit dem Bearnesen ein für allemal untersage. Der König sei bereit, allein oder gemeinsam mit dem Papste den Titel eines Protectors der Ligue anzunehmen. Der Legat solle angegangen werden, den Eifer Seiner Heiligkeit möglichst anzufachen. Ueber die Besetzung des Thrones seien die Ansichten Mayenne's zu erforschen. „Die Infantin, meine Tochter" [1]), lautet es weiter in der Instruction, „besitzt nicht nur auf einzelne Theile, sondern auf das gesammte Königreich unbestreitbare Anrechte. Das salische Gesetz und das französische Gewohnheitsrecht können gegen dieselben nicht geltend gemacht werden. Auch möge man eine Vermählung der Infantin in Aussicht stellen."

Zwei große Gefahren seien zu umgehen: zunächst die Rehabilitirung Bearns und die Annahme seiner Abschwörung von Seiten des Papstes, unerachtet der von Seiner Heiligkeit diesfalls Seiner katholischen Majestät ertheilten Zusage, sich nie hiezu herbeizulassen; sodann der Abschluß des Friedens zwischen den durch die Drangsale des langwierigen Krieges erschöpften Städten und Bevölkerungen und zwischen Bearn. Einer solchen Lösung hätten sich Mendoza, Moreo und Tassis, vom Legaten unterstützt, aus allen Kräften zu widersetzen.

1) Die Infantin Isabella Clara Eugenia, Tochter Philipps II. und Elisabeths von Frankreich, der Tochter Heinrichs II. und Katharina's von Medici, stammte als solche von Franz I. und der Königin Claudia ab, welche selbst eine Tochter Ludwigs XII. und Anna's von Bretagne war, welcher Letzteren das Herzogthum von Bretagne gehörte.

In einer zweiten Instruction [1]) ließ sich der König über die Frage der Nachfolge eingehender aus. Er zollt der Standhaftigkeit der Pariser, deren Stadt damals von den Truppen Heinrichs eingeschlossen war, seinen lebhaften Beifall und beauftragt seine Repräsentanten, nöthigen Falles über die Succession eine öffentliche Erklärung abzugeben. Vor allem aber müssen sie sich mit Mayenne verständigen, ihm jeden Argwohn benehmen und ihn versichern, daß, wer auch immer der künftige König Frankreichs sei, ihm in der Eigenschaft eines Generallieutenants des Königreichs der zweite Platz vorbehalten bleibe. Zu dieser Stelle der Instructionen bemerkte der König am Rande, es scheine ihm besser, daß man dies noch nicht sage; daher wurde sie auch abgeändert. Für den jungen Herzog von Guise, welcher sich noch in Gefangenschaft befand, solle gesorgt werden. Sobald das Einverständniß mit Mayenne hergestellt sei, müsse man auch mit dem Legaten übereinkommen. Den Generalstaaten die Wahl des Königs zu überlassen, scheine gefährlich; besser, daß der Wahlact durch das Pariser Parlament vollzogen werde. Dann folgten wohl die übrigen Städte dem gegebenen Beispiele von selbst. Werden die spanischen Bevollmächtigten um die Ansichten Seiner Majestät hinsichtlich der zu wählenden Person befragt, so haben sie Anfangs ausweichend zu antworten, etwa nur zu sagen, der König gebe jenem Prinzen den Vorzug, welcher am geeignetsten sei, den katholischen Glauben im Königreich allenthalben wieder herzustellen und zu beschützen; daher die Ausschließung des Cardinals Vendôme, so wie sämmtlicher Glieder des Hauses Bourbon, da sie alle im Dienste der Ketzerei

1) Instruction Philipps II., Juni 1590. De lo que S. M. manda que se advierta y procure en el estado presente de las cosas de Francia para ponerlas en camino de algun asiento y remedio. Arch. Simancas. S. de E. Flandes. Leg. 2220.

die Waffen getragen. Von dieser Voraussetzung ausgehend, haben sie sodann die in der Instruction auseinandergesetzten Rechtsansprüche der Infantin mit Geschicklichkeit zu erörtern und die auf dem Grunde des salischen Gesetzes etwa erhobenen Einwendungen zurückzuweisen, da die größten Rechtsgelehrten Frankreichs die Unstichhaltigkeit dieser Erfindung zugäben. Uebrigens müsse dieser Punct mit vielem Tacte behandelt, jede Verbitterung der Discussion sorgfältig vermieden werden. Die drei Bevollmächtigten werden den Lauf der Ereignisse stets im Auge halten und über die auftauchenden Candidaturen Bericht erstatten. Sollte es nothwendig sein, schleunigst zur Wahl zu schreiten, so sei ihnen gesagt, daß gegen die Wahl des Marquis du Pons oder des Herzogs von Guise um so weniger Bedenken vorwalten, als in beiden Fällen Mayenne ohne Zweifel den zweiten Platz im Königreich bewahren werde, so wie die größte Machtbefugniß und den Oberbefehl der Armee. Sobald die Wahl vollzogen ist, müsse die zwischen ihm, Philipp II., und Cardinal Bourbon geschlossene Capitulation ratificirt und in Gemäßheit derselben Cambray besetzt werden. Der neue König verpflichtet sich, einen den Wünschen Philipps entsprechenden Ehebund einzugehen. Im Falle eines zweiten spanischen Krieges mit England sind französische Sicherheitshäfen, welche sofort namhaft zu machen seien, der spanischen Flotte zur Verfügung zu stellen. Auch zu anderem Beistande hat sich Frankreich zu verpflichten. Sollte der Sohn des Herzogs von Lothringen gewählt werden, so ist ausdrücklich festzustellen, daß dies Herzogthum niemals an Frankreich gelange, sondern an Spanien abgetreten werde, um zwischen der Grafschaft von Burgund (der Franche-Comté) und den Niederlanden die Verbindung herzustellen. Sollte es nicht gelingen, die Abtretung durchzusetzen, so müsse wenigstens darauf bestanden werden, daß das Herzogthum

an den zweiten Bruder des Herzogs von Lothringen und an seine Nachkommenschaft übergehe.

Aeußerst zart zu behandeln sei die Frage der Vermählung der Infantin. Werde sie von anderen angeregt, so sollen die Bevollmächtigten die Lossprechung derselben weder annehmen noch ablehnen und sich hiebei einfach auf ihre Unkenntniß der Absichten Seiner Majestät berufen. Ihr Gebieter, werden sie sagen, liebe seine Tochter zärtlich und Frankreich sei ein tief zerrüttetes Reich; allmälig durch geschickte Einflüsterungen werden sie die Ueberzeugung begründen, daß eine Vermählung der Prinzessin mit dem künftigen Könige von Frankreich diesem Staate zum größten Vortheile gereichen müsse, denn mit der Infantin würden alle ihre Titel, Rechte und Privilegien an die Krone Frankreich übergehen, welche überdies fortan auf die Gunst und den Schutz des Königs von Spanien zählen könnte. Seine Majestät, so schließt die Instruction, verläßt sich auf die Gewandtheit ihrer Botschafter und noch mehr auf die Erfolge ihrer vom Herzog von Parma befehligten Armee.

Die Lage, in wenigen Worten zusammengefaßt, war folgende: keiner der Prinzen von Geblüt hatte, sogar nach der Ansicht Gaetani's, die geringste Aussicht, gewählt zu werden, mit Ausnahme eines einzigen, Heinrichs von Navarra, welchen aber der Legat natürlich ausschließt; die Häuser Guise und Lothringen und der Herzog von Savoyen befanden sich in derselben Lage. Nie werde sich die französische Nation anders als durch Gewalt einen fremden Prinzen zum König aufdringen lassen. Diese Auffassung wurde von niemandem bestritten. Es blieb daher nur diese Alternative: je nach dem Ausgange des Krieges wird Frankreich oder Spanien den König wählen. Im ersten Falle unterliegt die Thronbesteigung Heinrichs auch nicht mehr dem leisesten Zweifel; im zweiten entscheidet Philipp über die Ge-

schicke des Reiches. Er wird seine Tochter einsetzen, welche mit einem französischen Prinzen vermählt, mit Uebergehung des salischen Gesetzes, kraft eigenen Rechtes regieren wird; oder aber Frankreich wird zerstückelt. Zu letzterer Lösung neigte der ehrgeizige Herzog von Mayenne. Als Preis seiner Wahl war er bereit, Burgund, die Provence, das Dauphiné und die Bretagne an Spanien abzutreten!! Sein vornehmster Agent in Rom, der Cardinal von Sens, ließ diese Anträge, als er nach Frankreich abreiste, durch einen Vertrauten an Olivares gelangen.[1])

Durch die Macht der Verhältnisse und nicht durch den Willen der Menschen, in Folge der persönlichen Unfähigkeit jener, welche durch ihre Geburt zur Nachfolge berufen waren, in Folge der geistigen Ueberlegenheit und der Geburt Heinrichs von Navarra, ist er der einzige mögliche König von Frankreich und Frankreichs Bestand nur möglich unter seinem Scepter. Unterliegt er im Kampfe, so sinkt das Königreich zu einem von Spanien abhängigen Staate herab.

VIII.

Der Herzog von Sessa, dessen Ankunft seit mehreren Monaten angezeigt war, wurde vom Papste mit schlecht verhehlter Unruhe erwartet; vom Grafen Olivares mit Ungeduld und nicht

---

1) Olivares an Don Bernardino de Mendoza, 28. Juli 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955. „Bien tocó que no ha muchos años que el Ducado de Borgoña, y la Provenza, el Delfinado y la Bretaña no eran de la corona de Francia y que por eso los Reyes no dejaban de ser grandes; que un cardenal amigo suyo (de Sens) me dijo que si obrásemos que Humena fuese Rey *que daria á V. Magestad estas cuatro provincias.*“ Die letzten Worte sind unterstrichen, wahrscheinlich von Philipps Hand.

ohne einigen Aerger [1]); vom Hofe und von der Stadt als der Mann, der bestimmt war, in der großen Krise den Ausschlag zu geben, Sixtus den Fünften entweder an Philipp zu ketten oder in die Arme des Hugenottenkönigs zu drängen. Der Herzog hatte in Cartagena der Galeeren harrend, welche ihn nach Italien bringen sollten, einige Wochen verloren. Am 21. Juni traf er endlich ein und hatte zwei Tage darauf, von dem gewöhnlichen Botschafter vorgestellt, seine erste Audienz.

Der Herzog von Sessa, Sohn des ehemaligen Statthalters von Mailand, besaß unerachtet seiner Jugend in seltenem Grade das Vertrauen seines Souverains. Er sollte durch sanfte Mittel erreichen, was dem in der Meinung des Königs allzu heftigen Auftreten des Grafen Olivares nicht gelungen war. [2]) Der Gegenstand seiner Sendung war, die unmittelbare Ausführung der Vorschläge vom 16. December durchzusetzen, denn bisher waren sie ein todter Buchstabe geblieben. Sodann, was für Philipp die Hauptsache war, sollte die Thronbesetzung im Sinne der Don Bernardino Mendoza, Moreo und Tassis ertheilten Instructionen mit dem römischen Hofe vereinbart werden.

In der ersten Audienz wurden nur allgemeine Redensarten gewechselt; der Papst erwies sich sehr gnädig und der junge Botschafter in hohem Grade ehrerbietig. Erst in der zweiten Audienz sprach man von Geschäften. Der Papst war sichtbar bewegt. Während der Herzog von dem Standpuncte seines Gebieters aus die zerrütteten Zustände Frankreichs schilderte und die anzuwendenden Heilmittel vorschlug, zitterten die Hände

1) Olivares an Philipp II., 19. und 20. Juni 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

2) Sessa an Philipp II., 30. Juni 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955. — Olivares an Ydiaquez, 19. August 1590. Ebd. Leg. 956. — Alberto Badoer an den Dogen, 30. Juni 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

Seiner Heiligkeit, diesmal nicht aus Zorn, sondern aus innerer Erregung, aus Angst, wie Olivares sagt, welcher der Audienz beiwohnte. Offenbar hatte Sixtus eine energischere Sprache erwartet, härtere Vorwürfe, größere Ansprüche und Drohungen, vor allem die, welche er am meisten fürchtete, durch Zwangsmaßregeln zur Ausführung seiner Anträge, oder, wie die Spanier sagten, seiner übernommenen Verpflichtungen verhalten zu werden. Da aber Sessa's Aeußerungen keine ähnlichen Absichten verriethen, so beruhigte er sich allmälig. In den nächsten Audienzen war er wieder ganz der Alte in Worten und Geberden, schrie, brauste auf und ergoß sich in endlosem Wortschwall, bis ihm zuletzt die Stimme versagte.

Der Herzog bedauerte in ehrfurchtsvollen Ausdrücken, daß die am 16. December übernommenen Verpflichtungen nicht ausgeführt worden seien und verlangte, da Gefahr im Verzug liege, die unverzügliche Anwendung der weltlichen und geistlichen Mittel, der Bildung eines Armeecorps und der Excommunicirung der katholischen Anhänger Navarra's. Ueber die Subsidienfrage schwieg er.

Der Papst entgegnete: „Er habe immer die Vorschläge Gesualdo's aufrecht erhalten; doch seien sie bisher noch nicht vertragsmäßig festgestellt; wenn er nichts, so habe der König wenig gethan und durchaus gar nichts, um dem Herzog von Mayenne während der Belagerung von Dieppe zu Hilfe zu kommen. Man drohe ihm mit Protestationen, doch wolle er über die Vergangenheit schweigen. Er sei bereit, eine Capitulation abzuschließen und binnen vierzehn Tagen schlagfertig zu sein, aber eher wolle er sein Geld in die Tiber werfen, als es dem Herzog von Mayenne schicken. Der Legat habe seine Instructionen überschritten, indem er dem Prinzen eine Zahlung machte. Seinerseits sei er fest entschlossen, der Ligue niemals Vorschub zu

leisten, weil die Feindseligkeit zwischen den Häusern Bourbon und Guise die Folge ererbter Gehässigkeit sei und mit den Interessen der Religion nichts gemein habe. Aus diesem Grunde hätten sich auch so viele Cardinäle, Fürsten und Herren als Feinde Mayenne's an Navarra angeschlossen und gerade aus diesem Grunde wolle er nicht für einen Liguisten und Beschützer Mayenne's gehalten werden. Nur indem man zwischen diesen beiden Parteien strenge Neutralität beobachte und laut erkläre, daß die päpstlich-spanische Intervention die Einsetzung eines katholischen Königs in Frankreich und nicht die Begünstigung der Ligue zum Gegenstande habe, nur auf solche Weise könne es gelingen, sämmtliche französische Katholiken unter Einem Banner zu versammeln."

Weise Worte und zugleich der getreue Ausdruck der Absichten des Papstes! So weit war er vollkommen aufrichtig, weiter aber ging er nicht in seinen Mittheilungen an die Spanier. Sein letztes Wort sagte er ihnen nicht, seine Ueberzeugung nämlich, daß dieser katholische König der einzige in Frankreich mögliche, der einzige von Philipp entschieden ausgeschlossene, Heinrich von Navarra sei. Nachdem er dergestalt seinen entschiedenen Willen dargethan, niemals den Leidenschaften und in ihrem innersten Wesen antinationalen Richtungen der Ligue Vorschub zu leisten, brach er in lange und bittere Klagen gegen den Herzog von Mayenne aus. Letzterer habe seinen Legaten lange Zeit in Lyon aufgehalten und überhaupt unanständig behandelt, sich in Rom zuerst durch einen Buchhändler und dann durch einen armen Malteser-Ritter vertreten lassen; überhaupt erweise er dem heiligen Stuhle wenig Ehrerbietung und gestatte seinen Soldaten die scheußlichsten Ausschweifungen. Das Benehmen des Herzogs und des Legaten, so wie das Mißtrauen, welches ihm beide einflößen, seien die Hauptursache seiner bis-

herigen Unthätigkeit; auch schreibe man ihm aus Spanien, was er jedoch nicht glauben wolle, der König habe nichts anderes im Auge, als ihn zur Vergeudung seiner Ersparnisse zu verleiten.

Die Botschafter antworteten, daß das spanische Contingent bereits in Savoyen stehe und nur des Befehles zum Einrücken in Frankreich harre; gleichzeitig würde auch der Herzog von Parma mit der flandrischen Armee die Grenzen überschreiten. „Dies," rief der Papst, „ist die wahre Art, sein Geld ohne Vortheil wegzuwerfen. Nichts ist unklüger, als seine Kräfte zu vertheilen, sie unthätig zu lassen und zu bezahlen, ohne sie zu benutzen! Wenn dies dem Könige beliebt, so möge er es thun, da ihm ja seine Gallionen jährlich die Schätze der neuen Welt zuführen. Wir sind nicht in derselben Lage. Wir werden den Feldzug eröffnen, sobald wir bereit sind und wenn es noth thäte, unsere Mitra verkaufen. Was Ihr uns über die geistlichen Mittel sagt, so wollen wir Euch bemerken, daß, um von dergleichen zu sprechen, man Theologie studirt haben muß. Wir haben sie studirt, wir wissen, was in ähnlichen Fällen und wann es zu thun sei. In keinem Falle werden wir die katholischen Anhänger Navarra's zur Verzweiflung treiben." Hierauf ging er auf die Successionsfrage über. Seine Sprache, obgleich ihr ein leichter Anstrich von Ironie nicht gebrach, suchte offenbar seine letzten Gedanken zu verhüllen. Zunächst wiederholte er das Versprechen, jedweden Candidaten des Königs anzunehmen. Wolle Philipp Frankreich für sich behalten, so möge er es thun, nicht er werde ihn daran hindern, im Gegentheil ihm behilflich sein; doch sei dies ein großes Geheimniß, „welches er," bemerkt Sessa in seinem Berichte, „bereits hunderttausend Menschen anvertraut hat." Entscheide sich der König für die Herzöge von Savoyen oder Lothringen, oder sogar für Mayenne, so würde er, so widerwärtig ihm auch letzterer sei, keine Einwendung e

heben. Jeder Candidat sei ihm genehm, vorausgesetzt, daß er katholisch sei; und zu sich selbst sagte er: während wir hier verhandeln, nimmt Heinrich Paris ein, wird katholisch und zum König von Frankreich ausgerufen.

Hinsichtlich der Art der Erwählung nimmt er, unter Berufung auf Pipin und Hugo Capet, das Recht hiezu für das Oberhaupt der Kirche in Anspruch. Dies Begehren war übrigens nicht ernsthaft und hatte nur den Zweck, Zeit zu gewinnen.

Umsonst bestanden die Botschafter auf ungesäumter Ausführung der Vorschläge vom 16. December. Am Ende kam man überein, daß Seine Heiligkeit zwei Cardinäle bevollmächtigen werde, um mit den Vertretern Philipps den Entwurf einer Capitulation zu vereinbaren. Die Audienz hatte mehrere Stunden gewährt, und die Botschafter, betäubt durch den ungeheuren Schwall der Worte und unvermögend, ihren Sinn zu errathen, zogen sich mit dem Eindrucke zurück, daß Sixtus nur Zeit und freie Hand gewinnen wolle. In dieser Ansicht bestärkte sie die dritte Audienz, welche am 30. Juni stattfand. Seinerseits äußerte der Papst an Graziosi, den Agenten des Herzogs von Urbino, welcher sogleich diese Worte den spanischen Botschaftern hinterbrachte: Die Absichten Philipps und Mayenne's durchschaue er; was sie wollen sei die Zerstückelung Frankreichs.

Während Sessa bemüht war, im Vatican zur Handlung zu drängen, erhielt er abermals Weisungen aus Madrid und ein eigenhändiges Schreiben Philipps an den Papst. Die Instructionen enthielten nichts Neues, wiederholten die bekannten Anforderungen und liefern den Beweis, daß, die herrischen Formen und die Drohung eines Schismas abgerechnet, Olivares im Geiste seines Gebieters gehandelt hatte.

Der Brief des Königs war eine Antwort auf das oben er-

wähnte Schreiben des Papstes vom 8. März. Den Klagen Sixtus entgegnet Philipp II. mit bittern Vorwürfen. „Mit Befremden sah ich, daß Eure Heiligkeit nach jenem von Gott eingegebenen Schritte (der Privationsbulle gegen Heinrich von Navarra) den Ketzern Zeit lassen, in jenem Lande Wurzeln zu fassen, ohne auch nur den katholischen Anhängern Bearns zu befehlen, daß sie sich von ihm trennen. Die Kirche ist in Gefahr, eines ihrer vornehmsten Glieder zu verlieren, die Länder der Christenheit, durch die vereinigten Ketzer mit Feuer und Schwert verheert zu werden, Italien den größten Drangsalen ausgesetzt, und während die Feinde Gottes vordringen, sieht man ruhig zu und läßt sie gewähren. Und mir, weil ich alle diese Interessen wie die meinigen betrachte, weil ich mich an Eure Heiligkeit wende, wie an einen geliebten und verehrten Vater, weil ich als guter Sohn Euch an die Pflichten des heiligen Stuhles erinnere, mir werden als Lohn Kränkungen zu Theil! Bei der Barmherzigkeit Gottes, wo habt Ihr in meinem ganzen Lebenslaufe einen Anlaß gefunden, der Euch berechtigte, von mir das Ueble zu denken, was Ihr mir sagt, daß von mir gedacht werde, und was veranlaßte Euch, mir dergleichen zu schreiben? Gott und die Welt sind Zeugen meiner Verehrung für den heiligen Stuhl. Nichts wird mich hierin irre machen, selbst nicht Eure Heiligkeit durch die große Kränkung, welche Ihr mir anthut, indem Ihr mir solche Dinge schreibt. Aber je größer meine Ergebenheit ist, um so weniger werde ich zugeben, daß Ihr Eure Pflichten gegen die Kirche und gegen Gott, der Euch die Mittel gegeben hat zum Handeln, unerfüllt laßt, und auf die Gefahr hin, Eurer Heiligkeit lästig zu werden und zu mißfallen, bestehe ich darauf, daß Ihr die Hand an das Werk leget. . . Doch was immer geschehen möge, ich zähle auf den göttlichen Schutz, welcher mich erleuchten und meine Schritte

lenken wird. Das Uebrige wird der Herzog von Sessa Eurer Heiligkeit sagen."

Sixtus wollte die Dinge nicht auf das Aeußerste treiben. Er empfing daher den Herzog von Luxemburg nicht wieder, doch sah er nach wie vor Monsignor Seraphin, die Seele der navarristischen Partei. Der Patriarch von Alexandrien, Bruder des Legaten Gaetani, und die beiden Mönche, welche für die Ligue gepredigt hatten, wurden auf freien Fuß gesetzt; der mittlerweile mit Olivares wieder versöhnte Cardinal Aragon und der gleichfalls der spanischen Faction angehörige Cardinal Santa Severina erhielten den Auftrag, mit den Botschaftern zu unterhandeln. Man trat sogleich zusammen; die Sitzungen folgten sich ohne Unterbrechung und am 19. Juli wurde ein Capitulationsentwurf vereinbart, dessen wesentliche Bestimmungen folgende waren: [1])

Im ersten Artikel, der Einleitung, erklärt Seine Heiligkeit die Absicht, ohne Aufschub in Frankreich militärisch einzuschreiten, wie es bereits ohne gewisse Verhinderungen geschehen wäre. Zweck dieser bewaffneten Dazwischenkunft ist, die katholische Religion in Frankreich zu retten, sämmtliche Prinzen und Bevölkerungen des Königreichs unter demselben Banner zu vereinigen, sie gegen die Gewaltthaten der Ketzer zu schützen, ihnen die Wahl eines katholischen und wirklich allerchristlichsten Königs zu erleichtern und hiedurch die Unabhängigkeit und Integrität des Königreichs zu sichern.

Hiezu bemerken die Botschafter am Rande: „Seine Heiligkeit wollte, daß in dem Vertrage nichts gesagt würde, was von seiner Seite als eine Begünstigung der Ligue gedeutet werden

1) Sessa an Philipp II., 8. Juli 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955. — Capitulacion entre Su Santitad y Su Magestad sobre el ejercito que han de juntar para Francia, en carta del Duque de Sessa, 19. Juli 1590. Ebd.

könnte. (Hierauf folgen die dem Leser bekannten Gründe.) Ueber diesen Punct ist Seine Heiligkeit unerschütterlich geblieben. Wir haben uns daher beschränken müssen, diesem Artikel eine Fassung zu geben, welche Eurer Majestät hinsichtlich der mit der Ligue bereits eingegangenen oder noch einzugehenden Verpflichtungen freie Hand lasse."

Der zweite Artikel nimmt Act von der zwischen Philipp und Sixtus bestehenden Uebereinstimmung der Ansichten hinsichtlich der Erhaltung der katholischen Religion in Frankreich, der Ausrottung der Ketzer, der Sicherstellung der Krone und der Wiederherstellung des innern Friedens. Der Integrität ist hier nicht erwähnt. Zur Erreichung dieses Zweckes sagt Philipp seine Mitwirkung zu.

Die folgenden Artikel beziehen sich auf die Ernennung des Herzogs von Urbino zum Oberbefehlshaber der päpstlich-spanischen Heeresmacht und auf die Anzahl der zu stellenden Truppen, welche auf 15,000 Fußknechte und 1000 leichte Reiter Seitens des Papstes und auf 25,000 Kriegsleute von Seiten des Königs festgestellt wird. Beide Theile übernehmen ihre Verpflichtungen für die Dauer eines Jahres. Wenn binnen dieser Zeit der König von Frankreich nicht erwählt ist, so hat die Intervention ihr Ende erreicht, es müßte denn sein, daß beide Theile über eine Verlängerung derselben übereinkommen.

Das päpstliche Contingent war geringer, als es laut den Noten Gesualdo's sein sollte. Auf Anrathen der beiden Cardinäle begnügten sich aber die Bevollmächtigten Philipps mit dieser Verminderung, weil sie befürchteten, der Papst könne von ihrer Weigerung Anlaß nehmen, um die Verhandlungen abzubrechen. Der letzte Artikel (16) stellt es dem Papste anheim, die italienischen Potentaten zum Beitritte einzuladen.

In einer geheimen Capitulation [1]) verpflichtet sich der heilige Vater, den von Philipp bezeichneten und gewählten Prinzen, vorausgesetzt, daß er wirklich katholisch sei, als König von Frankreich anzuerkennen. Doch knüpfte er an diese Zusage folgende Bedingungen:

Die Ernennung und Ausrufung des Königs von Frankreich soll zwar nach dem Wunsche des Königs von Spanien stattfinden, jedoch durch Wahl oder in irgend einer andern gesetzmäßigen Form, und Seine katholische Majestät wird Seine Heiligkeit vorläufig und vertraulich von dem Namen des fraglichen Prinzen verständigen. Die Sache soll Anfangs geheim gehalten werden und die Wahl spätestens binnen drei Monaten stattfinden, nachdem die Truppen Seiner Heiligkeit und Seiner Majestät gemeinschaftlich oder einzeln das Königreich geräumt haben. Der künftige König muß folgende Verpflichtungen übernehmen: Er geht nie ein Bündniß ein mit Ungläubigen, Ketzern und Schismatikern; er läßt die Beschlüsse des Tridentiner Concils in seinem Königreiche publiciren; hält die Inquisition aufrecht und stellt sie wieder her dort wo sie aufgehoben wurde; er schützt die Geistlichkeit in ihren Freiheiten und Vorrechten und sorgt dafür, daß in seinem geheimen und im Staatsrath immer eine Anzahl von Prälaten und anderen Geistlichen Sitz und Stimme habe, derart, daß sie mindestens das Dritttheil der Räthe ausmachen. Als die spanischen Bevollmächtigten diese Zumuthung vernahmen, geriethen sie in die äußerste Entrüstung; besonders unpassend und gefährlich schien ihnen eine dieser Bestimmungen, jene, welche festsetzte, daß die Zurückziehung der

---

1) „Capitulacion secreta entre Su Santitad y Su Magestad sobre las cosas de Francia." Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955. Beilage zum Bericht des Herzogs von Sessa vom 19. Juli 1590. Diese Schriftstücke wurden erst am 1. August nach Madrid abgefertigt.

fremden Truppen der Königswahl vorausgehen solle. Aber, schreiben sie am Rande des Entwurfs, Seine Heiligkeit ist entschlossen, die Verhandlungen abzubrechen. Es bleibt ihnen also nichts übrig, als einzuwilligen.

Die größte Mühe kostete ihnen die Fassung des letzten Artikels. Der Papst bestand darauf, daß die Bretagne und die Provence, welche Obedienzländer hießen, zu dem dem heiligen Stuhle schuldigen Gehorsam verhalten würden, hinsichtlich der Beneficien, Pfründen und anderer das geistliche Forum betreffenden Angelegenheiten. Die Botschafter setzten diese Forderung in einen abgesonderten Artikel.

Durch die vorangehenden verpflichtete sich ihr Souverain, alle ähnlichen Zugeständnisse von dem künftigen Könige von Frankreich zu verlangen. Indem sie für die Bretagne einen eigenen Artikel beifügten, in welchem für diese Provinz den Wünschen des Papstes Rechnung getragen wurde, vermieden sie jedoch, zu sagen, daß Philipp von dem Könige von Frankreich diese Zugeständnisse verlangen werde, was, zum Nachtheile der Rechte der Infantin, mit einer Anerkennung der Bretagne als eines Bestandtheiles Frankreichs von Seite des spanischen Königs gleichbedeutend gewesen wäre.

Die von den Botschaftern auf Abfassung dieses Artikels verwandte Sorgfalt war dem Scharfblicke des Papstes nicht entgangen. Es kam zu Erörterungen und die spanischen Diplomaten wurden aufgefordert, sich über die Absichten des Königs deutlich auszusprechen. Sie erklärten, Seine Majestät sei fest entschlossen, die Bretagne zu besetzen und die Rechte der Infantin geltend zu machen; doch könne diese Frage durch eine Vermählung derselben mit dem künftigen Könige Frankreichs geregelt werden; in diesem Falle würde sie die Bretagne zur Mitgift bekommen.

Endlich wurden auch die letzten Schwierigkeiten beseitigt und der Entwurf in der oben geschilderten Fassung von den vier Bevollmächtigten angenommen. Die mühseligen und für die, welche sie leiteten, an Gemüthsbewegung reichen Verhandlungen hatten also ein erwünschtes Ende erreicht. Um zu einem beide Souveraine bindenden Vertrage zu werden fehlte dem Instrumente nur mehr die Unterschrift der Bevollmächtigten. Man wollte eben zur Unterzeichnung schreiten, als der Papst, welcher fieberkrank darniederlag, die Congregation für Frankreich in seinem Schlafzimmer versammelte. Zur unbeschreiblichen Ueberraschung der Cardinäle, welche, wie die Botschafter, glaubten, die Ligue mit Philipp sei abgeschlossen, legte Sixtus der Congregation die Frage vor, ob bei Erledigung des französischen Thrones dem Papste die Wahl des Königs gebühre: An electio regis Franciae, vacante principe ex corpore sanguinis, spectet ad pontificem? Obgleich auf alles vorbereitet, schienen Olivares und Sessa wie vom Donner gerührt. Wegen seines Unwohlseins war der Papst unzugänglich, aber sie überhäuften ihn mit mündlichen Sendungen, mit Bitten, mit kaum verhehlten Drohungen. Er ließ ihnen antworten, sie möchten ein wenig Geduld haben, von seiner Ergebenheit für ihren König überzeugt sein, ihn bei der furchtbaren Hitze doch in Ruhe lassen. Sie wurden aber immer dringender, ließen kein Mittel unversucht, stellten endlich ein Ultimatum. Wenn der Papst nicht bis Mittwoch den 1. August die Capitulation ratificirt hat, so werden sie ihren Courrier abfertigen, die beiden Schriften ihrem Souverain zusenden, ihm von dem Vorfalle Kenntniß geben, der offenbarer Verrath sei. Aber Sixtus ratificirt nicht. Seine Pflichten als Oberhaupt der Kirche, läßt er ihnen sagen, gebieten ihm, die Rechte des heiligen Stuhles zu wahren; er habe den Herzog von Urbino aufgefordert, sich bereit zu halten zur Uebernahme

des Befehles der Truppen, welche er zu werben gedenke (aber die bisher noch nicht geworben wurden); ehe er sich endgültig gegen den katholischen König verpflichte, müsse er die Congregation vernehmen. Dies ist seine Antwort. Umsonst bemühen sich die Botschafter, einen andern Bescheid zu erhalten, und als der erste August gekommen ist, fertigen sie, Wuth und Verzweiflung im Herzen, ihren Courrier nach Madrid ab; er überbringt Philipp den Vertrag, der eben kein Vertrag, der nichts ist, als ein Stück Papier ohne alle bindende Kraft, da ihm ein wesentlicher Bestandtheil fehlt, die Unterschrift der Bevollmächtigten.

In diesen kritischen Tagen, während die Botschafter und die beiden Cardinäle alles aufbieten, um Sixtus an Spanien zu ketten, ist die Gegenpartei nicht unthätig geblieben. Ihr wichtigster, ihr einflußreichster und einsichtsvollster Agent ist Badoer. Ungeachtet der entnervenden Hitze eines römischen Sommers, ungeachtet der Krankheit des Papstes, bringt der venetianische Diplomat in die Gemächer des Quirinals, ergründet und erräth die Absichten des Kirchenhauptes, schildert ihm die Lage Frankreichs, bringt ihm die neuesten Nachrichten [1]) von dem belagerten Paris, dessen Uebergabe nur mehr eine Frage von Tagen oder Stunden scheint. Ungeachtet des strengen Geheimnisses dieser Verhandlungen ist Badoer von allem unterrichtet; aber nur dem Dogen gegenüber spricht er sich aus in seinen stets werthvollen, jetzt aber besonders lehrreichen Berichten, lehrreich nicht nur für die Signoria, sondern auch für den Geschichtsschreiber, denn sie gestatten ihm, den Schleier zu lüften, der während drei Jahrhunderten die Politik des Papstes, die ihn

1) Dank ihrem periodischen Courrier, der venetianischen Post, welche regelmäßig einmal die Woche kam und ging, waren die Botschafter der Signoria die bestunterrichteten Glieder des diplomatischen Corps.

bewegenden Triebfedern, die Handlungen verhüllte, welche ihm Mittel waren, um sich der eisernen Umarmung Spaniens zu entreißen, um Frankreich und zugleich mit Frankreich die Unabhängigkeit Europas und die Freiheit der Kirche zu retten.

Am 14. Juli kannte Badoer bereits die Capitulation, deren Fassung erst fünf Tage später festgestellt wurde. „Wenn," schreibt er an den Dogen [1], „der heilige Vater die Unterschrift giebt, so geschieht dies in der Hoffnung, daß die spanischen Rüstungen zur vertragsmäßig bestimmten Zeit nicht vollendet seien. In diesem Falle würde er sich aller übernommenen Verpflichtungen entbunden erklären. Wolle Gott, daß er sich nicht täusche und es ihm, nach geschehenem Abschlusse der Capitulation, noch möglich werde, sich frei zu machen." Eines Tages erzählt er dem Papste, was er von den Verhandlungen weiß. Sixtus schüttelt den Kopf. „Ihr wißt mehr als wir," antwortet er, „sie (die Spanier) verstehen viel und thuen wenig. Sie hatten betheuert, daß sie die Provence vor dem verflossenen December besetzen würden und bis heute haben sie nicht einmal die Operationen begonnen. Jetzt sprechen sie plötzlich von ungeheuren Rüstungen. Wir werden sehen, was sie zu Stande bringen, und dann werden auch wir ein Wort sagen. Sie nehmen den Mund voll vom Herzoge von Urbino, von Truppen und anderen Wunderdingen. Nun gut, wir wollen sehen und sprechen, wenn wir mit eigenen Augen gesehen haben; und bis dahin wollen wir ihnen nicht mehr Glauben schenken, als sie verdienen." Der Botschafter strömt über in Lob und läßt ein Wort einfließen über die Vortheile der Neutralität. „Sie passe vor allen für den gemeinsamen Vater der Christenheit. So lange er neutral sei, bleibe

1) Alberto Badoer an den Dogen, 14. Juli 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 28. Juli 1590. Ebd.

er Herr seiner Handlungen, aber einmal gebunden an die eine oder andere der Parteien, werde die Umkehr schwer fallen, jedenfalls würde er die Zuneigung des Gegenparts verscherzen, mit großem Verluste an Ehre und Ruf, wenn die Dinge schlecht gehen, und ganz gewiß mit ungeheueren Sorgen und unerschwinglichen Auslagen."

Dies leuchtet dem heiligen Vater vollkommen ein; doch spricht er sich über die schwebenden Verhandlungen nicht weiter aus. Dagegen giebt er Badoer seine Nachrichten aus Frankreich und Flandern. Ueberall sind die Spanier im Nachtheile. Der Nuntius in Köln meldet ihm, daß im Heere des Herzogs von Parma, weil man es nicht bezahle, täglich Meutereien vorkommen und der General sich nur mit Mühe in den Niederlanden halten könne. „Und da sprechen sie," fuhr der Papst fort, „von Armeen, die sie nach Frankreich schicken werden. Die Welt wollen sie erobern und sind nicht im Stande, Cambray wieder zu nehmen. Ein Versuch, Paris zu proviantiren, ist mißlungen. Die Vorräthe, die Truppen und das grobe Geschütz fielen in die Hände des Feindes. Der König von Navarra schrieb dem Herzog von Luxemburg, daß er die Brücken von Charenton und St. Cloud besetzt hat, und die Pariser gehörig fasten. Auch der Legat ist in Paris eingesperrt und lebt von Gras, wie ein Schwein, wodurch ihm nur Recht geschieht. Er hetzt die Einwohner zum Widerstande auf, aber nach der ersten Niederlage Mayenne's werden sie an ihren Vortheil denken und dem Legaten wenig Gehör geben." Der Botschafter verließ das Cabinet des Papstes mit der Ueberzeugung, der spanische Vertrag werde nicht zu Stande kommen.

Noch deutlicher findet Badoer die Sprache Sixtus vierzehn Tage später, am 28. Juli. Sein Entschluß ist offenbar gefaßt. Er wird die Capitulation nicht unterzeichnen lassen. „Wir wollen,"

sagt er ihm, „keine Liga mit Spanien schließen, aber für Frankreich müssen wir etwas thun. Wir werden dem Beispiele dreier unserer Vorgänger folgen. Aber nichts soll geschehen ohne Wissen der Signoria, damit, wenn sie einverstanden ist, sie uns beistehen könne mit Rath und That. Wir wollen ihr keinen Zwang anthun. Es wird uns genügen, zu hören, daß die Signoria sagt: der Papst thut wohl. Mit Einem Worte, wir wollen den Frieden in Frankreich herstellen und zwar ohne uns zum Gehilfen fremden Ehrgeizes herzugeben.“ Der Botschafter ist entzückt über diese Sprache, aber er schweigt. Der Papst fährt fort: „Wir glauben, das Beste ist, für Frankreichs Wohl zu wirken, ohne uns mit anderen in Bündnisse einzulassen. Wir werden hiedurch viele Sorgen und große Auslagen ersparen. Soll es aber nöthig sein, so gedenken wir dem erwählten König beizustehen, und zwar ohne irgend eine andere Macht zu behelligen.“ Aber wer ist in der Meinung des Papstes der künftige König? Ueber diesen Punct sucht der Botschafter Aufklärung. „Heiliger Vater,“ sagt er, „es wird kein Leichtes sein, Navarra, der jetzt siegreich und mächtiger als je ist, aus Frankreich zu vertreiben! Und wenn er sich bekehrte?“ — „Ei,“ erwiederte Sixtus, „nicht unser Beruf wäre, ihm die Rückkehr in den Schooß der Kirche zu verschließen. Wenn er die Ketzerei abschwört, so wird er ohne Zweifel erwählt, und ist er einmal gewählt und thatsächlich der Gebieter Frankreichs, so wird niemand etwas dagegen einwenden. Aber bald sollt Ihr alles wissen und mittlerweile schreibt dem Senate, was ich Euch gesagt habe.“

Die Congregation für Frankreich [1]) hatte ihre Arbeiten über

1) Alberto Badoer an den Dogen, 4. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

die Königswahl beendigt. Nachdem Sixtus die verschiedenen Ansichten vernommen, gab er die seinige: Nach reiflicher Erwägung der von den Cardinälen geäußerten Meinungen, habe er beschlossen, zwei Prälaten nach Frankreich zu entsenden, Monsignor Seraphin an die Prinzen von Geblüt, an die Prälaten und den Adel jenes Königreichs, Monsignor Borghese an die zur Ligue haltenden Städte und Ortschaften, beide mit dem Auftrage, sie insgesammt zur Erwählung eines katholischen Königs binnen einer gewissen Frist und an einem bestimmten Orte aufzufordern. Die Prälaten hätten dahin zu wirken, daß die Wahl auf einen Prinzen falle, welcher sich der allgemeinen Zustimmung zu erfreuen habe. Der in solcher Weise erwählte König könne auf den Schutz des heiligen Stuhles zählen, indem er, der Papst, ihn mit allen ihm zu Gebote stehenden geistlichen und weltlichen Mitteln zu unterstützen gedenke. Hierüber verlangte er die Abstimmung der Cardinäle.

Santa Severina sprach der erste. Seine Heiligkeit könne nach eigenem Gutdünken handeln. Er aber würde niemals die Entsendung eines Agenten an einen Häretiker billigen können. Sixtus gerieth in Zorn und von beiden Seiten wurden einige lebhafte Worte gewechselt. Die Meinungen der übrigen Cardinäle waren getheilt. Am Ende beschloß man die Abfassung einer den spanischen Botschaftern zu überreichenden Denkschrift, welche zur Rechtfertigung des Kirchenhauptes auch sämmtlichen (katholischen) Fürsten der Christenheit mitgetheilt werden sollte. Sie bekräftigte zuerst den Wunsch Seiner Heiligkeit, in Uebereinstimmung mit dem König von Spanien, in Frankreich einen katholischen Souverain einzusetzen, und begründete die vorgeschlagene Art der Wahl auf historische Präcedenzien.

Die Botschafter warteten diese amtliche Mittheilung nicht ab, da sie in ihr die Absicht erkannten, Heinrichs Religions-

übertritt zu beschleunigen. In Folge ihrer dringenden Bitten wurden sie, nachdem der Papst sich vergebens durch die übermäßige Hitze zu entschuldigen gesucht, am 7. August zur Audienz gelassen.[1]) Als sie eintraten, nahm Sixtus sogleich das Wort und ergoß sich in endloser Rede und ohne Neues vorzubringen über die französischen Zustände, über die Fortschritte Bearns, die Fehler, welche Mayenne begehe, und über das unerhörte Verfahren des Legaten. Wer sich je in der Lage befand, ähnliche Verhandlungen zu führen, weiß, welchen Aufwandes an Kaltblütigkeit und Selbstüberwindung man bedarf, um die nöthige Ruhe zu bewahren, während des Gegners absichtliche Weitschweifigkeit darauf berechnet ist, uns aus der Fassung zu bringen. Die beiden spanischen Herren waffneten sich also mit Geduld und hörten schweigend zu. Am Ende mußte der heilige Vater doch zu einem Schlusse gelangen. Er theilte ihnen also seine Absicht mit, vorläufig noch keine Truppen, sondern Prälaten nach Frankreich zu schicken. Graf Olivares fragte, ob es wahr sei, daß Monsignor Seraphin einer dieser Abgeordneten sein würde. „Und wenn dem so wäre, was dann?" rief Sixtus. Der Herzog von Sessa fragte, welchen Vortheil diese Sendung gewähren könnte. „Wir sind Euch," war die Antwort, „über unsere Geheimnisse keine Rechenschaft schuldig.". Der Herzog, fortwährend durch den äußerst erzürnten Papst unterbrochen, erwiederte, es handle sich hier nicht um Geheimnisse, sondern um allgemein bekannte Dinge, um eine Nachricht, welche man sich auf der Straße erzähle. Die Entsendung eines apostolischen Agenten an einen ketzerischen Fürsten sei ein öffentliches Aergerniß, ein schlechtes Mittel, ihm seine katholischen Anhänger ab-

1) Sessa an Philipp, 7. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

wendig zu machen, eine schreiende Beleidigung des Königs von Spanien, da Seine Heiligkeit statt des versprochenen Heeres dem Feinde eine Botschaft schicke. Sollte Seraphin wirklich nach dem Hauptquartier des Bearnesen abreisen, so sähen er und der Graf sich genöthigt, ihrem Souverain zu melden, daß er von Seiner Heiligkeit nichts Gutes zu erwarten habe. Sixtus schrie ihm entgegen, sie seien gekommen, um ihn in seinem Gemache zu beleidigen; der König sei ein guter Fürst, aber seine Botschafter entstellen seine Absichten. „Woher wißt Ihr, daß Seine Majestät das, was wir zu thun gedenken, mißbillige? Wir sind nicht der Sklave des Königs, wir sind ihm weder Gehorsam, noch über unsere Handlungen Rechenschaft schuldig. Wir sind der Vater, und den Kindern steht es nicht zu, ihm unaufgefordert ihren Rath aufzudringen. Als wir kurz nach unserer Thronbesteigung den französischen Botschafter aus Rom verwiesen, als wir ein Monitorium an den verstorbenen König erließen, weil er einen Cardinal ermordet hatte, geschah dies aus eigenem Antriebe und nicht auf den Rath Seiner katholischen Majestät; und Ihr, der Ihr den Degen an der Seite tragt, Ihr wollt von Theologie mehr verstehen als wir, die wir den Doctorhut erlangt haben in Theologie, Arzneikunde und anderen Facultäten? Mit welchem Rechte kommt Ihr hieher, um uns zu drohen? Auf den Grund von Gerüchten, die Ihr auf der Straße gehört habt? Warum seid Ihr überhaupt nach Rom gekommen? Im December waret Ihr angesagt; jetzt endlich seid Ihr gekommen, um uns Zwang anzuthun! Besser, Ihr wäret daheim geblieben! Was hat Euren König abgehalten, den Krieg mit Nachdruck zu führen? Was hat er in Frankreich zu Werk gebracht? Nichts von Bedeutung!" Hier versuchten die Botschafter die Verdienste Philipps geltend zu machen; aber der Papst ließ sie nicht zum Worte kommen. „Die französischen

Katholiken," sagte er, „waren stets siegreich bis zu dem Augenblicke, wo der König mit Mayenne sich verbündete. Mit jenem Tage begannen die Unfälle. Gott wende von Spanien ähnliches Unglück ab!" Am Ende erbot er sich, die Sendung Seraphins bis zum Empfange neuerer Nachrichten aus Paris aufzuschieben.[1]) Die Botschafter verabschiedeten sich voll Unruhe und überzeugt, er wolle die Heftigkeit ihres Auftretens zum Vorwande nehmen, um sich von der spanischen Allianz entschieden zurückzuziehen.

In der Congregation, welche unmittelbar nach dieser stürmischen Audienz stattfand, beklagte sich Sixtus wieder über die Zudringlichkeit Olivares und Sessa's, und die Cardinäle Facchinetti und Santa Severina theilten ihnen die Aeußerungen des heiligen Vaters mit und baten sie, ihn nicht weiter zu behelligen. Durch derlei Schritte würden sie ihn nur in der Absicht bestärken, die Intervention in Frankreich gänzlich aufzugeben.

Es unterlag keinem Zweifel, die Sendung des Herzogs von Sessa war gescheitert. Die beiden Botschafter selbst gaben sich hierüber keiner Täuschung hin.[2]) „Der Herzog," meldete Olivares an Ydiaquez, „hat sich so gewandt benommen, als man nur wünschen konnte, aber seine Bemühungen sind fruchtlos geblieben." Diesen Mißerfolg schreibt er dem von Philipp vorgeschriebenen sanften Auftreten zu. Furcht müsse man Sixtus einflößen, denn Furcht allein könne möglicherweise seinen Widerstand brechen. Uebrigens ist Olivares verstimmt, die Rolle eines Mentors bei Sessa zu spielen, und läßt dem König sagen, mit Schmerz gewahre er, daß er nicht mehr zu den um Seine Majestät verdienten Staatsmännern zähle.

Demungeachtet fahren sie fort, er und der Herzog, den

1) Alberto Badoer an den Dogen, 18. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

2) Olivares an Ydiaquez, 19. August 1590; oben citirt.

greisen Papst zu bedrängen. Sehr leidend und von Tag zu Tag schwächer, ringt Sixtus mit dem Fieber und den Botschaftern Philipps, deren Anblick ihn mit Zorn und Abscheu erfüllt, aber nicht mehr mit Scham und Schrecken; denn, sonderbar, seit er das Herz gefaßt, die Unterschrift der Capitulation standhaft zu verweigern, seit dem Tage, an welchem der spanische Courrier abgereist ist nicht mit dem Vertrage, sondern mit einem nichtssagenden Papiere, seit jenem Tage ist er wieder der alte geworden, hat er den vollen Muth seiner Seele wieder gefunden, zeigt er sich fest entschlossen, jeden Versuch der Einschüchterung zurückzuweisen. Stündlich erwartet er die Kunde von dem Falle der französischen Hauptstadt. Er zählt auf vollendete Thatsachen, welche die Zeit mit sich bringen werde, denn die Zeit, jedermann fühlt dies, ist der Sache Heinrichs günstig, welche die Sache Frankreichs und diesmal zugleich die Sache der Kirche ist. „Sie werden uns umbringen," sagt er zu Badoer [1]) vierzehn Tage vor seinem Tode; „sie wollen uns nicht leben lassen, diese Spanier; sie wollen uns lehren, was wir zu thun haben, aber wir bedürfen ihrer Lehren nicht. Ja, wir werden Truppen nach Frankreich schicken, aber nicht jetzt und nicht gemeinsam mit Spanien, sondern um den von Frankreich erwählten katholischen König zu schützen, und mittlerweile schicken wir Prälaten."

Sonntag den 19. August sieht er abermals Olivares und Sessa. Er ist sehr leidend, und um sie ihre Zudringlichkeit büßen zu lassen, empfängt er sie in der heißesten Tageszeit und freut sich darüber, daß die Herren ihren kühlen Palast verlassen und den steilen Abhang nach dem Quirinal, seiner Sommer-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 11. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

wohnung, im Schweiße ihres Angesichts hinansteigen müssen. Diese Audienz währte nur wenige Minuten. Die Botschafter erneuerten ihre Bitten und Vorstellungen, verwahrten sich gegen Seraphins Sendung und verlangten mit Berufung auf die von Seiner Heiligkeit „beinahe" übernommene Verpflichtung, daß sofort die Truppen für das päpstliche Contingent gewählt würden. Der Papst gerieth in Aufregung, überhäufte sie mit Schmähworten, und als sie erklärten, eine ähnliche Behandlung nicht dulden zu können und lieber nicht mehr vor ihm zu erscheinen, rief er ihnen zu, sie könnten sich sofort entfernen. Sie zogen sich also zurück, um ihn nicht wieder zu sehen.[1]) Am 21. versammelte Sixtus die Congregation für Frankreich, klagte wie immer über die Spanier und stellte die Frage, ob die beiden Prälaten nach Frankreich aufbrechen sollten. Die Cardinäle meinten, aus Rücksicht für Seine katholische Majestät sei ein Aufschub angezeigt. Der Papst stimmte zu, denn nichts suchte er jetzt mehr, als Zeit zu gewinnen.[2])

---

1) Der Papst erzählt die Vorgänge dieser Audienz dem urbinatischen Agenten, Montag 20. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955. — Alberto Badoer an den Dogen, 11. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 25. August 1590. Ebd.

2) Sessa an Philipp II., 22. August 1590, mit der Relation der Congregationssitzung vom 21. durch Cardinal Aragon. Arch. Simancas. S. de E. Leg. 955. — Alberto Badoer an den Dogen, 28. August 1590; bereits citirt: „Forse perchè la dilatione fa più a proposito della sua intentione d'ogni altra cosa." Arch. Ven. Disp. Roma 24.

Achtes Buch.

Schluß.

I. Die Krise wird als beendigt betrachtet. — Keine französische Intervention Sixtus des Fünften in Gemeinschaft mit Spanien. — Seine Krankheit. — Sein Tod. — Urtheile der Botschafter Philipps und der Signoria. — Geringe Betrübniß in Rom. — Das Volk will die Statue des Papstes umstürzen. — Die vom Cardinalscollegium getroffenen Vorkehrungen.

II. Das Pontificat Sixtus des Fünften mit Hinblick auf die Angelegenheiten Frankreichs.

I.

Wir stehen am Ende der langen und heißen Kämpfe des Papstes. Siegreich ist Sixtus aus ihnen hervorgegangen. Sein Entschluß ist gefaßt. Jedermann fühlt dies.[1]) Das Papstthum wird sich nicht erniedrigen zum Werkzeuge politischen Ehrgeizes. Philipp und die Ligue sollen nicht verfügen über die Bannflüche des Vaticans und die Schätze der Engelsburg. Rom wird die Sache der Religion vertreten, welche zugleich, welche stets die Sache der menschlichen Gesellschaft ist. Frankreich wird katholisch bleiben und nicht von der Karte verschwinden. Gewahrt ist das europäische Gleichgewicht. Dies ist der Ausgang der Krise, welcher die gesittete Welt seit achtzehn Monaten mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war. Es ist das letzte Wort Sixtus des Fünften. Seine Aufgabe ist gelöst. Getrost kann er dem Tode entgegensehen.

Seit dem Frühlinge, seit jenem furchtbaren Monate März, in welchem der Botschafter Philipps seinen Feldzug eröffnete, hatte seine Gesundheit sichtbar gelitten.[2]) Ein katarrhalisches

1) Es ist dies die Auffassung sämmtlicher Botschafter.

2) Alberto Badoer an den Dogen, 28. April 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 5. Mai 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 19. Mai 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 26. Mai 1590. Ebd. — Derselbe an denselben, 14. Juli 1590. Ebd. — Nicolini an den Großherzog Ferdinand, 11. Mai 1590. Arch. Flor. 3299. — Olivares an Philipp II., 27. April 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 956. Derselbe an denselben, 2. Juni 1590. Ebd.

Fieber nahm, da er sich nicht schonte, einen intermittenten Charakter an. Man wußte nicht einmal, ob es ein dreitägiges oder viertägiges Fieber war; denn, ein unfügsamer Kranker, ließ er sich nicht den Puls fühlen und suchte, wie dies in Italien unter Leuten aus dem Volke vorkommt, das Fieber zu bekämpfen, indem er etwas mehr Wein nahm als gewöhnlich. Anfangs zählte man auf seine kräftige Verfassung, aber bald flößte sein Zustand ernstliche Besorgniß ein.[1]) Am Himmelfahrtstage während des Hochamtes in der Peterskirche ward er vom Fieber befallen. Sein übles Aussehen, seine Schwäche und Niedergeschlagenheit fielen allgemein auf. Während der heißesten Monate Juli und August wurden die Anfälle häufiger, länger und heftiger. Er erlitt deren in einem öffentlichen Consistorium, während er von den polnischen Angelegenheiten sprach, in den Sitzungen der Congregation für Frankreich und in den Audienzen der Botschafter. Mit Mühe ließ er sich überreden, einige Tage das Bett zu hüten. Seine kräftige Natur und die ihm eigene unbeugsame Willenskraft rangen mit dem Uebel, aber er selbst fühlte, daß seine Tage gezählt waren.

Am 13. August hielt er sein letztes Consistorium. Seine

1) „Por haversele renovado á S. S. un terribilisimo catarro que en otra compleccion se pudiese tener por sospechoso, pero en contrapeso de la buena que Su Santidad tiene hace grandes desordenes y bebe mas cantidad de la que bebia cuando estubo sin él, y no quiere haverse ningun remedio. Con todo esto no ha tenido hasta agora calentura que se sepa porqué él no quiere dar el pulso á medico.“ Olivares an Philipp II., 27. April 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 956. — „Con gran flaqueza, caimiento y melancolia, y á la misa es cierto que tubo gran calentura, y le ardian mucho las manos. No sé, acabado este ardor, si es erratica o cuartana, porqué ha despedido los medicos y quedádose con el suyo ordinario, y de aquel hace lo que le parece. Tiene con gran miedo á los suyos ver que con haberle venido evacuacion natural de sangre, en lugar de mejorar ha empeorado.“ Olivares an Philipp II., 2. Juni 1590.

Allocution berührte verschiedene Gegenstände, war gewissermaßen ein geschichtlicher Ueberblick seines Pontificats, ein Wort des Abschieds an die Cardinäle. Wie Jesus Christus der Erlöser, sagte er, Freude und Leid mit seinen Aposteln theilte, so fühle auch er, sein Statthalter auf Erden, sich verpflichtet, den Cardinälen zu eröffnen, was sein Herz mit Befriedigung oder mit Schmerz erfülle. Heute habe er ihnen drei Nachrichten mitzutheilen. Die erste sei überaus erfreulich, nämlich die Bekehrung des Markgrafen von Baden, über welche er weitläufige Auskunft gab. Eine zweite Nachricht sei gleichfalls sehr befriedigend: seine Galeeren haben drei Raubschiffe weggenommen, es sei der erste Erfolg, den sein Geschwader, offenbar von der Vorsehung begünstigt, erfochten, denn er habe diese Schiffe gebaut, um das Meer von Piraten zu reinigen, und nicht, um christliche Fürsten zu belästigen.

Auf die guten Nachrichten folgten die üblen, zunächst die Frechheit spanischer Prediger, die Kanzelrede des Jesuiten, welcher gewagt habe, ihn, den Papst, einen Förderer der Ketzerei zu schelten.[1]) Ueber den Vorfall dehnte er sich weitläufig aus und betonte vorzüglich, daß dies Aergerniß in Madrid gegeben worden sei, in der katholischen Residenzstadt eines so christlichen Fürsten; doch zähle er auf den Beistand der göttlichen Majestät für sich, für die Kirche und für seine Staaten. Letztere seien gegenwärtig, wie so viele andere Länder, in Folge der Mißernte von argen Leiden heimgesucht; aber wenn seine Vorrathskammern geleert seien, so strotzten seine Koffer von Golde, und darum schlage er der Versammlung vor, 500,000 Ducaten zur Erleichterung seiner Unterthanen zu bestimmen. Mit großer Befriedigung sehe er sich in der Lage, zum Frommen seiner Völker über

1) Siehe fünftes Buch, Capitel III.

so bedeutende Summen zu verfügen und zugleich durch dies Geschenk der Welt zu beweisen, daß er so viele Schätze gesammelt habe, um in schlechten Jahren seinen Unterthanen beizustehen und nicht um Kriege zu führen.

Aber nicht nur das Elend des Volkes und die große Hungersnoth von 1590 trübten in seinen letzten Lebenstagen den Glanz seines Pontificats, indem sie zugleich die stolzen Worte Lügen straften, mit welchen er beim Antritte der Regierung den Conservatoren von Rom für die Dauer seiner Herrschaft den Ueberfluß versprochen hatte. Auch die Banditen zeigten sich wieder [1]): Piccolomini in Toscana, andere an der neapolitanischen Grenze, wenige Tage vor dem Tode des Papstes sogar vor den Thüren Roms. Ottavio Cesi, welcher ihnen entgegen gesandt wurde, sah sich durch Meuterei seiner Truppen genöthigt, unverrichteter Dinge heimzukehren. Die üble Kunde wurde zuerst dem heiligen Vater verheimlicht. Mit tiefem Gram erfuhr er sie und traf sogleich energische Vorkehrungen.

Doch er nahte seinem Ende. Noch am Sonntage den 19. hatte er die spanischen Botschafter empfangen. Die Folge war eine schlechte Nacht. Montags litt er am Fieber; früh am folgenden Tage berief er, ungeachtet seiner Schwäche, (zum letzten Male) die Congregation für Frankreich [2]) und klagte seiner Ge-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 11. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24. — Derselbe an denselben, 18. August 1590. Ebd. — Olivares an Ydiaquez, 2. Juni 1590; oben citirt. Avvisi, 4. Juli 1590. Arch. Flor. 4027. Ebd., 18. Juli 1590. Ebd., 4. August 1586. Ebd.

2) Sessa an Philipp II., 22. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955. — Relacion del Cardenal Aragon de lo que pasó en la congregacion de Francia, Martes, 21 de Agosto de 1590 als Beilage des oben berührten Berichts. — Alberto Badoer an den Dogen, 25. August 1590; oben citirt.

wohnheit gemäß über die Spanier; Philipp werde sich nächstens zum Gott ausrufen lassen, aber das Schicksal Nabuchodonosors erleiden; die Bekehrung Heinrichs von Navarra hoffe und wünsche er sehnlichst, Seraphin solle den Cardinalshut bekommen, wenn es ihm gelinge, den König zur Abschwörung zu vermögen. Gleich darauf aber beantwortete er eine Interpellation Aragons mit der Betheuerung, daß er Heinrich niemals als König anerkennen werde. Es war die Rede eines Fieberkranken; verworren, unzusammenhängend, voll von Widersprüchen. Nach aufgehobener Sitzung stellte sich das Fieber mit Heftigkeit ein und man befürchtete einen üblen Ausgang. Die Aerzte wurden in Eile gerufen. Gegen 2 Uhr Nachts (10 Uhr) wiederholte sich der Anfall. Cardinal Aldobrandini, welcher als Datar in der Nähe des Quirinals wohnte, eilte herbei und während zwei Stunden glaubte man, Sixtus werde erliegen. Ungeachtet der Bitten der Aerzte stand er am nächsten Tage, Mittwoch den 22., auf, verzehrte eine Melone und nahm einige Gläser Wein. Dann arbeitete er seiner Gewohnheit nach geraume Zeit mit dem Cardinal Datar, dem Gouverneur von Rom und anderen Personen. Donnerstag den 23. las er, obgleich sehr schwach, die Messe und führte während vier Stunden in der Congregation der Inquisition den Vorsitz. Gegen Ende des Tages stellte sich eine neue Krise ein. Freitag den 24. war er genöthigt, die Audienzen der Botschafter abzubestellen. Die Aerzte erklärten, er leide an einem beständigen Fieber, zu welchem sich periodisch wiederkehrende stärkere Anfälle gesellten, der Zustand Seiner Heiligkeit sei bedenklich, weniger in Folge der Natur des Uebels, als weil er keine Diät beobachten wolle. In solcher Weise schildert der Botschafter Badoer den Verlauf der Krankheit. „Möge es Gott gefällig sein,“ fügt er hinzu, „in diesen Zeiten großer Bedrängniß das Leben dieses weisen und guten Papstes zu erhalten,

welcher, wie man sieht, so zärtlich besorgt ist für die Ruhe und den Wohlstand des armen Königreichs Frankreich."

Sixtus wird von seinem alten Freunde gepflegt, dem geheimen Kämmerer Sangaletto. „Wenn er den Aerzten gehorchte," schreibt dieser an Monsignor Usimbardi, „so würde er genesen, wo nicht, nicht; diesen Abend wird man es ihm unverhohlen sagen, er soll den Zustand erfahren, in welchem er sich befindet, und da niemand anders dies zu thun wagt, so werde ich das Eis brechen; aber Euer Sangaletto ist ein Märtyrer, wo es sich um den Dienst Seiner Heiligkeit handelt."

Sonntag den 26. war ein Tag großer Leiden. Der Papst ließ die Aerzte gewähren, aber seine Kräfte nahmen rasch ab. Er hörte die Messe in seinem Zimmer; Donna Camilla kam unangemeldet, umarmte weinend ihren Bruder und verweilte mehrere Stunden an seinem Lager. Am 27. Morgens nach einer sehr unruhigen Nacht verlangte er nach dem Meßopfer; nur mit Hilfe Sangaletto's vermochte er sich während der Handlung auf seinem Lager zu erheben und auf die Knie niederzulassen. Gegen Mittag fiel er in tiefe Ohnmacht und Donna Camilla, die Cardinäle Giustiniani, Pinelli, Aldobrandini und sein Beichtvater wurden eilends gerufen. Der junge Montalto sank vom Schmerz überwältigt zu Boden. Die Krisen wiederholten sich, der Kranke kam für Augenblicke zu sich, seufzte und öffnete die Augen, um sie alsbald wieder zu schließen. Er erhielt die letzte Oelung und verschied um 7 Uhr Abends, während sich ein heftiges Ungewitter über Rom entlud.[1])

---

1) Sangaletto an den Großherzog Ferdinand, 27. August 1590. Arch. Flor. 3609. Es ist der verworrene Brief eines Menschen, der unter der Last seiner Verantwortlichkeit den Kopf verloren hat und offenbar mit Schrecken gewahrt, daß er den Papst nicht rechtzeitig verständigt und ohne die Sacramente sterben läßt. In seinem Briefe, den er wenige Augenblicke

Die Botschafter fertigten ihre Courriere ab, welche, einen Fuß im Bügel, die Depeschen mit der großen Nachricht erwarteten. Die unter dem Eindrucke eines wichtigen Ereignisses in Eile geschriebenen Worte sind in der Regel der treue Ausdruck

vor dem Eintreten des Todes schloß, meldete er, daß Seine Heiligkeit um 6 Uhr gebeichtet habe, daß es aber nicht mehr möglich sein würde, ihm die Communion zu reichen. Zwei Tage später, am 29., schreibt er dem Großherzog: „Dieser gute und heilige Greis hat also sterben wollen. Man hat nicht versäumt, ihm allen geistlichen und zeitlichen Beistand zu gewähren, dessen er bedurfte.“ Diese Art, hinwegzugleiten über die Frage von den Sacramenten, welche ihn so sehr beunruhigt hatte, als er seinen letzten Brief schrieb, ist die Bestätigung der Angaben der spanischen Botschafter, welche dem Könige berichten, der Papst sei ohne Communion gestorben, und welche diese Thatsache nicht behauptet hätten, ohne vollkommene Gewißheit hievon zu besitzen. Ich würde dieses Umstandes nicht erwähnen, wenn Olivares und Sessa ihn nicht benutzt hätten, um die Frömmigkeit des Papstes zu verdächtigen. Mehrere Schriftsteller versichern, daß Sixtus spanischem Gifte erlegen sei. Dies Mährchen bedarf keiner Widerlegung, oder vielmehr es ist widerlegt durch die von mir im Auszuge gegebenen Depeschen des venetianischen Botschafters und den Brief Sangaletto's. Hätte damals der mindeste Argwohn obgewaltet, hätten sich ähnliche Gerüchte verbreitet, so würden weder Badoer noch der genannte Kämmerer hierüber geschwiegen haben. Es ist dies zweifelsohne eine der vielen Erfindungen, welche Gregorio Leti 79 Jahre nach dem Tode des Papstes veröffentlicht hat. Gewiß Olivares und Sessa haben beigetragen zur Verkürzung seines Lebens, aber sie haben ihn nicht vergiftet. In einem römischen Avviso vom 29. August 1590 (Bibl. Vatic. Ms. 1050) liest man: „Die Krankheit war so heftig und Seine Heiligkeit so wenig besorgt um Ihr Seelenheil, daß Sie ihre Beichte nicht vollenden konnten. . . Der Leichnam wurde geöffnet und in vollkommen gesundem Zustande gefunden, woraus man schließt, daß die Krankheit durch übermäßigen Genuß von jungem Weine verursacht wurde.“ Der Verfasser dieser Notiz, wie alle Novellisten, gehört nicht zu Sixtus Freunden und in der That hatten die Leute seines Berufes sich des Papstes wenig zu beloben. Er betrachtet den Todesfall als einen Act der göttlichen Barmherzigkeit und schildert, der Wahrheit zuwider, Sixtus den Fünften als lau in seinen religiösen Uebungen und als einen dem Trunke ergebenen Mann. Hätte sich damals das Gerücht von einem unnatürlichen Tode verbreitet, so würde er es mit Vergnügen gemeldet haben.

dessen, was der Schreibende empfand. Badoer [1]) erzählt kurz die letzten Phasen und den tödtlichen Ausgang der Krankheit Sixtus des Fünften. „Alle seine Angehörigen," fügt er hinzu, „sind in äußerster Betrübniß, alle Wohldenkenden erfüllt mit lebhafter Besorgniß. Dieser Todesfall kommt äußerst ungelegen; ich selbst bin sehr bekümmert mit Hinblick auf den Dienst Eurer Durchlaucht; denn ungeachtet der angebornen Strenge Seiner Heiligkeit, konnte man doch bei seiner Vorliebe für die durchlauchtige Republik, einige Geduld und Gewandtheit vorausgesetzt, in allen vorkommenden Geschäften auf ein befriedigendes Ergebniß mit Sicherheit zählen."

Olivares Haß, seine wilde Freude über diesen Todesfall leuchten aus den wenigen Zeilen, die er an Philipp schreibt [2]): „Der Anfall war so heftig, daß Seine Heiligkeit ohne Beichte verschieden ist und noch viel, viel, viel Schlimmeres! [3]) Gott möge seiner Seele gnädig sein." Er sucht ihn im Abgrunde der Hölle. Der Herzog von Sessa berichtet Ydiaquez [4]): „Diesen Abend um 7 Uhr ist der Papst ohne Beichte gestorben. Es giebt hier einen Cardinal, welcher behauptet, daß er seit Jahren nicht gebeichtet hat. Möge ihn Gott zur ewigen Ruhe aufnehmen. Er hätte nicht unter seinem Rufe nachtheiligeren Umständen sterben können, denn er läßt einen übleren Leumund zurück, als seit langen Jahren irgend einer seiner Vorgänger."

Badoer meldet dem Dogen die Ereignisse, welche unmittel-

1) Alberto Badoer an den Dogen, 27. August 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 24.

2) Olivares an Philipp II., 27. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 956.

3) „peor, peor, peor!"

4) Sessa an Ydiaquez, 27. August 1590. Arch. Simancas. S. de E. Roma. Leg. 955.

bar nach dem Tode Sixtus des Fünften stattfanden [1]: „Man sah hier wenig Aeußerungen von Betrübniß. Im Gegentheil, am nächsten Morgen begaben sich mehrere Edelleute und Volk nach dem Capitol, in der Absicht, die Bildsäule Seiner Heiligkeit umzustürzen. Mit großer Mühe gelang es dem Condestabile Colonna (Gemahl der Großnichte des Papstes) in Begleitung einer großen Anzahl von Herren und Mario Sforza, welchen das Cardinalscollegium gesandt hatte, den Aufruhr zu beschwichtigen. Es wurde dem Volke zugesagt, daß bis auf weiteres die Statue durch eine Bretterverkleidung den Blicken entzogen werden sollte. Auch beschloß man, daß in Zukunft keine Bildsäulen lebender Päpste errichtet werden dürfen, sondern erst nach ihrem Tode, vorausgesetzt, daß sie dieser Auszeichnung würdig seien. Nun gehen die Dinge leidlich, Dank den Vorkehrungen der Cardinäle. In der ersten Congregation haben sie Don Michele Peretti, den Großneffen des verblichenen Papstes, als General der heiligen Kirche bestätigt und ihm, auf Vorschlag des Cardinals Montalto, welcher sich diese Familie verpflichten will, den Herrn Herzog Onorato Gaetani als Generallieutenant beigegeben. Letzterer ist beauftragt worden, zum Schutze Roms sofort zweitausend Fanten zu werben. Mittlerweile leistet das römische Volk die Wachtdienste mit Hilfe ihrer Caporioni." Alle Bestimmungen hinsichtlich der Verfolgung der Banditen seien von den Cardinälen abgeändert worden. „In der Engelsburg," fährt Badoer fort, „fand man außer den drei Millionen Goldthalern (welche, kraft der Bestimmungen des Papstes, nicht angegriffen werden durften, außer für dringende Bedürfnisse der Kirche) noch eine Million und 150,000 Thaler, über welche sich

1) Alberto Badoer an den Dogen, 1. September 1590. Arch. Ven. Disp. Roma 26.

der Papst die freie Verfügung vorbehielt. Aber die Herren Cardinäle haben diese letztere Summe binnen einer Stunde verausgabt; 500,000 Scudi gaben sie den Städten des Kirchenstaates und 400,000 der Stadt Rom um Getreide zu kaufen. Die übrigbleibenden 250,000 Scudi sind bestimmt, die Kosten des Conclaves zu decken. Cardinal Gaetani wird als Legat in Frankreich bestätigt und erhält eine Subvention von 25,000 Scudi. Dies geschieht auf Verlangen seiner Familie und noch mehr unter dem Drucke der Herren spanischen Botschafter und des der Ligue. Solchermaßen wurde an einem einzigen Tage alles, was bestand, über den Haufen geworfen."

Es ist, in nüchterner Weise erzählt, eine alte Geschichte, die sich immer wieder erneuert in den höchsten Kreisen des Lebens, wie in allen anderen. Wenn die Zwerge das Erbtheil des Riesen antreten, ist die Vernichtung seiner Werke, soweit ihnen dies möglich, die erste ihrer Handlungen. Sie haben der Wohlthaten seines Wirkens genossen, aber seine Ueberlegenheit war schwer zu verwinden. Jetzt rächen sie sich, meist zum eigenen Nachtheile, indem sie das Gegentheil thun von dem, was er gethan. Wenn der einsichtsvolle Botschafter der Signoria nicht Ein Wort des Bedauerns ausspricht, indem er den zu Gunsten der Ligue so plötzlich eingetretenen Umschwung meldet, so erklärt sich dies durch seine genaue Kenntniß des heiligen Collegs. Er weiß, wer auch den Stuhl Petri besteigen werde, ein Sixtus wird es nicht sein. Seine Gunst wie seine Gegnerschaft werden leicht wiegen in der weiteren Entwickelung der Dinge.

Der Tod des Papstes erregte in Spanien und im Schooße der Ligue ungetrübte Freude; in Prag [1]) einiges Bedauern, in

1) Curzio Picchena, toscanischer Geschäftsträger, an den Großherzog Ferdinand. Prag, 7. September 1590. Arch. Flor. 4349. Dieser Agent

Venedig tiefe Trauer; in ganz Europa galt er als ein Ereigniß von äußerster Tragweite. Der Botschafter Contarini schrieb aus Madrid [1]:

„Je mehr man hier über den Tod des Kirchenhauptes nachdenkt, um so mehr freut man sich dessen; ein jeder spricht hierüber mit großer Freiheit und geringer Ehrfurcht. Man meint und einige sagen es ganz laut, sein Nachfolger, wer er auch immer sein möge, könne unmöglich ein größerer Gegner der spanischen Politik sein und ein geringerer Gönner der französischen Ligue."

Der Doge schrieb im Namen der Signoria an den Nepoten und die Schwester des verstorbenen Papstes in Ausdrücken, die ein tiefgefühltes Beileid athmen.

Donna Cammilla überlebte ihren Bruder während einer langen Reihe von Jahren und starb hochbetagt im Palaste der Cancelleria.

Cardinal Alexander Montalto verfügte über die zahlreiche Faction der von seinem Großoheim promovirten Cardinäle. Hieraus erklärt sich sein bedeutender Einfluß in den Conclaven Urbans VII., Gregors XIV., Innocenz IX., Clemens VIII., Leos XI. und Pauls V. Niemand war mehr eingeweiht in die Stimmungen der Cardinäle und niemand verstand es besser, hieraus Vortheil zu ziehen. Doch glänzte er weniger durch geistige Ueberlegenheit, als durch die trefflichen Eigenschaften seines Herzens. Noch lebt im römischen Volke in Anecdotenform seine Prachtliebe und christliche Mildthätigkeit. Als er,

---

brachte dem Kaiser die erste Nachricht von dem Hinscheiden des Papstes. Rudolph nahm sie schweigend entgegen, aber seine Züge verriethen die innere Bewegung.

1) Tommaso Contarini an den Dogen. Madrid, 22. September 1590. Arch. Ven. Disp. Spagna 22.

noch jung, starb [1]), schlossen die Kaufleute ihre Läden; ganz Rom eilte nach der Cancellaria, folgte dem Leichnam nach San Andrea della Valle, diesem prachtvollen Tempel, welchen Alexander Montalto größtentheils aus eigenen Mitteln erbaut hatte.

Sein Bruder Don Michele hatte von seiner ersten Gemahlin, der Gräfin Della Somaglia, zwei Kinder, Cardinal Francesco und Donna Maria Felice.[2]) Eine zweite Ehe mit Anna Maria Cesi blieb unfruchtbar. Seine Tochter Maria Felice vermählte sich mit Bernardino Savelli, welchem sie eine Tochter und zwei Söhne gebar. Es waren dies der Cardinal Paolo und Giulio Savelli, der letzte Sprößling der Hauptlinie dieses erlauchten Hauses. Die Tochter Donna Margherita heirathete den Herzog Giuliano, den letzten der Cesarini. Sie hatten nur eine Tochter Donna Livia, die Erbin der Cesarini, Savelli, Peretti, Somaglia, Cabrera und Boadilla. Sie reichte die Hand Federico Sforza [3]), welcher den Titel eines Herzogs Cesarini Sforza annahm. Mit dem Bruder ihrer Mutter, dem Cardinal Francesco Peretti, welcher während der Wahl Alexanders VII. im Conclave starb [4]), verschwand der Name Peretti, welche übrigens nur durch Adoption Peretti hießen, denn in Wirklichkeit waren sie Damasceni. Giulio, der letzte Savelli der Hauptlinie und, durch seine Mutter Donna Maria Felice, der letzte Peretti (Damasceni), starb [5]) in völlig zerrütteten Vermögensverhältnissen, nachdem er den größten Theil der Besitzthümer der beiden Familien, deren letzter Sproß er war, veräußert hatte.[6]) Die den Erben Don Michele's obliegende Rückzahlung der Mitgift seiner

1) 1623.
2) Sie starb 1656.
3) 1673.
4) 1655.
5) Den 5. März 1712.
6) Unter anderen auch die Villa Peretti (Massimo).

zweiten Gemahlin an das Haus Cesi war die erste empfindliche Einbuße, welche das ungeheure Vermögen der Peretti erlitt. Die von den Cardinälen Alexander und Francesco Montalto gemachten Schulden beschleunigten den Ruin. Zur Zeit als ihr Erbtheil an die Familie Sforza überging, war beinahe nichts geblieben, als einige von der ersten Gemahlin Michele Peretti's, Donna Margherita Somaglia, herrührende Landgüter.[1])

Noch einmal soll hier der Mann genannt werden, welcher einen so großen Antheil hatte an der Glorie, in welcher Sixtus der Fünfte bereits den Zeitgenossen erschien, und der fortwährend mit ihm im vertraulichen Umgange lebte. Domenico Fontana entging nicht den Wirkungen des Gegenstoßes, zu welchem der Tod seines Gönners Anlaß gab. Bei der Thronbesteigung Clemens VIII. fiel er in unverdiente Ungnade. Seiner Stelle als Architekt von Sanct Peter beraubt und aufgefordert, über seine vielen Bauten nochmals Rechnung zu legen, verließ er Rom, begab sich, dem Rufe des Vicekönigs Miranda folgend, nach Neapel und ward zum königlichen Architekten und ersten Ingenieur ernannt. Unter dem so eben genannten Vicekönige und unter den beiden Nachfolgern desselben, den Grafen Olivares und Lemos, führte er in der Hauptstadt sowie in den Provinzen bedeutende Bauten aus, verschönerte Neapel, nachdem er Rom umgestaltet hatte, und starb in ersterer Stadt reich an Jahren, an Glücksgütern und an Ehren.[2])

---

1) Ratti, Famiglia Sforza.

2) 1607. Milizia, Architetti, 1785. Er rectificirte die Chiaja und Santa Lucia, baute den königlichen Palast und das Museum (die Studi), zeichnete den schönen Brunnen Miranda's und leitete in den Provinzen große hydraulische Arbeiten.

II.

Wir versuchen es nicht, hier ein Bild Sixtus des Fünften zu entwerfen. Er hat sich selbst geschildert durch seine Worte und Thaten: Worte, die wir vernahmen aus dem Munde derer, zu denen er sie sprach; Thaten, die niedergelegt sind in den amtlichen Berichten der hervorragendsten Zeugen. Der Leser, der geduldig genug war, um unserer langen Erzählung zu folgen, vermag sein eigenes Urtheil zu bilden. Wir werden ihm das unsrige nicht aufdrängen. Nur Eines sei gestattet: ein Rückblick auf den wichtigsten Theil der diplomatischen Thätigkeit des Papstes, seine Einwirkung auf die Angelegenheiten Frankreichs.

Zwei Zwecke verfolgt er: die Erhaltung des in diesem Lande schwer bedrohten katholischen Glaubens, die Erhaltung Frankreichs als Staat ersten Ranges. Bemächtigt sich das neue Bekenntniß des französischen Thrones, so unterliegt der katholische Glaube in Europa für lange Zeit, vielleicht für eine Reihe von Geschlechtern; die Häresie siegt vollends in Deutschland und dringt nach Italien vor; Rom fällt, selbst Spanien vermag nicht auf die Länge zu widerstehen. Dies ist seine Ueberzeugung. Nicht wir legen sie ihm bei. Er äußert sie unverhohlen. Ueberall tritt sie uns entgegen, in den Berichten der Botschafter, in den Briefen der Cardinäle. Wer ihm naht, mag sie vernehmen. Ja noch mehr, diese Ueberzeugung wird getheilt von den Zeitgenossen. In den beiden Lagern trifft man sie. Hier gilt der Sieg der Hugenotten für das größte aller Uebel, dort ist er das letzte Ziel, der entscheidende Triumph des Protestantismus. Derart haben sich in Europa die Dinge gestaltet, so gewaltig ist bereits der Einfluß Frankreichs, daß dies Land den Ausschlag geben wird in der verhängnißvollen Krise. Bekennt es sich, so sagt

man, zu den Grundsätzen der Reform, so verschwindet vielleicht für Jahrhunderte der katholische Glaube aus der civilisirten Welt.

Darum muß er in Frankreich gerettet werden. Aber wenn das Land aufhört, Großmacht zu sein, wenn es in die Abhängigkeit Spaniens geräth, so bleibt es zwar katholisch, aber was wird aus dem heiligen Stuhle, aus dem Mittelpuncte, dem Quell des katholischen Lebens? Die fetteste Pfründe in der Hand der spanischen Könige, die Beute geschmeidiger und gehorsamer Günstlinge! In das Herz getroffen, unterliegt die katholische Kirche, langsam, aber unwiderruflich. Ist diese Ansicht eine richtige? Wir haben dies nicht zu erörtern. Für Sixtus den Fünften, für die höchstgestellten Staatsmänner seiner Zeit war sie, wir haben dies durch zahlreiche Belege dargethan, ein feststehendes Axiom, eine unbezweifelte Wahrheit.

Jene, welchen die Erhaltung des alten Glaubens am Herzen lag, also vor allem das Haupt der Kirche, gelangten, von dieser Prämisse ausgehend, zu nachstehendem Schlusse: die Religion und Frankreich müssen gerettet werden. Ist beides nicht zu erreichen, so werde Frankreich geopfert. Eine harte, eine äußerste Nothwendigkeit, zu vermeiden so lange als möglich, aber hinzunehmen, wenn alle Mittel der Abwehr erschöpft seien. Wer sich von zwei Gefahren bedroht sieht, deren eine dringend die andere entfernt, sucht sich natürlich der ersteren zu erwehren.

In dieser Lage befand sich Sixtus in Beziehung auf Frankreich, oder besser gesagt, so ward sie von ihm und den Zeitgenossen beurtheilt.

Was waren nun die politischen Ziele Philipps? Wir haben nicht die Absicht, den persönlichen Werth dieses Fürsten zu prüfen Wir halten uns an den gegebenen Thatbestand. Die Theilung der Monarchie Karls des Fünften zwischen den beiden

Linien seines Hauses hatte für Spanien, das heißt für die iberische Halbinsel, die Königreiche, Fürstenthümer, Herrschaften und überseeischen Colonien, fortan vereinigt unter Philipps II. Scepter, eine neue Lage geschaffen. Bald erkannte man, daß sie eine unhaltbare war. Die Theilung, dieser große politische Act, in welchem, abgesehen von anderen höheren hier nicht zu erörternden Rücksichten, die väterliche Zärtlichkeit den Ausschlag gab, legte in Spanien gerade durch die Vergrößerung die Keime des Verfalls. Flandern, die Grafschaft von Burgund (Franche Comté), Mailand, das Königreich Neapel, alle diese Länder, letzteres ausgenommen, liegen im Mittelpuncte des großen europäischen, geistigen und materiellen Verkehrs. Von nun an sollten sie um Spanien gravitiren, das abgeschieden durch die Pyrenäen, in seiner fast insularischen Existenz, sich von jeher jenem Verkehre mehr oder weniger verschloß. Hiezu trat, daß alle diese Länder unter sich in keinem geographischen Zusammenhange standen, während Frankreich oder das Meer sie von Spanien trennten. Auch an moralischen Banden, an der Gemeinsamkeit der Interessen und Traditionen gebrach es vollkommen. Bei seiner Thronentsagung hatte sie der kranke und des Lebens überdrüssige Kaiser seinem Sohne als Geschenk verliehen. Sie waren mit einem Male spanische Provinzen, fast möchte man sagen, spanische Colonien geworden. Dies Loos schien ihnen unerträglich. Wie ganz anders, wären sie an Ferdinand gelangt! In diesem Falle waren ihre Freiheiten, ihre Autonomie gewährleistet, sie selbst, zwar nicht staatsrechtlich, aber thatsächlich, so lange die Habsburger die Kaiserkrone trugen, gewissermaßen Glieder des heiligen römischen Reichs. Was geschah? Die Niederlande standen auf. Es bedurfte einer Armee und der größten Feldherren der Zeit, nicht um sie zu beruhigen, denn dies gelang nie, sondern um dort, wo man eben stand, mit überwältigender

Macht den Aufruhr niederzuwerfen. Der lange Kampf entvölkerte Spanien und verschlang die Schätze der neuen Welt. Mailand bot den Anblick eines großen Waffenplatzes. Die Neapolitaner, ein minder kriegerischer Stamm, waren leichter zu regieren, und doch folgten sich Aufstände unablässig und beinahe in periodischer Wiederkehr. Fast alle zwei oder drei Jahre sah man in Rom Hunderte, wenn nicht Tausende von Flüchtlingen anlangen, sie waren dem Schaffot, das fortwährend seine Opfer heischte, und den stets gefüllten Gefängnissen mit Noth entronnen. Ist die Schuld der spanischen Regierung zur Last zu legen? Vielleicht bis zu einem gewissen Grade; aber der Hauptgrund jener tiefen Verstimmung lag wohl in der Unverträglichkeit der Charaktere jener einst unabhängigen, oder doch autonomen, und jetzt an Spanien geketteten Staaten. Wie dem auch sei, denn diese letztere Frage liegt unserem Gegenstande fern, die Bewahrung der Herrschaft in den neu erworbenen Landen, der fortdauernde Besitz der überseeischen Colonien hing von zwei Bedingungen ab, welche Spanien fehlten. Es bedurfte einer gesicherten Verbindung mit Italien und Flandern. Es bedurfte der Herrschaft der Meere; vor kurzem war diese noch unbestritten sein eigen; in den letzten Jahren aber bedrohte, ja erschütterte sie bereits die sich rasch entwickelnde Seemacht Englands. Das Spanien Philipps, so wie es sein Vater für ihn gebildet hatte, war offenbar zu groß oder zu klein. Hierin liegt die Erklärung, ja die Rechtfertigung der Politik des Königs. Er hatte das Recht und die Pflicht, seine Macht zu erhalten, wie er sie übernommen, und er konnte sie nur erhalten, indem er sie vergrößerte. Er mußte vordringen oder zurückweichen. Der Stillstand lag außer der Möglichkeit. Dringt er vor, so wird er, unter verschiedenen Rechtstiteln und mit verschiedenen Abstufungen, der oberste Schiedsrichter Europas. Weicht er zu-

rück, so muß Spanien werden, was es heute ist. Um die Verbindungen mit den getrennten Theilen dieses ungeheuren Körpers zu sichern, um Amerika seiner Krone zu erhalten, mit einem Worte, um das Dasein seiner Monarchie zu retten, bedarf er: zum Wiedergewinn der Herrschaft der Meere des Besitzes der Bretagne, zum sichern Verkehr mit Flandern, mit der Franche Comté, mit Italien der Oberherrschaft in Frankreich. Dies sind die Beweggründe und Ziele seiner Politik. Nicht wir unterschieben sie ihm, er selbst hat sie uns geoffenbart. Wir haben sie vernommen aus seinem eigenen Munde. So weit wird seine Aufrichtigkeit auch von den Zeitgenossen nicht bezweifelt. Erst wo er seinen Eifer für die Religion als die einzige Triebfeder seiner Handlungen vorschützt, flößt er ihnen Argwohn ein. Der Leser kennt die geheimen Instructionen, welche er seinen vertrautesten Organen, Olivares, Mendoza, Tassis, ertheilte. „In jedem Falle," sagt er, „werde ich die Expedition nach der Bretagne unternehmen. Die Bretagne gehört der Infantin, meiner Tochter." In der That, er bedarf der Bretagne. Ihr Besitz hätte wahrscheinlich die Armada von dem Untergang gerettet, ihn selbst möglicherweise zum Herrn Englands gemacht. „Wenn," sagt er, „der Herzog von Lothringen König von Frankreich wird, muß das Herzogthum an Spanien fallen. Es wird die Verbindung herstellen zwischen Flandern und der Grafschaft Burgund. In keinem Falle darf es mit Frankreich vereinigt werden." Der Herzog von Mayenne, welcher Philipp durchschaut, bietet ihm als Preis seiner Wahl die Provence an, das Dauphiné, Burgund und die Bretagne. „Vor nicht langer Zeit," fügt er hinzu, gleichsam um das eigene Gewissen zu beschwichtigen, „besaßen die Beherrscher Frankreichs diese Provinzen nicht und waren dennoch mächtige Könige." Wie man gewöhnlich unter ähnlichen Umständen thut, sucht auch Philipp seine ihm von der

Weltlage gebotene Politik auf moralische Grundsätze zurückzuführen, sich selbst zu überzeugen von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche. Man hat ihn oft sagen hören: „Ich bin der Arm, der weltliche Schirmvogt Gottes auf Erden. Dies ist mein Beruf. Um ihn zu üben, bedarf ich der vollen Uebung der Kräfte, die der Himmel mir verliehen hat. Um meine Kräfte zu bewahren, bedarf ich Frankreichs und der See." Gewiß, er war der mächtigste Pfeiler der Kirche. Es war dies nicht nur seine Ueberzeugung, sondern die aller Katholiken und sogar Sixtus des Fünften. Auch dies wissen wir durch ihn selbst; denn, wir können es nicht oft genug wiederholen, wir geben hier nur die Urtheile der Zeitgenossen. In dieser Auffassung begegneten sich König und Papst. Aber in Einem Puncte liefen ihre Ansichten auseinander. Während der König das Heil Spaniens in dem Besitze Frankreichs und der See suchte, das heißt in der Universal-Monarchie, erachtete Sixtus die Universal-Monarchie unvereinbar mit dem Dasein der Kirche.

Werfen wir nun einen Blick auf den König von Navarra, eine der drei Hauptpersonen in dem großen Weltdrama! Kurz nach der Thronbesteigung Sixtus war Frankreich, wenigstens dem Anscheine nach, nur in zwei Heereslager getheilt: das katholische und das protestantische.[1]) Siegt Navarra, so verdankt er den Triumph seiner hugenottischen Armee und den Hilfstruppen der Königin von England, der protestantischen Fürsten Deutschlands, der reformirten Schweizerkantone. Es ist der vollständige und endgiltige Sieg des neuen Bekenntnisses. Hieran konnte niemand zweifeln, denn Europa lebte unter der Herrschaft des Grundsatzes: Cujus regio, illius religio: der Unter-

---

1) Unmittelbar und kurze Zeit nach Abschluß des Friedens von Nemours.

than folgt der Religion des Landesherrn. In Gemäßheit dieses Princips hatte England zweimal den Glauben gewechselt. In Deutschland hatte der Augsburger Receß dieser Maxime Gesetzeskraft verliehen. Sonach war die damals allgemein vorherrschende Ansicht, das Obsiegen Heinrichs sei gleichbedeutend mit der Vernichtung des katholischen Glaubens in Frankreich, vollkommen berechtigt.

Von dieser Ueberzeugung ausgehend, schleuderte Sixtus der Fünfte bald nach seiner Wahl gegen Heinrich von Navarra die Bulle, welche dessen Unfähigkeit zur Thronfolge aussprach. Zugleich bot er Heinrich III. seinen bewaffneten Beistand an. Der Hauptzweck, den er im Auge hatte, war und blieb die Rettung der Religion und die Erhaltung Frankreichs. Es fehlte ihm aber als Neuling in der Politik, wie er es damals war, die Kenntniß der Menschen und Dinge jenes Landes. Er glaubte an die Möglichkeit des Sieges der beiden katholischen Parteien durch ihre eigenen Mittel, was doch nur denkbar war in der trügerischen Voraussetzung einer aufrichtigen und dauerhaften Versöhnung zwischen dem Könige und der Ligue.

Der Mord der Guisen verändert die Lage. Es beginnt eine ganz neue Phase. Zunächst führt dies Ereigniß Philipp auf den Schauplatz. So lange die Ligue und Heinrich III. unter demselben Banner fochten, immer auf die Hilfe rechnend, welche ihnen Sixtus in Aussicht stellte, aber nie gewährte, weil er der Ligue mißtraute und Heinrich III. verachtete, so lange dieser König und die heilige Union Bundesgenossen und nicht Gegner waren, konnte man vernünftigerweise hoffen, und es war in der That auch möglich, die Hugenotten zu besiegen ohne die Mitwirkung Spaniens. Diese Aussicht war nunmehr gänzlich erloschen. Es gab aber noch einen andern Umstand, welchen man nicht übersehen durfte: die Allianz der beiden Heinriche

und die Zunahme ihres katholischen Anhanges. Bald hierauf fällt der König durch Mörderhand und Heinrich von Navarra wird von einem großen Theile der Nation als rechtmäßiger König anerkannt. Was sind nun die Elemente seiner Macht? In erster Linie das hugenottische Heer, dann die Unterstützung der Nationalpartei, der „königlichen Katholiken". Seinen Sieg angenommen, und er wird ohne allen Zweifel siegen, wenn das immer langsame Spanien nicht zur rechten Zeit am Kriegsschauplatze erscheint, ist folgendes die Lage Frankreichs: Der Hugenottismus vorherrschend, den Katholiken die freie Ausübung ihrer Religion zugesagt, letztere herabgesetzt auf die Stufe einer geduldeten Confession. Vielleicht läßt sich Heinrich zum Religionswechsel herbei, aber diese Bekehrung kann nur eine erheuchelte sein. Für den katholischen Glauben sind solche Zustände keine Rettung, höchstens ein Aufschub des Untergangs. So erscheint dem Papste die Lage. Da faßt er seinen Entschluß: er wählt von zwei Uebeln das geringere; er opfert Frankreich und rettet den Glauben. Er wirft sich in die Arme Spaniens, sendet Gaetani mit den bekannten Instructionen an den Herzog von Mayenne; beantragt in Madrid durch Gesualdo's Eröffnungen eine päpstlich-spanische Intervention. Von seinem Gesichtspuncte aus kann er bei seiner Auffassung der französischen Zustände nicht anders handeln. Um dem „armen Königreiche" eine letzte, wenngleich schwache, Möglichkeit der Rettung vorzubehalten, bedingt er für sich die oberste Leitung der bewaffneten Dazwischenkunft; zu diesem Ende erbietet er sich, den größeren Antheil an Geld und Truppen zu liefern; zugleich besteht er darauf, daß die gesammte Heeresmacht befehligt werde von einem Feldherrn seiner Wahl.

Mittlerweile wächst der katholische Anhang Heinrichs mit jedem Tage. Seine bevorstehende Abschwörung wird von allen

Seiten übereinstimmend nach Rom berichtet. Das tiefgewurzelte katholische Gefühl der französischen Nation bricht allenthalben zu Tage. Die Bekehrung ihres künftigen Souverains wird nicht mehr betrachtet als ein nützliches Mittel des Erfolges, sondern als eine unerläßliche Bedingung seiner Thronbesteigung. Frankreich ist katholisch und will es bleiben; Frankreich ist ein großes und unabhängiges Königreich und will es bleiben; dies ist aber nur möglich unter Heinrichs Scepter, denn alle anderen Prinzen sind entweder unfähig oder Fremdlinge; und Heinrich kann diese Sendung nicht erfüllen, außer indem er den Glauben des Landes annimmt, über welches er zu herrschen berufen ist. Selbst in seinem Heere sind die Rollen gewechselt. Die Hugenotten bilden nur mehr die Minderzahl. Es gab eine Zeit, wo Heinrich nur Hugenotten befehligte, wo er nur Protestanten zu Verbündeten hatte. Später erklären sich die königlichen Katholiken für ihn; beide Bekenntnisse sind in seinem Lager vertreten, aber die Hugenotten bilden das vorwiegende Element. Endlich, und das ist die letzte Phase, erscheinen die Hugenotten nur mehr als Hilfstruppen, noch immer von Bedeutung und aller Rücksicht werth. Aber nach erfolgtem Siege werden sie bei der endgiltigen Regelung der innern Zustände kein großes Gewicht in die Wagschaale legen. Siegt Heinrich, so siegt mit ihm der katholische Glaube; einige Schonung ist alles, was seine früheren Religionsgenossen zu erwarten haben. Während der ersten Periode ist die Bekehrung Heinrichs unmöglich; während der zweiten ist sie wahrscheinlich, aber unaufrichtig und daher in den Augen des Kirchenhauptes unzulässig; während der letzten ist sie nothwendig, unvermeidlich, geboten durch den Willen Frankreichs, dessen König Heinrich sein wird, weil kein anderer König möglich ist. Dann aber, mit welchem Rechte, aus welchen Gründen, unter welchen Vorwänden soll ihm die Absolution verweigert

werden? Nicht plötzlich, sondern nur allmälig gelangt diese Auffassung beim Papste zur Geltung. Als sie sich seiner vollends bemächtigt hat, als die Ereignisse bestätigen, was sein klarer Verstand ihm zuflüstert, als sie nicht den Spaniern Recht geben, sondern dem Herzoge von Luxemburg, Seraphin, Donato, Badoer, da betritt er neue Wege. Es ist ein Umschwung in seinem Wirken, nicht in seinen Zielen, welche immer dieselben waren und sind. Die Vertreter Philipps klagen darüber, daß er sich stets nach dem Gange der Ereignisse richte, und dies ist insofern richtig, als Heinrichs Fortschritte und die demselben in immer größeren Verhältnissen werdende Zustimmung der Katholiken Frankreichs auf seinen Gang einen bedeutenden Einfluß ausüben. Er handelt eben wie der Taktiker, welcher seine Operationen abhängig macht von denen des Gegners, welcher seine Schlachtordnung ändert, Märsche und Gegenmärsche macht, vordringt oder zurückweicht, je nach den Bedürfnissen des Augenblickes; der aber immer denselben Zweck verfolgt: die Besiegung des Feindes, und hier sind der Feind das neue Bekenntniß und der spanische Ehrgeiz. Sixtus sucht daher die Bande, welche ihn an Spanien knüpfen, zu lösen, denn Frankreich, deß zweifelt er nicht länger, wird aus der Krise treten als katholischer und unabhängiger Staat. Da beginnt sein langer und furchtbarer Kampf mit den Vertretern Philipps. Er erfüllt die letzten Monate seines Lebens. Es war ein Ringen auf Leben und Tod. Daß er hiebei der Gewalt die List entgegensetzt, sich der Waffen bedient, die ihm zu Gebote stehen, vor allem Zeit zu gewinnen trachtet, denn die Zeit allein kann die Lösung bringen, die nämlich, welche er wünscht; daß er sich hiebei hinter die Scrupel des Kirchenhauptes verschanzt, wie ein Weib hinter die Schwäche ihres Geschlechts, daß er seine Gedanken durch endlose Widersprüche zu verhehlen sucht, das Alles kann und

soll nicht geleugnet werden, und ein jeder möge hierüber sein eigenes Urtheil bilden. Die Wahrheit aber ist, daß er für dieselbe Sache, der er nie untreu ward, einige vorübergehende Schwankungen abgerechnet, wie ein Held gelitten und gekämpft, tapfer, standhaft und bis zu seinem letzten Athemzug. Er ist der Baum, der den Elementen trotzt, der unter der Wucht des Sturmwindes ächzt, seine Aeste schüttelt, sein Laub verliert, am Ende aber sich wieder aufrafft und widersteht.

Eine letzte Frage bedarf der Beleuchtung. Welcher Antheil kommt Sixtus dem Fünften zu an der endlichen Lösung, an dem Obsiegen Heinrichs?

Wir schreiben keine Conjecturalgeschichte; jedermann weiß, wie schwer es ist, selbst wenn es sich um Ereignisse handelt, deren Zeugen wir waren, über die verschiedenen Möglichkeiten eine einigermaßen gegründete Vermuthung aufzustellen, zu sagen, daß dies oder jenes in dieser oder jener Voraussetzung geschehen wäre. Auch hier halten wir uns an das einstimmige Urtheil der Zeitgenossen. Wir erinnern vorzüglich an die Meinung der hervorragendsten Staatsmänner der Epoche, der feinsten Beobachter, der competentesten Richter in Fragen der auswärtigen Politik: der venetianischen Botschafter. Badoer und „die guten alten Weisen", für welche Sixtus eine so große Verehrung hatte, betrachteten die große Liga zwischen Spanien und dem Papste und den Einmarsch einer päpstlich-spanischen Armee in Frankreich unter der Oberleitung des Kirchenhauptes und unter dem Befehle eines von ihm gewählten und abhängigen Feldherrn als das Ende Frankreichs. Zu dieser Ansicht bekennen wir uns ohne allen Rückhalt. Sie wird bekräftigt durch den Ausspruch aller Staatsmänner jener Zeit, durch die Ereignisse, welche sich damals zutrugen, sowie durch spätere Vorgänge. Der Herzog von Parma befand sich allerdings in einer kritischen Lage; er hatte

den Aufstand im Rücken und in der Flanke und die Meuterei in seinem Heere, und doch konnte er gegen die französische Hauptstadt vorrücken und Heinrich zur Aufhebung der Belagerung zwingen. Vier Jahre verflossen noch bevor letzterer in Paris einziehen konnte. Indem Sixtus der Fünfte seine militärischen und Finanzkräfte — und er war der geldreichste Fürst seiner Zeit — in die Wagschaale der Ligue und Spaniens legte, indem er der schwerfälligen Staatsmaschine Philipps zu größerer Beweglichkeit verhalf, die Kriegsoperationen durch einen General seiner Wahl leitete und beschleunigte; indem er allen, wie er es so wohl verstand, seine Energie, seine Raschheit, seine Standhaftigkeit einflößte, hätte er nach menschlicher Voraussicht mit 50,000 wohl ausgerüsteten und pünctlich bezahlten Truppen die schwachen Streitkräfte Heinrichs binnen wenigen Wochen überwältigt und zerstört. Aber nach dem Siege, bei den Verhandlungen zwischen den Bevollmächtigten der drei Verbündeten, des Papstes, Philipps, des Herzogs von Mayenne, über die endgiltige Regelung der Nachfolge würde der Einfluß Sixtus des Fünften (wenn er noch am Leben war), so groß er auch während des Krieges gewesen, wohl schwerlich durchgedrungen sein gegen die Anforderungen des Königs von Spanien und des Hauptes der heiligen Union. Dies ergiebt sich aus der Lage, aus der Natur der übernommenen Verpflichtungen und wird bestätigt durch die Ansicht des venetianischen Botschafters. Nach Erschöpfung seiner Cassen, welche er nur allmälig wieder füllen konnte, würde Sixtus Philipp gegenüber, um uns seines eigenen Vergleiches zu bedienen, die Fliege gewesen sein neben dem Elephanten. Um den Ehrgeiz seines Verbündeten zu bekämpfen, konnte er nicht zu geistlichen Waffen greifen, er konnte den katholischen König nicht in Bann legen, weil dieser die Thronfolge in seinem Sinne lösen wollte, denn er hatte sich ihm gegenüber

verpflichtet, den von Philipp begünstigten Bewerber als König von Frankreich anzuerkennen. Er mußte sich hiezu herbeilassen, weil es ihm damals nur hiedurch möglich schien, eine kräftige und rasche Intervention Spaniens zu erwirken. Dies ergiebt sich, wie bereits gesagt, aus der Lage und aus den von uns gegebenen Schriftstücken. „Der Papst," schreibt Badoer, „will sich nachträglich losmachen; ich zweifle, daß ihm dies gelingen werde, wenn er das Bündniß mit Spanien schließt." Die geheimen Instructionen an Mendoza, Moreo und Tassis und die späteren Ereignisse verbreiten einiges Licht über die wahrscheinlichen Folgen eines entscheidenden von Philipp und dem Papste davongetragenen Sieges. Wie hätte sich da die Lage Europas gestaltet? Spanien mittelbar oder unmittelbar allgegenwärtig, unbestritten die überwiegende Großmacht; seine Herrschaft mit Unwillen ertragen und früher oder später abgeschüttelt; das Papstthum herabgesunken, Rom nach Madrid versetzt, die katholische Religion für gleichbedeutend gehalten mit der spanischen Hegemonie und daher den größten Gefahren ausgesetzt an dem Tage, an welchem Spanien den Angriffen einer europäischen Coalition unterlag; das französische Volk, bevor es sich wiederfand und zusammenschmolz in die große und edle Nation, welche es ist, die Beute furchtbarer Umwälzungen, reich an Kämpfen, an Katastrophen, an Blut und Thränen! Dies ist das dunkle Bild, welches sich vor unserem geistigen Auge entrollt. Glücklicherweise wurden diese Prüfungen Europa erspart. Diese möglichen Ereignisse sind nicht eingetreten; es sind Gespenster. Sie entziehen sich dem Bereiche der Geschichte.

Eines aber läßt sich behaupten: Sixtus der Fünfte bewahrte Frankreich vor unabsehbaren Leiden; er starb hochverdient um Kirche und Menschheit.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Hübner, Joseph Alexander <<von>>,

Sixtus der Fünfte

Bd.: 2

Leipzig (1871)